Philol.
294 d/(2

Gymnasialbibliothek

~~IX 35.~~
II, ~~30~~
34

T

~~B 540~~
2013 (2)

2

(14)
Dubl. zu Crit 91

<36605779550011
<36605779550011
Bayer. Staatsbibliothek

Museum

der

Alterthums-Wissenschaft

Herausgegeben

von

Friedrich August Wolf

und

Philipp Buttmann.

BIBLIOTHEK DES HERZOGL. GYMNASIUMS ZU HOLZMINDEN.

Zweiter Band.

Berlin,

in der Realschulbuchhandlung.

1810.

w61 164/11

Aus den Beständen der Niedersächs. Staats-
und Universitätsbibliothek ausgeschieden.
Göttingen, den 13. JAN. 1964

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

I. Bemerkungen über die Benennungen einiger Mineralien bei den Alten, vorzüglich des Magnetes und des Basaltes 1

II. Ueber die Echtheit des Adulitanischen Monumentes 105

Abdruck des Monumentes nebst Kosmas Beschreibung, mit kurzen Noten . . . 159

III. Ueber die Versmafse des Pindaros . . . 167

IV. Vermischte Bemerkungen 363

V. Ueber das Verhältnifs des Copernicus zum Alterthum 391

VI. Ueber den Ptolemäus in der Anthologie und den Claudius Ptolemäus 455

VII. Ueber die Murrinischen Gefäfse der Alten . 507

VIII. Die Axumitische Inschrift, nebst Bemerkungen über diese und die Adulitanische . . . 573

IX. Vermischtes 613

Bemerkungen über die Benennungen einiger Mineralien bei den Alten, vorzüglich des Magnetes und des Basaltes.

Nebst einer Zugabe über die Echtheit des Adulitanischen Monumentes und einem Abdruck desselben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Schwierigkeit welche durch die Verschiedenheit der Sprachen in das Verständnis zwischen den Menschen gekommen ist, besteht vielleicht weniger in der Verschiedenheit als in der vorkommenden Einerleiheit der Wörter und Ausdrücke. Bestünde wirklich eine jede eigne Sprache auch aus lauter eignen und, in Absicht aller übrigen Sprachen heterogenen Wörtern, so würde man viel leichter fertig werden. So aber finden wir Wörter ohne Zahl, entweder ganz unverändert, oder unmerklich gebogen, in den durch Zeit und Raum geschiedensten Sprachen: Wörter deren etymologische Einerleiheit dargethan ist und am Tage liegt, bei welchen aber jede Nazion, jede Zeit sich e t w a s a n d e r s d a c h t e. Und auf diese Unterschiede dessen, was in der Form einerlei ist, die Seele aufmerksam zu erhalten, die Möglichkeit solcher Abweichungen überall vor Au-

gen zu haben, dies ist die groſse Aufgabe beim Erlernen der Sprachen. Wer je auf Eine Sprache nur, als Schüler, und mehr noch als Lehrer, Ernst verwandt hat, wird die Bestätigung hievon in seiner Erinnerung finden.

Aber mit dem Sprach-Unterricht ist dies nicht abgethan: ein groſser Theil der Erörterung solcher Unterschiede geht in die Wissenschaften über; und wo sie noch unerörtert liegen, vergröſsern und vermehren sie die Schwierigkeiten auch in diesem unermeſslichen Felde. Wie erwünscht wäre es, wenn der Naturforscher die Beobachtungen und Angaben der Alten nur so wegnehmen, und seiner Erkenntnis einverleiben könnte! Es wäre widersinnig zu leugnen, daſs die groſse Menge uns ganz fremder, ganz unerklärt auf uns gekommener Benennungen den Schleier über das Alterthum ziehen helfen. Aber das, was wir wissentlich nicht verstehn, kann uns doch nicht irren; es gehört zu dem unermeſslichen, wovon gar nichts auf uns gekommen ist. Weit hemmender ist, je schwerer und später es entdeckt wird, das Hindernis, das aus dem Misverstand bekant scheinender Namen entsteht. Dadurch allein schon kann die Philologie sich groſses Verdienst um die ihr fremden Wissenschaften erwerben, wenn sie auf die Verschiedenheit der Begriffe, welche mit denselben Namen wissen-

schaftlicher Gegenstände verbunden worden sind, auch nur aufmerksam macht.

Aber verdienstlich ist es auch schon, zuweilen daran zu erinnern, oder die einzelen zerstreuten Notizen und Winke anderer zusammenzustellen. Diese Erwägung wird es entschuldigen, wenn ich einige Blicke ins mineralogische Alterthum geworfen, in Gestalt einer Abhandlung gebracht habe, ohne daſs vielleicht das, was ich eigenes darin geleistet, den Foderungen der Kenner genüget. Mein erster Zweck betraf den Magnet. Und da, nicht zwischen uns und den Alten allein, sondern zwischen den Alten selbst, jene Verschiedenheit der Begriffe und die daraus entspringenden Verwechslungen vorwalten; so führte die Betrachtung eines Fossils mich auf das andre, bis die Schranken einer Abhandlung, nicht das Abbrechen der Gegenstände, meinen Nachforschungen ein Ende auferlegten.

Salmasius, der die wichtigsten den Magnet betreffenden Stellen der Alten in seinen *Exercitt. Plin. p. 775 sq.* zusammengetragen hat, macht die Bemerkung, daſs bei den ältern griech. Schriftstellern, so weit wir sie kennen, dieses Mineral weder den Namen *Magnes*, noch einen damit verwandten führe, sondern ἡράκλεια λίθος heiſse; welche Benennung er, mit den meisten ältern und neuern Autoren,

von einer Stadt Heraklea herleitet, in deren Nähe es gefunden worden. Und doch finden wir wirklich in jenen älteren Schriftstellern auch den Namen μαγνῆτις λίθος, der in der Folge wenigstens synonym mit der Form μάγνης ist, die bei unserm Worte Magnet zum Grunde liegt. Allein die alten Lexikographen warnen vor der Verwechslung. Und wirklich beschreibt Theophrast in seiner kleinen Schrift von den Steinen (§. 73. nach Hill) unter dem Namen μαγνῆτις einen ganz andern Stein. Seine Worte sind diese: ὅλως μὲν ἡ κατὰ τὰς ἐργασίας καὶ τῶν μειζόνων λίθων πολλὴ διαφορά· πριστοὶ γὰρ, οἱ δὲ γλυπτοὶ, καθάπερ ἐλέχθη, καὶ τορνευτοὶ τυγχάνουσι καθάπερ καὶ ἡ μαγνῆτις αὕτη λίθος, ἣ καὶ ὄψει περιττὸν ἔχουσα καὶ, ὥς γε δή τινες θαυμάζουσι, τὴν ὁμοίωσιν τῷ ἀργύρῳ, μηδαμῶς οὖσα συγγενής *). „Ueberhaupt ist, in Absicht der

*) Ich habe diese Stelle mit einigen Berichtigungen hergesetzt, von welchen ich Rechenschaft geben muſs. Keiner solchen bedürfen eigentlich die Herstellungen der alten Lesart, wo sie Hill, aus Unkunde der Sprache, und, wie ich mit Verwunderung bemerke, ohne ein Wort davon zu sagen, eigenmächtig änderte. So schreibt er hier (sein Machwerk durch die Stellung der Worte verrathend) ἄλλοι πριστοὶ γὰρ —; da doch diese Auslassung des οἱ μὲν vor οἱ δὲ ihm aus diesem Buche Theophrasts selbst bekant hätte sein sollen (§. 20. τηκτοὶ γὰρ, οἱ δ᾽ ἄτηκτοι· καὶ καυστοὶ, οἱ δ᾽ ἄκαυστοι). Für αὕτη schreibt er ohne weiteres αὐτὴ, ohne Sinn, und verhüllt dadurch den nicht gleichgültigen Sinn,

„Bearbeitung, auch unter den gröſsern Steinen „(im Gegensatz der Gemmen) ein groſser Un„terschied: denn einige lassen sich, wie schon „gesagt, sägen, andre schneiden und drechseln; „so wie gleich die (bekante) Magnetis; welche „auch im äuſsern Ansehn etwas ausgezeichnetes „hat, und, weswegen manche sie anstaunen, ei„ne Aehnlichkeit mit dem Silber, womit sie „doch gar nicht verwandt ist.“ — Daher schreibt Hesychius unter *Μαγνῆτις λίθος· αὕτη πλανᾷ τὴν ὄψιν, ἀργύρῳ ἐμφερὴς οὖσα. ἡ δὲ ἡρακλεῶτις τὸν σίδηρον ἐπισπᾶται.* „Dieser Stein „teuschet das Gesicht, da er dem Silber ähn„lich ist. Der Herakleische Stein aber zieht „das Eisen an.“ An einer andern (unten an-

daſs dieser Stein sehr bekant war; denn so wird das Pronomen *οὗτος, αὕτη* gebraucht, wenn man ein bekantes Beispiel anführt. Der Schluſs ist etwas verwirrt, besonders in der gewöhnlichen Lesart, obgleich der Sinn am Tage liegt. Ich bin der Verbindung, auſser der Interpunkzion, noch dadurch zu Hülfe gekommen, daſs ich *οὖσα συγγενής* schrieb für *οὖσαν συγγενῆ*, was wie ich glaube nicht anders erklärt werden könnte, als durch eine Nachlässigkeit des Schriftstellers, die zu groſs wäre. — Den Besitzern von Schneiders *Eclogis Physicis* muſs ich hiebei bemerken, daſs das *καθάπερ ἐλέφας*, was in unserer dort (Anmerk. S. 93) von ihm angeführten Stelle anstatt *καθάπερ ἐλέχθη* steht, obgleich es einen gar nicht verwerflichen Sinn zu geben scheint, doch nichts weiter ist als ein Schreib- oder Druckfehler, wie mir der Verfasser selbst, auf meine Anfrage, gemeldet hat: *καθάπερ ἐλέχθη* bezieht sich auf das, was Theophrast im Eingange (§. 12.) gesagt.

zuführenden, Stelle schreibt er eben das; und unter Ἡράκλεια λίθος sind seine Worte diese: ἣν ἔνιοι μαγνῆτιν λέγουσιν οὐκ ὀρθῶς· διαλλάττουσι γάρ· καὶ ἡ μὲν ἐπισπωμένη τὸν σίδηρον ἡράκλειά ἐστιν, ἡ δὲ ἑτέρα παραπλήσιος ἀργύρῳ. ὥστε Πλάτων ἁμαρτάνει τὴν αὐτὴν ὑπολαμβάνων μαγνῆτιν καὶ ἡράκλειαν ἐν Ἴωνι. *) „Welchen Stein einige unrichtig Magnetis nen„nen. Dies ist eine Verwechslung. Der Stein, „welcher das Eisen anzieht, ist die Herakleia; „der andre ist dem Silber ähnlich. Und Pla„to irret also, wenn er, in seinem Ion, die „Magnetis und die Herakleia als einerlei an„nimt.“ Eine Zurechtweisung des Plato durch den Hesychius klingt sonderbar; und man wird sich im Voraus anschicken, dem Plato mehr zu trauen, als dem späten Grammatiker. Aber der Fall ist wirklich merkwürdig. Plato vergleicht dort die sich mittheilende poetische Begeisterung mit der magnetischen Kraft, indem er sagt (p. 533. d.): Θεία δὲ δύναμις ἥ σε κινεῖ, ὥσπερ ἐν τῇ λίθῳ, ἣν Εὐριπίδης μὲν μαγνῆτιν ὠνόμασεν, οἱ δὲ πολλοὶ ἡράκλειαν. „Eine göttliche Kraft ist, die dich besee-

*) Hesychius setzt hinzu: καὶ γὰρ αὐτὸς ἀλλαχοῦ ἑτέρως καὶ ἑτέραν φησίν. Dies kann bloſs auf die Stelle im Timäus (p. 80. c. Steph.) gehn, der einzigen soviel ich weiſs, wo Plato des Steines noch erwähnt, wo er aber weiter nichts thut, als daſs er ihn ἡράκλεια λίθος nennet.

„let, so wie in dem Steine welchen Euripi-„des Magnetis, die meisten Menschen aber „Herakleia nennen“; und hierauf folgt das Experiment, da man von einem Magnete eine Kette sich berührender und anziehender Ringe herabhangen läſst. Glücklicherweise ist nun auch die Stelle des Euripides, worauf Plato sich bezieht, und die in dem verlornen Schauspiel Oeneus sich befand, von dem Suidas uns aufbehalten worden. Dieser Lexikograph führt nehmlich, unter Ἡράκλειαν λίθον, die Meinung derer an, welche diesen Stein von der Magnetis, die dem Silber ähnlich sei, unterscheiden, *) und setzt hinzu: „So wie Euripides im Oeneus:

τὰς βροτῶν
Γνώμας σκοπῶν, ὥστε μαγνῆτις λίθος
Τὴν δόξαν ἕλκει καὶ μεθίστησιν πάλιν.“

Wir werden bei dieser Stelle etwas länger verweilen müssen, weil sie zu unserm Zwecke wichtig, und ihr Verständnis doch leider durch Verderbung erschwert ist. Die Worte γνώμας σκοπῶν sind offenbar verdorben, da

*) Hier sind Suidas Worte: Ἡράκλειαν λίθον τινὲς τὴν μαγνησίαν ἀπέδοσαν, διὰ τὸ τὴν Ἡράκλειαν τῆς Μαγνησίας εἶναι· οἱ δὲ ὅτι ἡ μὲν ἐπισπωμένη τὸν σίδηρον Ἡρακλειῶτις, ἡ δὲ μαγνῆτις ἀργύρῳ ὁμοιά ἐστιν, ὡς Εὐριπίδης ἐν Οἰνεῖ· — Daſs hier Suidas den Magnet μαγνησία nennt, könnte als ein sehr später Gebrauch gemerkt werden, wenn nicht aus dem folgenden Gegensatz erhellte, daſs es ein bloſser Fehler ist für μαγνῆτιν.

sie nicht nur auf keine Art mit dem Folgenden sich verbinden lassen, sondern auch grade hier eine Lücke von einer Silbe im Metrum ist. Sie müssen also nothwendig emendirt werden; und da wir doch erst beurtheilen sollen, welcher Stein hier gemeint ist, so läuft jede Emendazion Gefahr, als eine *petitio principii* zu erscheinen. Wir müssen daher sehn, was aus den letzten Worten allein schon hervorgeht. Allein unglücklicherweise herscht in diesen gerade ein Doppelsinn, der mich wenigstens lange hin und her gezogen hat *). Was ist das Subjekt von dem Verbo ἕλκει? Ist es der Stein Magnetis, nun so ist dieser kein Magnet, denn dieser zieht das Eisen an, nicht die Meinung; dagegen paſst dies vortrefflich auf jenen andern Stein bei Theophrast und den Lexikographen, der durch seinen Silberschein teuschet. Dies würde sehr schön dichterisch ausgedrückt sein durch die Worte τὴν δόξαν ἕλκει; und es sei mir daher vergönnt, dies vorläufig als Ersten Bestimmungsgrund für meine Überzeugung, daſs

*) I h kann dies im Deutschen nur ungefehr nachahmen, indem ich diese anderthalb Verse übersetze: »Wie der Stein Magnetis die Meinung anzieht und wieder herstellt.« Hier kann das Subjekt des Verbi anzieht der Stein M. sein; aber da es ein Fragment ist, so kann es auch, wenn man ein Komma nach Magnetis setzt, ein im Vorhergehenden enthaltner Gegenstand sein, welcher, »wie der Stein M., die Meinung anzieht.«

auch Euripides nicht den Magnet, sondern jenen andern Stein meinet, anzukündigen. Aber es kann auch nach ὥστε μ. λ. ein Komma gesetzt werden, so daſs die übrigen Worte von einem im Vorhergehenden liegenden Subjekt abhingen: »Er (irgend jemand von dem die Rede ist) zieht, wie ein Magnet, die Meinung an.« Die Vergleichung braucht dann bloſs in dem Begriff anziehn zu liegen: und man muſs gestehn, daſs wenn bei der Vergleichung mit einem Stein das Wort ἕλκειν vorkommt, der Gedanke an unsern Magnet der natürlichste ist; daher denn auch Plato diesen hier erkannte. Aber noch viel mehr hätte dieser Bestimmungsgrund auf die gewöhnlichen Erklärer und jene späteren Grammatiker wirken müssen, zu deren Zeit noch dazu der Name μαγνῆτις einzig von unserm Magnet gebraucht ward. Und doch sehen wir, daſs Hesychius und Suidas die andre Erklärung annehmen. Für diese müssen also wichtige Gründe vorgewaltet haben; und nicht Hesychius tritt also hier gegen den Plato auf, sondern ältere gelehrte Kritiker, aus welchen seine und des Suidas Glosse offenbar geflossen ist *). Ich glaube dies nicht ohne Grund als meinen sehr bedeutenden zweiten Bestim-

*) Die Worte, welche Suidas den obigen Versen als Erklärung nachschickt, sind: Οὐ λέγει νῦν ὑπὸ τῆς μαγνήτιδος λίθου τὸν σίδηρον, ἀλλὰ τὴν τῶν θεωμένων δόκησιν ἕλκεσθαι, πλανωμένων ὡς ἐπὶ ἀργύρῳ.

mungsgrund aufstellen zu können. Aber was heifst *καὶ μεθίστησιν πάλιν*? Die eigentliche Bedeutung des Verbi ist versetzen, eine zweite sehr gewöhnliche ändern, ändern machen. Z. B. *Eurip. Alc.* 172. »Das bevorstehende Unglück hat ihre Gesichtsfarbe nicht geändert“ *οὐ μεθίστη χρωτὸς φύσιν. El.* 1202. »Dein Sinn ist geändert worden« *φρόνημα σὸν μετεστάθη.* Heifst nun das erstere: der Stein Magnetis zieht die Meinung der Menschen an, indem er sie teuschet; so heifst dies zweite: er macht dafs sie ihre Meinung wieder ändern. Salmasius erklärt dies (*Exerc. Plin. p.* 776.) sehr gut so: es sei hier eine Vergleichung gewisser Karakter, die uns anfänglich anzögen, bei genauerer Bekantschaft aber wieder umstimmten, so wie jener Stein durch seinen Silberschein zwar teusche, aber bei genauerer Betrachtung die Teuschung wieder verschwinden mache. Der Engländer Heath dagegen will dies durchaus nicht zugeben, sondern meint, diese beiden Verba drückten die Eigenschaft des Magnets recht *graphice* aus. Er versteht also das letzte offenbar vom abstofsenden Pol. „Er zieht wie der Magnet die Meinung an und stöfst sie wieder ab.“ Da *μεθιστάναι* wörtlich heifst „den Platz ändern machen“, so erkenne ich an, dafs vermöge des Gegensatzes von *ἕλκειν* anziehen, es jene Be-

deutung des Wiederzurückstoſsen allerdings erhalten könne, obgleich ich in Euripides Sprachgebrauch (s. Becks Index) wenig oder nichts finde, das dafür spräche. Ich lasse also den Doppelsinn in dieser Hinsicht zu. Allein können wir denn die Kenntnis des abstoſsenden Poles in so hohe Zeiten hinauf setzen? Im Plutarch finde ich sie. In seinem Buche von Osiris und Isis (p. 376. b.) sagt er *): „das Eisen scheine manchmal vom Magnet gezogen zu werden und ihm zu folgen; manchmal wende es sich ab und werde zurückgestoſsen.“ Es ändert nichts in der Sache, daſs Plutarchs Vorstellung unrichtig und mangelhaft ist, da niemals das Eisen als solches, sondern nur ein andrer Magnet, und nur unter bekanten Voraussetzungen, die abstoſsende Kraft erfahren kann. Genug, wir sehen, daſs Plutarch, vermuthlich weil man an magnetisch gewordenem Eisen jene Erfahrung gemacht hatte, dies nun von allem Eisen und ohne alle Bedingung glaubte. Allein zwischen Euripides und Plutarch befindet sich ein Zeitraum von 600 Jahren. Und nun vergleiche man Plinius, den belesensten aller Alten, der wenig älter ist als Plutarch. Dieser hat in viel weiterer Ferne als

*) Ὥσπερ γὰρ ὁ σίδηρος πολλάκις μὲν ἑλκομένῳ καὶ ἑπομένῳ πρὸς τὴν λίθον ὅμοιός ἐστι, πολλάκις δὲ ἀποστρέφεται καὶ ἀποκρούεται εἰς τοὐναντίον· —

Plutarch etwas davon gehört, da er nur von zwei Bergen, in Indien oder in Aethiopien *) weiſs, wovon des einen Gestein das Eisen anziehe, das vom andern es abstoſse. Im Euripides würde ein von dieser Wechselkraft des Magnets hergenommenes Gleichnis sogar voraussetzen, daſs die Sache damals nicht bloſs dem Dichter, sondern schon dem Volke bekant gewesen. Dies anzunehmen ist fast unmöglich, und hierin liegt also mein höchst wichtiger dritter Bestimmungsgrund. Wollte man aber auch behaupten, daſs einige zufällig gemachte und mangelhafte Beobachtungen, die gar nicht in die Naturkunde der Griechen übergegangen wären, hingereicht hätten, ein solches Gleichnis zu veranlassen; so führe ich als vierten Grund an, daſs Euripides Worte vom Magnet genommen, nicht bloſs ein irriges Faktum, wie bei Plutarch und Plinius, sondern ein grundfalsches enthalten, und daſs man auch bei der allerersten mangelhaften Beobachtung bemerkt haben würde, daſs der Stein niemals das Eisen, welches er erst angezogen, nachher wieder abstoſse. So daſs ich also wenigstens nicht weiſs, wo das *graphicum* in dieser Beschreibung liegt, das Heath darin findet. — Wenn ich nun auf die Erwägung dieser Wahr-

*) S. *lib.* 2, 96, und 36, 16 *extr.*

scheinlichkeiten eine Emendazion des ersten Satzes folgen lasse, welche von der Art ist, daſs die Spuren der bessern Lesart in dem fehlerhaften Worte erscheinen; so glaube ich nicht mit Unrecht diese Spuren als fünften Grund betrachten zu können. Daſs an der Stelle von σκοπῶν drei Silben gestanden haben, ist ausgemacht. Lese ich κλοπεύων, so ist klar, daſs, sobald dies Wort um eine Silbe verkürzt war, durch Hinzutretung des σ am Ende des vorhergehenden Wortes γνώμας kein anderes Wort leichter daraus entstehen konnte, als das geläufige σκοπῶν. Die Form κλοπεύειν für stehlen findet sich in *Xenoph. Anab.* VI, 1, 1. und *Rep. Laced.* 2, 8. an welchen Stellen sie einige Kritiker *), gegen alle Handschriften, bloſs auf eine Anführung des Suidas, in κλωπεύειν verwandeln wollen. Ich hoffe jedoch an einem andern Orte zu beweisen, daſs vielmehr die Form κλωπεύειν Schreibart der Späteren ist. Daſs aber κλοπεύειν das passendste Dichterwort ist für einen versteckten Karakter, der die günstige Meinung der Menschen anzuziehen weiſs, bedarf keiner Erörterung. Und wenn man Bedenken trüge, das Partizip κλοπεύων mit dem ungefehr gleichbedeutenden τὴν δόξαν ἕλκει zu verbinden, so darf man sie nur von vorhergehenden Wor-

*) S. Schneider ad *Xen. Anab.* V, 9, 1.

ten abhangen lassen, die der Grammatiker, weil sie zu seinem Zweck nicht nöthig waren, wegliefs: z. B.

(Οὐ διατελέσεις) τὰς βροτῶν
Γνώμας κλοπεύων· ὥςε μαγνῆτις λίθος
Τὴν δόξαν ἕλκει, καὶ μεθίςησιν πάλιν.

„Es wird dir nicht immer gelingen, der Men-„schen Urtheil wegzustehlen; so wie der Stein „Magnetis die Meinung anzieht, und auch wie-„der umstimmt.“ *)

Wenn auch gegen das Einzele in dieser meiner Darstellung noch eins und das andere erinnert werden könnte; so glaube ich doch, dafs aus dem Ganzen so deutlich, als es in solchen Dingen möglich ist, hervorgeht, dafs die Magnetis des Euripides und des Theophrast (beide Schriftsteller lebten in Athen) ein und derselbe Stein ist. Wir haben auch gesehen, welches Wort in der Euripidischen Stelle die Meinung des Plato an sich zog, und ihn den Magnet

*) Die Emendazionen von Salmasius und Musgrave kann man in des erstern *Exerc. Plin.* p. 776. und in Becks Euripides nachsehn. Sie können nicht befriedigen. Musgrave's σκοτίζων fällt aus dem Bilde, der Stein sei welcher er wolle. — Stephanus in seinem *Thes. L. Gr.* unter Ἡράκλειος läfst sich durch die falsche Lesart σκοπῶν dahin bringen, die ganze Stelle von einem Probierstein zu verstehn. Aber er nimt gar keine Rücksicht auf den letzten Vers.

Magnet darin erkennen liefs. Demungeachtet gestehe ich, dafs dieser Misgriff mich befremdet, um so mehr, da die ganze Erwähnung des Umstandes, dafs Euripides die Herakleia Magnetis nenne, in jener Stelle des Ion äufserst schwach und, wie es mir wenigstens scheint, des Philosophen nicht würdig ist. Jedoch Stellen dieser Art hat der scharf- und tiefsinnige Übersetzer des Plato in demselben Dialog mehrere bemerklich gemacht, und aus ihnen, so wie aus der ganzen Anlage desselben, Zweifel entwickelt, über deren Lösung er selbst nicht zum Schlusse hat kommen können. Sie betreffen jedoch blofs den Werth und die Entstehung, keinesweges das Alter des Dialogs, und können also den Beweisen chronologischer Art, welche aus dem Ion geführt werden könnten, keinen Eintrag thun.

Allein so wahr nun auch die Bemerkung ist, dafs des Euripides Magnetis nicht unser Magnet ist; so erhellet doch aus den angeführten Stellen der Grammatiker, dafs auch unser Magnet denselben Namen bei den Griechen führte. Und wenn Hesychius dagegen als gegen einen ungenauen Sprachgebrauch eifert, so geschieht dies, nach der Gewohnheit dieser Grammatiker, blofs weil der Gebrauch einiger älteren klassischen Schriftsteller für den Namen ἡράκλεια entschied. Ich zweifele viel-

mehr nicht im mindesten, dafs in denselben alten Zeiten unter dem Namen μαγνῆτις auch schon der Eisen ziehende Stein eben so gut als unter jenem Namen bekant war, und stütze mich theils auf jenen Irrthum Plato's selbst, der wol schwerlich blofs zufällig mit dem nachherigen allgemeinen Gebrauch der Griechen und Römer zusammentraf, theils eben auf die Allgemeinheit dieses, wenn gleich späteren, Gebrauches *), der höchst wahrscheinlich einen älteren Ursprung hat, und endlich auf die verschiedenen Sagen, welche den Namen des Magnetes auf alterthümliche Art erklären, indem sie ihn bald von Magnesischen Steinträgern, bald von einem Hirten, Namens Magnes, ableiten, die durch die eiserne Beschlagung ihrer Fufsbekleidung die Entdeckung des Magnetes zuerst gemacht hätten **). Nichts ist auch gewöhnlicher zu allen Zeiten, besonders in jenen älteren, wo diese Gegenstände noch durchaus nicht wissenschaftlich behandelt wurden, als die Gemeinschaft und Vermischung der Namen, zum Theil zwischen den heterogensten Produkten; am wenigsten darf es daher befremden bei Steinen, die beide wegen einer merkwürdigen Eigenschaft in die alltägliche Rede der Menschen und, wie man sieht,

*) S. die Stellen der Alten bei *Salmas. p.* 775 *sqq.*

**) *Plin.* 36, 16. *Etym. M. v.* Ἡράκλεια.

in die Gleichnisse der Dichter gekommen sind. Ein ähnliches Beispiel gewährt uns derselbe Stein, der uns itzt beschäftigt, noch einmal. Den Namen des Lydischen Steines, womit sonst das ganze Alterthum den Probierstein bezeichnet, gab, wie uns Hesychius belehrt, Sophokles unserm Magnet. Der Grund der Verwechslung liegt hier freilich noch näher. Die Städte Magnesia und Heraklea, in deren Nähe die Griechen, zum Theil wenigstens, das Vaterland jenes Steines suchten, lagen in Lydien; und beide Steinarten, der Magnet und der Probierstein, sind schwarz; und beide stehn, durch ihre Eigenschaften, mit Metallen in Verbindung. Hesychius gibt übrigens diese Notiz bloſs beiläufig, unter Ἡράκλεια λίθος, mit diesen Worten: κέκληται δὲ οὕτως ἀπὸ Ἡρακλείας, τῆς ἐν Λυδίᾳ πόλεως· διὸ καὶ Σοφοκλῆς Λυδίαν λίθον αὐτὴν καλεῖ *). Dann hat er, am gehörigen Orte, folgenden eignen Artikel:

Λυδικὴ λίθος. σίδηρον τηλόθεν προσηγάγου· αὕτη γὰρ τὸν σίδηρον ἐπισπᾶται· ἡ δὲ μαγνῆτις διαπατᾷ **) τὴν ὄψιν, ὡς δοκεῖν ἀργύριον εἶναι.

*) Das *Etym. M.* führet unter Μαγνῆτις den Namen Λυδία λίθος auch unter den Namen des Magnetes auf, aber ohne Beispiel.

**) In den Ausgaben des Hesychius steht διεσπᾶται, ein

Unbegreiflicherweise haben die späteren Herausgeber durchaus nicht anerkennen wollen, worauf doch schon Stephanus aufmerksam macht, daſs der Anfang dieses Artikels eine metrische Stelle ist; und haben lieber die Worte, sogar auf sprachwidrige Art, zu emendiren vorgeschlagen. Stephanus selbst glaubte noch das Wort λίθος müsse doppelt geschrieben werden, damit ein sprüchwörtlicher Senarius mit λίθος beginne. Er sah nicht, daſs er nur das Punkt nach λίθος löschen durfte, um einen schönen und vollständigen *trochaicus tetrameter catalecticus* zu erhalten:

Λυδικὴ λίθος σίδηρον τηλόθεν προσηγάγου.

Nun lautet Hesychius ganze Glosse auf deutsch etwa so:

»Gleich dem Lydschen Steine zogst du
»fernes Eisen her zu dir. Denn dieser Stein
»zieht das Eisen an; die Magnetis aber
»betriegt das Gesicht, so daſs sie Silber
»zu sein scheint.«

Es ist offenbar, daſs Hesychius mit den Worten αὕτη γὰρ — das Vorhergehende als Worte eines alten Autors erklärt. Vergleicht man nun die vorige Glosse mit dieser, so fällt es in die Augen, daſs der Vers, den er hier vollständig hergesetzt hat (und welcher an eine Person

form- und sinnloses Wort. Die zuverlässige Emendazion διαπατᾷ ist von meinem Freunde Heindorf.

gerichtet zu sein scheint, welche Krieg ins Land gezogen), eben die Stelle des Sophokles ist, die er am andern Orte bloſs berühret; obgleich er dort, wo er die Worte des Dichters nicht selbst anführt, Λυδία λίθος und hier Λυδικὴ schreibt. Die Sammlung der Fragmente des Dichters ist also unbedenklich mit diesem Verse zu bereichern.

Doch diese Stelle des Hesychius erinnert uns wieder an jene silberähnliche Magnetis, von welcher wir noch nicht wissen, welches Fossil die Alten dabei vor Augen hatten. Alle obige Stellen der Grammatiker, des Theophrast und des Euripides deuten auf eine auffallende und sehr bekante, bei Unerfahrenen jedoch Verwunderung und Verwechslung verursachende Ähnlichkeit mit dem Silber. Dies steht der Vermuthung entgegen, daſs der Braunstein, welchen, wie wir gleich sehen werden, Plinius unter die Magnet-Gattungen rechnet, auch hier zu suchen sei. Die Belehrung meines Freundes Karsten, und eigene Ansicht im königlichen Mineralien-Kabinet, haben mich in Stand gesetzt, nach Art eines Sachkundigen hierüber zu reden. Unter den Braunstein-Arten sind zwar mehrere, besonders der Stralige, von auffallendem metallischen Glanze, aber alle haben eine entschieden dunkle Grundfarbe, welches

dem Grundbegriffe des Silbers widerspricht. Nicht zu erwähnen, daſs diese ganze Gattung viel zu spröde ist, um, wie doch Theophrast ausdrücklich sagt, sich schneiden und drechseln zu lassen. Dieser letzte Einwurf trifft auch den Glimmer oder das sogenannte Katzensilber, worauf Schneider in seinem griechischen Wörterbuch für diese μαγνῆτις räth. Silberglanz mit der zur Bearbeitung erfoderlichen Weiche verbinden dagegen mehrere Talkarten aufs vollkommenste. Ein Bedenken jedoch erregte mir, bei Durchmusterung der Exemplare dieses Fossils im Königl. Kabinet, der allen Talk-Gattungen eigne Fettglanz, welcher, für meine Empfindung wenigstens, der Verwechslung mit dem Silber entgegen steht. Daſs aber entweder meine Empfindung hier unnöthige Schwierigkeiten macht, oder daſs es noch andre Exemplare mit auffallenderer Aehnlichkeit geben muſs, lernte ich aus der Vergleichung einiger älteren mineralogischen Werke aus dem 16ten Jahrhundert, die mich zugleich belehrten, daſs schon die Mineralogen jener Zeit den Talk in der Magnetis der Griechen erkannt haben. Aldrovandus sagt in seinem *Museo Metallico Lib. IV. Cap.* 34. *de Talco: Hunc Theophrastus Magnetidem appellavit, non tamen intelligendo illum lapidem ferrum allicientem, sed illum, qui argento val-*

de assimilatur; und weiterhin braucht er selbst die Namen *talcum* und *magnetis* ohne Unterschied für alle Steinarten, die er wenigstens zum Talk-Geschlechte rechnet. Eben dies thun auch andre Mineralogen des 16ten Jahrhunderts, z. B. Mercati; und alle folgen darin einzig der Autorität des berühmten deutschen Mineralogen aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, Georgius Agricola. Dieser führt in seinem Buche *de Natura Fossilium* (*Basil.* 1546. *p.* 259. oder 1558. p. 254.), ohne den Namen Talk zu nennen, dieses Mineral gleich mit dem Namen *magnetis* ein *). *Jam ab amianto* (sagt er) *figura, non natura, differt magnetis: non lapis ille qui ferrum ad se trahit, sed similis argenti; etenim ex crustis, lapidum specularium* (Marienglas) *modo constat, verum tenuissimis: igni autem non aliter ac amiantus repugnat, ut ipsum consumere non possit. — Coloris autem est aut aurei — aut argentei, qualis reperitur frequenter: quem figuli nostri appellant nomine ex argento et albo composito* (Silberweiſs); *et recte sane, nam ita similis est argenti, ut eos qui ipsum non satis diligenter inspe-*

*) Es versteht sich, daſs die Beurtheilung der Beschreibung Agricola's, woraus sich ergiebt, daſs er den Talk meint, nicht von dem Verfasser dieser Abhandlung herrührt, sondern von dem bereits genannten, in mineralogischen Gegenständen kompetenten Richter.

xerint decipere possit: atque cum talis sit, tamen cum argento, ut recte Theophrastus scripsit, nulla jungitur cognatione. Freilich wirft er nun auch das Russische Glas, nach dem damaligen Stand der Mineralogie, mit unter die Magnetis-Arten; aber den Glimmer trennt er ausdrücklich davon: *magneti autem colore similis est mica, natura dissimilis.* Wenn er also in der seinen Werken von ihm selbst beigefügten Erklärung der lateinischen Namen durch deutsche, worin er den ganz richtigen Artikel hat: „*Mica*, Glimmer oder Katzensilber", dennoch diese Trivialnamen auch seiner *Magnetis* beifüget: „*Magnetis* Silberweis; „*alibi appellatur* Katzensilber; *alibi* Glim-„mer; *alibi* Talk"; so nimt er dabei offenbar auf die Verwechselungen Rücksicht, die auch unter den deutschen Trivialnamen herschten und herschen. Unstreitig beschreibt er also auch da, wo er von der grofsen Aehnlichkeit mit dem Silber redet, gewisse Talkarten; und dem Tone der Erfahrung in seinen Worten, kann ich wenigstens nicht widerstehn, und nehme also mit ihm die Magnetis der Griechen für Talk an *).

*) Ob es durch eine Fortpflanzung des Namens Magnetis für den Talk auf neuere Zeiten geschehen ist, dafs die Bittersalzerde Magnesia heifst, und ob also schon die Urheber dieses Namens wirklich wufsten, dafs die Grund-Erde dieses Minerals und des Talks eine und

Bei Plinius heiſst unser Magnet schon ganz, wie auch wir ihn lateinisch schreiben, *Magnes;* und in eben dieser maskulinischen Form kommt er auch bei späteren Griechen vor. Bekantlich ist nehmlich das Hauptwort λίθος im Griechischen beiden Geschlechtern eigen; femininisch ist es hauptsächlich, wenn es von den kleineren, kostbaren oder seltenen, oder durch ihre Kräfte merkwürdigen Steinen gebraucht wird. Diese nehmen daher auch meist in ihren eigenen Namen, besonders wenn diese adjektivischer Art sind, die femininische Form an. Daher also ἡ μαγνῆτις. Die späteren Griechen vernachlässigen dies, wie vieles andere; und bei den Lateinern besonders, die ihr bloſs maskulinisches *lapis* im Sinne hatten, gingen viele solche Namen, und darunter auch *Magnes* in die maskulinische Form über *). Hier-

dieselbe ist, woher sie auch in neuesten Zeiten den systematischen Namen Talkerde erhalten hat; dies zu untersuchen liegt auſser meinem Zweck und auſser meiner Sfäre. Nach einer mir von Karsten mitgetheilten Notiz scheint die Bittersalzerde zuerst in Frankreich den Namen *magnésie* geführt zu haben, wo sie ein Geistlicher aus Rom 1707 zuerst unter diesem Namen verkaufte, da sie vorher den Titel führte: *Pulvis Comitis de Palma.*

*) Das Epigramm auf einen schönen Jüngling Ἡράκλειτος ὁ Μάγνης genannt (das 30ste unter den Ἀδεσπότοις im Brunck) ist von ungewissem Alter; auch wird darin nicht der Stein ausdrücklich μάγνης genannt, sondern nur bei der Vergleichung mit dem Magnet auf Namen und Vaterland des Jünglings angespielt.

mit hängt es aber gar nicht zusammen, dafs Plinius, so wie vor ihm Theophrast und vermuthlich die alte Mineralogie überhaupt, von mehrern Steinarten eine männliche und weibliche Gattung unterscheidet. Was sie sich bei solchem Unterschiede ungefehr dachten, sieht man an dem Magnet des Plinius. Er theilt im 16. Kap. des 36. Buches auch diesen in eine männliche und weibliche Gattung ein, und sagt gleich darauf von dem Magnet der in Troas bricht: *niger est et feminei sexus, ideoque sine viribus.* Also ein Magnet ohne anziehende Kraft. Es ist wahrscheinlich, dafs man mehrere Steine und Erzarten, die im Aeufsern einige Uebereinkunft mit dem Magnet hatten, unter dieser Benennung eines weiblichen Magnets begriff. Insbesondere haben die Gelehrten den Braunstein darunter erkannt; so namentlich Black in seinen Vorlesungen über die Chemie (III. p. 325. der deutschen Uebers.) und Beckmann in den Beitr. z. Gesch. der Erfindungen IV. p. 407. Die vollständigste Belehrung aber über die Geschichte des Braunsteins, soweit sie hieher gehört, verdanke ich einem meiner chemisch-gelehrten Freunde, Hrn. John, der mit einer ausführlichen Arbeit über dieses Mineral beschäftigt ist.

Den vollkommnen Beweis, dafs Plinius unsern Braunstein unter seinem *magnes* begriff,

gewährt folgende Stelle desselben im 26. Kap. des 36. Buches, wo von der Erfindung des Glasmachens die Rede ist, und wo es heiſst: *Mox, ut est astuta et ingeniosa sollertia, non fuit contenta nitrum miscuisse (sc. arenis); coeptus addi et magnes lapis, quoniam in se liquorem vitri quoque, ut ferrum, trahere creditur.* Nun ist aber bekant, daſs in die Mischung des Glases, um es rein und klar zu machen, Braunstein kommt; welches Mineral schon aus den tiefsten Zeiten des Mittelalters her im Lateinischen den Namen Magnesia führt. Albertus Magn. *de Mineralib.* II, 2, 11. *Magnesia, quam quidam Magnosiam vocant, lapis est niger, quo frequenter utuntur vitriarii. Hic lapis immistus vitro ad puritatem vitri deducit substantiam.* Es ist offenbar, daſs Plinius und Albertus von demselben Mineral sprechen, und Plinius *magnes* ist also der Braunstein; wie auch schon Cäsalpinus (*de Metallis* II, 55.) erkannte. Aber nun blieb noch die von Plinius angegebene Ursach jener Beimischung zu erklären: *quoniam in se liquorem vitri quoque, ut ferrum, trahere creditur.* Eine wirklich sehr scharfsinnige Erklärung giebt Beckmann a. a. O. p. 414. aber diese muſs ohne Anstand der einleuchtenden Verbesserung des Textes weichen, welche Black a. a. O. vorschlägt, und auf welche, ganz un-

abhängig von diesem, auch Hr. John gekommen ist. Statt *liquorem* mufs geschrieben werden *livorem*. Der Braunstein befreit nehmlich, auf eine von den Chemikern noch nicht recht entschleierte Art, das Glas von der unreinen grünen Farbe. Plinius glaubte die Sache zu erklären, wenn er annahm, dafs der Braunstein, obgleich er ihn nur für einen weiblichen kraftlosen Magnet hielt, doch gerade soviel Kraft habe, als nöthig sei, um jenen grünen Stoff, ganz wie sonst das Eisen, an sich zu ziehn. *)

Seit Plinius Zeiten nun hat sich der Name *magnes* für den eigentlichen Magnet bis auf unsere Zeiten erhalten. Aber insofern derselbe Name auch den Braunstein bezeichnete, erfuhr er, unstreitig durch das Bedürfnis, zwei Minerale von so grofser praktischer Verschiedenheit auch durch die Benennung zu trennen, einige Veränderungen. Den Namen *magnesia* (der in ganz neuen Zeiten erst, um dies Mineral von der gleichnamigen Bittererde zu unterscheiden, und um das in dem Braunstein erkannte neue Metall durch die Neutralform den übrigen Metallbenennungen analog zu machen,

*) Einer so einleuchtend richtigen Verbesserung, wie die obige ist, steht es nicht im Wege, dafs auch der den Plinius ausschreibende Isidor (*de Origg.* 16, 4.) *liquorem* hat. Es erhellet hieraus nur, wie alt dieser Fehler schon in den Handschriften ist.

in *magnesium* verwandelt ward) haben wir so eben schon im *Albertus Magnus* gesehn. Darneben war aber auch eine italienische Trivialbenennung *manganese* üblich, welche die Lateinisch-schreibenden zuweilen in *manganensis* verwandelten. Dafs auch diese alt ist, erhellet aus der Art wie sie von den Schriftstellern aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts angeführt wird. Cardanus *de Subtilitate cap.* 5. nennt den Braunstein: *Siderea* *), *quam Manganensem Itali vocant.* Caesalpin. *de Metall.* 3, 23. (vom Glasmachen) *pseudo-magnetem, quam Magnesiam vocat Albertus, vulgo autem Manganese.* Und J. C. Scaliger in seinen *Exercitatt.* zum Cardan (*Ex.* 104, 23.) führt den Namen *Manganensis* aus einer chemischen Handschrift an, deren Alter er aber nicht bestimmt. — Bekantlich ist dieser Trivialname noch heut zu Tage im Französischen und andern Sprachen gangbar, und mit lateinischer Endung von einigen auch in die systematische Nomenklatur gebracht worden: *Manganesium* statt *Magnesium.*

Nachdem wir die Geschichte des Namens *Magnetis, Magnes,* und der damit verwandten neuern Benennungen erörtert haben, müssen wir unsere Aufmerksamkeit auch auf die gleich an-

*) Σιδηρῖτις ist einer der griechischen Namen des echten Magnetes, z. B. bei Plutarch.

fangs berührte andre alte Benennung des Magnetes, ἡϱάκλεια, wenden. Daſs diese, wie schon oben ist angedeutet worden, in der ältern Gräcität (vielleicht jedoch hauptsächlich nur bei den Attikern) die gewöhnliche Benennung des Magnets war, erhellet zuförderst aus der oben angeführten Stelle des Plato, wo er der andern Benennung μαγνῆτις, die er im Euripides erkannte, den Namen ἡϱάκλεια als allgemeinen Gebrauch entgegensetzt: οἱ δὲ πολλοὶ ἡϱάκλειαν. Hiezu kommt denn auch Platos eigner Gebrauch im Timäus (p. 80. c. Steph.), wo er von der anziehenden Kraft des Bernsteins und der ἡϱακλείων λίθων spricht; ferner der Gebrauch des Lucian *(de Iconib.* to. 2. p. 460.) als eines die alten Attiker nachahmenden Schriftstellers, und endlich das angeführte vielfache Zeugnis der Grammatiker. Derselbe Name soll aber auch bei den Alten den Lydischen Probierstein bedeutet haben. An sich dürfte dies, nach dem was oben über die Verwechslungen dieser Art bei den Alten gesagt worden, und nach dem dort angeführten Beispiel des umgekehrten Falles (Λυδικὴ λίθος für den Magnet), uns gar nicht wundern. Ich glaube aber dennoch, daſs diese Meinung von einem Irrthum ausgeht. Sie beruht auf zwei einzigen Stellen der Alten, einer im Theophrast, der andern im Plinius. Und Plinius freilich sagt

ganz ausdrücklich (33, 8.) von dem Probierstein oder der *coticula* aus dem Tmolus, *quem alii Heraclium, alii Lydium vocant:* doch so, daſs er auch die andre Bedeutung jenes Namens, für den Magnet, im 16. Kap. des 36. Buches anführt (*Sideritin — alio nomine appellant*, nehmlich den Magnet, *alii Heracleon).* Salmasius der die erstere Stelle des Plinius anführt, sagt dabei: *Fallitur Plinius, peccatque non mediocriter. Lapis hic Lydius, quo aurum et argentum probatur, nunquam dictus est Heraclius, sed ille alter Lydius, qui ferrum rapit.* Fürwahr ein auffallendes Faktum, wenn der belesenste aller Menschen, Salmasius, so bestimmt hätte reden können, während in dem für diesen Gegenstand klassischen Werke des Theophrast wirklich die Sache stünde, die er leugnet. Und doch wagt es Hill in seiner Ausgabe des Theophrast (§. 79.) das *fallitur* geradezu auf den Salmasius zu retorquiren, und ihn auf die Stelle im Theophrast §. 10. zu verweisen, wo es ausdrücklich heiſse: *οἱ δὲ βασανίζειν* (ſc. *λέγονται*) *τὸν ἄργυρον, ὥσπερ ἥ τε καλουμένη λίθος Ἡράκλεια καὶ ἡ Λυδή;* und so zitiren die Stelle allerdings, um eben das zu beweisen, auch Stephanus (*in Thes. h. v.)* und andre. Wir wollen sie nun aber auch in ihrem Zusammenhange betrachten. Theophrast schickt dort über

die verschiedenen Eigenschaften der Steine einiges im Allgemeinen voraus, und sagt: Ἔνιοι δὲ τοῖς χρώμασιν ἐξομοιοῦν λέγονται δυνάμενοι τὸ ὕδωρ, ὥσπερ ἡ σμάραγδος· οἱ δ' ὅλως ἀπολιθοῦν τὰ τιθέμενα εἰς ἑαυτούς· ἕτεροι δὲ ὁλκήν τινα ποιεῖν· οἱ δὲ βασανίζειν τὸν ἄργυρον, ὥσπερ ἥ τε καλουμένη λίθος Ἡράκλεια καὶ ἡ Λυδή. Hier werden vier verschiedene Eigenschaften von Steinen hintereinander aufgeführt. Gewöhnlich faſst man nun jedes der vier Glieder für sich allein, und übersetzt so: »Einige „haben die Kraft das Wasser (worein man sie „legt) an Farbe sich gleich zu machen, wie der „Smaragd; einige alles, was man in sie legt, zu „versteinern; andere eine gewisse Anziehung „zu äuſsern; einige das Silber zu prüfen, wie „die Herakleia und der lydische Stein.« Freilich da hier das erste der vier Glieder gleich sein Beispiel bei sich hat, das zweite keines, das dritte wieder keines, und das vierte zwei; so scheint es nothwendig zu sein, die beiden Beispiele hinter dem letzten Gliede auf dieses allein zu beziehen, und so wäre also die Herakleia ein Probierstein. Bei einem sorgfältigen Stilisten wäre auch diese Erwägung vielleicht entscheidend. Aber das Buch von den Steinen ist so nachlässig geschrieben, und wenn der Verfasser es auch besser hinterlieſs, so ist doch unser Text so voll der verdorbensten

Stel-

Stellen, daſs auf so ein Argument gar nicht zu bauen ist, wenn die Meinung des Verfassers auf andre Art erhellet. Nun ist aber der Ausdruck von der Art, daſs dadurch nothwendig zwei ganz verschiedne Steine angedeutet werden; und dies ist mehr als Plinius und die Neuern haben wollen. Nach ihnen soll der lydische und heraklische Stein einerlei sein; und eben daher erklärt man sich die Verschiedenheit dieser Benennungen, weil man meint, auch dieser Stein habe von Heraklea in Lydien seinen Namen. Ferner wäre es höchst auffallend, daſs hier, wo von den Kräften gewisser Steine bloſs im Vorbeigehn die Rede ist, Theophrast zwei Probiersteine namhaft machte, da er weiterhin in dem besondern Abschnitt vom Probierstein §. 78. nur als von einem redet, und diesen, als einen bekanten Stein weiter nicht nennet, sondern bloſs sagt: *Θαυμαστὴ δὲ φύσις καὶ τῆς βασανιζούσης τὸν χρυσόν.* „Bewundernswerth ist auch die Eigenschaft des Steines der das Gold prüft“; und eben so bezeichnet er auch §. 53. den Magnet ohne ihn zu nennen, bloſs als den das Eisen anziehenden *). Diese Übereinstimmung macht

*) Diese Stelle ist höchst verdorben. Sie lautet im Griechischen vollständig so: ἐπεὶ δὲ καὶ τὸ ἤλεκτρον λίθος· καὶ γὰρ ὀρυκτὸν τὸ περὶ Λιγυστικήν· καὶ τούτῳ ἂν ἡ τοῦ ἕλκειν δύναμις ἀκολουθείη· μάλιστα δ' ὅτι δῆλος καὶ φανερωτάτη τὸν σίδηρον ἄγουσα. γίνεται δὲ καὶ αὕτη σπα-

es also desto wahrscheinlicher, dafs der Verfasser eines so kurzen Aufsatzes (er beträgt in den alten Edizionen nur sechs Folioseiten) sich damit begnügte, diese beiden Steine vorn herein genannt zu haben, und sie daher weiterhin blofs nach ihren allbekanten Eigenschaften anführt. Es kommt dazu, dafs man irrt, wenn man in jener ersten Stelle des Theophrast alle vier Glieder als vier einzele parallel auf einander folgende ansieht. Sinn und Ausdruck zeigen offenbar, dafs zwei und zwei zusammen gehören: die beiden ersten Eigenschaften sind solche, wodurch die Gegenstände verändert werden, worein der Stein gelegt wird, oder die man in den Stein legt; diese beiden werden durch ἔνιοι angeführt, und das οἱ δὲ im zweiten Satze ist Unterabtheilung; die zwei andern Eigenschaften begreifen, das Verhältnis gewisser Steine zu andern Körpern, besonders zu den Metallen; diese werden durch ἕτεροι eingeführt, mit Rücksicht

νία etc. Ich übergehe die blofsen Schreibfehler einzeler Edizionen, und erwähne nur, dafs in den älteren für δῆλος gelesen wird δῆλον, und für ἄγουσα — ἄγουσι. Sodann verbessere ich die Stelle so: ἐπεὶ δὲ καὶ τὸ ἤλεκτρον λίθος (da nun auch der Bernstein ein Stein ist) — καὶ γὰρ ὀρυκτὸν τὸ περὶ Λιγυστικὴν — καὶ τούτῳ ἂν ἡ τοῦ ἕλκειν δύναμις ἀκολουθοίη· μάλιστα δὲ δηλονότι καὶ φανερωτάτη τῇ τὸν σίδηρον ἀγούσῃ. γίνεται δὲ u. s. w. Unmittelbar vorher war nehmlich von dem Lynkurion, als einem auch anziehenden Stein, die Rede, und Theophrast findet diese Kraft bei einem Steine erklärlich.

auf jenes ἔνιοι, und οἱ δὲ ist abermals Unterabtheilung. Theophrast trägt also diese Eigenschaften paarweise vor, und kann füglich bei jedem Paare thun, was ihm bloſs bei dem zweiten beliebte, nehmlich die Eigenschaften gleich hinter einander nennen, und dann eben so die beiden Beispiele. Wenn ein Deutscher sagte: „Andere Steine haben die Kraft eine „gewisse Anziehung zu äuſsern, oder das Silber „zu prüfen, wie der Magnet und der lydische „Stein"; so würde jeder von uns gleich wissen, wohin jedes Beispiel zu beziehen ist. So bekant aber heut zu Tage der Name Magnet ist, so war es damals, wie wir aus dem Plato gelernt haben, der Name ἡρακλεια *). Demungeachtet ist kein Zweifel, daſs Theophrasts Ausdruck für die spätern Zeiten zweideutig werden muſste; und da nunmehr die Aussage

*) Die Partikel τὲ in dem Ausdruck ἥ τε ἡ. λ. καὶ ἡ Λ. würde in einer korrekten Schrift allerdings beide zu Einem Ausspruch vereinigen; aber dann auch durchaus und nothwendig als zwei verschiedene Probiersteine. Da sich aber diese Ansicht durch das Ganze hinreichend widerlegt, so kann sie durch ein bloſses τὲ keine Kraft gewinnen. Heindorf, der aus seinen Arbeiten so vielfältige Erfahrungen hat, wie leichtsinnig die Abschreiber mit Auslassung und Einschaltung des τὲ vor καὶ verfahren, trägt kein Bedenken, es auch hier für eingeschoben zu erklären. In einem so wenig sorgfältig geschriebenen Buche könnte jedoch auch die eben gezeigte Vereinigung beider Kräfte unter Einen Hauptbegriff zum Gebrauch des τὲ — καὶ hingereicht haben.

des Plinius — *alii Heraclium* — so allein da steht, so zweifle ich nicht, daſs auch er den Theophrast falsch verstanden, und der Probierstein also wol niemals *lapis Heracleus* geheiſsen hat *).

Eine nicht unwichtige Frage ist nunmehr, woher die alten Benennungen des Magnets selbst kommen. Diese Untersuchung hat bei naturhistorischen Gegenständen, so wie bei andern, besonders das Interesse, daſs, wenn sie richtig geführt ist, wo nicht Notizen über die Geschichte des Gegenstandes selbst auf diesem Wege gefolgert, oder schon gefundene bestätigt, wenigstens falsche Behauptungen die man aus irriger Etymologie herleitete, entkräftet

*) Ich habe meine obigen Bemerkungen ganz unverändert gelassen, wie ich sie im Früling 1807 einem gelehrten Kreise vorgelesen habe, als die Schmiedersche Uebersetzung des Theophrastischen Buches und die 7te *Commentatio Theophrastea* des Hrn. Schwarze zu Görlitz mir noch nicht zu Gesicht gekommen waren. Die Uebereinstimmung beider Gelehrten mit meiner Erklärung ist eine groſse Bestätigung derselben; und meine etwas ausführlichere Darstellung könnte überflüssig scheinen, wenn ich nicht wüſste, welch ein Dienst dem Kenner der Sachen damit geschieht, die ihn interessirenden Stellen der alten philologisch so aufs reine gebracht zu sehen, daſs kein Zweifel ihm ferner aufkommen kann. Ich wünsche daher daſs der gelehrte Mineralog, in dessen Händen sich die Schwarzischen *Commentationes* ohnehin bald befinden werden, dessen Bemerkungen mit den meinigen noch verbinde.

werden können. Über die alten Namen des Magnetes indessen glaubte der gröſsere Theil aller Untersuchung enthoben zu sein, da man im Alterthum selbst, wie es scheint, ziemlich einig war, daſs beide Namen Lokalbenennungen ſeien. Von dem Lande der *Magnetes*, von der Stadt *Magnesia*, von der Stadt *Herakleа*, leitet der gröſste Theil der Schriftsteller diese Namen her. — Eine vielfältige Erfahrung, die in sofern vielleicht einige Rücksicht verdient, da ich auf das Alterthum der Benennungen von jeher meine Aufmerksamkeit gerichtet habe, hat mich gegen die Ableitungen gewisser Gegenstände von Städten und Ländern etwas mistrauisch gemacht. Nicht daſs ich im Ganzen genommen sie für unwahrscheinlich hielte: dann müſste mich alle Beobachtung verlassen haben. Im Gegentheil, die Benennung nach Lokalitäten ist eine der natürlichsten, besonders für Produkte, die bei uns nicht einheimisch sind, und es wäre ein geistloses Bestreben, die *malus persica* z. B. und den Indigo, ohne anderweitige deutliche Spur bloſs deswegen auf eine von der gewöhnlichen abweichende Art etymologisiren zu wollen, weil jene die gewöhnliche ist; oder, was jemand *) im Ernste vorgetragen hat, unser Kupfer, das

*) Koch in Petersburg.

cuprum oder *aes cyprium* der Alten, von dem arabischen kahab rimm, was dunkelbraune Erde heiſsen soll, herzuleiten. Mein Mistrauen gründet sich auf den Trieb der Bequemlichkeit, auf die Neigung des gröſsten Theils der Menschen, das zunächstliegende immer für das wahreste zu halten; dieses allein durch Tradizion und Historie fortzupflanzen; wodurch denn häufig das Wahre, nur nicht jedem gleich in die Augen fallende, gänzlich in Dunkelheit geräth. Und wie verzeihlich ist dies nicht oft! Wer würde nicht jeden für einen Träumer halten, der das Brasilienholz, statt von dem Lande Brasilien, wo es wirklich zu Hause ist, aus dem hebräischen Barsel, Eisen, erklärte, weil es ein sehr hartes Holz ist; wenn nicht der gröſsere Geist der Gründlichkeit, der in der neueren Litteratur herscht, es historisch ausgemacht hätte, daſs dieses oder ein ähnliches Färbeholz, lange vor der Entdekkung von Amerika so geheiſsen, und in ältern Zeiten schon der Insel Terceira, wo es nicht wächst, wo man aber wahrscheinlich angeschwommene Stücke davon auffischte, denselben Namen wie nachher dem wahren Vaterlande des Brasilienholzes gegeben hat *). Dadurch erhält

*) Ich kann mich hier auf eine handschriftliche Notiz von Jo. Reinhold Forster berufen, welche derselbe einem Exemplar seiner Entdeckungen im Norden,

freilich jene Etymologie aus den orientalischen Sprachen die gehörige Evidenz, da es bekant ist, daſs mehrere Nazionen der alten und neuen Welt, das ihnen bekante härteste Holz Eisenholz nennen. (S. Krünitz Encykl. Art. Eisenholz.) — Daſs die Kirsche, *cerasum*, von der Stadt *Cerasus* in Asien ihren Namen habe, behaupten Alte und Neue, und umsonst lehrt Casaubonus *(ad Athen.* II, 11.) was jeden seine Grammatik schon lehren sollte, daſs der Name der Stadt Κερασόεις, Κερασοῦς, selbst schon den Namen jener Frucht voraussetze, daſs jene von dieser benannt sei, wie *Selinus* (Σελινοῦς) von dem dort häufig wachsenden Eppich (σέλινον). Umsonst lehrt Festus, daſs lange vor Lukull eine gemeine Kirschenart bekant gewesen und zu den Kornellen *(corna)* gerechnet worden sei; der so natürliche Gedanke, daſs also κέρασος weiter nichts als das griech.

das aus seiner Bibliothek in die königliche zu Berlin gekommen ist, zu S. 307 beigeschrieben hat. In dieser gibt er die Namen der Azoren an, wie sie auf einer handschriftlichen Karte des Andrea Bianco von 1436 verzeichnet sind. Von der einen derselben schreibt Forster: „Ia. *de brasil* ist zuverlässig Terceira; denn im Hafen der Hauptstadt Angra ist ein Berg, der *Morro di Brasil* heiſset. *Brasil* war aber ein Name, der schon einer Holzart von der Insel Lamari oder Lambri beim Abulfeda gegeben ward. Es kann vielleicht an dem Fuſse dieses Berges ein Stück Färbeholz angetrieben gefunden sein worden, davon dann die Insel und der Berg den Namen Brasil bekommen hat“.

Wort für *cornus* sei, und auf das harte hornartige Holz des wilden Baumes deute, wurde selbst an der Entstehung verhindert durch die Bequemlichkeit, die *cerasa* von der Stadt *Cerasus* herzuleiten. — Die Frage woher der Kalekutische Hahn seinen Namen habe, würde wahnsinnig scheinen, wenn nicht die naturhistorische Kritik neuerer Zeiten bewiesen hätte, daſs dieser Vogel ausschlieſsend in Amerika zu Hause ist. Zwar bleibt noch immer eine sehr bequeme Lösung übrig: der Fehler sei nicht des Etymologen, sondern des Namengebers; eine irrige Meinung habe den Vogel benannt. Auch diese Entstehungsart von Benennungen läſst sich durch unbestrittene Beispiele belegen, und für den englischen Namen des Thieres, *Turkey*, lasse ich mir diese Antwort recht gern gefallen. Aber wie kamen die Deutschen darauf, diesen Vogel nach einer so bestimmten, einzelen, fernen Provinz zu nennen, wo es keine gibt? Ich denke man wird es nicht für einen bloſsen Einfall gelten lassen, wenn das Wort Kalekuter für weiter nichts, als eine Nachbildung des Tones erklärt wird, den das gereizte Thier hören läſst, und wodurch es sich so sehr auszeichnet; bei welcher Nachbildung aber freilich jener nicht unbekante Landesnamen etwas mithalf *).

*) Ich trage diese Meinung desto zuversichtlicher vor,

Ich hoffe durch diese Beispiele mein Mistrauen gerechtfertigt zu haben, sobald es nie weiter geht, als daſs ich mich durch das scheinbar Natürliche einer solchen Ableitung und eine noch so alte und allgemeine Autorität derselben nicht abhalten lasse, jeden solchen Namen eben so gut wie jeden andern zu beleuchten, und daſs, wenn eine andere Idee sich darbietet, oder auch nur eine Spur sich zeiget, ich der Würdigung und weitern Verfolgung derselben durch jene Autorität keinen Eintrag thun lasse. Und so kehre ich nun wieder auf die beiden alten Namen des Magnetes zurück, wovon der eine ἡράκλεια λίθος, als geographische Benennung, doppelt verdächtig wird durch seine Form. Von der Stadt Ἡράκλεια kann schwerlich das Adjektivum wieder Ἡράκλεια lauten; und so nennen doch gerade die älteren Schriftsteller den Stein am gewöhnlichsten, und nur bei den spätern erst wird sie von der richtigen ethnischen Form Ἡρακλεῶτις verdrängt *): gewiſs keine unbedeutende Spur.

seitdem ich gesehen habe, daſs auch Beckmann in seiner Geschichte der Erfindungen (III. p. 269.) denselben Gedanken gehabt.

*) Wäre nicht die Stelle in Plato's Ion p. 535. e., so könnte ich wenigstens diese Form aus ältern, ja überhaupt aus guten Schriftstellern gar nicht anführen. Ich bin entfernt, die Lesart im Plato verdächtig zu

Von ihr wollen wir uns nicht dadurch abschrekken lassen, daſs in Lydien, wo dieser Stein so gut als der Probierstein zu Hause sein soll, ein Magnesia und ein Heraklea liegt, ja daſs sogar versichert wird, die Stadt Heraklea in Lydien habe auch Magnesia geheiſsen. Drei und zwanzig Städte mit dem Namen Heraklea führt Stephanus Byzantinus auf, und seine Kommentatoren wissen ihn noch zu ergänzen; und drei Städte Magnesia waren allbekant, und auſser ihnen noch ein Volk der Magneten in Kreta. Fünf dieser *Heracleae* und zwei *Magnesiae* lagen allein in dem vordersten Striche Kleinasiens. Unter diesen Umständen also verliert der Zufall, daſs zwei Städte mit diesen Namen in Einem Distrikte liegen, alle seine Bedeutsamkeit und alle Kraft des Einwurfs gegen eine Theorie, welche den doppelten Namen des Magnets besser herzuleiten wüſste. Daſs aber Eine und dieselbe Stadt Magnesia und Heraklea geheiſsen habe, ist ein Faktum, das man dem Grammati-

machen; da er aber an der oben angeführten frühern Stelle desselben Buches (p. 533. d.) bloſs die Form ἡϱάκλεια und zwar als die gewöhnliche anführt, so sieht man nur, daſs die Ableitung von dem Namen der Stadt schon alt ist (wie denn je älter je ungrammatischer die Etymologieen, namentlich der Griechen, zu sein pflegen); und daſs Plato an der zweiten Stelle sich der ethnischen Form wol nicht als einer für den Stein gewöhnlichen, sondern, aus Gründen des Stils, als einer ausgesuchteren, gelehrteren bedient.

ker Aelius Dionysius *) und seinem spätern Nachschreiber Photius **) nicht so aufs Wort glauben darf. Beide sagen es nur in einem Zusammenhange, wo sie den Namen des Magnets davon herleiten; während daſs Suidas in der Quelle, woher er seine Notiz nahm, nur fand, daſs Heraklea im Gebiet von Magnesia gelegen habe ***); und mehr wuſste sicherlich auch Aelius nicht. Dagegen sagen weder die Geographen Strabo, Ptolemäus und Stephanus, noch andre, die der so bekanten Städte Magnesia in Lydien erwähnen, das mindeste von jenem andern Namen; selbst daſs Heraklea im Gebiet von Magnesia liege, sagt sonst niemand; und gewiſs haben wir also auch diese Notiz bloſs dem Bestreben der Grammatiker zu verdanken, die Einerleiheit der beiden Namen des Steins zu beweisen. Es kommt dazu, daſs Plinius (36, 16.), wo er die verschiedenen Vaterlande des Steines aufführet, den aus dem

*) *Eust ad Il. β, 756.* Ἰστέον δὲ καὶ ὅτι ἐκ τῶν προῤῥηθέντων Ἀσιανῶν Μαγνήτων ἡ ἡράκλεια λίθος ἦν· φησὶ γοῦν Αἴλιος Διονύσιος οὕτω. Ἡράκλεια ἡ καὶ Μαγνησία· δεκαοκτὼ δε πόλεις Ἡράκλειαι, ἐξ ὧν μία Λυδίας, ὅθεν ὁ Ἡρακλεώτης λίθος, ὁ ὑφ᾽ ἡμῶν λεγόμενος μάγνης, ὁ ἐπισπώμενος τὸν σίδηρον.

**) *Photii Lexicon v.* Ἡράκλεια. Ἡρακλεώτης λίθος, ὁ ὑφ᾽ ἡμῶν Μάγνης, ὁ ἐπισπώμενος τὸν σίδηρον. Ἡράκλεια γὰρ ἐλέγετο ἡ Μαγνησία.

***) διὰ τὸ τὴν Ἡράκλειαν τῆς Μαγνησίας εἶναι, s. ob. S. 9. Not.

thessalischen Magnesia unter die guten Arten rechnet, beide ihm bekante asiatische Arten hingegen unter die weiblichen und kraftlosen, und dabei ausdrücklich sagt: *Deterrimus autem in Magnesia Asiae, candidus neque attrahens ferrum similisque pumici.* Hat also der Magnet von einer Stadt oder Gegend Magnesia den Namen, so kann es nur das thessalische sein, auf keinen Fall aber dieses asiatische, mit welchem allein doch die Grammatiker jenes Heraklea in Verbindung bringen. Aber auch hierin stimmen sie nicht überein, denn der Verfasser des *Etym. M.* (unter dem Art. Μαγνῆτις) setzt bei Erwähnung der Ableitung jenes Namens von Heraklea hinzu: „Einige sagen von dem Heraklea in Pontus, andre von dem auf Samothrake." Dieser Grammatiker führt also das Heraklea in Lydien nicht einmal an: ein deutlicher Beweis, wie wenig auf die ganze Angabe zu bauen ist. Ich fühle übrigens wohl, daſs alle solche Zweifel nicht entscheidend sind, daſs gegen alle sich etwas erwiedern lieſse. Auch sollen sie nur dienen, der gewöhnlichen Meinung das Ansehn einer ausgemachten Sache zu benehmen, und uns in Stand zu setzen, eine andere Meinung unbefangen zu betrachten. Diese andre ist auch schon alt. Derselbe Grammatiker (an der oben angeführten Stelle des *Ety. M.*) führt sie zuerst an, gibt aber

der gewöhnlichen den Vorzug. Ἡράκλεια δὲ, sagt er, ἢ διὰ τὸ ἰσχυρὸν καὶ κρατερὸν τῆς ὁλκῆς, ἢ μᾶλλον διότι περὶ Ἡράκλειαν τὸ πρῶτον ἐφάνη. Ich kann nicht begreifen, wie man einer so natürlichen, durch Form und Sinn empfohlenen Etymologie, die andre jemals hat vorziehen können. Der Stein, der mit solcher Kraft versehen ist, daſs er ein gröſseres Stück Eisen als er selbst ist, ohne es zu berühren anziehen, und dann fest halten kann, hieſs gewiſs mit Recht der herkulische Stein; und das Adjektivum ἡράκλειος kommt, regelmäſsig, nur von dem Namen Ἡρακλῆς selbst *).

Gegen die geographische Deutung des andern Namens, μαγνῆτις, *magnes*, kann ich freilich nicht mit gleicher Sicherheit auftreten. Auch für sie findet sich, wenn Autorität hier etwas entscheidet, eine ziemlich alte, das Zeugnis des Dichters Lukrez (6, 908.)

*) Schwarze in der angezogenen *Commentatio* verwirft diese Ableitung, auſser solchen Gründen welche ich durch meine obige Darstellung beantwortet glaube, auch damit, daſs die Alten schwerlich groſse Massen von diesem Steine bewegt gesehn, und noch weniger viel darüber philosophirt hätten. Ich habe aber auch hierzu das nöthige oben schon angedeutet. Es kam ja nicht auf die absolute Gröſse des Eisens, sondern auf deren Verhältnis zum Steine an; und wenn dies die Alten beobachteten, und den Stein in dieser Rücksicht einen Herkules nannten, so war ja das wol keine Philosophie.

Quem magneta vocant patrio de nomine Graji,
Magnetum quia sit patriis in finibus ortus.

Und gegen die Bildung des Namens ist auch nichts zu erinnern. Der Namen eines Bewohners von *Magnesia* war *Magnes.* So wie nun der Stahl z. B. den unveränderten Volksnamen als Adjektiv behalten hat, *chalybs*, so hieſse auch dieser Stein ganz mit Recht *magnes.* Die femininische Form μαγνῆτις ist, wenn gleich μάγνησσα analogischer schiene, doch auch ohne Tadel. Aber es darf nicht übersehn werden, daſs die Hälfte der Zuverlässigkeit dieser Ableitung mit der wegfallenden Übereinstimmung des Namens ἡράκλεια verschwindet. Die andre Hälfte aber wird sehr erschüttert durch die Inkonsequenz in den Angaben der Alten selbst. Daſs guter Magnet in dem Magnesischen Lande in Thessalien gefunden wird, wollen wir dem Plinius glauben. Dies allein reicht nicht hin, um es zur Gewiſsheit zu erheben, daſs der Stein daher den Namen habe; besonders da kein einziges Zeugnis der Griechen selbst den Namen aus diesem griechischen Lande leitet, sondern alle die davon sprechen uns einstimmig nach Asien weisen. Und grade bei dem asiatischen Magnesia bricht, wie wir so eben gesehen haben, nur ein Magnet, der kein Magnet ist. Auch scheint es

bei den Alten selbst nicht so ausgemacht gewesen zu sein, daſs der Magnet von Magnesia seinen Namen habe, da die Sage, welche (laut Plinius 36, 16.) schon der Grieche Nikander hatte, entstehn konnte, als habe der erste Erfinder des Steines *Magnes* geheiſsen. Ich verbinde mit diesen Zweifeln eine Vermuthung, welche vielleicht nicht geradehin verworfen zu werden verdient, obgleich ich gestehe, daſs ich erst durch den Namen *Manganese*, den wir alle bloſs als eine spätere Korrupzion betrachten, darauf geleitet worden bin. Es gibt ein gut griechisches Wort μάγγανον, welches unstreitig nur durch Mundart verschieden ist von dem Worte μηχανὴ, dor. μαχανὰ, lat. *machina* und, so wie dieses, in der spätern Sprache hauptsächlich von zusammengesetzten Maschinen gebraucht wird. In der älteren Sprache aber hieſsen beide Formen weiter nichts als ein Kunstmittel, Kunststück. Dies ist von μηχανὴ bekant. Von μάγγανον zeigt es die davon zunächst abgeleitete Bedeutung: Zaubermittel, Trugmittel, von welcher man die alten und neuen Lexika nachsehn kann. Hesychius erklärt den Plural μάγγανα durch φάρμακα, δίκτυα, γοητεύματα, und Suidas μάγγανον durch παράδοξόν τι. Das davon abgeleitete Wort μαγγανεία aber erklärt Photius in seinem Lexikon so: Μαγγανεία, ἣν ἡμεῖς Μαγείαν, μάλιστα

ἡ τῶν ἀγυρτῶν οὕτως λέγεται. „Die Magie, besonders die der herumziehenden Gaukler.” Ich denke, es muſs jedermann in die Augen fallen, wie vortrefflich alle diese Erklärungen mit jenem Steine zusammenhangen, der vor allen andern geeignet ist, die Verwunderung der Menschen und die Industrie der Gaukler in Bewegung zu setzen. Wenn wir, so wie von μηχανὴ μηχανᾶσθαι, so auch ein Verbum μαγγανᾶν, μαγγανᾶσθαι annehmen, wofür in die Schriftsprache μαγγανεύειν gekommen ist; so kommt davon ganz sprachgerecht das Femininum μαγγανῆτις, das mit λίθος verbunden einen Wunderstein, Kunststein, Trugstein, je nachdem man es fassen will, andeutete. Durch den stets thätigen Trieb der Zusammenziehung entstand hieraus gleichsam von selbst μαγνῆτις, welche Form durch jenen bekanten und geläufigen Völkernamen begünstigt ward. Doch es bedurfte dieses nicht: gerade so ward aus dem im Mittelalter gebräuchlichen Worte *manganella* oder *manganellus*, welches eine Kriegsmaschine bedeutete, *magnella*, *magnellus*, im Altfranzösischen *manganel* und *magnel* (S. Du Cange). Die Überzeugung die nun bald entstehen muſste, daſs der Magnet von dem gleichnamigen Volke den Namen habe, gab der abgekürzten Aussprache μαγνῆτις das Ansehn der Korrektheit; und so

kam

kam nur diese in die Büchersprache, und die andere entzog sich der Nachwelt; wenn wir nicht annehmen, daſs sie sich, als anscheinend fehlerhafte oder pöbelhafte Aussprache, immer neben der andern bei Griechen und Römern erhalten hat, und erst im inkorrekten Mittelalter in jenem *Manganese*, *lapis Manganensis*, ans Licht getreten ist. Diese Vorstellung hat viel für sich. Die heutige griechische und die italienische Sprache liefern dem Sprachforscher auffallende Beispiele von Wörtern und Formen aus den ältesten Zeiten, die sich bloſs in ihnen erhalten haben, da sie im Alterthum als *lingua rustica* im Dunkeln blieben. — Daſs in den beiden ältesten der auf uns gekommenen Stellen der Alten (im Euripides und Theophrast) die Magnetis nicht den Eisenzieher, sondern den Silber-ähnlichen Stein bedeutet, steht meiner Vermuthung nicht entgegen, da, wie ich schon oben gezeigt habe, dies gegen das Alter der andern Bedeutung nichts beweiset. Ich nehme diese, als die allgemeinste, auch für die älteste an, finde es aber sehr natürlich, daſs man jenen — ein Zauber- und Trugmittel bedeutenden — Namen, auch auf den andern Stein übergehn lieſs, dessen trüglicher Schein, wie wir aus den Stellen der Alten gesehen haben, ihnen so merkwürdig war, von dem Volke angestaunt ward (ὥς γε δή τινες

θαυμάζουσιν), und also wahrscheinlich auch zu Teuschungen und Gaukeleien Anlaſs gab. Es läſst sich aber auch noch ein bestimmterer Sinn des Namens bei diesem letzteren Stein fassen, der zugleich auch auf das Manganese oder den Braunstein sich erstreckt. Beide Mineralien dienten seit langer Zeit zum Tünchen und Firnissen der Töpferwaaren. Vom Braunstein ist es bekant. Von dem silberähnlichen Talk lese ich es bei Agricola (a. a. O.): *Eundem pulverem figuli cacabis inspergentes, eis argenti dant nitorem.* Darauf bezieht sich der von ihm angeführte Töpfername Silberweiſs. Mir ist sehr wahrscheinlich, daſs auch die Alten, die ſo viel auf schöne Vasen hielten, etwas ähnliches mit ihrer Magnetis bewirkten, und daſs eben dies eine Art war, wie dieses Mineral die Unerfahrenen teuschte. Der Braunstein hat überdies noch die Eigenschaft, dem Glas, wenn es in groſser Menge zugefügt wird, eine schöne Purpurfarbe zu geben. Nun wird aber μαγγανεύειν von der Bedeutung μάγγανον, φάρμακον insbesondere auch gebraucht von jeder Art von Tünchen, Firnissen, Schminken und Verschönern der Waaren, welche Bedeutung auch auf das lat. *mango*, *mangonizare* übergegangen ist; wie alles dies die gewöhnlichen Wörterbücher lehren. Von dem

lateinischen Worte leitet daher Mercati in seiner *Metallotheca* (*VII. c.* 5.) den Trivialnamen seiner Zeit *manganese* ab. Und ich halte diese Ableitung für keinesweges verwerflich, nur daſs ich sie natürlicher von dem griechischen Worte herhole, und, wenigstens muthmaſslich, auf die Magnetis ausdehne. So daſs also der gemeinschaftliche Namen aller drei Mineralien in dem Begriffe der Teuschung seine Einheit findet.

Sollte indessen der Name Manganese, und das daraus gebildete *Manganesium*, auch nur scheinbar mit dem griechischen Worte *μάγγανον* zusammenhangen, so wird dies hinreichend sein einen Vorschlag zu empfehlen, den ich kürzlich vor einer Versammlung kenntnisreicher Männer gethan habe. Weil nehmlich die Mineralogie sich noch nicht recht über die Form der Benennung des beim Braunstein zum Grunde liegenden eignen Metalls hat vereinigen können, so rieth ich, die Formen Magnesia und Magnesium, welche nur Irrungen veranlaſsten, ganz auszuschlieſsen, den Namen *Manganesium*, franz. *le manganèse*, (auch *magalaise*) und deutsch der Braunstein, bloſs als Trivialnamen für die oxydirte oder steinartige Gestalt des Minerals beizubehalten, und das Metall an sich und im System *Manganum* zu nennen; welche Form sich an die übrigen Metallnamen analogischer anschlieſst und für

die gewöhnliche Sprache eine wohllautende Abkürzung: das Mangan, *le mangane*, zuläſst. Zu meinem groſsen Vergnügen hatte, ohne alle Verabredung, Herr Professor Fischer, um dieselbe Zeit, bloſs durch wissenschaftliches Bedürfnis geleitet, eben diesen Vorschlag gethan. *)

Nachdem wir im Obigen die Namensverwechselungen zwischen dem Magnet und dem Lydischen Steine beleuchtet haben, so verlangt die Ordnung, daſs wir auch das noch beibringen, was uns von diesem letzten einen richtigen Begriff geben kann. Allein von ihm werden wir sofort auf zwei andre Namen, *Basanites* und *Basaltes* geleitet, deren Kritik sich von der des Probiersteines nicht trennen läſst und doch durch die neuere Mineralogie und Kunstgeschichte ein so wichtiger und zugleich schwieriger Gegenstand geworden ist, daſs dies den Berichterstatter, der nicht zugleich in diese beiden Wissenschaften vollkommen eingeweiht ist, wohl abschrecken könnte. Allein, ich entdeckte bald, daſs bei den geringen Notizen welche die Alten über diese Steine uns geben, alle philologische Vorarbeit über dieselben nur negativer Art sein kann; indem nur das alles entfernt werden muſs, was man ohne hinrei-

*) Der Abdruck meines obenerwähnten Vortrags wird nächstens an einem andern Ort erscheinen.

chende Begründung aus so wenigen Notizen, zum Theil durch irrige Zuziehung anderer, folgern zu können geglaubt hat. Und auch hierin ist soviel schon von andern geleistet, daſs mir nur noch übrig bleibt eine kurze Übersicht des ganzen Standes der Sache zu geben, und einige Punkte, die durch verschiedenartige Behandlung schwankend geworden, nach meiner Einsicht zu befestigen. Wenn mir jedoch auch nur dieses wirklich gelänge, so dürfte ich hoffen den gründlichen Mineralogen für den Mangel neuer Ansichten zu entschädigen.

Was zuförderst den Probierstein betrifft, so gehören unter den Benennungen der Alten, nachdem wir den *lapis Heraclius* beseitiget haben, hieher hauptsächlich die Namen: ἡ βάσανος, *lapis Lydius* (λίθος Λυδία, oder Λυδή, oder Λυδική) und *coticula*. Dieser letzte Name wird zum Theil etymologisch misverstanden. *) Nicht von seiner Gestalt hat er den Namen, sondern von seinem Wesen. *Cos* heiſst bei den Alten selbst, wie die Lexika lehren, jeder harte Stein, und ist eigentlich einerlei mit *cautes*. Das Deminutiv *coticula*, ein kleiner harter Stein, erschöpft den Begriff von unserm Kiesel, Geschiebe. So wie aber *cos* vorzugsweise von den Wetzsteinen gebraucht ward, so wurden auch die harten schwarzen

*) S. Hill zum Theophrast. §. 79.

Geschiebe, die zum Wetzen und Probieren gleich tauglich waren, vorzugsweise *coticulae* genannt, welchen Namen sie auch behielten, wenn sie zu anderm Behufe z. B. zu kleinen Reibemörsern gebraucht wurden (*Plin.* 31, 9. 34, 10.). Diese schwarzen Steine mochten in dem Bette des lydischen Flusses Tmolus in vorzüglicher Menge sich befinden, oder man ward aus irgend einer Ursach von dorther zuerst darauf aufmerksam, und so erhielt der Stein den Namen *lapis Lydius*. Über den griechischen Namen *βάσανος* kann ich mich erst weiterhin erklären.

Nach dem nun, was von neuern Mineralogen hierüber geschrieben worden *), ist man vollkommen berechtigt, jeden dieser Namen auf den itzt sogenannten Kieselschiefer zu beziehen; und es scheint mir eine durchaus leere Untersuchung, ob unter einem derselben, oder an einer der verschiedenen Stellen der Alten, ein anderer der zum Probieren und Wetzen dienlichen Steine verstanden werde. Plinius schreibt (33, 8.): *Auri argentique mentionem comitatur lapis, quem coticulam appellant, quondam non solitus inveniri nisi*

*) Man sehe besonders Karstens Preisschrift über Thonschiefer, Hornschiefer etc. in Höpfners Magaz. für die Naturk. Helvet. B. 3. p. 215 und 222.

in flumine Tmolo, ut auctor est Theophrastus, nunc vero passim, quem alii Heraclium, alii Lydium vocant. Da also die Alten ursprünglich zwar nur den Stein aus dem Tmolus so nannten, dann aber, wie es hier ausdrücklich heiſst, solche Steine fast überall fanden, indem sie, wie man leicht denken kann, jeden schwarzen und harten zu jener Bestimmung tauglichen Stein dafür annahmen; da sie ferner nach der Natur ihrer Mineralogie häufig das, was uns wesentliche Verschiedenheit ist, als zufälligen Umstand betrachteten: so ist kein Zweifel, daſs sie den Kieselschiefer, als den welcher unter den bekantesten und verbreitetsten Steinen der Art der härteste und brauchbarste ist, hauptsächlich so nannten, und z. B. den zum Thonschiefergeschlecht gehörigen Wetzschiefer, als eine Art desselben betrachteten, auch jedesmal, so oft es aufs Probieren ankam, zuverlässig kein Bedenken trugen, jeden schwarzen dazu dienlichen Stein, wäre es auch ein Stück Basalt gewesen, eben so gut *lapis Lydius* zu nennen. Uns kommt es in diesem, so wie in allen ähnlichen Fällen, zu, das zu thun, was die Alten, wenn ihnen eine systematische Kenntnis zu Theil geworden wäre, selbst gethan haben würden, nehmlich die bei ihnen schwankenden

Benennungen nach richtigen Grundsätzen zu befestigen. *)

An diesen Stein schließt sich der *Basanites* an. Ein Name, den man zuförderst unterscheiden muß von βασανιστής. Dieses ist das regelmäßige Verbale von dem Verbum βασανίζειν, heißt ein Prüfer, und ließ sich daher als synonym mit dem Worte βάσανος, insofern dies einen Probierstein bedeutet, brauchen, wie dies auch eine etwas verwirrte Glosse im Hesychius besagt. **) Der Name βασανίτης hingegen kann nicht von jenem Verbo herkommen, wohl aber von βάσανος mit Anhängung der so vielen Steinarten gemeinen Endung ίτης. Auch so könnte er jedoch füglich weiter nichts als eine andre Form für βάσανος und synonym mit dem Lydischen Steine sein; und hätten wir nichts als die wenig Worte welche bei Plinius über den Basanites vorkommen, so würden wir ihn auch schwerlich für etwas anders als einen gewöhnlichen Probierstein halten können. So aber kommt er auch an andern Stellen auf eine Art vor, wodurch er mit dem Namen *Basaltes*

*) Man vergl. noch Schwarze in seiner *Comment. Theophr. 5ta,* der dieselbige von mir hier vorgetragene Ansicht noch mit andern lesenswerthen Bemerkungen belegt.

**) Βασανιστής. λίθος οὕτω λέγεται, Λυδικοῦ λίθου γένος, καὶ λίθος Βάσανος, ᾧ παρατρίβοντες τὸ χρυσίον ἐδοκίμαζον.

dergestalt verwirrt wird, daſs wir, um den Stand der Sache kennen zu lernen, hier zuförderst alle dahin gehörige Stellen zusammenbringen müssen.

Der Name *Basaltes* kommt bekantlich in der ganzen alten Litteratur nur ein einzigesmal vor, und zwar in folgender Stelle des Plinius im 7. Kap. des 36. Buches, wo er unter den Marmorgattungen auf folgende Art erwähnet wird:

Invenit eadem Aegyptus in Aethiopia, quem vocant basalten, ferrei coloris atque duritiae. Unde et nomen ei dedit.

Diesen Theil der Stelle des Plinius hat der bekante Kompilator des 13. Jahrh. Vincentius Bellovacensis *) in sein *Speculum Naturale* 8 (9), 18. eingetragen, jedoch mit einiger Verschiedenheit, wie ich es hier diplomatisch abschreibe: *Invenit et egiptus et syria et ethiopia lapidem quem vocant basalten. ferreique coloris atque duriciei. unde et ei nomen dedit.* Es ist schwer zu sagen, ob man aus dieser Anführung schlieſsen könne, daſs Vincentius in seinem Exemplar des Plinius wirklich gefunden habe *in Syria et Aethiopia* (denn die übrigen kleinern Abweichungen sind

*) Einige Nachrichten über die ältern Ausgaben desselben s. zu Ende des Ersten Heftes des Lateinischen Musei.

bloſse Nachlässigkeit). Dies würde einen Wink mehr für die Mineralogen enthalten (s. weiter unten). Eigentliche Interpolazion kann hier nicht statt finden. Es müſste also bloſse Zerstreuung des Abschreibers sein. Der 600 Jahre ältere Isidorus (dessen aus dem Plinius genommene Stelle ich weiterhin mittheile) hat das *Syria* nicht gefunden.

Plinius gibt hierauf als das gröſste bis dahin erfundne Stück dieses Basaltes die berühmte, zu Plinius Zeiten in Rom befindliche, aber leider in unsern Tagen nicht wieder gefundene Bildseule des Nil, mit 16 auf und um ihn spielenden Kindern an; und als ein andres das jenem ähnlich beschrieben werde *) die tönende Bildseule des Memnon zu Theben in Egipten **),

*) *Non absimilis illi narratur* — wird, nach meiner Einsicht von Hrn. v. Humboldt (in der oben angeführten Schrift S. 56. Not.) ganz richtig von Mangel sicherer Nachricht verstanden, wodurch Plinius abgehalten ward, jene Bildseule mit zuversichtlichen Worten für denselben Stein wie die Nilgruppe zu erklären. Der Zusammenhang im Plinius könnte verleiten das *non absimilis* von der Gröſse zu verstehn; aber der allgemeine Sprachgebrauch, namentlich der durchgängige im Plinius, ist dagegen.

**) Die Schreibart Egipten in einem dem Alterthum geweihten Werke scheint einer Rechtfertigung zu bedürfen. Hier ist sie. Dieser Name so gesprochen, man mag ihn schreiben Egipten oder Aegypten, ist nicht der alte Name des Landes, sondern der aus demselben geformte deutsche, wenn ich sagen darf, Trivialname, womit wir das Land noch itzt benen-

im Tempel des Serapis. Herr Alex. von Humboldt hat schon in seiner kleinen vorlängst erschienenen Schrift Über den Basalt (S. 57.) bemerkt, daſs auch diese letztere Bildseule von der itzt vorhandenen kolossalen Memnons-Bildseule verschieden ist. Überhaupt ist die Vergleichung dessen, was die Alten von einigen egiptischen Monumenten schreiben, mit dem was itzt dort vorhanden ist ein verwickelter Gegenstand, der zuförderst einer eigenen

nen. Vor nicht gar langer Zeit noch war die aus Luthers Bibel geläufige Schreibart Egypten die allgemeine; wer diese beibehält schlieſst sich also einem wohlhergebrachten Gebrauch an. — Daſs aber das y in i verwandelt werde, verlangt diejenige Norm neuerer Orthographie vermöge deren das y nur da geschrieben wird, wo auch die griech. Aussprache desselben hörbar gemacht werden darf. Darum halte ich es für ganz unzulässig in Sylbe, Märtyrer, wo es nicht anders als i gesprochen werden kann, und wo der griech. Buchstab mit der ganz entstellten Wortform in seltsamem Widerspruch steht. Eben dahin gehören aber auch die Schreibarten Aegypten oder Egypten, und Cypern. Nach meiner Empfindung muſs man, wo die alten Länder auch antik benannt werden sollen, Aegyptos und Kypros oder Cyprus schreiben, wo man dies aber nicht will, Egipten, Zipern. In den Namen Lydien, Mysien etc. ist das y tadellos, weil die Endung en, statt des alten *a*, so durchgehend und uns so geläufig ist, daſs wir die alte Aussprache damit verbinden können (Lüdien, Müsien); aber Aegüpten, Züpern kann niemand sprechen, weil dies bloſs einzele unanalogische Formen sind, die daher auch am besten in Sprache und Schrift das moderne Gepräg vollständig behalten.

kritischen Untersuchung von vorn an bedarf, ehe wir von dem, was davon zur Aufklärung namentlich der Steinarten, die itzt uns beschäftigen, zu hoffen ist oder nicht, mit Bestimmtheit sprechen können. Einen Hauptheil dieser Untersuchung, die Beleuchtung der Materiale, woraus die noch vorhandenen Reste und Monumente bestehn, haben wir von der vereinten Bemühung der Herren von Humboldt und Karsten zu hoffen. Mehrere interessante Notizen indessen und belehrende Winke findet man schon in dem schon erwähnten Büchlein des erstern.

Mit dieser Nachricht im Plinius, wo der Name des Basaltes steht, war man lange gewohnt eine Stelle des Strabo (17, p. 818.) zu verbinden, wo man die Beschreibung desselben zu finden glaubte. So oft diese Stelle auch schon besprochen worden ist, so darf ich sie doch nicht übergehn. Sie lautet so: Ἤλθομεν δ᾽ εἰς Φιλὰς ἐκ Συήνης ἀπήνῃ δι᾽ ὁμαλοῦ σφόδρα πεδίου ςαδίους ὁμοῦ τι ἑκατόν. παρ᾽ ὅλην δὲ τὴν ὁδὸν ἦν ἰδεῖν ἑκατέρωθεν πολλαχοῦ, ὥσπερ ἑρμαῖα, πέτρον ἠλίβατον ςρογγύλον, λεῖαν ἱκανῶς, ἐγγὺς σφαιροειδοῦς, τοῦ μέλανος καὶ σκληροῦ λίθου, ἐξ οὗ αἱ θυεῖαι γίνονται, ἐπὶ πέτρῳ κείμενον μείζονι, καὶ ἐπ᾽ ἐκείνῳ πάλιν ἄλλο (l. ἄλλον). ἔςι δ᾽ ὅτε αὐτοὶ καθ᾽ αὑτοὺς ἔκειντο οἱ πέτροι. ἦν δ᾽ ὁ μὲν μέ-

γιςος τὴν διάμετρον ποδῶν οὐκ ἐλαττόνων ἢ δώδεκα, ἅπαντες δὲ μείζους ἢ ἡμίσεις τουτων. „Wir reisten von Syene nach Philä" (beide Oerter lagen bekantlich auf der Grenze von Aethiopien und Egipten, und Philä ist eine Insel im Nil) „auf einem Wagen über ein sehr „ebenes Feld, gegen hundert Stadien lang. Den „ganzen Weg entlang sah man auf beiden Sei„ten an vielen Stellen, nach Art der Hermäa, „einen hohen, runden und ziemlich glatten „Felsen, der Kugelform nahe kommend, von „dem schwarzen und harten Stein, woraus die „Mörser gemacht werden, liegend auf einem „gröſsern Felsen, und auf jenem selbst wieder „einen andern. Zuweilen lagen auch solche „Felsstücke allein da. Der gröſste hatte einen „Durchmesser von wenigstens zwölf Fuſs; alle „aber waren gröſser als die Hälfte dieses Ma„ſses." Weil hier von einem schwarzen und harten Steine die Rede ist, und man in Strabo's Erzählung Seulen zu erkennen glaubte, der schwarze und harte Stein aber den wir itzt Basalt nennen, seulenförmig erscheint, so erkannte man sofort in dieser Stelle unsern und des Plinius Basalt. Herr von Humboldt (a. a. O. S. 29 und 62.) hat die Hauptsache bereits gethan, und daſs Strabo weiter nichts als Granit gesehen, dessen Auſsenseite schwarz geworden war, aus der Sache selbst bewiesen,

nehmlich aus Pocockes Beschreibung desselben Weges und derselben Steine, die dieser Reisende ausdrücklich rothen, von aufsen schwarz gewordenen Granit nennet. Überhaupt hat Hr. v. H. die Inkonsistenz alles dessen was man aus den Stellen der Alten gefolgert hat, in das deutlichste Licht gesetzet. Ich berühre die ganze Sache nur noch um meine Verwunderung zu äufsern, wie man überhaupt in jener Stelle des Strabo Seulen, und insbesondere solche Seulengruppen, wie der Basalt bildet, hat finden können. Übersah man denn, dafs Strabo blofs im Singular πέτρον ἠλίβατον schreibt, und dafs dies in Verbindung mit dem Worte πολλαχοῦ durchaus nur von einzelen und zerstreut stehenden Steinen dieser Art verstanden werden kann? Übersah man, dafs Strabo über eine sehr grofse Ebne in der Nähe des Nils fuhr, auf welcher, bald rechts vom Wege bald links, ein solcher Fels sich erhob, und dafs dies nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit den Seulen-Dämmen und Seulen-Gruppen des Basaltes hat? Übersah man, was das wichtigste ist, dafs Strabo durchaus von keiner Seule redet, und dafs wer einen runden Stein nennet, welcher der Kugelgestalt nahe kommt (ἐγγὺς σφαιροειδοῦς), gewifs auf nichts weniger rechnete, als von Seulen verstanden zu werden? Aber die Urheber jener unkritischen

Zusammenstellung hielten sich bloſs an das Wort ἑρμαῖα, und weil sie darin weiter nichts erkannten, als was wir gewöhnlich Hermen nennen, so war die Seule und der Basalt fertig. Vergeblich für solche Kritiker hatte Casaubonus schon dem Strabo die Stelle des Hesychius (unter Ἑρμαῖος λόφος) beigeschrieben, worin wir belehrt werden, daſs auch Ἑρμαῖ häufig weiter nichts waren als Steinhaufen an den Wegen zu Ehren des Hermes *); und eben das lehret der Scholiast des Homer zu *Odyss.* π, 471. von der Form Ἑρμαῖον **). Und mit dieser Vorstellung stimmen einige Abbildungen solcher Granitfelsen in Denon's *Voyage d'Egypte* vollkommen überein. Man sehe besonders die 67. Platte, wo eine solche aufgethürmte Felsmasse und ein einzel liegender Block, ganz wie Strabo sie beschreibt, und zwar wie die Erklärung lehret, wirklich von der Ebne und Landstraſse zwischen Syene und Philä, und aus lauter Granit bestehend, abgebildet sind. Man vergleiche auch die Felsen auf der 68. 72. und 74. Platte, sämtlich aus derselben Gegend. — Alles was man aus Strabo's Angabe von der innern Beschaffenheit dieser

*) Τοὺς σωροὺς τῶν λίθων Ἑρμᾶς (sc. ἐκάλουν), τοὺς ἐν ταῖς ὁδοῖς γινομένους εἰς τιμὴν τοῦ θεοῦ.

**) Ἑρμαῖος λόφος] ὁ σωρὸς τῶν λίθων ἐν ταῖς ὁδοῖς Ἑρμαῖον ὀνομάζεται.

Steine folgern könnte, kommt nach diesen Thatsachen nicht mehr in Anschlag. Denn wenn gleich seine Art sich auszudrücken „von dem schwarzen und harten Steine, woraus man die Mörser macht" allerdings natürlicher so scheint verstanden werden zu müssen, daſs er wirklich einen durchaus schwarzen Stein in Gedanken hatte; so ist, unter diesen Umständen auch so weiter nichts ánzunehmen, als daſs Strabo in dieser Nebenbestimmung irrte.

Ich führe nun die Stellen an, wo bei den Alten der Name *Basanites* vorkommt. Dieser sind bis itzt sechs beigebracht worden, die ich auch nicht vermehren kann.

I. Plinius 36, 22. führt die Steine an, die man zu Mörsern brauche, und nachdem er deren drei genannt, setzt er hinzu: *Medici autem et basaniten: hic enim lapis nihil ex sese remittit.* Also ein Stein der wegen seiner Härte, da nichts von ihm abgeht, zum Mörser vorzüglich tauglich ist.

II. Plinius 36, 10. handelt von dem Hämatit und von einer Art desselben von ausgezeichneter Härte, die er *Androdamas* nennet. Von diesem sagt er: *Experimentum ejus esse in cote ex lapide basanite: reddere enim succum sanguineum.* Diese Stelle beweist noch mehr als die vorige die Härte dieses Steines, da er als Wetzstein gebraucht wird, und einem

andern

andern Stein von ausgezeichneter Härte, versteht sich mit Hülfe des Wassers, einen blutrothen Saft abgewinnet.

Mit diesen Stellen des Plinius sind sogleich folgende zwei des Isidorus zu verbinden, der wie bekant in seinem 16. Buche *de metallis* etc. den Plinius ausschreibt:

III. Isid. *Orig.* 16, 4. zu Ende, von den Mörsersteinen: *Thebaicus quoque et basanites lapides nihil*) ex sese remittentes.* Eine bloſse Bestätigung der Lesart in der ersten Stelle des Plinius, woraus dies genommen ist.

IV. Isid. *Orig.* 16, 5. unter den Marmorn: *Basanites ferrei coloris sine duritia: unde et nomen ei datum est: inventus in Aegypto et Aethiopia.* Eine für unsern Gegenstand höchst wichtige Stelle. Es ist nehmlich offenbar, daſs Isidorus hier die oben angeführte Stelle des Plinius vom *Basaltes* abgeschrieben hat, und doch selbst *Basanites* schreibt, das sich in allen bis itzt benutzten Handschriften und Edizionen des Isidor findet. Die Lesart in Isidors Edizionen *sine duritia* ist von keinem Belange, und kann die Lesart im Plinius *ferrei coloris atque duritiae* nicht erschüttern. Denn ein Stein, woraus groſse Bildseulen verfertigt werden, kann, wenn er auch nicht der härteste

*) Gewöhnlich *vel* für *nihil;* s. d. folg. Note.

wäre, unmöglich so geradehin *sine duritia* genannt werden. Auch steht in den zwei ältesten Ausgaben des Isidor deutlich *sive.* Es sollte also wol heifsen *ferrei coloris sive duritiae.* Doch es mufs vielmehr aus dem Plinius *atque* geschrieben werden, habe nun Isidor, oder sein Abschreiber, den Fehler gemacht. *)

Es folgen nun die zwei einzigen griechischen Stellen über den Basanites:

V. Ptolem. *Geogr.* 4, 5. p. 104., wo er die egiptische Küste des arabischen Meerbusens beschreibt, woselbst die von ihm so genannten *Arabaegyptii* wohnen, sagt, dafs in dem Lande derselben (ἐν οἷς) fünf Gebirgsrücken seien,

*) Wie wenig noch in unsern Edizionen des Isidor geschehen ist, dies beweisen gleich die beiden hier angeführten Stellen. In der erstern haben die gewöhnlichen Edizionen ohne allen Sinn *vel ex sese remittentes.* In den drei alten Edizionen die ich auf der Königl. Bibl. nachgesehn habe: der *August.* 1472 die für die *princeps* gilt, der *Menteliana s. l. et a.,* und der *Veneta* 1483, steht ganz richtig *nihil* wie im Plinius. In der andern Stelle hat blofs die letzte dieser drei Edizionen das gewöhnliche *sine.* Weder Grialus noch Dubreul haben das mindeste hievon oder hierüber. — Für die Bibliographen will ich bei dieser Gelegenheit bemerken, dafs von der *Editio Menteliana* (welche vielleicht eben so gut, vielleicht eher, als *editio princeps* angesehn werden kann, als die *Aug.* 1472, da Mentelius seit 1473 Jahrzahlen setzt, und diese ohne Jahrzahl ist) ein Exemplar auf der Königl. Biblioth. befindlich ist, welches folgende Abweichungen von Panzers Beschreibung (*Annal. Typogr.* I. p. 74. n. 410.) hat: In der Überschrift des Briefes *ad Brau-*

die er von Norden nach Süden folgen läſst, und sie sämtlich von Steinarten benennet, die drei ersten vom Troikus, Alabastrinus, Porphyrites; dann folgt:

Καὶ ἡ (sc. ῥάχις) τοῦ Μέλανος λίθου ὄρους.
Καὶ ἡ τοῦ Βασανίτου λίθου ὄρους.

Dabei gibt er dem Schwarzen-Stein-Gebirg 63° Länge und $24\frac{1}{2}$° (nach der alten Latein. Ausg. $24\frac{2}{3}$°) Breite; dem Basanit-Gebirg 64° Länge und $23\frac{1}{2}$° Breite.

VI. Kosmas Indikopleustes in seiner bekanten Beschreibung des Adulitanischen Monumentes (*Collectio Nova Patrum Ed.*

lionem steht deutlich *Cesaraugustanum Episcopum* nicht *Caesar Augustanum Epistola*. Doch dies ist wol nur ein Druckfehler im Panzer. Wenn er aber sagt, zu Ende des Buches *fol.* 141. a. stehe mit Kapitalschrift: *Explicit liber Ethimologiarum Isidori Hispalensis Episcopi,* so ist merkwürdig, daſs diese Worte im Berliner Exemplar nicht zu sehen sind, ohne daſs ein Defekt erschiene, und obgleich das Buch auf derselben Seite aufhört, und in allem Übrigen, auch der Anzahl der Blätter und Zeilen, mit Panzers Beschreibung übereinkommt. Auch die Gestalt der Typen stimmt überein. Panzer sagt: sie hätten nicht ganz die runde Lateinische Form, wie die in den Mentelschen Ausgaben von *Vincentii Bellov. Speculis,* sondern seien etwas gothischer. Dies fand ich wahr mit dem *Speculum Morale* verglichen. Aber die des Mentelschen *Speculum Doctrinale*, das Panzer nicht selbst sah, kommen mit denen des Isidor sehr nahe überein. S. die Notiz von den Ausgaben des Vinc. Bellov. im Ersten Lat. Heft des Musei.

Montfaucon. To. II. p. 140.) erwähnt eines, hinter dem aus weiſsem Marmor gehauenen Throne errichteten „andern Marmors von dem Stein Basanites" in Gestalt einer viereckigen Tafel von etwa drei Ellen Höhe, welche aber damals umgefallen da lag, unten etwas zerbrochen, und ganz mit griechischer Schrift erfüllet war. *) Auf dem beigefügten alten kleinen Bilde, das wie die andern in dem Buche wahrscheinlich von dem Verfasser selbst herrühret, auf jeden Fall aber alt genug ist, erscheinet diese Tafel schwarz (wenigstens ist sie auf dem Kupferstich dunkel schattirt). Man sieht also, daſs man sich den Basanites schwarz dachte. Die Beschreibung selbst nennt den Marmor des Thrones ausdrücklich und mit Umständen (s. unten) weiſs; beim Basanit ist nichts hinzugesetzt; seine Farbe war bekant.

Unter diesen sechs Stellen geben die beiden aus dem Plinius unter Basanit weiter nichts als einen sehr harten, zum Probieren und Wetzen und zum Mörser dienlichen Stein zu erkennen, auf dessen schwarze Farbe sich schlieſsen läſst, besonders wegen des Namens, der auf eine Übereinkunft mit dem lydischen Steine

*) Ich gebe hier nur das hieher gehörige Resultat, da ich in dem dieser Abhandlung beigefügten Aufsatz die ganze Beschreibung des Thrones mit den Worten des Originals einrücke.

deutet. Allein die Ptolemäische Stelle, welche diesem Stein ein Gebirg an der egiptisch-äthiopischen Grenze als Fundort anweist, und die im Kosmas, welche ein daraus verfertigtes Monument nach Äthiopien setzt und uns einen schwarzen Stein zeigt, lassen auf einmal eine Möglichkeit ahnen, daſs dieser Basanites mit dem Basaltes einerlei sein möchte. Da nun aber Plinius selbst beide Namen hat, so wäre dies schwerlich anders denkbar als so, daſs der Name *basaltes* im Plinius bloſse Korrupzion für *basanites* wäre; und auch dieser Gedanke erhält groſse Wahrscheinlichkeit, wenn man sieht daſs Isidor in der zweiten Stelle (IV), die wörtlich aus Plinius genommen ist, wirklich *basanites* für *basaltes* hat. Ehe wir jedoch hierüber eine Meinung fassen können, müssen wir sehn ob wir über den Namen *basaltes* keine anderweitige Notizen erhalten können.

In der Mineralogie heiſst bekantlich itzt ausschlieſsend Basalt jene auf dem ganzen Erdboden verbreitete Gebirgsart, die besonders wegen ihrer seulenförmigen Gestalt so interessant ist. Forscht man nach, seit wann sie so heiſst, so findet man hievon, so wie überhaupt von dem Gebrauche des Namens *basaltes*, keine ältere Spur als bei Georgius Agricola, der im 7. B. *de Nat. Fossil.* p. 306. so spricht:

Quoddam marmor est ferrei coloris, qualis est basaltes ab Aegyptiis in Aethiopia repertus: cui non cedit Misenus —; und nun folgt eine kurze Beschreibung des Meiſsnischen Basaltes. Es könnte scheinen als wenn diese Worte einen schon früheren Gebrauch des Namens voraussetzten. Aber man zweifle nicht; sie gründen sich auf nichts in der Welt als auf Plinius Worte und Agricola's Überzeugung, daſs das was Plinius beschreibt einerlei Steinart sei mit dem Meiſsnischen schwarzen Stein; den er deswegen sofort eben so nennet. Dies war die Form der wissenschaftlichen Mittheilung in jener Zeit. Die Gelehrten forschten wie die heutigen; nicht zwar mit unsern Hülfsmitteln, aber mit gleichem Scharfsinn und oft mit besserer Beurtheilung. Allein der Gang ihrer Untersuchung gehörte nicht vors Publikum. Sie gaben nur die Resultate: das war ihr Gelehrten-Recht. So sind eine Menge Behauptungen in der Gestalt von Thatsachen in alle Zweige der Litteratur gekommen, deren Aufspürung und Erörterung unser kritisches Zeitalter nunmehr beschäftigen muſs. Georg Agricola war ein Gelehrter von zu groſsem Gewicht, von zu verdientem Ansehn, als daſs ihm nicht jenes Recht vor vielen andern hätte zustehn sollen. Seine lateinisch geschriebenen Werke bildete er nach dem Muster der Klassiker. Namen, aus den

deutschen und andern modernen Trivialbenennungen gebildet, hätten sie entweiht. Er nahm durchaus nur Namen aus Theophrast, Plinius und andern Alten auf. Nicht mit Unrecht vertraute er dabei seinem Blick und seiner Beurtheilung: und wie wir oben an dem Beispiel der Magnetis gesehn haben, die Mineralien die er in der Beschreibung der alten klassischen Schriftsteller erkannte, belegte er sofort mit demselben Namen, und baute so die neuere Mineralogie und Nomenklatur auf die der Alten fort. Nichts natürlicher als daſs die Namen welche der Vater der neueren Mineralogie gebrauchte, von seinen Nachfolgern beibehalten wurden; und so kam der Basalt aus der einzigen Stelle des Plinius, durch Agricola, in unsere Systeme.

Noch weniger darf man für die Benennung Basalt in der Kunstgeschichte eine andere Quelle auſser Plinius vermuthen. In den alten italienischen Wörterbüchern und Nomenklaturen habe ich keine Spur von dem Worte gefunden. Doch schon die Art der Anwendung des Namens zeigt ja zur Genüge daſs sie nicht etwan auf einen überlieferten bestimmten Sprachgebrauch gegründet ist. Kein schwarzer, oder dem schwarzen sich nähernder, harter Stein woraus Kunstwerke vorhanden sind, der nicht von einem oder dem andern Anti-

quarius Basalt genannt würde: unser Basalt so gut, als schwarzer Jaspis und Probierschiefer, Grünstein und Syenit und antiker schwarzer Marmor, haben Anspruch an den Namen; besonders wenn das Kunstwerk egiptischer Herkunft ist, oder sein soll. Wer sieht nicht, daſs die in dem für die Kunst so klassischen Plinius gefundene Benennung *basaltes*, von einem schwarzen egiptischen Stein, die Quelle aller dieser verschiedenen Anwendungen ist?

Es ist also wol kein Zweifel, daſs der Name Basalt, so bekant und verbreitet er in unsern Tagen ist, aus jener einzigen Stelle im Plinius sich herschreibet. Allein diese Stelle selbst enthält eine Gewährleistung für denselben, die wir untersuchen müssen: die Etymologie. *Ferrei coloris atque duritiae*, heiſst es; *unde et nomen ei dedit.* Und wirklich findet man in einer Menge von Büchern, der Basalt habe seinen Namen von dem äthiopischen Worte *basal*, Eisen. Kein einziger sagt, woher er diese Gelehrsamkeit hat; aber es war leicht ihnen auf die Spur zu kommen. Alle haben sie von dem groſsen Litterator Gerh. Joh. Vossius, welchem aufs Wort zu glauben man wohl berechtigt war. Dieser sagt in seinem Etymologicon unter dem Worte *Basaltes: Aethiopico nomine ita vocatum ab Aegyptiis, qui illud in Aethiopia invenere. Nam basal*

Aethiopibus ferrum, uti Hebraeis barzel: unde Aethiopicum illud, ejecta littera canina. Wer wollte einem so bestimmten Tone nicht glauben? Und doch enthält gerade der Zusatz *ejecta littera canina* die Anzeige, daſs Vossius keinen historischen Beweis für sein Faktum hatte. Denn könnte er das äthiopische Wort *basal* irgendwo nachweisen, so würde er, bei der anerkannten Verwandtschaft des Aethiopischen mit den aramäischen Sprachen, unserm eignen Verstand überlassen haben, wie *basal* aus *barsel* entstand. So aber soll dem Sprachgelehrten das so natürliche Ausfallen des *r*, in Verbindung mit Plinius Worten, die Existenz eines äthiopischen Wortes *basal* für Eisen glaublich machen, und die übrigen sollen aufs Wort glauben; was denn auch redlich geschehn ist. Doch kurz: in keinem der in unsern Tagen so reichen Sprachschätze findet man das Wort *basal* aus jenen Gegenden angeführt. Im Aethiopischen heiſst das Eisen *hazine*, im Amharischen, der heutigen Landessprache, *berate*, und im koptischen *benipi.* Freilich kein Beweis, daſs nicht doch mit der Ableitung des Namens es ungefehr so, wie Vossius will, sich verhalte; aber ein hinreichender, um seiner Behauptung das historische Ansehn zu nehmen.

Der Abate Caluso zu Turin fand unter

diesen Umständen gerathener den Plinius ganz zu verlassen, und für sich selbst nachzusuchen, woher wol das Wort Basaltes kommen möge. Wer suchet, der findet. Ich lerne aus Dolomieu's Bemerkungen über die Ponza-Inseln (S. 165. der deutschen Ausgabe) daſs der Abate in einer eignen Abhandlung den Basalt von der in allen orientalischen Sprachen befindlichen Wurzel בשל *baschal* ableitet, welche kochen oder, wie er lieber will, rösten, braten heiſst; wornach also *bselt* einen gebackenen Stein bedeute, dergleichen der Basalt, als eine ehemalige Lava, sei. Es ist unbegreiflich wie so häufig noch wirklich gelehrte Männer Etymologien dieser Art als zu etwas ernsthaftem führend vorbringen können. Wo ist der Stein für dessen Namen ich nicht, wenn ich ihn in drei Radikale zerlege, in den orientalischen Sprachen eine Wurzel fände, die mit einiger Akkommodazion der Buchstaben und des Sinnes eben so gut paſste, wie diese zum Basalt? Wie kann man den Namen eines noch problematischen Steines ableiten wollen, und die etymologische Notiz des Plinius, unsern einzigen Leitstern, verwerfen? Man sieht welcher Theorie vom Basalt Hr. Caluso beipflichtet. Also weil *baschal* absieden heiſst, und Hr. Caluso unsern Basalt für vulkanisch

hält, so heiſst der *Basaltes* des Plinius gebacken? Man darf nur die Wurzel *baschal* im Castellus, wo man die verschiedenen Dialekte und Bibelstellen am besten übersieht, nachschlagen, um sich zu überzeugen daſs dies Wort durchaus nur von in Wasser gekochten Speisen, von Brei u. dgl., gebraucht wird, daſs es nur an Einer Stelle, womit die Rabbinen nicht recht fertig werden können, von diesen, die gewiſs nicht die besten Sprachforscher sind, für rösten oder braten genommen wird, während daſs es *Exod.* 12, 9. ausdrücklich dem braten entgegen gesetzt ist. Kurz: hätten sich die Neptunisten bei Zeiten bei dem Abate gemeldet; so wäre der *Basaltes* des Plinius ein Breistein, und der Beweis war leichter. Dolomieu, der sich als Vulkanist, Caluso's Ableitung gefallen läſst, macht dabei die sehr wahre Bemerkung daſs also dieser Name allen Laven, besonders den porösen, wie verbrannt aussehenden, zukomme. Gewiſs: und ich frage nur noch, wie es komme, daſs jene Alten gerade nicht Steine dieser Art, sondern den festen, dichten Basalt so benannt hätten, an welchem nichts ist, das gewöhnliche Sinne, vor andern Steinen, an Feuer erinnerte.

Eine andre Etymologie trägt Zoega in seinem Werke über die Obelisken (p. 142. in der Note) vor. Von einem Manne von seiner Be-

hutsamkeit war es zu erwarten daſs er des Plinius Notiz nicht aus den Augen lassen würde. Er schlieſst sich vielmehr von einer Seite noch genauer daran; und da die Worte: *unde et nomen ei dedit* zum Subjekt haben *Aegyptus*; so bleibt er beim Koptischen stehn. In diesem heiſst nun zwar das Eisen *benipi*, womit nichts zu machen ist: aber für den Stahl findet sich wunderbarer Weise unser unverändertes Wort; er heiſst stali. In der Silbe *ba* erkennt nun Zoega den egiptischen Artikel *pi*; so entsteht ihm *bastali* und hieraus mit leichter Versetzung *basalti*. Mir ist nicht ganz wohl bei den Etymologien wo der egiptische Artikel hilft: dieser ist gar zu dienstfertig. Daſs aus *pi* — *ba* werde, ist — möglich; aber wenn man schon zu der Hypothese seine Zuflucht nimt, daſs der Artikel hangen geblieben sei, so muſs man nicht noch mehr verlangen, wenn die Evidenz des Ganzen nicht sehr geschwächt werden soll. Allein auch dieses *stali* ist mir sehr bedenklich. Zoega nimt also an, daſs der Stahl schon im Alt-Egiptischen so geheiſsen. Das Koptische soll, wie ich höre, mit unsern nordischen Sprachen, so wie die Persische, und auch mit dieser, verwandt sein. Ich wage nichts hierüber zu sagen, da ich jene Sprachen nicht verstehe; aber um die so auffallende Identität eines Namens in zwei durch

Raum und Zeit weit geschiednen Sprachen, vermöge alter Verwandtschaft beider glaublich zu finden, müſsten andere eben so wenig veränderte mehr, sie müſsten in solcher Menge, und durch andere Analogien eben so unterstützt erscheinen, wie z. B. in der Persischen und Deutschen. Es gibt eine Reihe von Wörtern und Begriffen, durch deren Vergleichung sich eine so nahe Verwandtschaft zweier Sprachen, wie jene Übereinstimmung sie voraussetzt, dem Sprachforscher gleich darthut. Alle solche schlug ich nach, aber ohne irgend eine Spur einer Verwandtschaft sowohl mit der Persischen als mit der Deutschen zu entdecken, die näher wäre, als die allgemeine Verwandtschaft die ich gern zwischen allen Sprachen der Völker kaukasischen Stammes annehme. Es kommt dazu, daſs die Übereinkunft grade dieses Namens, Stahl, den Zeitpunkt der Trennung der Stämme, woraus die Egipter und die Nordländer entstanden, in eine Periode zu setzen schiene, die jünger wäre als jenes Fabrikat. Ich fürchte, man ist nicht vorsichtig genug beim etymologischen Gebrauch der koptischen Sprache. Man bedenkt wol nicht immer, daſs, obgleich itzt ausgestorben, sie doch eine moderne Sprache ist, die sich zur Egiptischen verhielt, wie die italienische zur lateinischen, wie die neugriechische Sprache zur altgriechi-

schen. Fremde Völker und fremde Religionen, bei den Kopten namentlich die christliche, brachten auch nach Egipten fremde und gewiſs auch nordische Wörter, wodurch alte gleichbedeutende verdrängt wurden, gerade wie z. B. das alte χάλυψ in Griechenland durch das aus dem Italienischen *accialino* (Feuerstahl) entlehnte ἀτζάλιν oder ἀτζάλι verdrängt ward. Die Kopten haben das, was man ihre Litteratur nennen kann, von den Griechen erhalten. Der Name *stali* klingt nicht zu entfernt von diesem ἀτζάλι, um es allenfalls für möglich zu halten daſs es daraus entstanden, und jene Übereinkunft also mit unserm Stahl diesmal zufällig wäre. Aber auch dieser Annahme bedarf es nicht. Der Name Stahl gehört nicht bloſs den germanischen, er gehört auch allen slavischen Völkern, den illyrischen sowohl als den asiatischen. Man darf nur an das groſse Handelsverkehr, das schon sehr früh im Mittelalter zwischen den Slaven der Ostsee und den Völkern der Levante herschte, man darf nur an die Mameluken, und deren fortdaurende Wanderung von der Grenze des slavischen Nordens nach Egipten denken, um sich über den slavischen Namen eines Handelsobjektes in Egipten nicht mehr zu wundern. Fände sich das Wort *stali* in den christlich-koptischen Monumenten die

wir haben, so würde das hohe Alter dieser die letztere Vermuthung nicht zulassen: aber dies ist nicht der Fall. Es steht bloſs in den Wörterbüchern welche von Arabern über die koptische Landes-Sprache verfertigt, und von Kircher ins Lateinische übergetragen worden sind.

Doch ich sehe nicht ein, warum wir den von Vossius betretenen Weg verlassen müssen; nur wollen wir offener verfahren als er. Kann man in Sprachforschungen eine bessere Übereinstimmung verlangen als diese ist? Plinius sagt der *basaltes* habe vom Eisen den Namen; und in denjenigen unter den aramäischen Sprachen, worin wir die ältesten Monumente haben, heiſst *barsel* das Eisen. Daſs Plinius die Egipter selbst nach dem Eisen es so nennen läſst, muſs man im Munde des Römers nicht so genau nehmen. Und doch, wer weiſs was in der altegiptischen Sprache, statt jenes *benipi* für eine Form gestanden, die dem hebräischen Worte verwandt war. Wenigstens wird durch die vorhin schon erwähnte Ableitung des Namens Brasilienholz vom Eisen, und durch die darnach wieder benannte Azorische Insel, sehr wahrscheinlich, daſs eine mit dem hebräischen übereinkommende Benennung des Eisens weit in Afrika verbreitet war.

Wenn aber durch diese Etymologie die

Schreibart *basaltes* im Plinius wieder einige Wahrscheinlichkeit erhält: so bleibt uns dafür das auffallende Faktum daſs die Alten also zwei egiptische Steine, beide schwarz, beide sehr hart, mit fast demselbigen Namen, *basanites* und *basaltes*, dennoch unterschieden hätten. Salmasius und Caryophilus (*de antiq. Marmoribus p.* 37.) wollen daher im Ptolemäus statt βασανίτου lesen: βασαλίτου; und natürlich muſs alsdann, sobald *basaltes* im Plinius richtig ist, auch in der entsprechenden Stelle des Isidorus anstatt *basanites* gelesen werden *basaltes*. Auch sehe ich nicht wie dann der Basanites im Kosmas verschont bleiben könnte. Aber vor so groſser Willkür scheut die Kritik sich billig. Ein einzigesmal kommt im ganzen Alterthum der Name *basaltes* vor und sechsmal *basanites*. Jenes eine aufzuopfern, um es dieser Mehrheit anzuschlieſsen, würde, sobald einige Gründe vorhanden sind, niemand für verwegen halten; aber von diesen sechsen zwei bis drei die mit den übrigen für sich betrachtet im besten Vernehmen stehn, zum *basaltes* ziehen, um diesen zu retten, würde ohne die überwiegendsten Gründe, dergleichen hier doch gewiſs nicht sind, ein frevelhaftes Verfahren sein.

Aber wir müssen nun auch den Basanites etymologisch beleuchten. Hier würden die mei-

meisten die Sache für leicht abgemacht halten; denn den Basanites kann man doch wol unmöglich etymologisch von dem βάσανος trennen; βάσανος aber ist ein griechisches Wort, es heifst Prüfung, und βασανίζειν prüfen. Aber nun wird das Faktum erst sonderbar. Also zwei Steine kamen den Alten aus Egipten, beide schwarz und eisenhart, und der eine hiefs, auf griechischem Wege, vom Probieren, *basanites*, der andre, auf orientalischem Wege, vom Eisen, *basaltes*. Ein so auffallendes Spiel des Zufalls verdient nähere Untersuchung. Dafs bei den Griechen βάσανος die Prüfung und namentlich das gerichtliche Verhör und die Tortur hiefs, ist ausgemacht; aber eben so gewifs ist auch, dafs dasselbe Wort den Probierstein bedeutete. Das Verbum βασανίζω als Stammwort aufzustellen, wird keinem Sprachkenner einfallen; es kommt zu deutlich von jenem Worte her. Was wollen wir also thun? wollen wir βάσανος in seiner Bedeutung Prüfung als Stammwort annehmen, und die Bedeutung Probierstein als die davon abgeleitete ansehn? Ich zweifele nicht, dafs dies die Meinung vieler, welche die Sache nicht genau überdacht haben, sein wird. Aber wie ganz gegen alle Analogie der Sprachen ist es, dafs der abstrakte Begriff der Handlung, ganz

ohne alle Hülfe irgend eines physischen Nebenbegriffs, vorausgehn und das Verbum davon abgeleitet sein sollte! Dies können fürwahr nur diejenigen natürlich finden, welche schlüfsen und flügen schreiben, um diese Verba von Schlufs und Flug ableiten zu können *). Zwar ist nicht zu leugnen, dafs dergleichen Fälle in den Sprachen vorkommen: aber dann ist zuverlässig ein solches Substantivum entweder selbst erst Ableitung eines aufser Gebrauch gekommenen einfacheren Wortes, dem man dann gewöhnlich durch Hülfe der Analogie bald auf die Spur kommen kann; oder es steckt irgend ein physischer Begriff in dem Substantivo verborgen. In dem ganzen grofsen griechischen Sprachschatz aber bietet sich dem nüchternen Forscher kein einfaches Wort dar, wovon Wort und Begriff βάσανος, auf dem Weg der gewöhnli-

*) Man mufs nicht solche Fälle hieher rechnen wie Neid, neiden. Hier hat das Verbum keine Ableitungs-Endung, sondern nur die unentbehrliche Konjugazions-Endung. Der Neid kommt also eben so gut von neiden, wie Liebe von lieben. Auch nicht solche wie Zorn, zürnen. Dieser Fall sieht zwar dem obigen Schlufs, schlüfsen sehr ähnlich. Allein hier waltet blofs ein Irrthum im Sprachgebrauch vor, der also durch diesen geheiligt ist. In der ältern Sprache sagte man zornen, und Zorn kam davon her. Und wenn dies auch nicht so sein sollte, so ist ein Affekt, eine Eigenschaft, ganz etwas anders als eine Handlung.

chen und anerkannten griechischen Analogie sich ableiten lieſse. Ehe wir uns also zu den Beschränktheiten jener Etymologen herablassen, die, indem sie alle Töne und alle Begriffe auf eine kleine Anzahl einfacher Grundtöne und ganz allgemeiner Begriffe zurückbringen, freilich alle Wörter einer Sprache rein aus dieser Sprache selbst heraus etymologisiren können, ist es angemessener, einem in der Handlung verborgenen physischen Begriff nachzuspähen. Aber dies bedürfen wir hier nicht: er steht deutlich darneben. Ἡ *βάσανος* war der eigene Name eines Steines, den man zum Prüfen der Metalle brauchte. Durch ein sehr analogisches Verfahren ward derselbe Name bald für die Handlung des Prüfens selbst gebraucht, und dann auf jede Art der Prüfung übergetragen. Aber durch den vielfältigen Gebrauch in dieser neuern Bedeutung ward es in seiner ersten Bedeutung verdrängt, und kommt in derselben, auſser bei Dichtern *), wenig, bei den Späteren gar nicht vor, indem man Zweideutigkeiten in der gemeinen Sprache zu vermeiden, ihn entweder den Lydischen Stein nannte, oder durch Umschreibung bezeichnete. Daſs dies alles sich wirklich so verhalte, davon sprechen mehrere deutliche Spuren: 1) daſs die ganze

*) Pindar. *Pyth.* 10, 106. *Scol. fr.* 1, 17.

Wortfamilie nur in die Periode der griechischen Verfeinerung gehört, im Homer und Hesiod aber nicht vorkommt; 2) daſs, wie gesagt, *βάσανος* in der Bedeutung des Steines nur bei den ältern Schriftstellern dieser Periode und bei Dichtern vorkommt; 3) daſs es zu der Ausnahme der Wörter auf *ος* gehört, die *generis feminini* sind, zu welchen vorzüglich Steine auf *ος* gehören; und endlich 4) die einleuchtende Analogie des Wortes ἡ ψῆφος. Dies bezeichnet bekantlich eigentlich ein Steinchen, und da man dergleichen zum Stimmen brauchte, so ward es auf die Handlung des Stimmens selbst, und hierauf, nebst dem davon gebildeten Verbum ψηφίζειν, auf alle Arten des Stimmens und Beschlieſsens übergetragen, hierdurch aber der erste Gebrauch des Wortes ψῆφος, für ein Steinchen überhaupt, beinahe verdrängt.

Wenn aber *βάσανος* der eigene Name des Steines ist, und in der gewöhnlichen griechischen Analogie keine Abstammung desselben sich darbietet, so ist nichts natürlicher, als den Namen dorther zu holen, woher allein die Griechen anfangs den Stein holten. Gewiſs trug in Asien dieser Stein längst diesen Namen. Die Aehnlichkeit der Namen *basanus*, *basanites* und *basaltes* kann uns nun nicht mehr befremden. Wir haben im *basal-*

tes nach Anleitung des Plinius das Eisen gefunden: die ausgemachte Uebereinkunft jener Steinarten (es mögen ihrer zwei oder drei sein) in ihren äuſsern Eigenschaften, berechtigt uns, das Eisen in allen drei Namen zu suchen. Diese Ueberzeugung bot sich mir von selbst dar; und dann fand ich, daſs auch Vossius in seinem *Etymologicum* den Namen *basanus* mit dem Ebr. *Barsel* und seinem äthiopischen *basal* vergleicht. Daſs das l hier verloren geht, wodurch die Uebereinkunft zwischen *barsel* in der Schreibart *basaltes* uns freilich einleuchtender wird, ist durchaus von keiner Bedeutung. Hier ist nicht vom Hebräischen die Rede. Das Wort *barsel* gehört zu den wenigen Wörtern in dieser Sprache, welche mehr als drei Konsonanten haben, ohne daſs einer davon bloſse Ableitungsform wäre. Solche Wörter liegen auſser der hebräischen Sprach-Analogie; und *barsel* ist also unstreitig ein alt-asiatisches Wort, dessen Wurzel in der Silbe *bars* steckt. Die Buchstaben l und n sind in allen Sprachen, besonders am Ende der Wörter, als völlig einerlei zu betrachten. Im Ungrischen heiſst das Eisen *Vas.* Ich weiſs wohl, daſs diese Sprache nur mit Vorsicht in dergleichen Untersuchungen zu gebrauchen ist, da ihre Grundlage finnisch ist, und folglich von einem Völkerstamme her-

rührt, welcher allen den Nazionen, mit welchen wir hier zu thun haben, völlig fremd ist. Aber gerade in diesem Worte weicht die Ungrische Sprache von allen finnischen Stämmen ab, die das Eisen sämtlich *raut* nennen. Da nun die Ungrische Sprache bekantlich sehr viel fremdartige Beimischungen hat, welche sich von dem Gemisch asiatischer Stämme herschreiben, die sich in jenen Gegenden der Donau niederliefsen; so sind wir berechtigt, auch den Namen *Vas* für das Eisen als ein asiatisches Wort aus eben der Nachbarschaft anzusehen, wo wir dieselbe Silbe, oder doch mit geringer Abweichung, in derselben Bedeutung finden: und so kann dieses ungrische Wort allerdings meiner Theorie zur Bestätigung dienen. Ich zweifele also nicht, dafs die Namen *basanus*, *basanites*, *basaltes* sämtlich vom Eisen abzuleiten sind, mit dessen Farbe und Härte man die Steine, welche jene Namen tragen, verglich.

Die Namen βάσανος und βασανίτης sind also eigentlich durchaus nur einerlei Begriff in zweierlei Form; denn was sie unterscheidet, ist blofs die griechische Endung, wodurch das fremde Wort der Sprache auf zweierlei Art angepafst ward, ohne dafs ein Unterschied in der Bedeutung dieser Endung läge. Nur zufällige Umstände konnten jeden Namen

allein einer **bestimmten** Steingattung, auf welche die Hauptbezeichnung der Wurzel paſste, zueignen. Und daſs dies hier der Fall, und der Basanites von dem Basanus oder Lydischen Stein verschieden ist, dies lehren die obigen Stellen. Es bleibt uns also nur noch die Frage wegen des Basanites und Basaltes übrig.

Und nun, da die Einerleiheit beider Namen, von Seiten der Etymologie und zugleich die Gleichgültigkeit des Buchstaben l (der allein noch wegen seiner Uebereinstimmung mit dem hebräischen Worte, der Form *basaltes* einige Autorität lieh) aus dem bisher gesagten, wie mich dünkt, höchst wahrscheinlich erhellet, so stehe ich nicht länger an, das für meine Meinung zu erklären, was durch eine mich ehrende Uebereinstimmung, zugleich die des Hrn. Hofrath **Hirt**, ist: daſs nehmlich die Schreibart *basaltes* in der Stelle des Plinius ein bloſser Fehler ist für *basanites*, daſs jene im Alterthum gar nicht existirte, und unser Basalt also seinen Namen bloſs einem sehr alten Schreibfehler zu danken hat. Ich will nun sämtliche Bestimmungsgründe für diese Meinung, sowohl die im Obigen schon liegenden, als einige nicht minder wichtige, welche noch hinzu treten, hier kürzlich zusammen stellen:

1) Würde es eine zu feine Unterscheidung,

als wir bei den Alten in diesem Fache zu erwarten berechtigt sind, voraussetzen, wenn sie zwei aus derselben Gegend kommende, in gröſsern Massen vorhandene (vom *basaltes* beweisen dies die Statuen im Plinius, vom *basanites* die Gebirge im Ptolemäus) schwarze und sehr harte Steine durch eigene Benennungen unterschieden.

2) Würde, wenn die Unterscheidung nöthig geschienen hätte, dies nicht durch zwei so leicht zu verwechselnde Wortformen geschehen sein.

3) Ist die Form *basaltes* nicht analogisch; denn da nach dem obigen höchst wahrscheinlich bloſs in den Silben *basal* die orientalische Wurzel steckt, so hätte die griechische Analogie der Stein-Benennungen die Anhängung der Endung ίτης mit langem ι verlangt, *basalites*.

4) Wird durch unsere Meinung das auffallende Faktum zerstört, daſs eine so interessante Steinart, wie sie Plinius ankündigt, nur einmal im ganzen Alterthum erwähnt würde.

5) Scheint mir ein Hauptgrund aus dem Plinius selbst hervorzugehn. Er erwähnt den *basanites* zweimal beiläufig als einen nutzbaren Stein, im 20. Kap. um den Hämatit zu probiren, im 22. zu Mörsern; und sollte ihn nicht vorher besonders, unter den merkwür-

digen Steinarten, angeführt haben? Denn daſs er unter den Mörsersteinen nicht seinen eigentlichen Platz hat, zeigt die Art, wie er dort aufgeführt wird: *Medici autem et basaniten.* — Steht aber im 7. Kap. unter den Marmorn *basanites* statt *basaltes*, so haben jene beiden Stellen ihre deutliche Beziehung.

6) War die Korrupzion eine der leichtesten; denn da das n in den Handschriften so häufig durch einen Strich über dem vorhergehenden Vokal bezeichnet ward, so ward aus *basanites* fast von selbst *basaites* und hieraus *basaltes* *).

7) Ist die Emendazion *basanites* nicht eine Konjektur, sondern sie hat ihren unbefangenen Gewährsmann am Isidorus, der aus seinem Plinius *basanites* abschrieb. Und ein Schreib- oder Gedächtniſs-Fehler, der so manchen Bedenklichkeiten abhilft, wäre gewiſs ein seltsamer Zufall. Daſs aber Vincentius Bellovacensis, der ebenfalls den Plinius ausschrieb, *basaltes* hat, ist weiter nichts als ein gewöhnlicher Kodex mehr für die falsche Lesart, da

*) Bekantlich war die Menge der Abbreviaturen, welche die Lesung der Handschriften so sehr erschwerte, schon im 11ten Jahrhundert fast allgemein (s. *Gatter. Elem. Diplom. p.* 58), und namentlich von dem Strich statt des n sehe man den *Nouv. Traité de Diplom.* III, p. 541. Man bediente sich dieser Abkürzung hauptsächlich, wenn das Wort an das Ende der Zeile kam, und man nicht gern abbrechen wollte.

das Leben dieses Schriftstellers in die Zeit fällt, woraus die meisten Handschriften sich herschreiben. Kurz, wären nicht unsere Augen und Ohren durch den Gebrauch dreier Jahrhunderte bestochen, dafs wir das Wort *basaltes* für ein wirklich existirendes Wort halten, so müfste, nach allen Regeln der Kritik, die Lesart des Isidorus schon längst in unsern Text des Plinius eingetragen sein.

Wenn diese meine Gründe für jedermann so überzeugend als für mich sind, so mögen die Mineralogen nun entscheiden, ob durch die Vereinigung des Basanites mit dem, was man bisher *basaltes Plinii* hiefs, einige Kennzeichen mehr zur Bestimmung dieses bisher problematischen Steines hinzugekommen sind; was ich jedoch bezweifele; denn dafs man den Hämatit daran probiren und Mörser daraus machen kann, ist wol etwas, was in dem Begriff *ferrei coloris atque duritiae* schon mit liegt. Nur mit Hülfe der Ptolemäischen Stelle eröffnet sich nun eine Aussicht auf eine künftige Entscheidung; wenn nehmlich der von Humboldt S. 63 seines Büchleins gethane Wunsch in Erfüllung ginge, und Reisende uns nähere Nachrichten von dem Gebirge geben wollten, das da liegt, wo Ptolemäus nach seinen Breite- und Länge-Angaben das Basanites-Gebirg hinsetzt. Aber hiebei mufs ich

einem Irrthum entgegen kommen, in welchen man in Absicht dieses Gebirges durch Danvilles Karten der alten Geographie gebracht werden könnte. Danville setzt nehmlich das Basanites-Gebirg des Ptolemäus ganz nahe bei Syene, und da in jener Gegend, wie wir oben gesehen haben, auch Strabo's schwarze Hermes-Steine sind, so könnte dies zu irrigen Kombinazionen führen. Wirklich hatte auch Danville unrichtig die Notiz im Strabo mit dem Ptolemäus kombinirt. Das Schwarze-Stein-Gebirg (s. ob.) wäre wol am bequemsten dazu gewesen, des übereinstimmenden Ausdrucks μέλας λίθος wegen; aber die Breiten-Grade weichen zu sehr von Syene ab. Bei dem Basanit-Gebirge aber weichen nur die weniger zuverlässigen Längen-Grade bedeutend ab, die Breiten-Grade wenig. Nun befindet sich in der grofsen Bergkette, welche östlich vom Nil fast den ganzen Strom entlang sich hinzieht, an der Stelle gegen Esne über, also unterhalb Syene, 4 bis 5 Meilen vom Flusse eine Steingrube, welche den Stein, *Baram* genannt, liefert, woraus allerlei Küchengeräth verfertigt wird. Danville (in seinen *Mém. sur l'Egipte* zu Ende) nennt diesen Stein schwarz und hart; ich weifs aber noch nicht, woher er seine Nachricht genommen; in Savary's Beschreibung von Egipten finde

ich blofs, dafs es ein weicher Stein ist, der am Feuer hart wird *). Danville (am angeführten Orte) trägt nun kein Bedenken, ohne weiteres hinzuzusetzen, dafs von diesem Steine die Hermenförmigen Blöcke im Strabo gewesen seien, und dafs dies das Basanit-Gebirg des Ptolemäus sei, obgleich dieser dasselbe zu weit nach dem Arabischen Busen hinrücke **). Allein 1) setzt Ptolemäus jenes Gebirg, worauf uns so viel ankommt, auch unter einen andern Parallel, nehmlich ½ Grad südlicher, als der Parallel von Syene, und ein solcher Unterschied in Breiten-Graden ist bei Ptolemäus, der Astronom und selbst Egipter war, wirklich

*) *To.* 2 *Lettre* 11 (zu Ende): *On trouve dans la chaine des montagnes, qui se prolonge à l'orient du Nil et presque en face d'Esné des carrieres dont on tire une pierre tendre appellée Baram. Elle durcit au feu et forme d'excellentes marmites et des casseroles, qui ne donnent aucun mauvais goût aux alimens.* Diese Beschreibung scheint mir zu den Notizen vom Basanites wenig zu passen, und auf jeden Fall erhellet aus dem Obigen zur Genüge, dafs diese Steingruben mit des Ptolemäus Basanit-Gebirg nichts gemein haben. Indessen war der Name Baram verführerisch genug zu einer Vergleichung, und ich wünschte wohl mehr von dem Steine zu wissen.

**) *A une distance de* 35 *ou* 40 *milles* (rö. Meilen) *en s'eloignant de Syene vers le levant est une montagne, dont on tire une pierre noire et dure, nommée Baram, de laquelle on fait en Egipte différens vases et ustensiles de menage, et dont je remarque que Strabon dit avoir vu des blocs ou morceaux dressés comme des hermès sur le chemin de Syene*

bedeutend; aber auch 2) die Abweichung in Längen-Graden zwischen Ptolemäus und Danville ist viel zu groſs; sie beträgt 1½ Grad; welches um so unzulässiger ist, da, abgesehen von den Zahlen, welche in unserm Ptolemäus verschrieben sein könnten, auch ein Widerspruch gegen dessen Text daraus entsteht. Ptolemäus spricht nehmlich, wie wir oben sahen, ausdrücklich von dem Küstenlande am Rothen Meere, welches von den *Arabaegyptiis* oder *Ichthyophagis* bewohnt ward, und sagt, jene Gebirge lägen im Lande derselben; unmöglich kann er also darunter einen Berg gemeint haben, der so tief in's eigent-

à Philae. Cette montagne est le Basanites lapis mons *de Ptolémée, quoiqu'il y paroisse trop à l'écart vers le Golfe Arabique, et qu'on trouve aussi dans l'intervalle du Nil au Golfe une Montagne de Pierre Noire* (das Schwarze - Stein - Gebirg) *séparément du* Basan. lapis mons. Danville verbindet dann weiter noch eine Stelle in der *Notitia Dignitatum (Imp. orient. in capite de Duce Thebaidos; Pancirol.* c. 143*)*, wo ein Militärposten in der Thebais angegeben wird *in Castris Lapidariorum*, und setzt daher diese *Castra* auf sein Basanit-Gebirg. Allein nichts führt uns weder auf dieses noch auf die Gruben des Steines Baram. Die Folge der in der *Notitia* dort aufgeführten Posten läſst nur schlieſsen, daſs dieser in der Gegend zwischen Syene und Theben stand. Nun ist aber bekant, daſs in eben dieser Gegend der östlichen Bergkette, und zwar noch unterhalb Esne, die groſsen Granitbrüche waren (s. Maillet *Descr. d'Egipte, Lettr.* 8); und nichts ist also natürlicher, als dahin auch jene *Castra Lapidariorum* zu setzen.

liche Egipten hinein, so nahe am Nil lag, und, wie wir deutlich gesehn haben, nur ein Theil der das eigentliche Nilthal bildenden Bergkette war. Wer also das Basanites-Gebirg des Ptolemäus sucht, muſs sich bis auf weiteres genau an dessen Breiten- und Längen-Grade halten, und ja nicht auf Danvilles Karten achten.

Irre ich nicht sehr, so könnte ich diese Lage jenes Gebirges zu den Bestimmungsgründen für meine oben vorgetragene Meinung als den achten fügen. Syene lag bekantlich auf der Grenze von Aethiopien. Ein Gebirg, das ganz auſserhalb des eigentlichen Egiptens, und ½ Grad südlicher als Syene lag, konnte füglich als ein äthiopisches betrachtet werden. Wenn also Plinius von dem, was in seinen Abschriften *basaltes* heiſst, sagt: *Invenit Aegyptus in Aethiopia quem vocant basalten* —; so kommt es mir sehr wahrscheinlich vor, daſs er jenes Gebirg meint, welches Ptolemäus offenbar als das Hauptgebirg der Steinart *basanites* anführt.

Bis wir nun aber dieses Gebirg kennen lernen, sollte nicht für die Untersuchung, welchen Stein die Alten *basanites* und die vermuthlich fehlerhafte Stelle des Plinius *basaltes* nennet, eine Wahrscheinlichkeit schon aus je-

ner Verwandtschaft des Namens mit dem *basanus*, aus der Vergleichung mit der Farbe und Härte des Eisens, aus der angeführten Brauchbarkeit zum Probieren und zu Mörsern hervorgehn? Und da wir berechtigt waren, den Kieselschiefer als den Basanus oder Lydischen Stein der Alten festzusetzen, ohne uns die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Unbestimmtheit bei den Alten selbst irren zu lassen; sind wir nicht eben so berechtigt, unter den vom Kieselschiefer verschiedenen und doch in jenen Punkten mit ihm übereinkommenden Steinarten den Ausgezeichnetsten als den wahrscheinlichen Basanites aufzustellen? und ist alsdann nicht wirklich unser Basalt, den Agricola schon in der einen Stelle des Plinius zu erkennen glaubte, wirklich der passendste? Daſs nirgends die Seulengestalt dieses Gesteins erwähnet wird, beweist nur, daſs er aus ziemlich entfernten Steinbrüchen kam: und wenn auf der einen Seite ein so groſser Block Basalt, als jene Nilgruppe erfoderte, Wunder nehmen könnte; wird nicht auf der andern durch die ausdrückliche Bemerkung des Plinius, daſs nie ein gröſserer Block als dieser gefunden worden sei, die schmale Seulenform begünstigt? Humboldt bezweifelt (S. 66.), daſs man den Basalt mit dem Meiſsel

so bearbeiten könne, als es eine so zusammengesetzte Bildseule erfoderte. Aber ist nicht dies ein Einwurf gegen Plinius Erzählung selbst, auch wenn wir den Stein nicht bestimmen wollen? Denn eine *ferrea duritia* ist, dünkt mich, alles was man sagen kann, um den Meifsel eben so abzuschrecken, als es unser Basalt thun mag.

Auch die Basanit-Tafel am Adulitanischen Monument ist, mit diesem, von der äthiopischen Küste verschwunden. Die Schwierigkeit, wenn sie gemacht werden sollte, eine lange Inschrift in den harten Stein zu hauen, trifft ebenfalls nicht blofs unsern Basalt, sondern den Basanites, wie ihn Plinius beschreibt. Die Zweifel aber, welche gegen die wirkliche Existenz des von Kosmas beschriebenen Monumentes beigebracht worden, sind so unkritischer Art, dafs sie, wenn nur sonst recht viel über den Basanites aus jener Stelle hervorgehn wollte, durchaus keine Rücksicht verdienen *).

Wenn man freilich von unsern Mineralogen lernet, dafs unser Basalt ein in der Gegend von Rom einheimischer Stein und der gewöhnlichste unter den dortigen Pflastersteinen ist, daher unter dem Namen *selce*, *selce Romano*, und gewifs auch unter dem alten Namen *silex*, haupt-

*) S. die dieser Abhandlung beigefügte Untersuchung.

hauptsächlich dieser Basalt begriffen ist *); so kann es auf den ersten Anblick widersinnig scheinen, daſs die Römer denselben unter dem Namen *basanites* als einen äthiopischen und egiptischen Stein hätten bewundern können. Aber dann müſste man nicht bedenken, wieviel wissenschaftliche Kenntnis dazu gehört, um einen Stein, den man, bearbeitet, an auswärtigen Kunstwerken sieht, und Notizen über dessen fernes Vaterland bekommt, in einem gemeinen Straſsenstein wieder zu erkennen, welchen zu bearbeiten noch niemand eingefallen ist. Ohne unsere heutige Mineralogie würde man Antiken aus Porfyr, auch des fremden und schönen Steines wegen, in den Provinzen Deutschlandes bewundern, wo denselben Porfyr jedermann mit Füſsen tritt.

In seiner kleinen Schrift hatte Humboldt gegen die Erklärung des *basaltes* durch unsern Basalt auch das noch angeführt, daſs noch kein Reisender diesen in Afrika angetroffen habe; itzt hat mich derselbe mündlich belehrt, daſs Hornemann jenseit der libyschen Oase wirklich Basalt angetroffen: vielleicht findet ein anderer ihn bald in dem oben bezeichneten

*) Ich lerne dieses von kundigen Augenzeugen; auch ist der Basalt unschwer in der „dicken und derben Lava" zu erkennen, durch welche Petrini (*Gabin. mineral. del Colleg. Nazar.* 1, p. 200) den *Selce Romano* karakterisirt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Küstenlande am Rothen Meere. Auch wiederhole ich hier die oben gemachte Erinnerung, daſs die Hinzufügung von Syrien in der von Vincentius Bellovacensis aus dem Plinius abgeschriebenen Stelle, wenn sie nicht bloſser Fehler des Zufalls ist, vielleicht einen Wink mehr für die Mineralogen enthielte; wenn es sich nehmlich bestätigt, was nach ganz neuen Nachrichten verlauten will, daſs wirklich auch in jenen Gegenden Basaltgebirge seien.

Von einer andern Seite wird man sehr verführt, so oft bei den Alten bei Beschreibung egiptischer Gegenstände der Schwarze Stein (μέλας λίθος) vorzugsweise genannt wird, so wie auch der eigens so genannte äthiopische oder der thebaische Stein, wo diese schwarz beschrieben werden, auch unter diesen Benennungen unsern Basalt zu verstehn; und dies ist auch vielfach geschehn. Von neuern Schriftstellern führe ich hier an Wad in seinen *Fossilibus Aegyptiacis Musei Borgiani* p. 7. Dieser stellt dort unter der Rubrik *Basaltes* nicht nur den *Basanites* des Ptolemäus, sondern auch den *Lapis Aethiopicus* des Herodot und Strabo als gleichbedeutende Namen auf, worunter jedoch, wie er selbst sagt, mehrere mineralogisch verschiedene Steine begriffen würden. Die Beurtheilung der von ihm beschriebenen Steine selbst überlasse

ich den Mineralogen; aber was jene Namen betrifft, so muſs ich erinnern, daſs der äthiopische Stein wenigstens auf unkritischem Wege dahin gekommen ist. Herodot (2, 134) nennt den Stein, woraus die Pyramide des Mycerinus bestehe, den äthiopischen Stein; Diodor sagt von derselbigen, sie sei von einem schwarzen Stein erbaut, der dem Thebaischen Stein sehr ähnlich sei; und Strabo (den Mycerinus zwar nicht nennend, aber die Pyramide nach Lage und Gestalt übereinstimmend mit Herodot beschreibend) bedient sich desselben Ausdrucks, wie oben bei den Hermessteinen von Philä, sie sei aus dem schwarzen Steine erbaut, wovon die Mörser gemacht werden, und der aus den äthiopischen Gebirgen komme (lib. 17, p. 808.) Die neuern Reisenden fanden an dieser wohlbekanten Pyramide (es ist die kleinste von den drei Haupt-Pyramiden bei Ghizé), die itzt ihrer äuſsern Bekleidung beraubt ist, Bruchstücke von schönem Granit und von einem schwärzlichen Marmor. Man sehe Grobert (*Descript. des Pyramides de Ghizé* p. 97) und Savary (Lettr. 19); welcher letztere deutlich erkannt haben will, daſs der schwärzliche Marmor der Stein sei, womit die Pyramide bekleidet war. Dieser ist also höchst wahrscheinlich der Aethiopische Stein des Herodot. Was nun über die

Natur dieses Steines aus diesen Beschreibungen hervorgeht, vermag ich nicht zu bestimmen; ich sehe nur, daſs es kein Basalt und kein Basanit ist. Caryophilus (*de Marm.* p. 37.) unterscheidet mit Recht, nach Anleitung des Ptolemäus, den Schwarzen Stein (μέλας λίθος), den er für einerlei mit dem Thebaischen hält, von dem *basanites*, den auch er, wie wir gesehen haben, mit dem *basaltes* vereinigt; aber höchst übereilt sucht er in der Diodorischen Stelle den Ptolemäischen Schwarzen Stein (vom Schwarzen-Stein-Gebirg), und in den Stellen des Herodot und Strabo den Basanites, ohne zu bemerken, daſs alle drei Schriftsteller von derselben Pyramide sprechen. Und einzig auf diese Entscheidung des Caryophilus und dessen kategorisch gesprochene Worte: *Basaltes est idem ac lapis Aethiopicus apud Strabonem et Herodotum*, gründet sich Wads erst angeführte Nomenklatur. Wir begnügen uns aus allen diesen Stellen und Nachrichten nur zu erkennen, daſs die Namen Aethiopischer Stein, Thebaischer Stein und der vorzugsweise so genannte Schwarze Stein wol überall vom Basaltes und Basanites verschieden sind. Was sie aber für Steine bezeichnen, dies bedarf einer eignen Untersuchung, welche, wenn sie bereits angestellt werden kann, von der des

Granits, des Syenits und anderer egiptischer Gemengsteine nicht zu trennen sein wird.

Auf keinen Fall aber, glaube ich, ist man zu der Aeuſserung berechtigt, daſs die Alten unter dem Namen *basaltes* mehrere schwarze Steinarten ohne Unterschied durch einander warfen. In dieser Behauptung herscht wol eine Verwechselung der Alten mit den Antiquarien: und ich berufe mich also auf das, was ich oben über diese gesagt habe. Daſs in einzelen Fällen auch die Alten, bei ihrer mangelhaften Mineralogie, öfter als wir, mit der Benennung einer Steinart auch ähnliche fremdartige Steine belegt haben werden, und daſs es daher bei einem jeden Objekt, das nach dem Ausspruch eines Alten aus Basalt oder Basanit bestand, sehr wohl möglich ist, daſs es zu einer der andern von uns davon geschiedenen Arten gehörte, dies versteht sich ziemlich von selbst; aber immer müssen wir annehmen, daſs sie eine Hauptgattung unter einer solchen Benennung im Ganzen im Sinne hatten, und müssen alles andre in die Kategorie der Abweichungen und Irrthümer bringen.

Zum Schluſs will ich mich nur noch gegen den Verdacht verwahren, als wollte ich mir anmaſsen, durch die Behauptung, daſs der *basaltes* des Plinius nur eine falsche Lesart sei

auch aus unsern heutigen Nomenklaturen diesen Namen zu vertreiben. Vielmehr bin ich der festen Meinung, daſs jener Name durch den Gebrauch dreier Jahrhunderte so fest an diesen Stein geknüpft ist, daſs auch, wenn der diplomatisch gewisse Beweis des fehlerhaften Ursprungs hinzukommen sollte, er nicht mehr geändert werden darf. Wir würden fortfahren, den Stein so zu nennen, auch wenn wir gewiſs wüſsten, daſs es der Stein des Plinius nicht ist; wir wollen ihn auch so nennen, wenn wir gewiſs wissen, daſs es der Name des Plinius nicht ist.

Nachtrag.

Erst als der erste Theil dieser Abhandlung abgedruckt war, erhielt ich Schwarzens neuestes Programm *de Magnetide lapide Theophrasti.* Es ist mir leid, daſs ich mit diesem wackern Gelehrten nicht auch hierin zusammen getroffen bin. Er verwirft die Erklärung des Magnetis durch den Talk, theils aus dem Grund daſs die Aehnlichkeit mit dem Silber nicht auffallend genug sei, worauf die Antwort schon in dem oben S. 22. ff. vorgetragenen enthalten ist; theils indem er die Tauglichkeit

des Talks zum Drechseln etc. leugnet. Allein offenbar behandelt er diesen letztern Punkt dort zu leicht, wirft den Talk und den Glimmer zusammen, und leugnet so im Ganzen die Tauglichkeit der dahin gehörigen Mineralien zur Bearbeitung. Da ich diesen ganzen Gegenstand durchaus nur auf historische Art, ich meine durch Belegung mit Stellen und gültigen Zeugnissen behandeln kann, so darf ich mich auch in Absicht dieses Einwurfs nur auf meinen S. 21. genannten Gewährsmann und auf den von Schwarze selbst angeführten Beckmann berufen, der in seinen Noten zum *Marbodus* v. 290. p. 43. ebenfalls wahrscheinlich findet, daſs eine Talkgattung (*talcum argenteum vel lunare*) unter der Magnetis zu suchen sei. Beide Männer, deren Sachkenntnis kein Bedenken zuläſst, wuſsten daſs Theophrasts Stein sich schneiden und drechseln lieſs, und Karsten namentlich verwarf in dieser Rücksicht den Glimmer als zu spröde. — Inzwischen räth Herr Schwarze dafür auf das von den Alten sogenannte ψευδάργυρον, oder Falsch-Silber, worin er mit andern Kennern das Zink erkennet, und findet eine vorzügliche Bestätigung dieser Meinung in einer Stelle des Strabo (13. p. 908.) nach welcher das Mineral woraus das Zink geschieden wird (Galmei) auch beim Tmolus gefunden werde, an welchem Gebirg,

nehmlich an einem Arm desselben, dem Sipylus, das eine Magnesia lag. Daſs der Einwurf, wie Theophrast das Zink einen Stein nennen könne (denn in dem Galmei, wie ihn Strabo beschreibt, sucht er die Magnetis nicht), von Bedeutung sei, fühlt Schwarze selbst, und sucht ihn auf eine Art zu beseitigen, die mich wenigstens nicht befriedigt: denn besonders solche Stellen, wo unter der allgemeinen Benennung λίϑοι Metalle mit begriffen zu sein scheinen, oder vielmehr nicht ängstlich von den Schriftstellern abgesondert werden, können uns schwerlich berechtigen in einem Mineral das so klar und bestimmt μαγνῆτις λίϑος genannt wird, ein durch Hülfe des Schmelzofens erst gewonnenes metallisches Produkt zu verstehn. Und hiemit übergebe ich diesen ganzen Gegenstand, dessen philologische Seite ich nach Vermögen zu erörtern gesucht habe, den Mineralogen.

Ueber die Echtheit des Adulitanischen Monumentes.

Wenn ich in vorstehender Abhandlung über die Zweifel, welche bis itzt gegen die Echtheit des Adulitanischen Monumentes erhoben worden, das Urtheil gefällt habe, daſs sie unkritischer Art seien, so trifft der Tadel, der in diesem Ausdruck liegt, weniger diejenigen, welche, ohne zu einer ordentlichen Untersuchung sich veranlaſst zu sehen, bloſs gelegentlich ihre Bedenken vorbrachten; als vielmehr diejenigen, welche durch solche Zweifel sich berechtigt glaubten, ein entscheidendes Urtheil gegen das Monument zu fällen. Leider findet man indessen in litterarischen Werken gewöhnlich nur die Anzeige, daſs dieser oder jener Gelehrte solche Einwürfe vorgebracht habe, und höchstens, aber auch dies

äuſserst selten, einen Wink über den Grund des Zweifels; und so wissen die meisten von solchen litterarischen Ausfällen nur von Hörensagen, und stellen sich dieselben gelehrter, gründlicher und entscheidender vor, als sie öfters sind. Es scheint mir daher verdienstlich, alles was für und wider jenes berühmte Monument gesagt worden ist, einmal zusammen zu bringen.

Bekantlich befindet sich dasselbe in der *Topographia Christiana*, einem theologisch-geographischen Werke, das nach einer in demselben befindlichen Angabe — der Verfasser spricht von seiner Reise nach Aethiopien unter dem Kaiser Justinus — in der Mitte des 6ten Jahrhunderts geschrieben ist, und dessen Verfasser in den Handschriften selbst Kosmas genannt wird *). Es ist jedoch eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daſs auch dieser Name, so wie der Zuname Indikopleustes oder Indopleustes, den er gewöhnlich führt,

*) Herausgegeben von Montfaucon im zweiten Theile seiner *Collectio Nova Patrum*. Früher hatte bereits Leo Allatius die Inschrift allein aus der Vatikanischen Handschrift gezogen, und unter dem Titel *Ptolemaei Evergetae Monumentum Adulitanum*, *Romae* 1631, 4. auf Einem Bogen herausgegeben. Ein anderer Abdruck aus der Florentinischen Handschrift befindet sich im ersten Theil von Thevenots Reise-Sammlung. Andere Abdrücke sind ohne kritischen

nur aus dem itinerarischen und kosmographischen Inhalt seiner Werke entstanden, und sein eigentlicher Name unbekant ist; in welchem Falle denn auch die Angabe eines Theils der Ueberschriften, wornach er ein egiptischer Mönch gewesen sein soll, wenigstens an Zuverlässigkeit verliert. Gewiſs bleibt immer, daſs er ein einfacher, frommer, gänzlich ungelehrter Mensch war, der die Nachrichten von seinen zum Theil des Handels wegen unternommenen Reisen diesem gröſstentheils theologischen, mit altchristlichen Vorstellungen über das Weltgebäude angefüllten Werke einverwebt hat. An fabelhaftem Inhalt, wie er aus dieser Quelle hervorgehn kann, fehlt es also in diesem Buche nicht; aber von ganz anderer Natur sind die Nachrichten von dem, was er selbst gesehn; und so also auch die Beschreibung unseres Monumentes, welches er, wie er selbst sagt, beifügt, weil dessen Inhalt zur Kenntnis der Orte und der Entfernungen nützlich sei. Ganz einfach erzählt er, wie er

Werth. Zuletzt hat Chishull das Monument mit der Beschreibung nach Montfaucon, aber mit Vergleichung der übrigen, seinen *Antiquitatibus Asiaticis* einverleibt, und Noten hinzugefügt. Einen durch Vergleichung aller möglichst berichtigten Abdruck mit kleinen Noten, die das nothwendigste zur Kritik und zur Erklärung enthalten, habe ich diesem Aufsatze angehängt.

es, als er dort Handels wegen sich befand, dicht vor der Stadt Adule in Aethiopien zwei Millien vom Meere gesehen, und die Veranlassung, wie er es auf Befehl eines dortigen Herschers mit Hülfe eines Mönches, den er nennt und bezeichnet, abgeschrieben, und ein Exemplar der Abschrift für sich behalten habe. Die Beschreibung des Thrones selbst will ich, damit auch die Kunstkenner etwas haben, wovon ihr Urtheil ausgehe, vollständig übersetzen:

„Ein marmorner Thron, von vorzüglichem „weissen Marmor, wie die kleinen weissen „Tische sind; jedoch nicht prokonnesischer „Marmor. Der Thron hat eine viereckige „Grundlage und vier kleine dünne Seulchen „an den vier Ecken, und in der Mitte eine „dickere seilförmig *) gearbeitet; über den „Seulchen ist der Sitz und die Rücklehne und „die beiden Seiten rechts und links. Der „ganze Thron aber mit der Grundlage, den „fünf Seulchen, dem Sitze, der Rücklehne „und den beiden Seiten, ist aus einem einzi„gen Steine gearbeitet, und misst im Ganzen „zwei Ellen und eine halbe, so wie die bei „uns so genannten Kathedrä. Hinter dem „Throne selbst aber ist ein andrer Marmor „aufgerichtet, von dem Stein Basanites, von „ungefehr drei Ellen, viereckig wie ein Ge-

*) S. unt. die Note zu S. 113.

„mälde, dessen Aufsatz in der Mitte nach oben „zugespitzt ist, die Seiten etwas niedriger in „der Gestalt des Buchstaben Lambda, der „ganze Haupttheil aber viereckig. Itzt ist „diese Tafel hinter dem Thron umgefallen, „und der allerunterste Theil zerbrochen und „vernichtet *). Der ganze Marmor aber und „der Thron sind erfüllt mit griechischen Buch„staben."

Was hier von dem hintersten Marmor gesagt ist, ist eine etwas unbeholfene Beschreibung einer viereckigen Tafel, die oben eine Art Fronton oder Giebelfeld in Gestalt eines niedrigen Dreiecks hat **). Etwas weiterhin setzt er noch hinzu: „In den Hintertheilen des Thrones fanden wir den Herakles und den Hermes eingehauen." Vermuthlich also war die Tafel hinter dem Throne frei errich-

*) Weiterhin sagt er, es wäre des Zerbrochenen nicht viel; eben nehmlich, weil es nur der allerunterste Theil war.

**) Dafs das Wort εἰκὼν, eigentlich ein Gemälde, richtig als Tafel gefafst wird, lehret, wie wir gleich sehen werden, die beigefügte alte Abbildung. Man findet zwar diese Bedeutung in keinem Wörterbuch der alten, neuen und mittleren Gräzität: es ist aber ganz natürlich, dafs der Begriff Gemälde, Schilderei, in den einer Tafel überging. In der Uebersetzung bei Montfaucon steht das erstemal *statua*, was vielleicht durch die Ausdrücke κεφαλὴ und σῶμα veranlafst ist; sonst verstand es er sowohl als Chishull richtig. Allatius läfst wirklich die Inschrift auf des Ptolemäus Bildseule stehn.

tet. Die Inschrift gibt Kosmas in zwei Theilen, wovon der erste, wie er sagt, auf der Tafel, der noch einmal so lange zweite aber auf dem Thron selbst (auf welchen Theilen wird nicht gesagt) eingegraben war. Vor dieser Inschrift befindet sich in den Handschriften ein Bildchen *), das in Montfaucons Ausgabe mit andern zu diesem Werke gehörigen auf einem besondern Blatt vereinigt ist, und vor welchem in der Handschrift als Ueberschrift die Worte stehn: „Der Thron selbst, und dabei der Marmor (die Tafel), und Ptolemäus selbst, sind so beschaffen." Auf diesem Bildchen erblickt man, nebst einigen andern ungeschickt vereinigten Gegenständen, den Thron und die Basanittafel, jedes besonders, und letztere ganz so wie ich sie eben zur Erklärung der Worte des Kosmas beschrieben habe. Uebrigens aber glaube ich nicht, daſs der Kunstkenner aus dem Anblicke dieser Figuren sichere Schlüsse machen könne. Ich halte zwar mit Montfaucon (*Praef.* p. V. unt.) dafür, daſs die alten Abbildungen in diesem Werke ursprünglich vom Verfasser selbst besorgt sind; allein wer öfters Bilder in alten Büchern gesehn hat, wird wissen, daſs eine genaue und völlig wahre Darstellung gar nicht der Zweck derselben ist; sie sollen nur zur

*) Es ist dem Abdruck der Inschrift unten beigefügt.

Ergötzung und Befriedigung der Sinne eines bei bloſsen Beschreibungen ermüdenden Lesers dienen. Man vergleiche, um nur Ein Beispiel anzuführen, die Abbildung von den Sternbildern, welche Grotius seinen *Arateis* ebenfalls aus einer alten Handschrift *) beigefügt hat, und welche äuſserst sauber, aber wie Grotius selbst sagt, zur Erklärung der Sternbilder durchaus nicht zu brauchen sind, da nicht nur die darauf verzeichneten Sterne ganz willkürlich gesetzt sind, sondern auch die Gestaltung der Bilder denen, welche die Einbildungskraft auf die Sfäre gesetzt hat, durchaus unähnlich ist. Ja solche Bilder stellen oft vor, was der Verfasser gar nicht vorstellen konnte. Gewiſs verhält es sich so mit dem in der eben angeführten Ueberschrift genannten König Ptolemäus. Auf dem Bildchen ist eine Figur, die auch Montfaucon (in der dem Kupferstich beigefügten Beschreibung) für den Ptolemäus erklärt, so schlecht sie auch der Idee entspricht **). An eine wirklich beim Throne befindlich gewesene Bildseule des Königs ist nicht zu denken, weil sie Kosmas in seiner umständlichen Beschreibung, welche sogar die Götterfiguren am Throne nicht vergiſst, sonst zuverlässig auch genannt haben würde. Aber

*) V. *Nott. ad Germanicum p.* 2 *et* 30.

**) Es ist die über der Basanittafel angebrachte.

man zweifle nicht: in alten Geschichtbüchern steht für jeden vorkommenden berühmten Namen ein ganz aus der Idee des Zeichners genommenes Bild: Kosmas Werk war ein Bilderbuch; er malte also den Thron und den König Ptolemäus hin. Jenen zwar nebst der Tafel konnte Kosmas allerdings darstellen; aber wer wird an eine getreu an Ort und Stelle genommene Zeichnung denken? Wahrscheinlich schöpfte er sie aus seinem Gedächtnis; und selbst wenn er das Original abzeichnete, so weiſs man ja, wieviel von dem Geschmack des Zeitalters selbst in Kopien übergeht. Die gegenwärtigen sind nun wieder Kopien von Kopien im Mittelalter gemacht; und wie sauer es Montfaucon ward, sie zum Behuf seiner Ausgabe deutlich aufzufassen, erhellet aus seinen eignen Worten (*Epist. V. ad Salvinium in Gori Symb. Litt. II. p.* 200.): *Tabellas Topographiae Christianae ex Codice Laurentiano eruere cogor, quia in Vaticano deletae paene sunt.* Man sieht also wohl, daſs, um einen Begriff von der Gestalt des Monuments zu bekommen, man sich bloſs an Kosmas Worte halten muſs, und der Anblick des Bildes nur zur Vergleichung dienen kann, um die Ausdrücke besser zu verstehn *).

*) Ein durch den ununterbrochenen und studirenden Anblick einer Menge alter Kunstwerke wohlgeübter Kenner,

Wir wenden uns nun zu der Inschrift. Die zwei Theile, woraus diese, wie schon gesagt, besteht, hangen zwar grammatisch zusammen; doch fängt mit der zweiten ein Hauptabschnitt an, der aber, was merkwürdig ist, in der Ersten Person abgefaſst ist, da im ersten Theile (auf der Basanit-Tafel) in der Dritten Person vom König gesprochen wird. Dieser beginnt mit Namen und Geschlecht des Königes; worauf in einem aus vielen Länder- und

Kenner, unser Hirt, fällte über diese Abbildung folgendes Urtheil: Die ganze Form und Struktur des Thrones lasse er als antik gelten; aber die Verzierungen trügen das Gepräg der späteren Zeit. Zu diesen rechnet er aber auch den mittelsten Fuſs, der gewunden oder wie geflochten erscheint, weil alles gedrehte in Seulen erst unter der Kaiserzeit anfange. Hiebei ist nun merkwürdig, daſs gerade dieser Umstand mit der Beschreibung genau zu stimmen scheint, da diese Seule dort σχοινωτὸς heiſst. Dieser Ausdruck findet sich zwar nicht in den Wörterbüchern; aber da von den beiden Bedeutungen des Wortes σχοῖνος, Binse oder Rohr, und Seil, die letztere am natürlichsten mit einer Seule sich verbinden läſst und die gewundne Form sehr gut ausdrückt, die denn auch das kleine Bild darstellt; so bin ich den frühern Uebersetzern darin gefolgt. Andern als mir kommt es nun zu, zu entscheiden, ob es wirklich gar nicht denkbar sei, daſs jene spätere römische Form in einem egiptisch-griechischen Kunstwerk schon einen Vorgang habe; oder ob σχοινωτὸς eine andre (durch den Geschmack der Zeichner hier umgestaltete) Form bedeuten könne; da denn Hirt auf eine in egiptischen Monumenten vorkommende Seulenform räth, welche einer Anzahl verbundener Stäbe oder Rohre gleicht.

Völkernamen bestehenden Verzeichnisse alle Eroberungen desselben von Anfang seiner Regierung an erzählt werden. Zuletzt heiſst es, daſs er nach Aethiopien zu einem feierlichen Opfer gezogen sei, dort seine Heere vor Adule versammelt, und dabei auf diesem Throne gesessen habe, den er nun, im 27sten Jahre seiner Regierung, dem Mars weihe.

Diese Erzählung ist so einfach, und die Veranlassung des Monuments so ganz im Geist eines solchen Monarchen, dagegen von Ursachen einer Unterschiebung bietet sich so gar nichts dar, daſs natürlicherweise ein so erscheinendes Monument den Alterthumsforschern sogleich sehr willkommen sein muſste; besonders als zu einer Geschichte gehörig, worüber aus dem Alterthum durchaus nichts vollständiges auf uns gekommen ist, und die man zum groſsen Theile erst aus isolirten Denkmälern dieser und verwandter Art hat zusammen setzen müssen.

Dabei versteht sich indessen alles das von selbst, was eine behutsame Kritik überall, und besonders bei Monumenten vorschreibt, die keine anderweitige Beglaubigung haben, sondern einzig und allein durch sich selbst vor uns treten. Wenn also bei genauerer Betrachtung eine solche Inschrift in ihrem Ganzen oder in der Mehrheit ihrer Theile dem Geist

oder der Sprache des Alterthumes, oder den feststehenden Theilen der Geschichte, oder wenigstens vielen Thatsachen aus derselben zugleich widerspräche; dann würde natürlich die Frage nach der Veranlassung der Unterschiebung Nebensache bleiben, da die Unechtheit alsdann sich von selbst ausspräche. Aber von dieser Art ist bis itzt noch nichts gegen diese Inschrift vorgebracht worden; noch kein durchgeführter Beweis, wie wir ihn von Meisterhänden in Beziehung auf andere Werke haben. Allein auch einzele Schwierigkeiten und Widersprüche, dergleichen sich zwar dem Forscher überall darbieten, müssen in einem solchen Monumente die Aufmerksamkeit des Kritikers mehr noch rege machen als in andern. Kein nüchterner Forscher wird eine Angabe, die allen anderweitigen Notizen widerspräche, bloſs auf die Treue eines so isolirt und wie fremd dastehenden Denkmales hin, annehmen und darauf weiter bauen. Die Beweise der Unechtheit des Ganzen oder einzeler Theile kommen oft hinterdrein. — Dies sind die Grundsätze, welche die Kritik in Absicht solcher Monumente vorschreibt: wir wollen nun sehen, wiefern die Einwendungen der Gelehrten und ihr Benehmen in Absicht dieser Inschrift denselben entspricht.

Diejenigen, welche in früheren Zeiten mehr

oder weniger Verdacht gegen diese Inschrift geäufsert haben, sind, soviel mir bewufst ist, Beger, Harduin, Jo. Sartorius und Pater Frölich. Alle diese bringen keinen im Grofsen geschöpften oder aus mehreren vereinten Spuren sich entwickelnden Verdacht vor; es müfste denn jemand so ganz unbekant mit Harduin sein, um auf dessen unbelegten Ausspruch *(Chronol. V. T.* p. 579. *Opp. select.)*: *quod (monumentum) in falsis tantum membranis exstat narratque perridicula sane multà*, einiges Gewicht zu legen. Ueberhaupt verdiente dieser paradoxe Schriftsteller kaum hier eine Rücksicht; denn aufser einigen, gegen das den Eltern und Grofseltern des Ptolemäus gegebene Prädikat θεοὶ erhobenen, von ihm selbst nicht aufs Reine gebrachten Bedenklichkeiten, die wir sogleich vortragen werden, war das einzige, was er in seiner ersten Ausgabe anführte, in der zweiten jedoch weislich wieder wegliefs, dieses: nur ein *impurus* könne behaupten, dafs Ptolemäus Philadelphus (wie durch den Anfang der Inschrift vorausgesetzt wird) seine Schwester Arsinoe zur Gemalin gehabt habe. — Beger (*Thes. Brandenb.* III. p. 32.) bemerkt, dafs das Monument die zweite Arsinoe, welche zugleich Schwester des Ptolemäus gewesen, als Mutter des Euergetes angebe, da dieser doch anerkannt der Sohn

der ersten, verstoſsenen Arsinoe, des Lysimachus Tochter, gewesen. — Sartorius (in einem Briefe an Lacroze in dessen *Thes. Epist.* I. p. 326.) hatte Bedenken über die Stelle, worin Ptolemäus den Mars für seinen Vater ausgebe, und findet auch im Uebrigen zu wenig Zusammenhang und zu viel Fabelhaftes; denn so viel Thaten wisse man vom Pt. Euerg. nicht. (Man fühlt leicht, daſs dieser letzte Einwurf des Sartorius keine besondere Rücksicht verdient. Alle Schriftsteller, welche die Einzelheiten der Geschichte der Ptolemäer vortrugen, sind verloren; eine Inschrift, welche, des Prunkes wegen, die Thaten und Begebenheiten zerstückt, muſs also nothwendig für uns eine Menge unbekantes enthalten. Eigentlich Fabelhaftes aber enthält diese gar nicht.) — Endlich Frölich, dem, wie man sieht, die gleich anzuführenden Beantwortungen der übrigen Einwürfe genügten, der daher (*in Annal. Reg. Syr.* p. 126. s.) alles, was im Eingang und weiterhin steht, als völlig echt erkennt, und selbst, was noch Bedenken machen könnte, erklärt, schlägt den auffallenden Weg ein, bloſs den zweiten Theil verdächtig zu machen. *Nam quid est*, sagt er, *quod in priori parte Pt. Euerg. dicatur Ptolemaei et Arsinoës filius paternum genus ab Hercule, maternum a Baccho vel Bacchi matre dedu-*

cens, in posteriori vero idem semet, prima persona loquens, Marte genitum profiteatur? Worauf er komisch genug hinzusetzt: *Non omnia Graecis credenda sunt.*

Ich bin nicht der Meinung, daſs ein Denkmal des Alterthums, gegen dessen Echtheit eine Reihe wichtiger Schwierigkeiten aufgestellt worden, dadurch gerettet werde, wenn jeder einzele Einwurf beantwortet wird. So müssen freilich heut zu Tage viele urtheilen; sonst würde sich niemand die Mühe geben, gegen die imponirende Menge der ernsthaftesten Einwürfe, womit die Echtheit einiger alten Schriften bestritten worden, mit eben so viel einzelen Antworten aufzutreten, wie deren sich am Ende gegen jede Schwierigkeit machen lassen. Solche Männer bedenken nicht, daſs wenn auch jede ihrer Lösungen für sich allenfalls denkbar wäre, doch der Zufall nicht denkbar wäre, daſs gerade Ein echtes Werk soviel Blöſsen darbieten sollte, deren Bedeckungen auf alle Art zusammengebettelt werden müssen, während andre ohne Anstoſs gelesen werden. — Wenn aber einige bezweifelte historische Fakta sämtlich aus ordentlichen Quellen historisch nachgewiesen werden; dann ist das Denkmal, das sie enthält, bis auf weiteres gerettet. Wer es angreifen will, darf jene früheren Bestreiter nicht

einmal im Sinne haben. Er muſs als Erster Bestreiter auftreten. Dies ist mit dem Adulitanischen Monumente in Absicht der angeführten Einwürfe völlig der Fall. Alle sind befriedigend historisch beseitigt.

Was zuförderst die göttlichen Prädikate der frühern Ptolemäer betrifft, so verhält es sich damit so. Bei Erwähnung der Eltern und Groſseltern des Ptolemäus im Eingang der Inschrift, ist jenen (Pt. Philad. und Arsinoe) das Prädikat ϑεῶν ἀδελφῶν, diesen (Pt. Lagi oder Soter und Berenice) das Prädikat ϑεῶν σωτήρων beigefügt: beides Titel, die sonst höhern Göttern gegeben werden; wie denn ϑεῶν ἀδελφῶν namentlich auf alten delischen Münzen Apollo und Diana bezeichnet. Auf den Münzen der Ptolemäer findet sich die Benennung ϑεῶν σωτήρων gar nicht. Dagegen gibt es Münzen, welche auf der einen Seite die Bildnisse des Pt. Lagi und der Berenice haben mit dem einzigen Worte ϑεῶν, und auf der andern die des Philadelphus und der Arsinoe mit dem Worte ἀδελφῶν. Die ältern Münzkenner lasen diese Worte zusammen, und bezogen sie bloſs auf die letzteren. Beger (l. l. p. 31.) trennet sie, und bezieht jedes Wort auf die Köpfe, worüber es steht. Dabei sagt er, das verbundene ϑεῶν ἀδελφῶν in der Adulit. Inschrift, wenn diese auch echt wäre

(was er aus dem oben erwähnten andern Grunde bezweifelt), bewiese nichts hiegegen, da diese Inschrift nach dem Tode und der Vergötterung des Philadelphus gesetzt sein solle, jene Münzen aber, wie er meint, unter dessen Regierung geschlagen worden. Man sieht also, daſs Beger aus diesen Benennungen gar keinen Einwurf zog; und es ist ein Uebereilungsfehler, wenn Chishull (p. 83) seine Beantwortung gegen diesen richtet. Harduin hingegen bewährte hiebei recht seine muthwillig-willkürliche Verfahrungsart gegen die Denkmäler der Alten, in den beiden Ausgaben seiner *Chronologia Vet. Testam.* Die erstere ist mir nicht zur Hand, aber aus der wörtlichen Anführung daraus bei Lacroze (*Vindiciae Vet. Script. c. Hard.* p. 140) sehe ich, daſs er, ganz dieselbe Meinung über den Sinn jener Münzen, und mit denselben Gründen, wie Beger, vortragend, dennoch hinzusetzt: „denn dem Adulitanischen Monument (dem er die oben S. 114 erwähnten Prädikate gibt) könne kein Verständiger glauben." Hier also erkennt er die göttliche Verehrung des Ptol. Lagi und anderer Könige nach ihrem Tode förmlich an. Schlägt man hingegen eben dies Werk in den *Opp. selectis Harduini* nach, so findet man alles dies ganz umgeworfen; und p. 577 die abenteuerliche Behauptung: „kein

König und keine Königin sei in jenen Zeiten nach dem Tode vergöttert worden, wenn sie nicht wenigstens die fünfte königliche Person ihres Geschlechts in ununterbrochener Abstammung gewesen wäre." Diesen ganz aus sich selbst geschöpften Satz führt er dann auf eine seiner würdige Art durch, und wirft dem zufolge die erwähnten Münzen alle unter Ptolemäus den 6ten, liest nun das θεῶν ἀδελφῶν wieder zusammen, und erklärt die Bildnisse auf beiden Seiten (die einander ganz unähnlich sind) beide für denselben Ptolemäus und dessen Schwester und Gattin. Nun ist es freilich um das Adulitanische Monument gethan, und das *Epiphonema* gegen dasselbe, das in der ersten Ausgabe nicht recht paſste, schlieſst sich nun vortrefflich an. Diese Ideen bedürfen nur angeführt zu werden; und soviel ich sehe, ist auch in der Numismatik weiter keine Rücksicht darauf genommen worden.

Obgleich also aus allem diesem kein wahrer Einwurf gegen unser Monument hervorgeht, so wird es doch nicht unschicklich sein, zur völligen Bestätigung jener beiden Ausdrücke das Erfoderliche noch hinzuzufügen. Eine seit Beger von Vaillant beigebrachte Goldmünze *), welche den oben erwähnten

*) Vaill. *Hist. Ptol. p.* 52. Chishull *A. A. p.* 76. Eckhel *Doctr. Num. IV. p.* 8. 9.

im übrigen ganz ähnlich ist, hat das θεῶν ἀδελφῶν vereint über den Köpfen des Philadelphus und der Arsinoe, während über den Köpfen ihrer Eltern keine Inschrift steht. Was auch die Ursach dieser Auslassung sei, so wird wol an der göttlichen Verehrung dieser niemand zweifeln, da das θεῶν auf den übrigen Münzen, wie man das Ganze auch ansehe, doch unmöglich ohne Beziehung auf die Köpfe, worüber es steht, sein kann, und überdies Theokrit (17, 121 ss.) den Philadelphus ausdrücklich auch deswegen erhebt, daſs er der einzige sei, der seinen Eltern göttliche Ehre erzeigt habe.

Ματρὶ φίλα καὶ πατρὶ θυώδεας εἵσατο νηώς·
Ἐν δ' αὐτοὺς χρυσῷ περικαλλέας ἠδ' ἐλέφαντι
Ἵδρυσεν πάντεσσιν ἐπιχθονίοισιν ἀρωγούς.

Mit Recht erkennt Chishull in dem letzten Verse die dichterisch umschriebenen θεοὺς σωτῆρας. Er hätte sie noch deutlicher finden können in dem Delischen Hymnus des Kallimachus (v. 165), wo Apollo, der Insel Kos die Geburt des Philadelphus weissagend, sich so ausdrückt:

Ἀλλά οἱ ἐκ μοιρέων τις ὀφειλόμενος θεὸς ἄλλος
Ἐςὶ, σαωτήρων ὕπατον γένος.

Und so mag es immer zweifelhaft bleiben, ob das θεοῖς σωτῆρσιν in der Inschrift des berühmten Thurms auf Pharus, ganz oder mit An-

spielung, auf eben dieses Königspaar sich beziehe *).

Aus allen angeführten Stellen, und noch deutlicher aus der Nachahmung des sechsten Ptolemäus, der sich und seine Schwester und Gattin in einer Inschrift bei Chishull (*Ant. As.* p. 88. *Eckhel D. N.* IV. p. 16) θεοὺς φιλομήτορας nennen läſst, erhellet also, daſs die ehrenden Beinamen der ersten Ptolemäer auch auf ihre Gattinnen ausgedehnt wurden. Daſs Philadelphus diesen Beinamen keiner andern Ursach als seiner ausgezeichneten Liebe zu seiner Schwester Arsinoe, mit welcher er sich vermählt hatte, verdankt, ist heut zu Tage auſser Zweifel. Sollte daher dieses Prädikat dem liebenden Paare gemeinschaftlich gegeben werden, so sieht man leicht, daſs die Benennung φιλάδελφοι irre geführt hätte, daſs dagegen ἀδελφοὶ und θεοὶ ἀδελφοὶ den Begriff erschöpfte und mit edler Einfachheit ausdrückte.

Es bedarf nun, glaube ich, nur einer Erinnerung, um einzusehn, daſs die Inschrift auf den Münzen, welche die Arsinoe allein darstellen, ΑΡΣΙΝΟΗΣ ΦΙΛΑΔΕΛΦΟΥ (*Eckhel l. l.* p. 12.), bisher ganz falsch erklärt worden

*) Vgl. Eckhel *l. l. p.* 9. Spanh. *ad Callim. l. l.* Solan. *ad Luc. de Scrib. Hist. versus fin.* Vaill. *l. l. p.* 19. 22. 41.

ist „der Arsinoe, der Gattin des Philadelphus"; da zuverlässig der Beiname φιλάδελφος hier eben so der Arsinoe selbst, wie sonst dem Ptolemäus zugehört. Und es ist unbegreiflich, wie Eckhel (p. 14) die Stelle des Eratosthenes (*Cataster.* 12), wo das Haupthaar der Berenice, der Gattin des Ptol. Euergetes, genannt wird πλόκαμος Βερενίκης Εὐεργέτιδος, nach der irrig gefaſsten Analogie jener Münze konnte emendiren wollen (Βερενίκης Εὐεργέτου), da sie vielmehr deutlich lehret, wie jenes φιλαδέλφου zu verstehn ist. Diese Stelle gesellt also auch das dritte Königspaar, in Absicht des eben bemerkten Gebrauches, zu den zwei ersten. Die Gattinnen (nehmlich die vorgezogenen, vergötterten) der drei ersten Ptolemäer, hatten für sich die Beinamen σώτειρα — φιλάδελφος — εὐεργέτις, und die vergötterten Paare hieſsen θεοὶ σωτῆρες — ἀδελφοὶ — εὐεργέται. Was von diesen Ausdrücken nicht buchstäblich in den alten Denkmälern sich findet, erhellet aus obiger Zusammenstellung vollkommen *): und dasjenige Monument, welches allein die Benennungen θεοὶ σωτῆρες und θεοὶ ἀδελφοὶ zugleich darbietet, erhält nun grade dadurch das sicht-

*) Ob mit der ersten Berenice, als Σώτειρα, die zweifelhaften Münzen, welche Eckhel p. 3 anführet, etwas zu thun haben, werden die Numismatiker entscheiden.

barste Gepräg der Echtheit, da dem Zufall wenigstens eine solche Uebereinstimmung der Daten nicht zugeschrieben werden darf, einen gelehrten Betrüger aber vorauszusetzen erst andre Spuren erfodert werden.

Den zweiten so bedeutend scheinenden Einwurf, daſs Euergetes nicht dieser, sondern der ersten Arsinoe Sohn gewesen, beantwortete Chishull sehr leicht mit einer aus dem Scholiasten des Theokrit geschöpften Notiz, worin ausdrücklich gesagt wird, daſs Philadelphus die Kinder seiner ersten Gattin von der zweiten habe adoptiren lassen (*ad Id.* 17, 128. τὴν οἰκείαν ἀδελφὴν Ἀρσινόην ἔγημε καὶ εἰσεποιήσατο αὐτῇ τοὺς ἐκ τῆς προτέρας Ἀρσινόης γεννηθέντας παῖδας). Die Gewohnheit aber der Alten, in Gedichten, Inschriften u. d. g. die adoptive Kindschaft ganz wie die natürliche zu behandeln, bedarf keines Belegs. Allein nun erhob sich erst eine andere Schwierigkeit. Wenn Euergetes sich den Sohn zweier leiblichen Geschwister nennet, wie kann von ihm gesagt werden, was jedermann bis dahin in dieser Inschrift las, er stamme von väterlicher Seite vom Herkules, und von mütterlicher vom Bacchus? So widersinnig dies ist, so war doch zu erwarten, daſs es natürlich aus einander gehn müsse; denn auch der plumpste Verfälscher würde zwei so unvereinbare Angaben wenigstens nicht dicht hinterein-

ander gestellt haben, wie sie hier erscheinen. Indessen wuſste doch Chishull keine bessere Antwort, als daſs Bacchus vermuthlich für den Ahnherrn des Lysimachus gegolten habe, und Ptolemäus also, obgleich er seine natürliche Mutter im vorhergehenden nicht genannt, doch auch die königliche und göttliche Abstammung von dieser Seite nicht habe verschweigen wollen. Ein „vermuthlich" in einer die Bedenklichkeit nicht rein hebenden Antwort, konnte allerdings nicht befriedigen; aber eben so wenig Lacrozens Erklärung der Sache. Dieser (*Vindic. Vet. Script. p.* 143.) brachte ein Fragment des Historikers Satyrus (aus *Theophil. ad Autolyc. II. p.* 85.) bei, worin das Geschlecht der Ptolemäer durch eine ältere Arsinoe, Gemalin des Lagus, von dem königlich macedonischen Stamme, und durch diesen vom Herkules und der Deianira, Tochter des Bacchus und der Althäa, hergeleitet wird. Aus dieser Stelle sieht man freilich deutlich, auf welche Weise die Genealogen damaliger Zeit diese zwiefache göttliche Abkunft des Ptolemäus darthaten. Aber wozu nun die Eintheilung von väterlicher, von mütterlicher Seite, da beide hier genannte Eltern Eines Stammes waren? Diesen Zweifel hat der treffliche deutsche Gelehrte, Th. S. Bayer zu Petersburg, gänzlich gehoben in einer Abhandlung über einige Münzen im 4ten Bande

der *Comment. Petrop. p. 246 ss.* Dieser bemerkte zuerst die ganz sprachwidrige Redensart *ἀπὸ πατρὸς* in einem Zusammenhange, wo es nothwendig heiſsen müſste *πρὸς πατρὸς*, *πρὸς μητρὸς*, und zeigte, daſs, da *ἀπὸ* nur die Abstammung von jemand, nicht durch ihn von einem andern, andeuten kann, die Worte *πατρὸς*, *μητρὸς* hier nothwendig von dem Stammvater und der Stammmutter verstanden werden müſsten. So brachte er das Monument mit dem Fragment des Satyrus in das vollkommenste Einverständnis, ohne jedoch die grammatische Verbindung ganz aufs Reine zu bringen, obgleich er einen Fehler in den gewöhnlichen Ausgaben des Monuments, vermittelst einer durch Assemani besorgten buchstäblich genauen Abschrift aus der vatikanischen Handschrift wegschaffte. Statt *βασιλέων* steht nehmlich dort *βασιλέως*, was aber Bayer gezwungen und ungriechisch verbindet; dahingegen wol niemand an der Richtigkeit der Interpunkzion zweifeln wird, wie ich sie hier vorlege:

Βασιλεὺς μέγας Πτολεμαῖος, υἱὸς βασιλέως Πτολεμαίου καὶ βασιλίσσης Ἀρσινόης θεῶν ἀδελφῶν, τῶν βασιλέως Πολεμαίου καὶ βασιλίσσης Βερενίκης θεῶν σωτήρων, ἀπόγονος, τὰ μὲν ἀπὸ πατρὸς, Ἡρακλέους τοῦ Διὸς, τὰ δὲ ἀπὸ μητρὸς, Διονύσου τοῦ Διός.

Die frühern Herausgeber waren durch die

falsche Lesart *βασιλέων* genöthigt, *ἀπόγονος* zum vorhergehenden zu ziehen, wodurch alles verwirrt wurde; und auch Bayer liefs es dabei, da doch die Lesart *βασιλέως* die allein richtige und griechische Verbindung an die Hand gab. *Τῶν* bezieht sich aufs vorhergehende (für *τῶν παίδων*), und *ἀπόγονος* gibt die entferntere Abstammung an, die wieder auf ein Ehepaar zurückgebracht wird, Herkules und Deianira. Letztere durfte in dieser kurzen nur Götter nennenden Genealogie nicht erwähnt werden: dies, und die Kürze und das nöthige Ebenmaafs des Lapidarstils, veranlafste den zwar ungewöhnlichen, aber nicht unrichtigen Ausdruck *τὰ μὲν ἀπὸ πατρὸς, τὰ δὲ ἀπὸ μητρὸς*, d. h. sofern sein Geschlecht von einem Vater — von einer Mutter — ausgeht. Blofs auf diese Art erhält die Stelle, man mag *βασιλέως* lesen oder *βασιλέων*, einen wahren Zusammenhang, den sie doch gehabt haben mufs, auch wenn sie untergeschoben wäre.

Was aber das entscheidendste ist, so weiset sich auf demselben Wege zugleich die einzige völlig befriedigende Lösung des dritten Zweifels nach, den Mars betreffend, die wir ebenfalls Bayern verdanken. Einige glaubten, Euergetes habe in dem Sinne den Mars für seinen Vater erklärt, wie Alexander den Ammon. Aber man fühlt, wie unschicklich es wäre, den wirklichen Vater

Vater als Gott darzustellen, und neben ihm doch einen andern Gott als Vater zu erkennen. Bayer nimt das ὅς με καὶ ἐγέννησεν, eben so wie vorher das πατρὸς, nicht von der unmittelbaren Erzeugung, sondern von der Abstammung, welche er auf derselben Stelle in der mythischen Genealogie nachweiset, wie die vorigen. Denn Althäa, die Mutter der Deianira, war eine Tochter des Thestius, dessen Vater, wie wir im Apollodor lesen, Mars war. Nichts natürlicher, als dafs ein kriegerischer König, nachdem er die zwei nächsten göttlichen Ahnherren vorn herein genannt, bei Erwähnung seiner Siege auch diese Abstammung nicht übergeht. Und mich dünkt es ist abermals offenbar, dafs Schwierigkeiten, deren Hebung zu einer solchen innern Uebereinstimmung führt, weit entfernt, einen Rest von Verdacht zu hinterlassen, vielmehr in einen Beweis der Echtheit übergehn müssen.

Um so auffallender ist daher die schnöde und leichtsinnige Behandlung, welche ein neuerer französischer Gelehrter diesem Monumente widerfahren läfst. Dies ist Gossellin in seinen *Recherches sur la Géographie des Anciens (p. 227. ss.)*. Um einige Widersprüche in den alten Geographen über den Hafen Adulis oder Adule zu vereinigen, stellt er die Hypothese auf, dafs zu verschiedenen Zeiten drei verschiedene

Städte in Aethiopien diesen Namen geführt. Diejenige, die Kosmas deutlich bezeichnet, soll nun nach seiner Anordnung vor unserer Zeitrechnung noch nicht existirt haben: dem widerspricht das sie nennende Monument: dies muſs daher aus dem Wege.

Zum ersten Beweise der Unechtheit dient ihm das Datum desselben. Ob, wie er sagt, schon andre hieraus Zweifel gegen das Monument selbst erhoben, ist mir nicht bekant. Ich finde es nur als eine Schwierigkeit in der Chronologie angeführt, an deren gleichen diese Wissenschaft doch gewiſs vor andern gewöhnt ist. Zu Ende der Inschrift steht nehmlich „im 27sten Jahre meiner Regierung“. Nun wird aber in dem bekanten astronomischen Kanon die Regierung des Ptol. Euergetes nur auf 25 angegeben, und es kann also, da der Kanon immer nur ganze Zahlen setzt, zwar noch ein groſser Theil des 26ten, aber kein 27tes Jahr mehr angenommen werden *). Hier ist also allerdings eine Abweichung, und zwar, da aus dem Inhalt der Inschrift sich ergibt, daſs Ptolemäus das Monument wirklich erst gegen das Ende seiner Regierung gesetzt hat, eine Abweichung von einem Jahr. Wie froh wären die Historiker, wenn es keine

*) S. Ideler Histor. Untersuchungen üb. d. astronom. Beobachtungen der Alten. (Berlin, 1806, 8.) S. 53 ff.

bedeutendere Abweichung zwischen den beglaubigtesten Denkmälern der Alten gäbe! Wie gern wollten wir kein Buch für unecht erklären! Die bereits gemachten Versuche indessen, den vorliegenden Widerspruch zu heben, lassen wesentliche Einwürfe zu. Chishull meinte, da der Kanon nach lauter egiptischen Jahren vom 1 Thoth zum 1 Thoth rechnet, so könne ein unvollständiges Jahr vor, und eines nach den 25 Jahren des Kanons angenommen werden; allein die Vergleichung der Kaiser-Regierungen, deren Epochen bekant sind, zeigt, dafs der Kanon immer das letzte unvollendete Jahr dem Nachfolger ganz gibt. Dodwells Vermuthung, dafs Euergetes, so wie vorher Philadelphus, einige Zeit mit seinem Vater gemeinschaftlich regiert habe, kann zwar durch das Stillschweigen der Geschichte, worauf Gossellin sich beruft, nicht widerlegt werden, da wir bekantlich keine Geschichte der Ptolemäer haben; allein Dodwell erwog nicht, dafs in den ähnlichen Fällen, und gerade beim Philadelphus, die gemeinschaftliche Regierung im Kanon dem Nachfolger beigelegt wird *), wovon also gleich hier wieder müfste abgewichen worden sein, was nicht wahrscheinlich ist. Allein man sieht doch aus diesen und mehr noch aus einigen andern Fällen **),

*) s. ebendas. S. 57 f.

**) s. ebendas. S. 62 ff.

daſs die Verfertiger des Kanons mancherlei in den politischen Epochen vorkommende Anomalien durch willkürliche Bestimmungen regulirten, weil sie keine historische, sondern mathematische Zwecke hatten; unmöglich kann man aber verlangen, daſs, wer sich nicht dazu verstehen will, ein Monument einer solchen Abweichung wegen zu verdammen, einen dergleichen Fall angeben und wahrscheinlich machen müsse. Auch der Fall ist ja denkbar, daſs eine ungenaue Epoche in die älteren Perioden des Kanons gekommen sei, die man, weil sie die Summe der Jahre nicht störte, unverändert lieſs*). Aber alles dies können wir entbehren, wenn wir den einzigen Umstand erwägen, daſs die Zahl 27 in der ältesten Handschrift, der Vatikanischen, mit Zahlbuchstaben ausgedrückt ist, KZ**). Kosmas wollte wirklich die Zahl 27 schreiben; denn, aus einer zuletzt von ihm noch gemachten Bemerkung sieht man, daſs er in den Verzeichnissen nach einem Ptolemäus suchte, der 27 Jahre oder drüber regierte; da er nun keinen fand als den Philometor, den jüngern Euer-

*) Eine Stelle in der Oxforder Handschrift des Josephus (*Antiq.* 12, 3 zu Anfang), welche im gewöhnlichen Texte fehlt, gibt dem Euergetes ausdrücklich 26 volle Jahre. Auf diese berief sich daher schon Chishull.

**) Wenigstens schreibt Allatius so, und zwar mit Unzialbuchstaben, die er also gewiſs im Mspt fand.

getes und den Dionysus, so nimt er (seine Ehrlichkeit wenigstens deutlich dadurch beweisend) dem Eingange der Inschrift zum Trotze an, daſs einer von diesen der Urheber des Monuments sei. Allein Kosmas schrieb ab, wie so viel andere Steinkopisten, was er auf dem alten Stein zu erkennen glaubte. Wir dürfen also nur annehmen, daſs auf dem Monument statt des Z das Zahlzeichen ϛ, das dem Z gar so sehr unähnlich nicht ist, gestanden, so haben wir die Zahl 26 und die Chronologie ist in Ordnung. Gossellin fühlt dies auch und sagt daher, eine Verbesserung in Kosmas Text könnte freilich hier abhelfen, wenn nicht „unglücklicher Weise" weit handgreiflichere Beweise der Unechtheit im Monumente wären. Wer sollte es glauben, daſs diese Beweise sich auf einen reduziren, welchem er dann noch, gleichfalls als einen Beweis, eben die Nennung von Adule beifügt, wovon die Untersuchung ausgeht! In der groſsen Liste seiner Eroberungen nennet Ptolemäus auch Persis, Media und die benachbarten Lande. Gossellin führt dagegen aus den Schriftstellern an, daſs Ptolemäus, in der Absicht, den Seleukus zu entthronen, Syrien, Cilicien und Babylonien eingenommen habe, an der Verfolgung seiner Eroberungen aber durch einen Aufstand in Egipten verhindert worden sei. „Hätte Ptol. wirklich," sagt Gossellin, „Persis und jene andern

Länder erobert, so hätte er den Seleukus aller seiner Staaten beraubt.“ Allerdings; und aus Justin (27, 1.), den G. hier vor Augen hat, setzen wir hinzu, daſs diese Eroberung schon so gut wie gewiſs war, und nur durch jenes zufällige Zusammentreffen verhindert ward. *Nisi in Aegyptum domestica seditione revocatus esset, totum regnum Seleuci occupasset.* Ist denn die Geschichte so leer an Beispielen von Eroberern, die, wenn sie das Hauptland ihres Gegners (und das war bekantlich hier Syrien und Babylonien) eingenommen haben, sogleich das ganze Reich desselben als ihre Eroberung ansehn? Ein asiatischer Monarch — der dritte unter den Ptolemäern, war kein Grieche mehr — ein asiatischer Monarch, der hinten in Aethiopien ein Monument seiner Eroberungen errichten läſst, und, damit die Liste groſs werde, alle Länder sorgfältig in ihre einzelen Provinzen zerstückelt, sollte Sorge dafür tragen, daſs ja keine Provinz des besiegten Königs von Syrien genannt werde, wo er nicht wirklich mit seiner Hauptarmee gestanden hätte? Durch diese Bemerkung lieſs sich schon Frölich (a. a. O.) abhalten, dieses nicht als einen Einwurf gegen das Monument zu brauchen; und sie reicht so völlig hin, daſs wir nicht einmal nöthig haben, uns auf den gänzlichen Mangel von umständlichen historischen Nachrichten über jene Begebenhei-

ten zu berufen, worunter leicht Thatsachen sein konnten, welche diese Ausdehnung des Sieges noch besser begründeten. — Was endlich Adule betrifft, so beweist G. dessen damalige Nichtexistenz, oder, wie er (S. 227 oben) selbst hinzusetzt, „Nichtcelebrität wenigstens“ aus dem Stillschweigen der Geographen (König Ptolemäus suchte übrigens zu seinem Denkmal nur eine Seestadt mit einer grofsen Ebene, nicht eine berühmte Stadt); und setzt dann seinem Siege folgendes, dem Ptolemäischen nicht unähnliche, Monument: *On se convaincra, que cette Inscription, fausse dans sa date, fausse dans les faits qu'elle renferme, fausse par l'emplacement qu'on lui donne, qui n'existoit pas encore au siècle d'Evergètes, ne peut être regardée que comme un monument supposé.* Nun blieb die andre Hälfte der Untersuchung übrig, nehmlich wo nicht die Wahrscheinlichkeit, doch die Möglichkeit der Unterschiebung zu zeigen. Von wem, wie, und zu welchem denkbaren Zwecke soll es untergeschoben sein? Die grobe Unwissenheit und die Einfalt des Kosmas, die aus seinem ganzen Werke hervorgeht, und die Erdichtung eines so gelehrten Monumentes durch ihn unmöglich macht, sei bisher, sagt Gossellin im Eingange, der einzige Grund gewesen, warum man es für echt gehalten. Ich mufs gestehn, dafs mir dieser Grund gegenüber

von Gossellins dreien sehr ehrenvoll dazustehn scheint. Und was sagt Gossellin dagegen? Er hilft mit einer einzigen Frase. Seinen erst angeführten Worten *un monument supposé* fügt er noch bei: *inséré après coup dans un ouvrage rempli d'ailleurs d'additions, de digressions sans suite, sans liaison etc.* Ein Federstrich wehrt hier die wichtigsten Einwürfe ab. Mit dem Mönch Kosmas selbst darf er uns nicht kommen; also, wie kam das Monument in das Buch? Es ist *inséré après coup.* Denke sich hierbei ein jeder, was er will. Wie und warum die Einschiebung geschehen, dies zu erörtern, ist eine Aufgabe, die er uns zur Uebung unseres Scharfsinnes überläſst; anstatt den seinigen daran zu üben, wie jene drei Schwierigkeiten in einem Monument, gegen das Er wenigstens weiter nichts vorzubringen weiſs, zu heben seien. Man denke nicht verächtlich von solchen Kritikern: das *semper aliquid haeret* gilt von nichts so sehr, als von ihren Aussprüchen. Bei der Unmöglichkeit, daſs jedermann alles lesen, bei der noch gröſsern, daſs jedermann alles beurtheilen könne, erhält sich im litterarischen Publikum die dunkle Sage, daſs dieses und jenes Denkmal für unecht gehalten werde, und legt so der Verbreitung des Guten und Wahren aus den Quellen des Alterthums reichliche Hemmungen in den Weg. Kritiker

dieser Art sind es, die dem edelsten Zweig menschlicher Forschung, der keine Verjährung des Falschen anerkennet, einen bösen Namen machen; machen, daſs einem leichtsinnigen Hange des Zeitalters auch solche Untersuchungen zugeschrieben werden, die auf unerschütterlichen Grundsätzen beruhen.

Aber auch wir müssen nicht glauben mit einem so leichten Siege alle Gegner des adulitanischen Monumentes entfernt zu haben. Noch droht einer, der, wenn es ihm Ernst ist, jene alle aufwiegt, L. C. Valckenaer; einer der um so gefährlicher ist, je leiser er auftritt. Denn so gewiſs man sein kann, daſs Gossellin bei seinem entscheidenden Ton mehr nicht weiſs, als das wenige was er sagt; so wahrscheinlich wird es bei Valckenaer, eben durch seine Behutsamkeit — eine Eigenschaft des gelehrten Kritikers nur — daſs er mehr noch habe als er sagt; daſs er, selbst nicht aufgelegt die Untersuchung zu führen, nur andre anreizen will, um dann zu sehn, ob er mit mehrerem vortrete, oder über jenes befriedigt seine übrigen Zweifel unterdrücke. Da überdies das erstere nicht mehr geschehn kann, so wird die Sache, sofern es darauf ankommt, denen die kein eignes Urtheil haben, das Monument als unverdächtig darzustellen, nur um so schwerer. Doch darf uns dies nicht abschrecken:

und wenn wir auch annehmen, daſs Valckenaer mehrere Zweifel verschwieg, so waren doch wahrscheinlich die, welche er vortrug, nicht eben die schwächsten.

In den nach seinem Tode erschienenen Anmerkungen zu Kallimachus Fragmenten *) wirft er (p. 90) bei Erwähnung von des Ptol. Euergetes syrischem Feldzuge die Bemerkung hin: *Sed huc spectantia qui tanquam criticus sibi sumserit examinanda pensiculatius, in Adulitano, quod fertur, monumento multa reperiet, quae historicis indicta vix etiam ad horum narrationes quadrent.* Weiterhin stellt er jedoch der von ihm für lügenhaft erklärten Erzählung des Josephus, daſs Euergetes auf der Rückkehr von jenem Feldzuge nicht den Göttern in Egipten, sondern dem wahren Gotte zu Jerusalem Dankopfer gebracht habe, unser Monument mit diesen Worten entgegen: *Sed ipsum audiamus Ptolemaeum Euergetam, vel qui censeri debet illud ipsius condidisse jussu, loquentem. Ob victorias reportatas grates ait se agere Marti, sibi Deorum maximo, suoque genitori: in principio monumenti genus ejus paternum, nec mirum, ad Herculem, sed maternum, quod mireris, refertur ad Bacchum.* (Man

*) *Callimachi Elegiarum Fragmenta etc. coll. et ill. a L. C. Valckenaer, ed. J. Luzac. L. B.* 1799. 8.

sieht daſs Valckenaer Bayers Abhandlung nicht zu Gesicht gekommen war.) *In editione Chishulli, permultis gentibus enumeratis, regum more sic satis arroganter*: (hier die Stelle vom Mars griechisch; die wir sogleich der Sprache wegen, anführen werden.) *Tandem in urbe Adule sacra se fecisse dicit Jovi, Marti et Neptuno. Quae minime graeca sunt in his (Fabricium etiam offenderunt B. G. II. p. 608) me hic non detinebunt, cum nunc tantum in finem prolata, ut cum mendacis Josephi fabula compararentur.* (Dies konnte auch ohne die griechischen Worte geschehen; man sieht also wohl, warum diese dastehn.) *Nolo tamen diffiteri, multa legi in hoc ipso monumento mihi vehementer suspecta: fides ejus nititur uno teste sive monacho seu certe mercatore, cui a navigatione vaga per orbem Cosmae Indicopleustae nomen imposuere. — Nihil in illo monumento de vera dicitur expeditione, quam regnum ingressus, Callimacho quoque teste, suscepit in Syriam; quinimo dicitur in illo de Ptol. Euergeta,* παραλαβὼν παρὰ τοῦ πατρὸς τὴν βασιλείαν Αἰγύπτου καὶ Λιβύης καὶ Συρίας κ. τ. λ. ἐξεστράτευσεν εἰς τὴν Ἀσίαν. *Si regnum etiam a patre accepit Syriae, cur in Syriam suscepisset expeditionem? ut more recentio-*

rum regum forte sic dictus perhibeatur. In isto monumento praeterea totam sibi propemodum Asiam subjecisse fertur, Mesopotamiam, Susianam, Persida, Mediam etc. — ἀναζητήσας ὅσα ὑπὸ τῶν Περσῶν ἱερὰ ἐξ Αἰγύπτου ἐξήχθη καὶ ἀνακομίσας μετὰ τῆς ἄλλης γάζης τῆς ἀπὸ τῶν τόπων εἰς Αἴγυπτον. Diese letzten Worte führt V. an, weil darin nicht wörtlich von zurückgebrachten Bildnissen der Götter die Rede ist, was von Hieronymus erzählt, von Valckenaer aber aus dem Grunde bezweifelt wird, weil die Perser, die alle Bilder verabscheuten, diese nicht würden bis dahin erhalten haben. Und so schliefst er mit den Worten: *Quocunque ista vertam, me judice, rimarum plena, hac atque illac perpluunt.* Was von Löchern hier im Monument angegeben wird, und nicht schon im Obigen abgehandelt ist, reduzirt sich auf einen einzigen historischen Punkt; denn von der Sprache werden wir sogleich reden. Offenbar ist es eine blofse Uebereilung (auch würde Valckenaer selbst dies schwerlich haben drukken lassen), wenn er sagt: von dem wahren Feldzug nach Syrien gleich nach der Thronbesteigung erwähne das Monument nichts, da doch die von Valckenaer selbst angeführten Worte ἐξεστράτευσεν εἰς τὴν Ἀσίαν durchaus keinen andern Feldzug als eben diesen nach

Syrien bezeichnen können, wie auch der Verfolg sogleich lehrt. V. mufste also blofs auf den Einwurf sich beschränken, dafs Syrien hier unter den vom Vater ihm hinterlassenen Ländern mit erwähnt wird, da er es doch erst in diesem Feldzug erobert habe. Aber auch dies ist ein äufserst unbedeutender Einwurf, und die Beantwortung, welche V. selbst (ich weifs nicht recht, ob spöttisch) beifüget, dafs Pt. sich vielleicht nach Art neuerer Könige von Ländern benannt habe, die er nicht wirklich besessen, wäre so thöricht nicht, obgleich es deren nicht einmal bedarf. Bekantlich waren die südlichen syrischen Lande, Cölesyrien, Syria Palaestina etc. stets der Zankapfel zwischen den Lagiden und Seleuciden, indem beide sie zu ihren Reichen rechneten; unter den ersten Lagiden jedoch scheinen sie gröfstentheils und gewöhnlich mit dem Reiche dieser verbunden gewesen zu sein. (Vgl. *Diodor. lib.* 20 *extr. Appian. Syr.* 52. 53. *Polyb.* 5, 67); während dafs zu dem grofsen Syrischen Reiche eigentlich nur das nördliche oder antiochenische Syrien gehörte. Ueberhaupt aber ist ja bekant, dafs mit den alten Länder-Namen durchaus kein so fester Begriff verbunden war, als wir aus unserer geographischen Wissenschaft gewohnt sind. Lydien, Lycien, Cilicien, Syrien, Hellas etc. hiefs jedes Gebiet, wo Ly-

dier u. s. w. wohnten; König eines Reiches das einen dieser Namen führte, konnte jeder Fürst heifsen, der eine bedeutende Menge von Unterthanen aus einem dieser Völkerstämme hatte. *Siciliae tyrannus*, *rex Asiae* waren Benennungen, welche einem Dionysius, Agathocles, Demetrius, Attalus häufig gegeben wurden, obgleich jeder von ihnen nur einen Theil des so benannten Landes besafs. Das genauere Verhältnis und Schicksal der südlich-syrischen Völker ist uns wenig bekant; aber die Herrschaft der frühern Lagiden in diesen Landen und ihre fortdaurenden Ansprüche auf den gröfsten Theil dieser Küste war hinreichend, auch den Namen Syrien unter die ihnen unterworfenen Lande zu setzen. Ganz wörtlich sehn wir dies in einer von Chishull schon beigebrachten Stelle Theokrits (17, 86) wo es bei Aufzählung der Länder und Völker des Philadelphus — der nach unserm Monumente jene Länder dem Euergetes hinterliefs — heifset

Καὶ μὴν Φοινίκας ἀποτέμνεται Ἀῤῥαβίας τε
Καὶ Συρίας Λιβύας τε κελαινῶν τ' Αἰθιοπήων.

Man versteht ἀποτέμνεται von Beherschung eines Theiles; mit demselben Recht also wie Libyen steht auch Syrien auf unserm Monumente unter den von Philadelphus und Euergetes beherschten Ländern. Und wenn Theo-

krit an eben dieser Stelle die Cilicier unter den Völkern des Philadelphus aufzählt, und die Geschichtschreiber doch melden, daſs Euergetes Cilicien erst in diesem Feldzuge erobert hat, so möchte dies allerdings die damalige Sitte jener Könige beweisen, sich fortdauernd als Herren der Länder anzusehn, worauf sie ein Recht zu haben vermeinten und die ihnen nur durch Abfall oder feindlichen Ueberfall auf eine Zeitlang entzogen waren. Die Könige von Egipten wollten aber (wie ich mich erinnere in den Alten gelesen zu haben; man vergl. wenigstens Appian. l. l.) die Oberherren eigentlich des ganzen die Insel Cypros umgebenden Küstenlandes sein. In unserm Monument steht Cilicien nicht unter den ererbten Ländern, damit es unter den eroberten stehn konnte; Syrien aber steht darunter, weil ohne Zweifel ein Theil der unter diesem Namen begriffenen Landschaften fortdauernd in der Lagiden Gewalt gewesen war; und der eroberte Theil wird nachher unter der Benennung „alles Land disseit des Eufrat" aufgeführt.

Kurz, bei der Ungewiſsheit welche über der Begrenzung der asiatisch-afrikanischen Reiche in jenen Zeiten ruht, müssen wir mit Zuziehung und Vergleichung der mangelhaften Nachrichten der Schriftsteller aus unserm Monumente lernen, daſs der südliche Theil der

syrischen Lande (Palästina wol gewiſs, Cölesyrien vermuthlich auch) unter des Philadelphus Herrschaft gestanden. Auf keinen Fall aber läſst sich aus der Nennung von Syrien unter des Euergetes ererbten Landen auch nur ein halber Grund gegen die Echtheit des Monumentes ziehen. — Und somit sind alle bisher vorgebrachte historische Einwürfe so entkräftet, daſs man diese wenigstens durchaus als nicht vorhanden betrachten muſs.

Es bleiben also nur noch die Bedenklichkeiten übrig, welche aus der Sprache hervorgehn möchten; doch scheint es mir zweckmäſsig, zuerst das zu berühren, was die innere Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Unterschiebung betrifft. Das Monument existirt, mit dem Werke des Kosmas worin es enthalten ist, soviel ich weiſs, in zwei alten Handschriften einer vatikanischen und einer florentinischen. Aus letzterer, aber mit Zuziehung der erstern, hatte Montfaucon das ganze Werk herausgegeben, nachdem er selbst bei seiner Anwesenheit in Italien, mit Hülfe seiner gelehrten Freunde, es abgeschrieben *). Wäre es also möglich, daſs jemand den ausschweifenden Gedanken faſste, deſs

*) S. *Montf. Praef. extr.* u. *Epist. ad. Salvin.* 2. *in Gori Symbol. Litter. II. p.* 194.

daſs beide Handschriften des groſsen und weitläuftigen Werks in neuern Zeiten fabrizirt worden, so wird Montfaucons Name denselben hoffentlich unterdrücken. Montfaucons eigne Angaben *(Praef.)* daſs das vatik. Manuskript aus dem 9ten, das florent. aus dem 10ten Jahrhundert sei, reichen wenigstens hin, uns zu erkennen zu geben, daſs die äuſsern Kennzeichen ein hohes Alter verrathen; und wer nur wenig Uebung in Beurtheilung von Manuskripten hat, kann sich selbst davon überzeugen durch die Schriftprobe welche Bandini in dem *Catal. Bibl. Laurent. to. I. tab. VI. No. 2.* von dem florentinischen Manuskript gegeben. Der vatikanische Kodex ist, nach Montfaucons Angabe, mit Unzialbuchstaben geschrieben*). — Volle Gewiſsheit für jedermann gibt über das Alter des Werks der Umstand, daſs Photius, der

*) Dieser Umstand diene zugleich zur richtigen Ansicht einer von Bayer in einer Note zu seiner Abhandlung angeführten Kleinigkeit. Indem er dort die ersten Zeilen der Inschrift ganz lapidarisch hinstellt, merkt er an, daſs er das C der (vatikanischen) Handschrift überall in Σ verwandelt habe, weil jene Form zu Ptolemäus Zeiten nicht gebräuchlich gewesen. Er hatte nehmlich bloſs die von Assemani ihm zugeschickte Abschrift der Inschrift vor sich, und uneingedenk des obigen Umstandes, daſs das ganze Werk in der Handschrift in Unzialbuchstaben geschrieben ist, glaubte er vermuthlich, die Inschrift allein sei, nach unserer Art, mitten im kursiv geschriebenen Text mit Unzialbuchstaben geschrieben.

im 9ten Jahrhundert lebte, in seinem Myriobiblon einen Auszug aus demselben gibt, der jedoch sehr kurz und fast nur theologischen Inhaltes ist; daher freilich von dem Monumente die Rede nicht darin sein kann. Den abenteuerlichen Einfall endlich daſs ein neuerer Verfälscher in beide Handschriften, unbemerklich selbst für einen Montfaucon, dieses Monument nebst der dazu gehörigen Erzählung hineingeschoben habe, wird, wenn nicht etwa dies Gossellins Meinung ist, wol niemand haben. Ich bemerke indeſs, daſs diese Erzählung, besonders der Theil nach der Anführung des Monuments, sehr weitschweifig, mit theologischen Bemerkungen durchwebt, kurz mit dem ganzen Werk aus Einem Stück ist. Die erzählten Umstände sind überdies durchaus nicht so, wie man sie erfindet, z. B. die Nachricht (hinter der Inschrift) daſs noch zu des Verfassers Zeit vor diesem Throne die Verbrecher hingerichtet wurden, und die Umstände der Abschreibung; woran sich ganz vortreflich des Verfassers ungelehrte Bemerkungen schlieſsen, besonders die obenangeführte über die Frage, welcher Ptolemäus das Monument gesetzt habe.

Sobald nun aber die Unterschiebung aus den neuesten Jahrhunderten — wo allein falsche Monumente mit einiger Gelehrsamkeit ausgestattet, zum Zwecke betriegerischer Anti-

quarien dienend, entstehn konnten — entfernt ist; so ist es einleuchtend, daſs sie sofort in die Zeiten des späteren Alterthumes selbst zurück geschleudert ist: denn daſs in der ganzen Zeit des Mittelalters auf irgend einem Fleck der Erde eine Inschrift habe erdichtet werden können, welche so viel Kenntnisse voraussetzt und, wie wir gesehn haben, so vielfach mit unsern übrigen Notizen übereinstimmt, ist durchaus undenkbar. Der nächste Verdacht fiele auf den Verfasser selbst; aber wir haben gesehen daſs selbst Gossellin die Unmöglichkeit hievon anerkennt, und ein Blick nur in das einfältige, schlichte, von mönchischer Unwissenheit strotzende Buch, wird jeden überzeugen. Es muſs also von einem andern herrühren. Hat einer wirklich ein solches falsches Monument in Aethiopien dahin gesetzt, wo unser ehrlicher Reisender es gefunden? Unmöglich. Also ist nur die Beschreibung und angebliche Abschrift falsch und erdichtet. Wie kommt diese nun in dies Buch? Ich verliere mich, indem ich eine Möglichkeit auffinden will; drum will ich dies lieber den Gegnern überlassen, und nun zur Hauptfrage kommen. Zu welchem denkbaren Zwecke eine so mühevolle und ausführliche Erdichtung? Etwan auch um damalige Alterthumsliebhaber zu betriegen? Da würde man der Litteratur der spätern Kaiserzeit zuviel

Ehre anthun; jemehr man es aber hinaufrückt, jemehr raubt man dem Objekt sein alterthümliches Interesse. Bilder, Becher, Vasen aus der trojanischen oder aus der romulischen Zeit, dies waren Gegenstände damaliger Liebhaberei; aber die Kopie eines Monumentes von Ptolemäus Euergetes auf einem Pergament? — Eben so wenig kann eine zur Hälfte mit barbarischen Namen angefüllte Inschrift für eine Geistesübung, wie die eines Sophisten, gelten; und es bliebe also nichts übrig als, was in alten Zeiten freilich die Hauptquelle einer Menge zum Theil sehr gelehrter Verfälschungen war, jüdisch-christlicher religiöser Betrug. Allein in diesem Falle müſste doch dem, der einmal darauf ausgeht, irgend eine Spur einer Absicht, etwan in starken Zügen heidnischer Gottlosigkeit, oder in unwillkürlicher Anerkennung des wahren Gottes u. d. gl. entgegen leuchten. So aber haben wir vielmehr gesehn, wie Valckenaer selbst, in dieser Hinsicht, die Inschrift den Erzählungen eines Josephus und Hieronymus entgegen stellt. — Kurz, wenn nicht vor anderthalbtausend Jahren ein lustiger Kopf sich an dem Bewuſstsein vergnügte, späte Jahrhunderte noch mit einem falschen Monumente äffen zu können; so weiſs ich keine Entstehungsart des gegenwärtigen zu ersinnen.

Spuren von unabsichtlicher Unabsicht-

lichkeit in der Beschreibung des Monumentes selbst fehlen auch nicht. So z. B. wenn Kosmas erzählet, daſs ein Theil der Inschrift auf der Tafel, der andere, der doch mit jenem zusammenhängt, auf dem Throne selbst stehe; und wenn in der Abfassung selbst jene erste Hälfte von dem König in der Dritten, die andere in der Ersten Person spricht. Beides fürwahr keine Ideen eines der eine alte Inschrift verfertigen will.

Wenn wir also ein Monument vor uns haben, das so von allen Seiten als echt sich bewähret, versteht es sich da nicht von selbst, daſs wir, was etwan einzeles befremdende in der Sprache vorkommt, auf dieselbe Art ansehn, als das was in unsern Exemplaren alter Autoren sprachwidriges sich findet? Und wie weit mehr Rücksichten treten hier zusammen! 1) Ist unser Text aus einer Urschrift durch Abschreiber fortgepflanzt, wie andre Bücher; 2) verbinden sich hiermit nun erst die besondern Quellen der Fehler in den Exemplaren von Inschriften: a) der Steinhauer machte deren, und wollte den Stein durch Verbesserungen nicht verderben; b) Kosmas schrieb die Schrift nach seiner Einsicht ab; ein Umstand worin weit mehr liegt als man glaubt. Die Schrift von einem 850 Jahre alten Stein zu erkennen und durchaus richtig zu entziffern, ist

schwer genug, um einzusehn, daſs es auch an Fehlern und Irrthümern des guten Kosmas nicht fehlen konnte. Vor allem aber muſs man bedenken, daſs der Begriff einer diplomatisch-genauen Abschrift etwas ganz modernes ist. Abzuschreiben wie ein Spon, ein Chishull, ein Chandler es thaten; lückig, zerstückt, fehlerhaft das hinzusetzen, was man so auf dem Steine findet, das konnte unserm Kosmas nicht beifallen. Er wollte und muſste die Inschrift jenem Könige möglichst vollständig und zusammenhangend überliefern. Was also unkenntlich geworden war, das setzte er hin, wie ihn der Zusammenhang lehrte daſs es heiſsen müsse. Und wo sollte ihm das diplomatische Gewissen hergekommen sein, daſs er nicht auch möglicherweise, was besser griechisch da stand, durch seinen Kopf und seine Feder, schlechter auf das Papier brachte? — Endlich aber 3) gehört die Inschrift selbst in eine Zeit und in ein Land, wovon wir die Sprache gar nicht so, wie bei andern Denkmälern der Alten, beurtheilen können. Gerade die historische und gewöhnliche Prose dieser Alexandrinischen Zeit kennen wir am wenigsten, da gerade aus dieser Zeit die Schriftsteller dieser Art gröſstentheils verloren sind. Wir wissen aber im Allgemeinen wohl, daſs in dieser Zeit und in jenen Gegenden die Sprache, unter dem Einfluſs asia-

tischer Sitte, in schnellen Stufen von der attischen herabstieg zu dem was nun hellenistisches, dann römisches und christliches Griechisch ward. Weit entfernt also uns daran zu stofsen, wenn wir etwan einen Ausdruck in dieser Inschrift finden, welchen wir den späteren Schriftstellern eigen geglaubt hatten, müssen wir auch in diesem Punkt lernen, dafs schon Alexandriner zu Ptolemäus Euergetes Zeiten so sprachen. Von dieser Art ist mir der, von niemand übrigens in gegnerischer Absicht angeführte, Gebrauch des Wortes *κόσμος* von sublunarischer Welt vorgekommen. Sein Herschergebiet nennt Ptolemäus *πάντα τὸν ὑπ' ἐμοὶ κόσμον*. Hier dürfen wir nichts als die Quelle des zu römischen Zeiten vorkommenden Ausdrucks *ὁ τῶν Ῥωμαίων κόσμος* vom *orbis romanus* (z. B. Dio Cass. 53, 26.) erkennen. In jener früheren Zeit trug der vom Universum genommene Ausdruck unstreitig noch das Gepräg des Stolzes und stand also ganz am rechten Orte in der prunkenden Rede eines orientalischen Monarchen *).

Noch viel weniger darf man sich über einige sogenannte hellenistische Ausdrüke wun-

*) Auch in den orphischen Hymnen kommt *κόσμος* von der Erde vor (11, 20), und der gleiche Gebrauch des entsprechenden lat. *mundus* schon bei Properz (4, 3, 37) setzt griechischen Vorgang voraus.

dern, wie schon Chishull anmerkt, der besonders die Verbindung πολεμεῖν τὰ ἔθνη heraushebt, und da dies in der Uebersetzung der Siebzig die gewöhnliche Konstrukzion ist, zu erwägen gibt, daſs diese Uebersetzung gerade in diese und noch frühere Zeiten gehört, gerade in diesen Gegenden entstanden ist, und daſs also derselbe macedonische Provincialismus in dem Monument und in den Siebzig eher einen Beweis für die Zeit als einen Einwurf abgeben könnte. Daſs aber solche Ausdrücke nicht klassisch, daſs überhaupt die Abfassung nicht die eleganteste ist, dies kann ebenfalls nicht gegen die Echtheit gebraucht werden. Ein Werk einem bestimmten, einem bekanten, einem vorzüglichen Schriftsteller abzusprechen, giebt es vielleicht keine triftigern Gründe als die aus den Feinheiten der Sprache gezogenen; aber in einer und derselben Zeit wird gut und schlecht geschrieben. Warum eine den Siegen eines stolzen Königs gesetzte Inschrift nicht besser abgefaſst ist, dies kann allenfalls eine Frage sein, aber auch mehr nicht; denn wer kann verlangen daſs man sich auf die Möglichkeiten alle einlasse, die hier eintreten? Nicht in Alexandria stand ja das Monument, sondern in einem fernen ganz barbarischen Lande. Kann nicht ein schnell entstandener Gedanke ausgeführt

worden sein, wie es die Umstände gerade erlaubten? kann nicht ein Befehl schlecht ausgeführt worden sein in einem Lande wo der König nie wieder hinkam? kann nicht auch ohne Befehl, ein schmeichelnder Satrap nach, seinem Geschmack zum Andenken der Anwesenheit des Königs es errichtet haben? Unechtheit in diesem Sinne gefaſst wollen wir gern als möglich annehmen und die schon oben empfohlene Behutsamkeit beim Gebrauch eines unbeglaubigten, im Alterthum unberühmten Monumentes auch hiedurch begründen. — Dabei wollen wir aber nicht verhehlen, daſs wenn gleich, wie wir oben sahen, Frölich die Unechtheit des zweiten Theiles allein aus einem schlechten historischen Grunde ahnen wollte, der Unterschied zwischen beiden Theilen doch wirklich Aufmerksamkeit verdient. Daſs sie zweierlei Verfasser haben, erhellet wol unleugbar aus der Verschiedenheit der grammatischen Person; und wirklich fängt auch der erste Theil (auf der Tafel) in einem edlen Tone an und geht fort ohne einen Anstoſs in der Sprache zu geben. Aber gleich mit dem zweiten Theile (auf dem Thron) fangen die hellenistischen Spuren, das πολεμεῖν τινὰ und andre Nachlässigkeiten an, und der Mangel an Ebenmaſs und Verbindung ist fühlbar. Gerade in diesem sind ferner die barbarischen nicht einmal griechisch

gebogenen Namen jener südlichen Völker, deren einzele Aufzählung den griechisch gebildeten eher beleidigen als interessiren mufste. So gewifs indessen gerade dies den Gedanken an eine späte Unterschiebung entfernt, so will ich doch dem nicht vorgreifen, was man sonst daraus möchte folgern können. Doch bemerke ich, dafs in diesem offenbar am wenigsten unmittelbar vom Hofe ausgehenden Theile, auch allenfalls ein so kleiner Irrthum in dem Regierungsjahre, wenn keine andere Lösung der Schwierigkeit befriedigen sollte, eben nichts befremdendes wäre.

Ich habe übrigens mit allen diesen Bemerkungen nur den für die Sprachkunde so nützlichen Erörterungen eigenthümlicher Ausdrücke, wie sie in diesen und andern Monumenten vorkommen, ihre wahre Richtung geben, und selbst künftige Einwendungen dieser Art nicht zurückdrängen, sondern nur das allzu ungünstige Vorurtheil, das sie so leicht begleitet, ihnen benehmen wollen. Als Gegner konnte ich hier blofs Valckenaer vor Augen haben, dessen leise Andeutung ich mir ausführen mufste, und dessen oben angeführte einzige Rüge dieser Art, auch die einzige ist, die bis itzt vorgebracht worden. Hier ist die Stelle worauf sich diese bezieht: *πάντα δὲ ταῦτα τὰ ἔθνη πρῶτος καὶ μόνος βασιλέων τῶν πρὸ ἐμοῦ ὑπέταξα.*

Δι' ἣν ἔχω τὸν μέγιστον θεόν μου Ἄρην εὐχαριστίαν, ὅς με καὶ ἐγέννησε, δι' οὗ πάντα τὰ ἔθνη — — — ὑπ' ἐμαυτὸν ἐποίησα. Wer etwan allein schon in dem Gebrauche des Wortes εὐχαριστία etwas späteres und christliches suchen wollte, den verweise ich auf *Polyb*. 8, 14, 8. wo es gerade auch von dankender Verehrung einer Gottheit gebraucht wird: εἰκὸς δὲ, heiſst es dort vom Aratus als Heros, εὐδοκεῖν αὐτὸν τῇ τῶν Ἀχαιῶν εὐχαριστίᾳ. Was aber die ungrammatische Redensart ἔχω σε εὐχαριστίαν betrifft, so wäre ein jeder Schluſs daraus auf Sprache und Zeit des Monumentes höchst übereilt. Denn kann jemand nachweisen (was ich bezweifele) daſs diese Konstrukzion eine in spätern Zeiten wirklich übliche ist, so ist nichts billiger als anzunehmen, daſs Kosmas beim Abschreiben des unleserlichen Monumentes auch wol einmal eine ihm geläufige Form hinein getragen. Sprach man aber niemals so, so erhellet, bei dem unleugbaren Alter des, wahren oder falschen, Monumentes, eben aus dieser Konstrukzion, daſs diese Stelle verdorben ist *). Und wirklich hat Allatius in seiner ersten, nach der vatikanischen Handschrift gemachten Ausgabe πρὸς τὸν μέγιστον; welche

*) Was auf diesem Wege zu erwarten ist, zeigen die Varianten schon zwischen den zwei Handschriften an andern Stellen: ὑπ' αὐτὸν — ὑφ' ἑαυτῷ· Χιόνες βαθύταται — χ. βαθεῖαι.

Lesart Montf. wohl übersehn haben könnte; doch es ist auch möglich, daſs dies bloſs eine stillschweigende Verbesserung von Allatius ist. Auf jeden Fall aber ist die Verderbung gewiſs; denn nicht eine schlechte, sondern gar keine Konstrukzion ist möglich, da kein Mensch sagen kann, worauf sich das vorhergehende δι' ἣν bezieht.

Sonst sind mir wenigstens als Eigenthümlichkeiten, nur etwa vorgekommen: das Wort παραθήκη, ob von einer Weihe? oder wirklich, was das Wort sonst besagt, als eine Art Depositum? in dem Ausdruck τόνδε τὸν δίφρον παραθήκην τῷ Ἄρει ἐποίησα· der Akkusativ χρείαν statt πρὸς χρείαν in den Worten κατεσκεύασαν (τοὺς ἐλέφαντας) πολεμικὴν χρείαν — und einige ähnliche, mehr nachlässige als ungriechische Verbindungen *). — Aber man darf auch die echtgriechischen Redeformen nicht übersehn, z. B. ἀνακομίσας μετὰ τῆς ἄλλης γάζης τῆς ἀπό τῶν τόπων εἰς Αἴγυπτον· — den prägnanten Ausdruck οὓς (ἐλέφαντας) ὅ,τε πατὴρ αὐτοῦ καὶ αὐτὸς πρῶτος ἐκ τῶν χωρῶν τούτων ἐθήρευσαν (sie hatten sie dort gejagt und dorther gebracht): — das echt attische πρῶτος καὶ μόνος βασιλέων τῶν πρὸ ἐμοῦ· — endlich des Ausdrucks und der Sache

*) Einige habe ich in den Noten zu dem beigefügten Abdruck berühret.

wegen den Satz: κατῆλθον εἰς τὴν Ἀδούλην τῷ Διΐ καὶ τῷ Ἄρει καὶ τῷ Ποσειδῶνι θυσιάσαι ὑπὲρ τῶν πλοϊζομένων, wobei schon Chishull die Inschrift auf dem Leuchtthurm zu Pharus aus Strabo anführt: Σώστρατος Κνίδιος Δεξιφάνους θεοῖς σωτῆρσιν ὑπὲρ πλωϊζομένων. Lauter echtgriechische und gelehrte Ausdrücke, die sich mit der Voraussetzung einer Unterschiebung schwer werden vereinigen lassen. — Doch alles dies und was sonst noch in Absicht der Sprache Stoff zu feinern Anmerkungen geben kann, überlasse ich dem künftigen Besorger einer neuen Herausgabe des Monumentes, die, wenn sie in die rechten Hände kommt, für mehrere Zweige der Alterthumswissenschaft nicht anders als sehr lehrreich werden kann. Nur um die Leser dieses Aufsatzes in Stand zu setzen, die Inschrift, die nicht jedem zur Hand ist, nun auch selbst zu vergleichen, habe ich sie, nebst Kosmas Erzählung, hier beigefügt.

Irre ich mich in meiner Meinung von der Wirksamkeit der obigen Zusammenstellungen nicht gar zu sehr; so müssen sie bei jedem Unbefangenen den Eindruck hinterlassen, daſs, wenn gleich im Adulitanischen Monumente, so wie in jedem andern alten Denkmal von einigem Umfang, einiges einzele sich darbietet, was die Kritik des Kunstkenners, des Chronologen und des Sprachforschers beschäftigen kann,

dennoch bisher wenigstens nichts gegen dasselbe vorgebracht worden, was auch nur einen Verdacht auf eine solche Art begründen könnte, wie ihn die Grundsätze der Kritik erfodern; daſs es vielmehr mit allen den Kennzeichen dasteht, welche ein Denkmal als echt und unverdächtig dem Gebrauche des Forschers empfehlen; daſs selbst wenn etwan in diesem Gebrauche neue Schwierigkeiten sich darbieten sollten, diese niemand berechtigen können, durch Mahnung an jene früheren Angriffe neuen Verdacht zu erregen; sondern daſs jede Anfechtung auf eine von vorn angefangene und durchgeführte Untersuchung sich gründen muſs, welche von dem Zutritt des wenigen, was hier problematisch gelassen worden, nur geringe Unterstützung zu gewarten hat; daſs endlich, da eine aus dem Innern selbst hervorgehende so handgreifliche Falschheit, die uns jeder andern Untersuchung enthöbe, schwerlich wird dargelegt werden können, es jedem Zweifler obliegt, uns wenigstens einen Blick thun zu lassen in eine Gedankenreihe, welche 1) einen denkbaren Zweck der Erfindung, 2) die Möglichkeit ihrer Einverleibung in Kosmas Werk durch eine so umständliche und schlichte, niemand anders als dem Verfasser gehörige Beschreibung und Erzählung, einsehn lieſse.

Buttmann.

Descriptio Monumenti Adulitani,

excerpta e Cosmae Indicopleustae Topographia Christiana.

In scriptura excerptionis hujus potissimum quidem secutus sum editionem Montfauconi (Coll. Nova Patr. II. p. 140 sqq.), ita tamen ut tacite tollerem leviculas mendas, ubi vero vel tantillum momenti accedere videretur, de diversitate lectorem monerem. Tenendum autem est, Montfauconum expressisse quidem Codicem Laurentianum, qui Florentiae asservabatur, collato tamen Vaticano, cuius lectiones aliquas praetulit etiam. Contulimus autem illud quoque apographum quod primus dederat Leo Allatius e cod. Vaticano (Rom. 1631. 4.), unde aliquas varietates, neque sine pondere illas, enotavimus, quae utrum Montfauconi diligentiam effugerint, an Allatius partim per errorem, partim emendandi causa ita scripserit, nos quidem non definimus. Neque defuit nobis Thevenotii exemplum codicis Laur. (v. supra p. 106. not.). De his igitur in notulis adjectis monuimus; quibus ea quoque per compendium inseruimus quae in Montfauconi et Chishulli annotationibus scitu digniora visa erant. Scholia deni-

que Cosmae, quae intermixta sunt nostris, Montfauconus e Vaticano codice exscripserat.

In iis autem, quae apud ipsum Cosmam haec praecedunt, de Aethiopiae rebus quaedam ille tradiderat: tum pergit his verbis:

Ταῦτα δὲ τὰ μὲν ὄψει παρέλαβον, τὰ δὲ ἀκηκοὼς ἐξ αὐτῶν τῶν ἐκεῖσε πραγματευομένων γέγραφα. βούλομαι δὲ καὶ ἑτέραν ἱςορίαν διηγήσασθαι τῇ σῇ εὐλαβείᾳ συντελοῦσαν πρὸς τὴν παροῦσαν ὑπόθεσιν. Ἐν τῇ Ἀδούλῃ τῇ καλουμένῃ τῶν Αἰθιόπων, πόλει παραλίῳ τυγχανούσῃ ὡς ἀπὸ μιλίων δύο, λιμένι ὑπαρχούσῃ τοῦ Ἀξωμιτῶν ἔθνους, ἔνθα καὶ τὴν ἐμπορίαν ποιούμεθα, οἷον ἀπὸ Ἀλεξανδρείας καὶ ἀπὸ Ἐλὰ [1]) ἐμπορευόμενοι, δίφρος ἐςὶ κείμενος ἐν τῇ ἀρχῇ τῆς πόλεως κατὰ τὸ δυτικὸν μέρος, προσέχων ἐπὶ τὴν ὁδὸν Ἀξώμεως, μαρμάρινος, ἑνὸς τῶν βασιλευσάντων ἐνταῦθα Πτολεμαίου, ἀπὸ δοκιμασίου μαρμάρου λευκοῦ, οἷα εἰσι τὰ τραπέζια τὰ λευκὰ, οὐ μέντοι Προκοννήσιος· ἔχων βάσιν τετράγωνον καὶ τέσσαρα κιόνια λεπτὰ μικρὰ εἰς τὰς τέσσαρας γωνίας καὶ ἕνα παχύτερον μέσον γεγλυμμένον σχοινωτὸν [2]), καὶ ἐπάνω τῶν κιονίων τὸ κάθισμα καὶ τὸ ἀνακλιτὸν τὸ ὄπισθεν τοῦ θρόνου, καὶ τὰ παρ᾽ ἑκάτερα πλευρὰ δεξιὰ καὶ ἀριςερά· ὅλος ὁ δίφρος καὶ ἡ βάσις καὶ τὰ πέντε κιόνια καὶ τὸ κάθισμα καὶ τὸ ἀνακλιτὸν καὶ τὰ παρ᾽ ἑκάτερα πλευρὰ ὅλα εἷς λίθος γεγλυμμένος, ἔχων ὅλος ὡς πήχεις δύο ἥμισυ, ὡς αἱ παρ᾽ ἡμῖν καλούμεναι καθέδραι. ὄπισθεν δὲ αὐτοῦ τοῦ δίφρου ἄλλο μάρμαρον ἀπὸ βασανίτου λίθου ἑςὶν ἱςάμενον ὡσεὶ πηχῶν τριῶν τετράγωνον ὡς εἰκὼν [3]), ἧς ἡ κεφαλὴ τὸ μέσον μὲν ὀξὺ ἄνω, τὰ παρ᾽ ἑκάτερα δὲ μικρὸν χαμηλότερα ὡς τύπον τοῦ ςοιχείου τοῦ λάμβδα, ὅλον δὲ τὸ σῶμα τετράγωνον. νυνὶ δὲ αὐτὴ (l. αὕτη) ἡ εἰκὼν πεπτωκυῖα [4]) ἐςιν ὄπισθεν τοῦ δίφρου τὸ κάτω πάνυ μέρος αὐτῆς κλασθὲν καὶ ἀπολεσθέν· ὅλον δὲ τὸ μάρμαρον καὶ ὁ δίφρος

1) *Cod. Laur.* καὶ Ἀηλά. In praecedd. legendum credo ποιούμεθα οἱ ἀπὸ —. 2) v. supr. p. 113 not. 3) v. p. 109 not. 4) *Chish.* tacite ἐκπεπτωκυῖα.

πεπληρωμένα γραμμάτων Ἑλληνικῶν. παρόντι οὖν μοι ἐν τοῖς τόποις ἐκείνοις πρὸ τούτων τῶν ἐνιαυτῶν εἰκοσιπέντε πλέον ἢ ἔλαττον, ἐν τῇ ἀρχῇ τῆς βασιλείας Ἰουςίνου τοῦ Ῥωμαίων βασιλέως, ὁ τηνικαῦτα βασιλεὺς τῶν Ἀξωμιτῶν Ἐλεσβαὰν [1]) μέλλων ἐξιέναι εἰς πόλεμον πρὸς τοὺς Ὁμηρίτας τοὺς πέραν, γράφει τῷ ἄρχοντι Ἀδούλης [2]) ἀναλαβεῖν τὰ ἴσα τῶν γεγραμμένων ἐν τῷ δίφρῳ τῷ Πτολεμαϊκῷ καὶ τῇ εἰκόνι καὶ ἀποςεῖλαι αὐτῷ [3]). καλέσας δέ με ὁ τότε ἄρχων ὀνόματι Ἀσβᾶς καὶ ἄλλον ἕνα πραγματευτὴν ὀνόματι Μηνᾶν, ὃς γενόμενος μονάζων ἐν τῇ Ῥαιθοῦ οὐ πρὸ πολλοῦ τὸν βίον μετήλλαξε, κελεύει ἡμῖν ἀπελθεῖν καὶ ἀναλαβεῖν τὰ γεγραμμένα· λαβόντες δὲ δεδώκαμεν τῷ ἄρχοντι κατασχόντες ἑαυτοῖς τὰ ἴσα, ἃ καὶ νῦν θήσω ἐν ταύτῃ τῇ συγγραφῇ, συμβαλλόμενα ἡμῖν πρὸς τὴν τῶν τόπων καὶ τῶν οἰκούντων καὶ τῶν διαςημάτων εἴδησιν. εὕρομεν δὲ καὶ ἐν ὀπισθίοις τοῦ δίφρου γεγλυμμένους τόν τε Ἡρακλέα καὶ Ἑρμέα, οὓς ὁ μετ᾽ ἐμοῦ μακαρίτης Μηνᾶς ἔλεγε τὸν μὲν Ἡρακλέα σύμβολον εἶναι δυνάμεως, τὸν δὲ Ἑρμέα πλούτου· κἀγὼ δὲ μνησθεὶς τῶν Πράξεων τῶν Ἀποςόλων ἀντέλεγον αὐτῷ πρὸς τὸ ἕν, λέγων ὅτι τὸν Ἑρμέα μᾶλλον σύμβολον λόγου ἐςὶ λαβεῖν· οὕτως γὰρ γέγραπται ἐν ταῖς Πράξεσι, ὅτι ἐκάλουν τὸν μὲν Βαρνάβαν Δία τὸν δὲ Παῦλον Ἑρμῆν, ὅτι αὐτὸς ἦν ἡγούμενος τοῦ λόγου. Ἔςιν οὖν ὁ δίφρος καὶ τὸ μάρμαρον ἅμα οὕτως, καὶ αὐτὸς ὁ Πτολεμαῖος [4]). (sequitur tabula) Εἰσὶ δὲ καὶ τὰ γεγραμμένα ἐν τῇ εἰκόνι ταῦτα.

Βασιλεὺς μέγας Πτολεμαῖος, υἱὸς βασιλέως Πτολεμαίου καὶ βασιλίσσης Ἀρσινόης θεῶν ἀδελφῶν, τῶν βασιλέως [5])

[1]) *C. Vat.* a pr. manu Ἐλλατζβάαο. Celeber autem ille fuit rex Axomitarum alio nomine Calebus dictus et in sanctos relatus, de quo videndi Nonnosus ap. Phot., Abulpharagius, alii. *Montf.*

[2]) *Vat.* Ἀδούλεως.

[3]) Consilium regis fuisse credo, ut hac inscriptione probaret, incolas illius Arabiae partis vectigales esse antiquitus eorum, qui Aethiopiae regnum obtineant.

[4]) v. supra p. 111. [5]) vulgo βασιλέων v. supra. p. 127.

Πτολεμαίου καὶ βασιλίσσης Βερενίκης θεῶν σωτήρων, ἀπόγονος τὰ μὲν ἀπὸ πατρὸς Ἡρακλέους τοῦ Διὸς τὰ δὲ ἀπὸ μητρὸς Διονύσου τοῦ Διός, παραλαβὼν παρὰ τοῦ πατρὸς τὴν βασιλείαν Αἰγύπτου καὶ Λιβύης καὶ Συρίας καὶ Φοινίκης καὶ Κύπρου καὶ Λυκίας καὶ Καρίας καὶ τῶν Κυκλάδων νήσων ἐξεστράτευσεν εἰς τὴν Ἀσίαν μετὰ δυνάμεων πεζικῶν καὶ ἱππικῶν καὶ ναυτικοῦ στόλου καὶ ἐλεφάντων Τρωγλοδυτικῶν καὶ Αἰθιοπικῶν, οὓς ὅ, τε πατὴρ αὐτοῦ καὶ αὐτὸς πρῶτος ἐκ τῶν χωρῶν τούτων ἐθήρευσαν καὶ καταγαγόντες εἰς Αἴγυπτον κατεσκεύασαν πολεμικὴν [1]) χρείαν, κυριεύσας δὲ τῆς τε ἐντὸς Εὐφράτου χώρας πάσης καὶ Κιλικίας καὶ Παμφυλίας καὶ Ἰωνίας καὶ τοῦ Ἑλλησπόντου καὶ Θρᾴκης καὶ τῶν δυνάμεων τῶν ἐν ταῖς χώραις ταύταις πασῶν καὶ ἐλεφάντων Ἰνδικῶν, καὶ τοὺς μονάρχους τοὺς ἐν τοῖς τόποις πάντας ὑπηκόους καταστήσας διέβη τὸν Εὐφράτην ποταμὸν, καὶ τὴν Μεσοποταμίαν καὶ Βαβυλωνίαν καὶ Σουσιανὴν καὶ Περσίδα καὶ Μηδίαν καὶ τὴν λοιπὴν πᾶσαν ἕως Βακτριανῆς ὑπ' αὐτὸν [2]) ποιησάμενος, καὶ ἀναζητήσας ὅσα ὑπὸ τῶν Περσῶν ἱερὰ ἐξ Αἰγύπτου ἐξήχθη, καὶ ἀνακομίσας μετὰ τῆς ἄλλης γάζης τῆς ἀπὸ τῶν τόπων εἰς Αἴγυπτον, δυνάμεις ἀπέστειλε διὰ τῶν ὀρυχθέντων ποταμῶν . . . [3])

Καὶ ταῦτα μὲν ἐν τῇ εἰκόνι ἐγέγραπτο ἃ καὶ εὕρομεν σῶσαι· ὀλίγα δὲ ἦσαν τὰ ἀπολόμενα, οὐδὲ γὰρ πολὺ ἦν τὸ κεκλασμένον μέρος αὐτῆς· εἶτα ὡς ἐξ ἀκολουθίας καὶ εἰς τὸν δίφρον ἐγέγραπτο οὕτως.

[1]) *Laur.* Πτολεμαικὴν —. Chishullus monet, consona de Philadelpho narrari ab Agatharchide apud Photium.

[2]) *Vat.* ὑφ' ἑαυτῷ. Fortasse ὑφ' ἑαυτὸν, ut infra ὑπ' ἐμαυτὸν ἐποίησα.

[3]) Haec ob lapidis destructionem manca expedire tentat Chishullus, quem vide.

Μεθ' ἃ ἀνδρείως [1]) τὰ μὲν ἔγγιστα τοῦ βασιλείου μου ἔθνη εἰρηνεύεσθαι κελεύσας ἐπολέμησα καὶ ὑπέταξα μάχαις τὰ ὑπογεγραμμένα ἔθνη. Γάζη [2]) ἔθνη ἐπολέμησα, ἔπειτα Ἀγάμη καὶ Σιγύην, καὶ νικήσας [3]) τὴν ἡμίσειαν τῶν παρ' αὐτοῖς πάντων ἐμερίσαμεν (l. ἐμερισάμην). Αὐὰ [4]) καὶ Τιαμῶ, τοὺς λεγομένους Τζιαμῶ [5]), καὶ τοὺς Γαμβηλὰ [6]) καὶ τὰ ἐγγὺς αὐτῶν [7]) καὶ Ζιγγαβηνὲ καὶ Ἀγγαβὲ καὶ Τιαμὰ καὶ Ἀθαγαοὺς καὶ Καλαὰ καὶ Σεμῆναι [8]) ἔθνος πέραν τοῦ Νεί-

[1]) Montfauconus e Cod. Laur. edidit ἀνδρειώσας et e Vat. nihil adnotavit, ex quo Allatius tamen ediderat ἀνδρείως, quod a Montf. non observatum crediderim, quoniam vox illa nihili intelligi tamen posse videretur. Quicquid est, probum est ἀνδρείως. Nam cum in sequentibus, ut recte observat Chishullus, sedatio tangitur *domesticae* illius *seditionis*, ob quam ex Asia domum regressum Ptolemaeum narrat Justinus (27, 2), commode jungitur vox ἀνδρείως verbis εἰρηνεύεσθαι κελεύσας, simul tamen verbo etiam sequenti ἐπολέμησα; quippe per ἀνακολουθίαν quandam ita propositionem exorsus est, ac si dicturus esset: μεθ' ἃ ἀνδρείως τὰ μὲν ἔγγιστα τ. β. μ. ἔθνη εἰρηνεύεσθαι ἐκέλευσα, τὰ δὲ ποῤῥωτέρω ἐπολέμησα καὶ ὑπέταξα. Recte igitur vox ἀνδρείως in fronte est posita; causa autem mutatae constructionis in serie ipsa sermonis satis apparet.

[2]) Chish. huc trahit Gazam memoratam Plinio 6, 29. Montf. comparat nomen Gheeza, quo Habessini suum regnum appellant. Idem Agamiam hodieque esse praefecturam regni Tigrae monet, cui, quae mox recensentur loca pleraque, revera sint vicina.

[3]) *Laur.* ἐνίκησα pro καὶ νικήσας.

[4]) Hujus notitiam v. ap. Nonnosum Photii Cod. 3. *Chish.*

[5]) *Vat.* Τίαμα et Τζίαμα. Hodie Tzama prope Azamiam. *Montf.*

[6]) *Vat.* Γαμβελά.

[7]) [λέγει ἔθνη τὰ πέραν τοῦ Νείλου·] Haec a Montfaucono, glossam Cosmae agnoscente, uncis inclusa hic ponere malui.

[8]) *Vat.* Τιάμαα —— Σαμινέ. Ceterum monente Montfauco-

λου ἐν δυσβάτοις καὶ χιονώδεσιν ὄρεσιν οἰκοῦντας, ἐν οἷς διὰ παντὸς νιφετοὶ καὶ κρύη καὶ χιόνες βαθύταται [1]), ὡς μέχρι γονάτων καταδύνειν ἄνδρα, τὸν ποταμὸν διαβὰς ὑπέταξα, ἔπειτα Λασινὲ καὶ Ζαὰ καὶ Γαβαλὰ [2]) οἰκοῦντας παρ᾽ ὄρεσι θερμῶν ὑδάτων βλύζουσι καὶ καταῤῥύτοις [3]), Ἀταλμὼ καὶ Βεγὰ καὶ τὰ σὺν αὐτοῖς ἔθνη πάντα. Ταγγαΐτας τοὺς μέχρι τῶν τῆς Αἰγύπτου ὁρίων οἰκοῦντας [4]) ὑποτάξας πεζεύεσθαι ἐποίησα τὴν ὁδὸν ἀπὸ τῶν τῆς ἐμῆς βασιλείας τόπων μέχρι Αἰγύπτου. ἔπειτα Ἀννίνε καὶ Μετίνε ἐν ἀποκρήμνοις οἰκοῦντα ὄρεσιν. Σεσέα ἔθνος ἐπολέμησα [5]) οὓς καὶ μέγιστον καὶ δυσβατώτατον ὄρος ἀνελθόντας περιφρουρήσας κατήγαγον, καὶ ἐπελεξάμην ἐμαυτῷ τούς τε νέους αὐτῶν καὶ γυναῖκας καὶ παῖδας καὶ παρθένους καὶ πᾶσαν τὴν ὑπάρχουσαν αὐτοῖς κτῆσιν. Ραυσῶν [6]) ἔθνη μεσόγαια λιβανωτοφόρων Βαρβάρων οἰκοῦντα ἐντὸς πεδίων μεγίστων ἀνύδρων καὶ Σωλατὲ ἔθνος ὑπέταξα, οἷς καὶ τοὺς αἰγιαλοὺς τῆς θαλάσσης φυλάσσειν ἐκέλευσα. ταῦτα δὲ πάντα τὰ ἔθνη ὄρεσιν ἰσχυροῖς πεφρουρημένα αὐτὸς ἐγὼ ἐν ταῖς μάχαις παρὼν νικήσας καὶ ὑποτάξας ἐχαρισάμην αὐτοῖς πάσας τὰς χώρας ἐπὶ φόροις· ἄλλα δὲ πλεῖστα ἔθνη ἑκόντα ὑπετάγη μοι ἐπὶ φόροις· καὶ πέραν δὲ τῆς ἐρυ-

no, aliud Tzama hodie est in regno Bagamedra, duae porro in Habessinia regiones nomine Agao, et regio Samen s. Semen praeruptis nivosisque montibus plena.

1) *Laur.* βαθύτατοι *Vat.* βαθεῖαι.

2) Ἔπειτα Λαζινὲ — Γαβαλά.] Τὰ ἔθνη ἕως τῆς σήμερον οὕτως καλοῦνται. *Cosm.*

3) *Vat.* (Allat.) Βλύοντι καὶ καταῤῥύτῳ.

4) *Vat.* Ταγγαϊτῶν — et sec. Allat. τὰ — οἰκοῦντα.

5) Τὰ τῆς Βαρβαρίας ἔθνη ἐνταῦθα δηλοῖ. *Cosm.* Hanc Barbariam in praecedd. memoraverat Cosmas (p. 138 d.) in australibus Aethiopiae partibus ad Oceanum sitam, et Thuriferam alias regionem appellatam.

6) *Vat.* Ῥαυσῶ.

θρᾶς θαλάσσης [1]) οἰκοῦντας Ἀραβίτας καὶ Κιναιδοκολπίτας [2]), στράτευμα ναυτικὸν καὶ πεζικὸν διαπεμψάμενος καὶ ὑποτάξας αὐτῶν τοὺς βασιλέας, φόρους τῆς γῆς τελεῖν ἐκέλευσα, καὶ ὁδεύεσθαι μετ' εἰρήνης καὶ πλέεσθαι (sic) [3]), ἀπό τε Λευκῆς κώμης [4]) ἕως τῶν Σαβέων χώρας [5]) ἐπολέμησα. πάντα δὲ ταῦτα τὰ ἔθνη πρῶτος καὶ μόνος βασιλέων τῶν πρὸ ἐμοῦ ὑπέταξα· δι' ἣν ἔχω [6]) τὸν μέγιστον θεόν μου Ἄρην εὐχαριστίαν, ὅς με καὶ ἐγέννησε, δι' οὗ πάντα τὰ ἔθνη τὰ ὁμοροῦντα τῇ ἐμῇ γῇ ἀπὸ μὲν ἀνατολῆς μέχρι τῆς λιβανωτοφόρου, ἀπὸ δὲ δύσεως μέχρι τῶν τῆς Αἰθιοπίας καὶ Σάσου τόπων [7]) ὑπ' ἐμαυτὸν ἐποίησα, ἃ μὲν αὐτὸς ἐγὼ ἐλθὼν

[1]) Hac generaliori appellatione utrumque sinum, Persicum et Arabicum, simul contineri notum est, ita ut vel intimus utriusque secessus ita nominari soleat. E. g. ap. *Strab.* 17. p. 815. Ἐντεῦθεν (a Copto) ἐςὶν ὁ ἰσθμὸς (via munita per desertum, qua significatione carent lexica) εἰς τὴν Ἐρυθρὰν κατὰ πόλιν Βερενίκην· — λέγεται δ' ὁ Φιλάδελφος πρῶτος ςρατοπέδῳ τεμεῖν τὴν ὁδὸν ταύτην — διὰ τὸ τὴν Ἐρυθρὰν δύσπλουν εἶναι καὶ μάλιςα τοῖς ἐκ τοῦ μυχοῦ πλοϊζομένοις. Adde l. 1. p. 56. *Plin.* 6, 23. Berenice oppidum, ubi portus rubri maris.

[2]) Τοὺς εἰς τὸν Ὁμηρίτην σημαίνει, τουτέςι τοὺς ἐν τῇ εὐδαίμονι Ἀραβίᾳ. *Cosm.* Cinaedocolpitae Ptolemaeo sunt Arabiae felicis in media fere ora sinus Arabici, contra Aethiopiam.

[3]) Verbum deesse videtur, ut πάντα vel τὰς ὁδούς.

[4]) Εἰς τὰ μέρη τῶν Βλεμμύων ἐςὶ κώμη καλουμένη Λευκόγην. Ita *Cosmas,* quem reprehendit Chish. e Strabonis lib. 16. docens Λευκὴν κώμην fuisse in Nabataeorum regione Arabiae.

[5]) Σαβέων χώρα πάλιν εἰς τὸν Ὁμηρίτην ἐςίν. *Cosm.* — Allat. Σαβαίων.

[6]) *Allat.* inserit πρός, an e Vatic. incertum; v. p. 155.

[7]) Αὕτη ἡ Σάσου χώρα ὑςάτη ἐςὶ τῶν Αἰθιόπων, ἔνθα καὶ πολὺ χρυσίον ἐςὶ τὸ λεγόμενον Ταγχάρας· ἐπέκεινα δὲ ταύτης ὁ Ὠκεανὸς παράκειται, ὥσπερ καὶ τῶν Βαρβαρεωτῶν τῶν καὶ τὸν λίβανον ἐμπορευομένων. *Cosm.*

καὶ νικήσας, ἃ δὲ διαπεμπόμενος καὶ ἐν εἰρήνῃ καταςήσας πάντα τὸν ὑπ' ἐμοὶ κόσμον [1]) κατῆλθον εἰς τὴν Ἀδούλην τῷ Διῒ καὶ τῷ Ἄρει καὶ τῷ Ποσειδῶνι θυσιάσαι ὑπὲρ τῶν πλοϊζομένων· ἀθροίσας δέ μου τὰ ςρατεύματα καὶ ὑφ' ἓν ποιήσας ἐπὶ τούτῳ τῷ τόπῳ καθίσας τένδε τὸν δίφρον παραθήκην τῷ Ἄρει ἐποίησα ἔτει τῆς ἐμῆς βασιλείας ΚΖ [2]).

Καὶ ταῦτα μὲν τὰ ἐν τῷ δίφρῳ γεγραμμένα. ἕως δὲ τῆς σήμερον ἡμέρας ἐν ἐκείνῳ τῷ τόπῳ ἔνθα κεῖται ὁ δίφρος ἔμπροσθεν αὐτοῦ τοὺς καταδίκους φονεύουσιν· εἰ ἐκ τοῦ παλαιοῦ τοῦ κατὰ τὸν Πτολεμαῖον ἔθους τοῦτο κεκρατηκὸς, εἰπεῖν οὐκ ἔχω. Ταῦτα δὲ τέθεικα δεῖξαι βουλόμενος, ὡς καὶ αὐτὸς (Ptol.) τὴν Σάσου καὶ τὴν Βαρβαρίαν τέλος τῆς Αἰθιοπίας ἀκριβῶς ἐπίςαται, πάντα τὰ ἔθνη ἐκεῖνα ὑποτάξας καὶ τὰς χώρας, ἃ καὶ πλεῖςα ἐξ αὐτῶν ἐθεασάμεθα, τὰ δὲ λοιπὰ καὶ ὡς ἐγγὺς τῶν τόπων ὄντες ἀκριβῶς μεμαθήκαμεν· τὰ γὰρ πλεῖςα τῶν ἀνδραπόδων τῶν ἐρχομένων ἐξ αὐτῶν τῶν ἐθνῶν εἰσὶν, ἃ καὶ νῦν εὑρίσκονται παρὰ τοῖς ἐμπορευομένοις ἐκεῖσε· ἀλλὰ καὶ Σεμῆναι [3]), ἔνθα λέγει τὰς χιόνας καὶ τὰ κρύη γίνεσθαι, ἐκεῖ ἐξορίζει ὁ βασιλεὺς τῶν Ἀξωμιτῶν ἡνίκα τινὰ καταδικάζει πεμφθῆναι ἐν ἐξορίᾳ. τοὺς δὲ πέραν Ἀραβίτας καὶ Κιναιδοκολπίτας καὶ τὴν Σαβέων χώραν τοὺς Ὁμηρίτας λέγει.

Cetera describere piget, quae continent indocta quaedam de figura terrae et sub inscriptione Παραγραφὴ εἰς τὸν Πτολεμαῖον interpretationem prophetiae Danielis de quatuor Monarchiis; in quibus haec etiam quae supra (p.132 sq.) risimus, leguntur: Εἷς οὖν ἐςὶν καὶ οὗτος ὁ Πτολεμαῖος τῶν βασιλευσάντων, ἢ ὁ Φιλομήτωρ, ἢ ὁ νεώτερος Εὐεργέτης, ἢ ὁ πρὸ Κλεοπάτρας τῆς ὑςάτης ὁ καλούμενος Διονύσου. οὗτοι γὰρ ὑπερέβησαν βασιλεύοντες τὰ εἰκοσιεπτὰ ἔτη, καὶ αὐτοὶ ἀπόγονοί εἰσι τῶν πρώτων βασιλευσάντων Πτολεμαίων, καθὰ καὶ ἐν τῇ εἰκόνι μαρμαρίνῃ, ᾗ ἐτάξαμεν, ἀναγέγραπται.

1) v. supra. p. 151. 2) Ita *Vat.* (Allat.) — *Laur.* (Thevenot. Montf.) εἰκοςῷ ἑβδόμῳ. 3) *Vat.* Σαμηνέ.


πόλις Αδυλη
ὁδὸς ἀπάγουσα
ἀπὸ Αδουλῆς
εἰς Αξώ-
μην
Αἰθίοπες πεζεύοντες
Δίφρος
πολε-
μοϊχός

Ueber

die Versmaſse des Pindaros.

Von

A u g u s t B ö c k h,

Profeſsor zu Heidelberg.

Inhalt.

I. Gang der metrischen Kunst der Hellenen.
II. Pindars allgemeiner rhythmischer Charakter.
III. Kriterien der Versabtheilung.
IV. Von dem durch das Homerische Digamma entstandnen Hiatus.
V. Beweis, daſs in den Pindarischen Gedichten keine Brechung der Worte statt finde.
VI. Von den einfachen Rhythmen, mit besonderer Hinsicht auf die Pindarischen.
Von dem trochäischen Rhythmos.
Von dem iambischen Rhythmos.
Von dem daktylischen Rhythmos.
Von dem anapästischen Rhythmos.
Von den päonischen Rhythmen, insbesondere dem kretischen, und einigen angeblich längeren Maſsen.
Von den Antispasten.
Von dem Choriambos und den beiden Ionikern.
VII. Von der Zusammensetzung ungleichartiger Rhythmen, mit besonderer Hinsicht auf Pindar.
VIII. Von den Abschnitten der zusammengesetzten Rhythmen.
IX. Ob die Rhythmen der Alten, insbesondere die Pindarischen, Takt hatten.

I.

Gang der metrischen Kunst der Hellenen.

Mit einer Fülle poetischer Kraft betritt der natürliche Mensch die Erde, und die Aeufserungen dieser Göttergabe sind seines Geistes erste Handlungen. Seine Gedanken sind nicht die Begriffe des kalten Verstandes, der da Bewufstes spaltet und zergliedert, sondern kindlich tiefsinnige Griffe in die verborgene Unendlichkeit der Natur und des Gemüthes. Was er bildet, ist ein natürliches Ganzes; denn er ist der Nothwendigkeit hingegeben: das Halbe wird erst von der Willkür ins menschliche Leben gebracht. Also zugleich mit dem poetischen Inhalt des Gedankens entspringt ihm auch die poetische Form, weil Inhalt und Form in ihm, wie in der Natur selbst, in Eins gewachsen sind. Der Drang der Empfindung reifst die Rede hin zu Rhythmen und Melodien, und

die Musik ist erfunden, wenn auch noch kein Instrument da ist.

Die Geschichte der Poesie der Hellenen, dieses durchaus harmonisch gebildeten Volkes, zeiget uns bewundernswürdig, wie auf dem Wege der Natur Inhalt und Form in steter Eintracht bleiben, und niemals eines dem andern zuvoreilt. Ohne Zweifel sind die Anfänge der Lyrik das Erste, was die Hellenische Muse Dichterisches erzeugt hat, jene Anfänge, welche mit den Anfängen der Musik zusammenfallen muſsten, einerseits des Saitenspieles, in der das Leben sänftigenden *Thrakischen* Mystik, deren Repräsentanten uns Orpheus, Linos, Musäos sind; anderseits der Auletik, in den enthusiastischen *Phrygischen* Culten, wo als Bildner des Flötenspieles Marsyas, Hyagnis und Olympos ausgezeichnet werden. So wie aber die Dichtungen dieser Lyrik, die Melodien und die Instrumente äuſserst einfach und kunstlos noch, und beide erstere nur Ausbrüche des Gefühles gewesen seyn können, ohngefähr das für die Poesie, was für die Sprache die Interjectionen und Ausrufungen (wohin auch die später erdichteten Orphischen Lieder weisen); eben so mögen auch die Rhythmen dieser Sänger viel Unvollkommenheit, ja oft Regellosigkeit gehabt haben, nur aus der jedesmaligen Begeisterung bewuſstlos hervorflieſsend; und die Compositionen, welche das

spätere Alterthum einem Olympos zuschrieb [1]), können wohl höchstens den ersten Grundzügen nach in so frühe Zeiten hinaufgegangen seyn. *Ionia's* heiterer Himmel erzog hernach in der Zeit geordneter Staatenbildung das erste geregelte Erzeugniſs *Hellenischer* Poesie, das Epos, und mit dem wundervollen Takt des Genius griffen die Sänger den heroischen Hexameter heraus für ihre Darstellungen: denn erfunden mag er längst gewesen seyn, wenn die Sage Berücksichtigung verdient, welche den ersten Gebrauch der ersten Delphischen Priesterin, Phemonoe, beilegt [2]). Da übrigens die epische Poesie überall auf die möglichst sinnliche und äuſserliche Darstellung des sinnvollen Lebensspieles, auf die objectivste Anschaulichkeit hinstrebt, so ist die Musik, welche mit dem abstractesten Ausdrucke der innersten Empfindung wieder sprechen will zur innersten Empfindung, dem Epos weniger als irgend einer der andern Dichtungsarten nothwendig, und die bekannte Begleitung des Epos mit der Kithara mag daher auch ziemlich dürftig gewesen seyn. Wie aber das Epos in Rücksicht des Inhaltes nur sinnliche Anschauung an sinnliche Anschauung äuſserlich anzureihen liebt, so füh-

1) Siehe die Stellen in meiner Schrift *In Plat. Min. et Legg.* S. 26.

2) Pausan. X. 5.

ret es auch, metrisch betrachtet, nur immer einen und denselben Rhythmos, ohne wesentliche Veränderungen, ohne uns zu ermüden, von neuem durch. Gleichzeitig mit der Veränderung der Staatsverfassungen aus der königlichen Regierung in freie Republiken, kehrte endlich der Hellenische Sinn von der Betrachtung des Aeuſsern in sich selbst ein, und nicht auf einmal und an einem Orte, sondern in allmählichem Stufengang, bei verschiedenen Volksstämmen, erschöpfte er in einem vollständigen Kyklos von Bildungen den ganzen Reichthum der innerlichen Gefühlspoesie, der Lyrik, in sofern als diese dem unsentimentalen Alterthum zugänglich war: denn manche Formen der lyrischen Dichtung muſsten der neuern Poesie überlassen bleiben, welche, weil sie weniger Plastisches hat, im allgemeinen viel lyrischer ist [3]).

Die *Ionier* sind die Gründer der Elegie, der ersten lyrischen Gattung, zu welcher der epische Hymnus den Uebergang macht; der metrische Charakter beider ist noch derselbe wie beim Epos, welcher auch noch in der iambischen, ebenfalls Ionischen Poesie ist,

3) Nachstehende Ideen von der nationellen Bildung der verschiedenen lyrischen Gattungen der Hellenen verdanken die erste Anregung Fr. Schlegels Gesch. d. Poesie d. Gr. und Röm., und verdienen eine genauere Entwickelung, als sie neuerlich irgendwo erhalten haben.

nämlich Wiederholung eines und desselben Rhythmos, in der Elegie nur durch den Pentameter auf eine sinnvolle Weise mehr variirt als unterbrochen. Denselben zeigen auch die Anakreontischen Lieder, und alle ihnen nachgebildete unächte, auch mehrere Stücke der *Aeolischen* Dichter, wie des Alkäos [4]) und der Sappho [5]), welche gleichfalls nur einen und denselben Rhythmos wiederholen, aber nicht mehr den einfachen epischen, sondern die schicklichsten der künstlichern, wie beide Ionische und den choriambischen. Aber dieselben Aeoler gingen noch einen Schritt weiter. Ihre Poesie hatte nicht nur jene zarte Empfänglichkeit und weiche Genuſsliebe der Ionier, sondern tiefer in sich gekehrt, hatte sie bei gleicher, ja viel gröſserer Sinnlichkeit, eine weit innigere, tief schmachtende, brennende Gluth, eine weit höhere Schwellung der Empfindung und der Lust: ganz gemäſs der Eigen-

4) Wir erinnern nur an das Gedicht des Alkäos, welches bisher als das 29ste unter den theokritischen gestanden hat, und von Fr. Thiersch (*Spec. ed. Symposii Platonis* S. 25 ff.) dem Aeolischen Dichter mit Recht zugeschrieben worden.

5) Z. B.

Γλυκεῖα μᾶτερ, οὔτ' δύναμαι κρέκειν τὸν ἱστόν,
Πόθῳ δαμεῖσα παιδὸς, βραδινὰν δι' Ἀφροδίταν.

oder

Δέδυκε μὲν ἁ Σελάνα

u. s. w.

thümlichkeit dieses Stammes, welcher brünstig in der Liebe, besonders auch in der unnatürlichen von Seiten beider Geschlechter, unmäſsig im Weine, schwülstig und bombastisch in jeder Kunst, insbesondere in der Musik, üppig und zügellos im ganzen Leben [6]), ungeregelt groſsen Theils auch in der Staatsverwaltung war [7]). Ihnen genügte eben wegen des anderen Geistes ihrer Dichtungen nicht das Zusammenreihen desselbigen Rhythmos, sondern sie erfanden eine gröſsere rhythmische Periode aus mehrern in Verbindung stehenden Gliedern, mit bestimmter Wiederkehr der ganzen Form, wie die Alkäische und Sapphische Ode zeigt: aber nur zur einsamen Lyra, nicht zur Aufführung durch groſse Chöre waren diese Gedichte bestimmt, wozu wohl der Römische Horaz später die Sapphische Form wählte in dem Secularhymnus: in den Hellenischen Liedern dieser Art ist die Empfindung so in sich

6) Heraclides Ponticus b. Athen. XIV. S. 624. E. Τὸ δὲ τῶν Αἰολέων ἦθος ἔχει τὸ γαῦρον καὶ τὸ ὀγκῶδες, ἔτι δὲ ὑπόχαυνον· ὁμολογεῖ δὲ ταῦτα ταῖς ἱπποτροφίαις αὐτῶν καὶ ξενοδοχίαις· οὐ πανοῦργον δὲ ἀλλὰ ἐξηρμένον καὶ τεθαῤῥηκός· διὸ καὶ οἰκεῖόν ἐστ' αὐτοῖς ἡ φιλοποσία, καὶ τὰ ἐρωτικὰ, καὶ πᾶσα ἡ περὶ τὴν δίαιταν ἄνεσις.

7) Hievon den Beweis künftig. Die Eigenthümlichkeiten der Hellenischen Stämme nach allen Seiten hin zu entwickeln, ist gewiſs eines der interessantesten, aber auch subtilsten Studien. Ich werde es künftig in einem Werke, Hellen betitelt, zu thun versuchen.

gekehrt und solitär, daſs sie einen gemeinschaftlichen Vortrag gar nicht gestattet: womit auch Demetrios [8]), oder wer es sey, übereinkommt, wenn er behauptet, die Sapphische Ode sey nicht zum Gesang geeignet. Einen gröſsern Geist aber als die Aeolischen, athmen die *Dorischen* Dichter, welche die lyrische Gattung sich recht zu eigen gemacht haben: so daſs auch der Dorische Dialekt, wenigstens nach einigen Punkten, in den lyrischen Theilen des Attischen Drama's beibehalten worden ist. Die Dorische Lyrik drückt nicht nur, wie die Aeolische, einzelne Empfindungen aus, sondern ein in einander gearbeitetes System von Ideen und Gefühlen vereint sie durch freie Combination zu einem groſsen Ganzen, und bedarf eben darum auch eines mächtigeren rhythmischen Umschwunges. Wie die Prose aus der anfänglichen Anreihung kleiner in keiner Abhängigkeit stehender Sätze in den ersten Versuchen der Logographen, durch die Historiker hindurch nach und nach zu der mächtigen Periodologie des Platon und Demosthenes erwachsen ist, in welcher alles innerlich in einander gebildet, verschlungen und abhängig gemacht ist, so ist die epische Einfachheit der Ionier, in der jeder neue Rhythmus, eine Wiederholung des vorigen, für sich besteht, durch das

8) *De Elocut.*

Mittelglied der Aeoler endlich übergegangen in den complicirten dreifachen Gliederbau des eigenthümlich Dorischen Gedichtes, welches aus Strophe und Antistrophe, wie einem doppelten Vordersatze, und aus der Epode, wie dem Nachsatz, gebildet ist; jede dieser drei enthält aber wiederum eine kunstreiche Verschlingung der mannigfaltigsten und zusammengesetztesten Rhythmen, nicht in freier Zusammenreihung, sondern in abhängiger Verknüpfung, und hat meist einen bei weitem gröſseren Umfang, als die Aeolische gewöhnliche Strophe. Hoher Würde voll ist der Inhalt, und die Form hat architektonischen Ernst; die Einrichtung selbst beurkundet, daſs diese Lieder zur Aufführung durch Chöre bestimmt waren, mit Tanz (ὄρχησις) und Gestikulation (χειρονομία), unter Begleitung der panharmonischen Flötenmusik, wohl auch vereinter Blase- und Saiteninstrumente [9]) (συναυλία) [10]). Hiermit war jedoch die höchste Stufe der Kunst noch nicht erstiegen. Vielmehr ist das Antistrophische mit seiner Dorischen Symmetrie nur als ein Nothbehelf betrachtet worden für die Ungeübten,

9) Pindar Ol. III. 13. φόρμιγγά τε ποικιλόγαρυν καὶ βοὰν αὐλῶν. Lucian *de saltat. T. V. Bip.* S. 121. 133. 139. u. dgl. m.

10) Athen. XIV. S. 618. A. Pollux IV. c. 10. wiewohl dieser über die Bedeutung des Wortes συναυλία ungewiſs ist.

das ist, die Freien, die keine Kunst als Geschäft und Erwerbzweig bis zur äufsersten Virtuosität treiben sollten [1]); eine weit gröfsere Fertigkeit und Geschicklichkeit wurde erfordert zur Aufführung von Liedern, welche ohne alle Wiederkehr mit dem Wechsel der Empfindungen in stets wechselnden Rhythmen fortschreiten, wie die sogenannten *νόμοι* [2]). Dieses nun ist die metrische Eigenschaft der Dithyramben, ob sie gleich früher auch antistrophisch waren [3]); und so mufs also das dithyrambische Metrum als die gröfste und freieste rhythmische Composition der Lyrik angesehen werden. Nächst *Theben* hat *Athen*, die Pflegerin des Dionysischen Theaters, den dem Drama verwandten Dithyrambos besonders ausgebildet; und wie diese Stadt fast in aller Kunst und Wissenschaft der Hellenen die höchste Blüthe erreicht, und die Einseitigkeiten der Stämme allseitig verbunden hat, so hat sie sich auch in der Lyrik die höchste Form angebildet: nur ist freilich die dithyrambische Freiheit, nach den vielen Klagen des einsichtsvollen Aristophanes, auch rhythmisch und musikalisch bald in zügellose Ausgelassenheit und Taumel ausgeschlagen. Der Aufführung der

1) Aristoteles Polit. VIII. 2.
2) S. die Aristotelifchen Probleme XIX. 15.
3) S. die angef. Probl. a. a. O.

Dithyramben waren die kyklischen Chöre geweiht; ihre Musik war die enthusiastische Phrygische [4]: die Dorische war ihnen so fremd, daſs, da Philoxenos einst Dithyramben in Dorischer Tonart zu setzen versuchte, ihm dieses unmöglich war, und die Gewalt der Natur ihn zur Phrygischen Harmonie hinriſs [5]). Die Instrumente waren Flöten [6]), daher auch die κύκλιοι αὐλητὰι oft genannt werden, im Gegensatze der κιθαρῳδία [7]).

Nunmehr konnte die metrische Kunst kein gröſseres Ganzes mehr erzeugen; das nach der Lyrik aus ihr und dem Epos erwachsene Drama durfte nur die rhythmischen Elemente beider aufnehmen, die äuſserliche Anreihung eines unabhängig wiederkehrenden Rhythmos in den gleichsam epischen oder historischen Theilen des Stückes, und das lyrische Versmaſs in den freien Ergüssen des Chores. Auch die einzelnen Rhythmen selbst haben von dem richtigen Gefühle der Hellenen frühzeitig die höchste innere Vollendung erhalten; sollten auch die Späteren aus dem Homerischen Vers manches Rohe herausgenommen haben, woran kaum zu zweifeln, so muſs er doch ursprüng-

4) Aristoteles Polit. VIII. 7. Lucian *de saltat.* S. 144.

5) Aristot. a. a. O.

6) Pratinas beim Athen. XIV. S. 617. B. und unzählige andere Stellen.

7) Lucian *de saltat.* S. 121. 139.

lich wenigstens den darin zum Grunde gelegten rhythmischen Gesetzen nach, sehr vollkommen gewesen seyn, weil er sonst wohl auf keine Weise zu der jetzigen Reinheit gebracht worden wäre. Auch die lyrischen Sylbenmaſse, vor und in der Zeit der Perserkriege, zeigen schon die höchste innere Vollendung; später sank überhaupt die metrische Vollendung vielmehr, als daſs sie stieg: wie Aeschylos im Drama eine weit strengere Regel beobachtet, als die Spätern, zum Theil schon Sophokles und Euripides [8]). Weiterhin erfanden zwar die Alexandriner noch einzelne neue Versmaſse, besonders auch Künsteleien, und übten zugleich die Formen des Alterthums in strenger Reinheit: aber daſs sie eine höhere Vollkommenheit der Kunst bewirkt hätten, wird wohl Niemand behaupten wollen. Selbst für die Theorie haben sie wenig gethan; diese war, so gut als die Praxis, unter den Händen der Dichter, Musiker und Philosophen, sehr früh weit gediehen. Keine Kunst hat bei den Hellenen schneller eine wissenschaftliche Grundlage erhalten, als die Musik. Der gebildete Künstler, der Dichter, der zugleich Musiker, und wie Pindar und Aeschylos, zugleich in die Philosopheme der

8) Man sehe hierüber Hermanns treffliche Gedanken in der *Diss. de Graecae linguae diall.* (*Lips.* 1807) S. IX. ff.

phantasiereichen Pythagoreer eingeweiht war, wurde von der Praxis selbst immer auf die Theorie hingeleitet: die Philosophen, obgleich Gegner der Dichter, doch aus ihnen geboren und von ihnen genährt, erkannten die tiefe Bedeutung der Musik für die Erkenntniſs der Dinge, die groſse Gewalt derselben auf das Gemüth, die Wirksamkeit für die Erziehung. Die Politik war nicht getrennt von der Philosophie, die Pädagogik nicht von der Staatslehre, die Musik nicht von der Erziehungslehre. So vereinigten sich Dichter und Tonkünstler mit den mathematischen Philosophen, um der gesammten Musik eine Theorie unterzulegen. Die Musik ihrem ganzen Umfange nach umfaſst aber, um die Poetik und Hypokritik zu übergehen, die Harmonik und Organik, und die Rhythmik und Metrik [9]. Die Organik, wie die Hypokritik und Poetik, bezieht sich theils auf sinnliche Dinge, auf αἰσθητὰ, nach altem Ausdruck [10]), oder ist nur durch unmittelbare Ausübung zu ergreifen; eine philo-

9) Porphyrios zu Ptolem. Harmonik I. 1. Andere sind in den Abtheilungen unvollständiger oder noch vollständiger. Vergl. Aristoxenos harm. Elem. II. S. 32. Aristides Quintil. I. S. 8.

10) S. meine Abhandlung über die Bildung der Weltseele im Timäos des Platon, Studien B. III. H. 1. S. 47. 48.

philosophische Theorie derselben war also nicht möglich. Aber die Harmonik und Rhythmik nebst der Metrik hat es mit Unsinnlichem, mit mathematischen Verhältnissen zu thun, und die Philosophie säumte also nicht, eine Wissenschaft derselben aufzustellen. Mit welcher Consequenz die Pythagoriker die Harmonik aus philosophisch-mathematischen Lehren hergeleitet, und mit wie trefflichen Erfahrungen die Organiker dieselben bereichert haben, ist aus der Geschichte der alten Musik bekannt, und ich habe dies zum Theil anderwärts ausgeführt [1]): daher wäre es widersinnig zu glauben, daſs sie in der Rhythmik nicht gleiches gethan hätten. Sind sich doch diese beiden Lehren auf das Innigste verwandt: die Harmonik betrachtet die Tonverhältnisse der intensiven Gröſse nach, das ist, nach ihrer Höhe und Tiefe, welche abhängt von der gröſsern oder geringern Dichtigkeit der Bewegung [2]); die Rhythmik aber bestimmt die Verhältnisse des Tones nach seiner extensiven Gröſse, der Länge und Kürze der Zeit, welche er einnimmt. Doch was bedarf es dieser Zeugnisse, da vor Augen liegt, daſs man von sehr alten Zeiten her über den Rhythmos Theorien gehabt? Die Schriften des

1) A. a. O.

2) S. die angef. Abh. S. 49.

Platon [3]) bezeugen dieses schon hinlänglich, wie auch des Aristoteles [4]); und Spuren dieser wissenschaftlichen Behandlung sind noch auf uns gekommen in den Fragmenten des Aristoxenos [5]), im Dionysios von der Composition der Worte, und insbesondere in Aristides Quintilianus Schrift über die Musik. Die Grammatiker hingegen sind allerdings von einer wissenschaftlichen Behandlung der Rhythmik weit entfernt gewesen; mit dem Sylbenmaſs im eigentlichsten Sinne allein beschäftigt, haben sie ohne rhythmische und musikalische Grundsätze in Wahrheit Sylben gestochen, und unter den neuern Kritikern hat, nur Bentley und seine Nachfolger ausgenommen, keiner sich dem ungünstigen Einfluſs derselben entzogen. Aus einer kritischen Analyse der Dichterwerke schon, selbst ohne höhere allgemeine Grundsätze, hätte sich eine bessere Theorie entwickeln lassen; aber auch jene fehlte, und erst Hermann, geleitet von richtigerem Gefühle und gröſserer Ansicht als einer der Vorgänger, hat den Weg dazu gebahnt; nur ist zu bedauern, daſs er im Ganzen sowohl, als auch häufig im Einzelnen auf halbem Wege stehen geblieben, oder selbst auf

3) Z. B. Philebos S. 17. D. Vom Staate III. S. 400.

4) S. z. B. die Aristotelischen Probleme XIX.

5) Mit *Libanii declamatio pro Socrate* und *Aristidis or. adv. Leptinem* herausgegeben von Jac. Morellius, Venedig 1785. 8.

irrige Nebenpfade gerathen ist: wovon die folgende Auseinandersetzung Beweise liefern soll.

II.

Pindars allgemeiner rhythmischer Charakter.

Da es schwer und darum unräthlich ist, im Allgemeinen zu reden von einer Sache, von welcher man nicht voraussetzen kann, daſs sie im Besondern schon bekannt sei, so darf hier nur so viel von der Pindarischen Kunst gelehrt werden, als eben ohne tiefe Ergründung des Einzelnen und ohne vorausgeschickte neue Untersuchungen klar werden kann; ohngefähr dasjenige, was von den Pindarischen Rhythmen sich würde vermuthen lassen, auch wenn wir die Gedichte selbst nicht mehr vor uns hätten, sondern nur ihre übrigen allgemeinen Eigenschaften kennten. Die Hellenischen Dichter waren so wenig als die neuern, ja weniger noch, unabhängig von den Einflüssen der Zeit und der Nationalität; man möchte sich sogar verführen lassen zu behaupten, daſs bei dieſem Volke die Gröſse eines Lyrikers eigentlich darein gesetzt wurde, daſs er die durch die ganze Nation verbreitete poetische Stimmung rein und kunstvoll wiedergäbe: der Geist des Ganzen mehr als die eigene Individualität sollte

aus ihm sprechen; aber auf eine eigenthümliche Weise freilich muſste dieser immer wieder in der Seele des Dichters gebrochen werden. Man könnte also schon von vorn herein von den Pindarischen Liedern vermuthen, daſs sie sowohl im Uebrigen, als auch in den Rhythmen den Charakter Dorischer Würde und Ernstes haben müſsten; denn obgleich ein Thebaner, gehört unser Dichter doch mehr diesem Stamme an, in dessen Sprache groſsentheils er auch gedichtet hat, und von welchem er abstammte [6]). Dieser Charakter liegt nun gerade in der groſsen antistrophisch-epodischen Form. Nicht als ob wir behaupteten, Pindar müſste alles, was er gedichtet, in dieser Gattung von Rhythmen gebildet haben: wie lächerlich würden sich zum Beispiel Skolien darin ausgenommen haben, die freilich auch mehr Ionisch und Aeolisch sind: vielmehr glauben wir, daſs Pindar in sehr verschiedenen Formen fest gewesen; und hätten wir alle verlorne Gedichte desselben, so würden wir erst seine Vielseitigkeit und Gewandtheit recht bewundern müssen. Aber dasjenige doch, was ihn in seiner Eigenthümlichkeit charakterisirte, hatte wohl diese Form, und es könnte mehr als zufällig scheinen, daſs gerade solche Lieder uns aufbewahrt sind. Auf die vollständig geretteten Gedichte werden wir uns

6) Pyth. V, 98.

hier vor der Hand beschränken müssen: auch so strömet von allen Seiten so reicher Stoff zu, daſs wir uns arm dünken, weil wir unseres Reichthums nicht ledig werden können. In diesen Siegesliedern nun giebt die Gleichheit der Strophe und Antistrophe die Symmetrie, eine Haupteigenthümlichkeit des Dorischen; die Epode, welche nur selten fehlt [7]), giebt die Mannigfaltigkeit; und beide geben dem Rhythmos einen groſsen Umfang, wie ihn die Empfindungen selbst haben. Wie die Ideen und der Dialekt, so müſsen auch die Rhythmen des Pindar den erhaben feierlichen Ernst haben, welcher mit der Religiosität des Sängers unzertrennlich verbunden ist, und jene aus tiefgewölbter Brust donnernde Gewalt, das Groſsstimmige (*μεγαλόφωνον*) [8]), welches das Ohr füllt [9]). Wenn seine Ausdrücke das Groſsartige des Aeschylos und Shakspeare haben, so werden auch die Rhythmen dasselbe zeigen; auch von ihnen gilt, was Horaz [10]) von diesem Dichter sagt: *Immensusque ruit profundo Pindarus ore;* hätten die Metriker dieses seinem ganzen Sinne nach verstanden, so würde die Erkenntniſs dieser herrlichen Sylbenmaſse schon weiter gediehen seyn. Die Fülle der Rede entwickelte

7) Ol. XIV. Pyth. VI. XII. Nem. II. IV. IX. Isthm. VIII.
8) Athenäos II. S. 40. F. XIV. S. 564. D.
9) Arkesilaos beim Diogenes im Leben dess.
10) Carm. IV, 2, 7.

natürlich auch eine Fülle des Numerus, von welchem ich auch vorzüglich die Gleichnisse mit verstehen möchte von einem über seine Ufer geschwellten Strome und einem Flusse der Beredsamkeit [1]). Aus diesen Eigenschaften der Pindarischen Muse erhellet, wie entfernt sie ist vom Komischen [2]): ernst sind diese Charaktere fast alle; wo wir lächeln müssen, fragt sich erst, ob auch ein Alter lächeln konnte. Und wie in den Rhythmen, war gewiſs auch in der Aufführung durch Chöre hohe Würde. Da man dreierlei lyrische Tänze hatte, einen dem komischen κόρδαξ entſprechenden, ὑπορχηματικὴ ὄρχησις, einen der satyrischen σίκιννις ähnelnden, πυῤῥίχη, und einen der tragischen ἐμμέλεια entsprechenden, γυμνοπαιδικὴ [3]), so kann man wohl mit Sicherheit annehmen, daſs diese Lieder zur letztern feierlichen und schweren Gattung von Tanz gesungen wurden; und wenn Hermann [4]) sie zu der hyporchematischen Gattung zählt, so gehet dies nur in einem andern Sinne an. Bei dieser Gewichtigkeit kann Pindaros natürlich nicht brausend einherstürmen; Horazens *Fervere* ist ein falscher Aus-

1) Horaz a. a. O. und Quintilian X, 1, 6.

2) und — beiläufig — was also wohl von der fratzenhaften Benennung Urkomödien zu halten seyn möchte.

3) Athen. XIV. S. 630. D.

4) Zu Aristot. Poet. S. 90.

druck von unserem Dichter. Auf sanftem Fittig schwebet der Dirkäische Schwan empor; göttliche Ruhe und Besonnenheit in göttlicher Begeisterung, welche im Schaffen zugleich sich zügelt und lenkt, vollendet das Werk des Genius, und diese hat Pindaros mit Sophokles gemein. Sollte sich diese Gleichheit des Gemüthes nicht auch den Rhythmen mitgetheilt haben, deren Gesetz ja gerade das Ebenmaſs ist, welche auch den leidenschaftlich erregten Sinn dämpfen und beruhigen sollen? Doch schlieſset die Ruhe nicht aus den Wechsel und die Strömungen der Gefühle; mächtiger bald schreitet er einher, bald lieblicher, obgleich mit kalter Lieblichkeit nach alter Art: kühn gehet er von einer Empfindung in die andere über. Auch den Numerus muſste dies mannigfaltig machen, und es läſst sich schon daraus muthmaſsen, daſs er mit mildern und sanftern, mit kürzern und längern Reihen wechselte: eine Vermuthung, welche sich unten mit Sicherheit bestätigen wird, nicht auf dem Wege des blinden principlosen Herumgreifens [5]), sondern durch klare Kritik und Wissenschaft. Gestattete es der Raum, gern möchte ich dann diese Betrachtungen noch mehr ins Einzelne führen: die Nachweisung so herrlicher Harmonie des Innern und

5) Man sehe doch Bothens Vorrede zu Pindars Olymp. Od. S. X. ff.

Aeuſsern in den Alten ist eines der erfreulichsten Geschäfte für den Alterthumsfreund. Nur dieses bemerke ich noch. Man kann fragen, ob Pindar diese Rhythmen erfunden, oder nachgeahmt hat. Der geniale Dichter schmiegte sich natürlich nicht in vorgeschriebene Formen, da ihm bei der groſsen Menge von rhythmischen Möglichkeiten überall die Bahn offen war; aber gewiſs hielt er sich an die festgesetzten Regeln der rhythmischen Bildung, welche nach dem Vorgange vieler Musiker und Lyriker ohne Zweifel eben so bestimmt waren, als heutzutage viele Gesetze der musikalischen Composition.

So viel im Allgemeinen; die nähere Betrachtung des Einzelnen ist der Gegenstand aller folgenden Untersuchungen. Mit dem Beschreiben und Charakterisiren ist dabei nicht auszukommen; wir betreten ein unbekanntes Land, in welchem wir, was zu charakterisiren ist, selbst erst auffinden müssen. Die Zeit hat alles verwischt und umgewühlt, und keinem ist es noch gelungen, völliges Licht in diese Finsterniſs hineinzutragen.

III.

Kriterien der Versabtheilung.

Will man einen Rhythmus kennen lernen, so ist vor allen Dingen nöthig, Anfang und En-

de desselben bestimmen zu können. Die Pindarischen Rhythmen sind von den Abschreibern, wie man denken kann, in groſse Verwirrung gebracht worden, und man bedarf bestimmter Kennzeichen des Anfanges und Endes. Gleiches ſindet statt in den Tragikern und im Aristophanes, nur daſs bei diesen die Schwierigkeiten gröſser sind, da eine und dieselbe Form nicht so oft wiederkehrt, wie beim Pindar. Nach Aloys Mingarelli hat insbesondere der treffliche Hermann die wahre Abtheilung der Verse ausſindig zu machen gesucht, und die Gründe derselben theils in der *Commentatio de metris Pindari*, theils vollständiger hernach in dem Handbuche der Metrik, B. III. C. 4. entwickelt. Auf ihn gestützt, geben wir uns nicht weiter ab mit Widerlegung von ihm bereits besiegter Irrthümer mit den metrischen Scholiasten und dergleichen Gelichter, weil wir nicht gern Gesagtes wiederholen, ohne es besser sagen zu können. Eben so wollen wir sogar die Gründe, welche er aufzählt, nicht alle wiederholen, sondern nur die Wichtigsten anführen; und im Verlaufe der Untersuchung wird es sich offenbar zeigen, daſs mit richtiger Anwendung der wenigen beim Pindar Alles vollendet wird, nicht nur kürzer, sondern auch besser als mit Hermanns vielen von welchen ein Theil nur Irrthümer deckt. Bekanntschaft mit den ge-

bräuchlichsten Rhythmen und Gewohnheiten der Dichter möchten wir nicht mit ihm [6]) als das erste Mittel zur Auffindung des Endes eines Rhythmus angeben: denn wie kann man das Ende desselben aus der Natur desselben bestimmen wollen, ohne sich in einem Kreise zu drehen, da ja erst nöthig ist aus dem Ende den Umfang zu bestimmen, ohne dessen Kenntnifs seine Natur nicht erkennbar ist? Ein anderes Hülfsmittel ist die Interpunction. Der Dichter läfst gerne mit dem Ende eines Verses, wie bei einem Abschnitt im Verse selbst, das Ende eines Satzes eintreten. Aber die Interpunction ist doch nichts Sicheres, indem theils mitten im Rhythmos besonders in Cäsuren, Interpunctionen vorkommen, theils viele Verse ohne Interpunction geschlossen werden müssen: daher kann sie nur wo sie öfters wiederkehrt und subsidiarisch gebraucht werden. Aber zwei beinahe ganz sichere Kennzeichen des Endes eines Rhythmos giebt es, die unbestimmte Endsylbe und den *Hiatus*. Die letzte Sylbe eines Verses, der wirklich zu Ende, und nicht etwa, wie in den Systemen, nur Theil eines fortlaufenden Rhythmos ist, kann ihrer Natur nach unbestimmt lang oder kurz *(anceps)* seyn, ob sie gleich in Rücksicht auf den Rhyth-

6) Handb. d. Metr. §. 416.

mos ganz bestimmt ist [7]). Wenn sich also in den verschiedenen Strophen an den entsprechenden Stellen widersprechendes Maſs findet, so kann man sicher auf das Ende eines Verses schlieſsen; ausgenommen bei Rhythmen, welche auch in der Mitte *syllabas ancipites* zulassen, wie das trochäische und iambische Metrum: wo man dann andere Kennzeichen zu Hülfe nehmen muſs. Hermanns Einschränkung, daſs eine Sylbe das dem Rhythmos zuwiderlaufende falsche Maſs nur haben könne, wenn sie zugleich Endsylbe eines Wortes sei, ist auf die Abtheilung der Pindarischen Verse, in welchen, wie sich bald zeigen wird, keine Brechung vorkömmt, unanwendbar und verwickelt noch dazu ihren Urheber in offenbare Inconsequenz, indem er im trochäischen und iambischen Sylbenmaſs die lange Sylbe, welche am Ende der Reihen statt der Kürze steht (und auf diese Art den Spondeen in den trochäischen und iambischen Rhythmen bildet), in der Mitte des Wortes dulden muſs in unzähligen Stellen, z. B.

Ὦ πατρας Θηβής ἐνοικοι λεύσσετ᾽ Οἰδιπούς ὅδε;

in *Θηβης*, oder

Θησεύς τιν᾽ ἡμαρτήκεν εἰς σ᾽ ἁμάρτιαν,

in *ἡμαρτηκεν*. Mehr davon weiter unten.

Eben so wichtig, ja beinahe wichtiger noch ist der *Hiatus*, von welchem Hermann so tref-

7) Hermann Handb. d. Metr. §. 46 — 48.

lich gesprochen hat, daſs nur eine einzige Berichtigung seiner Grundsätze übrig bleibt. Derselbe ist gedoppelt. Vor einem Vocal zu Anfang eines Wortes geht in dem vorhergehenden Worte ein kurzer oder langer Vocal her. Denjenigen Hiatus, in welchem der Endvocal des vorhergehenden Wortes lang ist, haben die Dichter nicht zugelassen als unter Umständen die ihn erträglich machen und selbst aufheben. Solcher sind bekanntlich zwei. Der erstere ist die, eben deswegen eintretende, Abkürzung des langen Endvocals *(in thesi)*: dieser Fall kommt im Pindar sehr häufig vor; eine merkwürdige Anwendung dieser Regel ist aber besonders die, daſs Pindar diese Abkürzung auch da eintreten läſst, wo das Metrum statt der kurzen Sylbe auch eine lange duldet [8]). Zweitens kommt dieser Hiatus vor, wenn die lange Endsylbe einen *ictus* hat *(in arsi)*: dieses ist im Pindar eben so häufig [9]). Ein Hiatus, in welchem die lange Endsylbe *in thesi* stünde, und nach der Natur des Rhythmos doch lang bleiben müſste, findet sich nicht: wenn sich bei manchen Dichtern, besonders bei den ionischen Instanzen dagegen finden, so möchten sich wohl beinahe alle durch

8) Hermann *Comm. de metr. Pind.* S. 203; nehmlich zu Ende einer Reihe S. *Hermann. diss. de aetate scriptoris Argonauticorum*, in der Ausg. der *Orphica* S. 721.

9) S. *Herm. de metr. Pind.* S. 202.

genauere Untersuchung wegräumen lassen. Im Pindar kann man daraus mit vollkommener Sicherheit auf das Ende eines Rhythmos schließsen, welches auch die Ausführung bewährt. Die andere Art des Hiatus, wenn der vorangehende Vocal kurz ist, läſst in sich selbst keine solche mildernde Umstände zu; dem ungeachtet findet er sich; wenn ihn aber Pindar sogar scheinbar häufig zuläſst, so wird sich zeigen, daſs dieses einer groſsen Einschränkung bedarf, wodurch es vielleicht sogar aufgehoben wird. Endlich ist aber zu bemerken, daſs, obgleich unter den angegebenen Bedingungen das Vorkommen des Hiatus in der Mitte eines Verses unleugbar ist, dasselbe unter eben denselben Umständen doch viel häufiger seyn muſs an dem Ende eines Rhythmos; daher die öftere Wiederkehr selbst des erlaubten Hiatus in einer und derselben Stelle ein ziemlich sicheres Kennzeichen des Versendes ist, welche durch das Hinzukommen anderer Kriterien volle Bestätigung erhält, wie auch dieses die Ausführung beurkundet.

IV.

Von dem durch das Homeriſche Digamma entstandenen Hiatus.

Wir haben eben behauptet, daſs die Zulassung des Hiatus, welcher aus dem Zusammen-

stoſs eines vorhergehenden kurzen Vocals mit einem darauf folgenden Selbstlauter entsteht, für die Pindarischen Gedichte einer bedeutenden Einschränkung bedürfe. Diese ergiebt sich aus der verrufenen Lehre vom Digamma. Das sogenannte Digamma war nach Einigen den Aeolern ganz eigenthümlich, nach Andern, welche den Dionysios von Halikarnaſs [10]) als Gewährsmann nennen, überhaupt alt Hellenisch. Wahr ist es, Bentley, die übrigen Engländer, und Heyne, welche das Digamma in der Homerischen Kritik, besonders als Kennzeichen des Aechten und Unächten anwenden wollten, sind unrichtig und wunderlich zu Werke gegangen: allein mit einer solchen allgemeinen Bemerkung ist darum nicht alles abgethan, und die Sache muſs gewiſs oft noch besprochen werden, ehe sie ihr bestimmtes Ende erreicht. Hermann, ehemals selbst ein Gegner dieser Lehre [1]), hat durch treffende Bemerkungen seitdem die Untersuchung weiter gebracht [2]), während andre mit Spott und sogar mit Schmähungen dagegen stritten. Einer der Spötter hat gegen Buttmann [3]) die witzige Bemerkung gemacht, daſs man durch ihn auſser dem Göt-

10) Archäol. I, 20.
1) Handbuch der Metrik S. 245.
2) *De Graecae ling. diall.* S. IV.
3) Griech. Gramm. 3te Ausg. S. 16. u. S. 222.

tinger und Leipziger Digamma nun auch ein Berlinisches habe: diesem stehet frei, denselben aufser einem Frankfurter, wovon man hier Kunde hat, ein Heidelbergisches beizufügen; die tiefere Untersuchung jener trefflichen Männer [4]), welche ihre eigene Stärke fühlt, giebt sich gern dem Witzling Preis.

Heyne's Beobachtungen und Meinungen über das Digamma schweben ohne festen Standpunkt; aber sie sind darum nicht ohne Wahrheit. Auch in den Lyrikern nimmt er ein Digamma an [5]), und desselben geschieht in den Anmerkungen zum Pindar hie und da Erwähnung [6]); allein nicht nur hat er sich kein richtiges Urtheil darüber gebildet, in wie fern das Digamma dem Pindar zukomme, sondern er hat es auch nicht richtig beobachtet; sonst hätte er nicht glauben können, dafs ein Digamma irgend Verlängerung einer vorhergehenden Sylbe im Pindar bewirken könne, wie er doch, nach der Endanmerkung zu Ol. XI. verglichen mit den dortigen Verweisungen, offenbar gemeint hat; nicht anders, als Dawes [7]) einst wollte, dafs Ol. VII, 109. in λίπον ἁγνὸν

4) Diesen ist neulich auch Matthiä beigetreten, Griech. Gramm. Vorr. S. XXII.

5) Z. B. Hom. B. VII. S. 136.

6) Z. B. zu Ol. I, 167. XI. zu Ende, Pyth. II, 52. Isthm. VIII, 94.

7) *Miscc. crit.* S. 51 (54).

durch ein Digamma des ἁγνὸν Position entstehen solle. Im Pindar macht ein sonst digammirtes Wort nirgends Position mit einem vorhergehenden Consonanten, selbst nicht das Wort οἷ, von welchem es doch im Homer selbst die Gegner der Lehre vom Digamma nicht leugnen können; denn die Verlängerung der vorhergehenden Sylbe durch den Accent anzunehmen [8]) ist unzureichend. Schon im Homer bringt οἷ oft nicht Position hervor, wie Il. β, 665. und im Pindar macht es ein einziges Mal die vorhergehende Sylbe lang, Nem. VII, 27. ἐναρόν οἱ, welches aber eine falsche Conjectur von Ceporinus ist, mit deren Verbesserung sich andere bereits beschäftigt haben. Hieraus folgt jedoch noch nicht, daſs die Lehre vom Digamma ohne Einfluſs auf Pindar sei; wie weit derselbe aber reiche, möchte sich am sichersten auf folgende Weise ergeben: wobei wir das Eine Wort ἀάτα Pyth. II, 52. als für die Betrachtung des Hiatus gleichgültig und nur in anderer Hinsicht merkwürdig, übergehen wollen.

Man stelle sich erstlich die richtige Versabtheilung der Pindarischen Lieder her, so daſs alle nicht in der Mitte der Verse liegenden Hiatus beseitigt werden. Letzteres, obgleich nicht

8) Hermann Handbuch der Metrik §. 98.

nicht Ersteres, ist durch Hermann schon bewirkt, dem man daher nur nachgehen darf. Hat man so die beträchtlichste Anzahl der Hiatus auf die Seite gebracht, so räume man, im Ganzen demselben Kritiker folgend, alle aus falschen Lesearten entstandenen Hiatus durch Emendation weg. Hierauf ziehe man alle diejenigen Hiatus ab, welche durch Verkürzung der langen Endsylbe *in thesi* und durch Schärfung derselben vermöge des *Ictus in arsi* beseitigt werden können; bei letztern kann es vor der Hand vielleicht etliche Male zweifelhaft bleiben, ob die lange Endsylbe wirklich eine Arsis habe, weil die Rhythmen oft schwer zu erkennen sind; die Folge wird aber auch hier mehr Sicherheit geben. Nunmehr können nur noch solche Hiatus übrig seyn, in welchen der Endvocal des erstern Wortes kurz ist; diese kommen nun aber nur vor wenigen Worten vor, während der Hiatus, in welchem die Endsylbe des erstern Wortes lang ist, vor jedem Worte vorkömmt; insonderheit findet sich jene Art des Hiatus nie vor den auch im Homer sicherlich undigammirten häufigen Partikeln ἐν, εἰς, ἐξ, ἀπὸ, ἐπὶ u. s. w. eben so wenig vor einem vorn flectirten, das ist, augmentirten Worte, es sei denn, daſs das Augment ganz mit der Wurzel vereinigt sei, wie in ἐοικώς und εἰδώς. Es sind nur wenige und meistens

Wurzelwörter, die gröfstentheils im Homer ein Digamma haben, in welchen dieser Hiatus dann unverhältnifsmäfsig oft eintritt, wie bei Homer [9]). Alle diese Wörter wollen wir zur bequemern Übersicht in einem alphabetischen Verzeichnifs zusammenstellen, und darin auch, jedoch mit dem Zusatz *in thesi*, diejenigen Stellen bemerken, wo der Hiatus in einem solchen Worte in der durch keinen Ictus gehobenen und doch nicht verkürzten Sylbe steht. Auch die Fragmente sind zu Rathe gezogen; doch war bei diesen mehr Vorsicht nöthig; darum ist nur Ein Wort aus denselben aufgenommen, das nicht auch in den Siegesliedern vorkommt. Die meisten dort vorkommenden Hiatus sind offenbare Corruptelen, z. B. *Fragm. incert.* 102. πιστὸν δὲ ἀπίστοις, ebendas. 43. δὲ οὐκ, 73. δὲ ὁ. *Hyporchem.* 3, 1. hat selbst Hermann gewifs fehlerhaft gelassen κεκραμένα ἐν, und *Fragm. incert.* 21. geschrieben ἀριστεύοντι αἰχμάν, desgleichen S. 21. μελίφρονα ἀρχὰν statt μελίφρονος stehen gelassen. Letzteres hat er jetzo selbst verbessert *de dialecto Pindari* S. VII.

Verzeichnifs.

A.

Ἄναξ, ἀνάσσω. εὐρὺ ἀνάσσων Ol. XIII, 34. Ἐπίαλτα ἄναξ Pyth. IV, 159. τε ἄναξ

9) Buttm. a. O. S. 16.

Pyth. XI, 94. (χαῖρε ἄναξ Archilochos B. Schol. Ol. IX, 1.) So auch im Homer.

Ἀνδάνω, ἁδεῖν. μάλα ἁδόντι Pyth. VI, 51. Ζηνί τε ἅδον Isthm. VIII, 40. (welches die richtige Leseart). εἴη ἀνδάνειν Pyth. I, 56. wo die letzte Sylbe von εἴη *in thesi* ist, ohne daſs Pindar in dieser Stelle eine *syllaba anceps* gebraucht hätte, die ohnehin zu einem solchen Hiatus im trochäischen Rhythmos nicht berechtigt. Daſs dies Wort ein altes Digamma habe, s. bei Buttmann Griech. Gramm. 4te Ausg. S. 313.

Ἀνήρ. τὶ ἀνήρ Fragm. incert. 99. Nach Dionys. Halikarn. Archäol. I, 20. hatte dies Wort in den ältesten Zeiten ein Digamma.

E.

Εἶδος, εἴδομαι, εἰδὼς, οἶδα, ἰδεῖν. κατὰ εἶδος Ol. VIII, 25. ἀνέρι εἰδομένῳ Pyth. IV, 37. πολλὰ εἰδὼς Ol. II, 155. χθόνα οἶδεν Fragm. incert. 96. τε ἰδὼν Ol. IX, 94. ἐρασίμολπε ἰδοῖσα Ol. XIV, 22. Schwankend ist die Leseart Ol. XIV, 31. ὄφρα ἰδοῖσα, doch wahrscheinlich richtig. Alle diese Wörter sind im Homer digammirt. Vergl. *video*, *wissen*.

Εἴκοσι. ἐπὶ εἴκοσι nach dem Cod. Aug. Nem. VI, 100. wie Hermann bemerkt de dialecto Pindari S. VII. Vergl. *Viginti*.

Ἐλπὶς, ἔλπομαι. παρὰ ἐλπίδα Ol. XIII, 117.

ἐπὶ ἐλπίδεσσι Pyth. II, 89. τί ἔλπεται Fragm. incert. 99. ἀμφικρέμανται ἐλπίδες Isthm. II, 64 in thesi.

Ἐοικώς. τὰ ἐοικότα Pyth. III, 106. Vergl. Homer.

Ἔπος, εἰπεῖν. τοιοῦτόν τι ἔπος Ol. VI, 25. τρία ἔπεα Nem. VII, 71. τόσα εἰπεῖν Ol. XIII, 101. σάφα εἴπας Ol. VIII, 60. μέγα εἰπεῖν Nem. V, 25. μέγα εἰπὼν Nem. VI, 45. ἄρα εἰπὼν Isthm. VI, 81. Statt τότ' ἔειπεν Pyth. III, 70. liest der Cod. Gotting. τότε εἶπεν; allein ich ziehe die gewöhnliche Leseart des bessern Rhythmos wegen vor. Homer hat das Digamma.

Ἔργμα, ἔργον, ἔρξας. ἑκάστῳ ἔργματι Isthm. I, 35. in thesi. ἀντὶ ἔργων Pyth. II, 33. οὔτε ἔργον IV, 185. καλὰ ἔργα VII, 20. μεγάλα ἔργα Nem. III, 78. γλυκεῖα ἔργῳ VII, 17. μέγα ἔργον X, 119. καλὰ ἔρξαις Ol. X, 109. Homer hat das Digamma. Vergl. *Werk*.

Ἐρύκω. χερὶ ἐρύκετον Ol. X, 7. Homer hat das Digamma nur in ἐρύω.

Ἑσπέρα. δὲ ἑσπέρας Isthm. VIII, 94. Vergl. *vespera* und das Homerische ἕσπερος.

Ἔτος. γε ἐτέων Ol. II, 69. Homer hat ein Digamma.

Ἔχω. δὲ ἔχοντες Ol. V, 37.

H.

Ἦθος. διαλλάξαιντο ἦθος Ol. XI, 22. Vergl. Homer.

Ἠχώ. ἴθι Ἀχοῖ Ol. XIV, 29. Die Derivata ἠχέω, ἠχήεσσα haben im Homer ein Digamma.

I.

Ἰάλυσος. τε Ἰάλυσον Ol. VII, 136. Homer Il. β, 656. Λίνδον Ἰήλυσσόν τε (wie zu schreiben ist) hat kein Digamma.

Ἴδιος. δὲ ἴδιος Ol. XIII, 69.

Ἴδρις. τε ἴδριν Ol. I, 167. Homer hat ein Digamma. Vergl. εἰδέναι, ἴδμεν etc.

Ἰσθμός. Ποσειδάωνι Ἰσθμῷ Isthm. I, 45. ἀλιερκέα Ἰσθμοῦ Isthm. I, 10 wo nicht nöthig zu lesen ἁλιερκέος.

Ἴσημι. πάντα ἴσαντι Pyth. III, 52. Vergl. Homer, *Wissen*, εἰδέναι u. s. w.

Ἴσος. ἐπὶ ἴσα Nem. VII, 7.

O.

Οἷ. in vielen Stellen Μναστῆρά οἱ Nem. I, 24. ἕπετό οἱ III, 66. τοῦτό οἱ VII, 58. γέ οἱ Ol. XIII, 92. δέ οἱ XIII, 39. τέ οἱ IX, 24. XIII, 52. 92. 109. ὅτι οἱ XIV, 32. τί οἱ Pyth. III, 112. ἐπί οἱ I, 14. ῥά οἱ IV, 337. Vergl. Ol. IX, 101. VI, 35. 111. I, 37. VII, 164. 168. Pyth. IV, 40. 65. 84. 129. 350. 432. 470. 510. V, 157. IX, 62. 99. 145. 148. 192. 213. und sonst öfter. σιγᾷ οἱ Nem.

X, 53. in thesi. οὔ οἱ Pyth. II, 153. wie im Homer. Uberhaupt hat Hermann Orphic. S. 787. gezeigt, daſs οἷ bei Pindar nie den Apostroph vor sich hat noch das ν ἐφελκυστικὸν, wodurch der Hiatus vermieden würde, sondern diesen immer behält.

Ὅς, suus. παῖδα ὅν Pyth. VI, 36. περὶ ᾧ Isthm. IV, 60. Das Homerische ist digammirt.

Οἶκος, οἰκίζω. οὔτινα οἶκον Nem. VI, 42. δὲ οἰκόθεν Pyth. VIII, 72. Vergl. *vicus.* Das Digamma dieses Wortes ist im Aeolischen anerkannt. So auch καλὰ ᾤκισεν Nem. X, 8. wenn Pauws Leseart, oder κάτα ᾤκισεν, wenn Hermanns richtig ist.

Ω.

Ὠανός. τε Ὠανόν Ol. V, 25. Nahme eines Flusses in Sicilien.

Einige Stellen sind übrig, in welchen der Hiatus offenbar emendirt werden muſs. So in ἀγορὰ, in der einzigen Stelle Fragm. Dithyramb. 3. εὐκλέα ἀγοράν, wo zu schreiben εὐκλέ' ἀγοράν. in ἀείδω Ol. XIV, 26. welches Hermann bereits verbessert hat; in ἄκρος Pyth. XI, 17, κελαδῆτε ἄκρα, wo Heyne richtig emendirt κελαδήσετ' ἄκρα; in ἵππος Pyth. I, 72. wo man mit Hermann lesen muſs τ' ἐν ἵπποις; in ὅγε Ol. III, 29. wo λόγῳ vorzuziehen. Pyth. II, 123. ist ποτὶ ἅπαντα eine bloſse

Coniectur. Andere Stellen sind bereits von Andern verbessert, neuerlich noch von Hermann de dialecto Pindari S. VII. Eine einzige ist übrig Isthm. VII, 47. Ἀμφιάραον τε εὐανθέ' ἀπέπνευσας, wo man statt τε schreibe καί: καὶ wird oft im Pindar nachgesetzt, sowohl in der Bedeutung und als in der Bedeutung auch; Ol. II, 51. λέγοντι δ' ἐν καὶ θαλάσσᾳ. V, 37. σοφοὶ καὶ πολίταις ἔδοξαν ἔμμεν. VI, 41. ἵκωμαί τε πρὸς ἀνδρῶν καὶ γένος. VII, 47. ὅτι νῦν ἐν καὶ τελευτᾷ, wie aus den Mss. zu verbessern ist. Pyth. IV, 153. ὀπιζομένων δ' ἔμπας τις εἶπεν καὶ τόδε. Vergl. Hermann zu Ol. V, 37.

Aus dem Verzeichniſs selbst erhellet, daſs Pindar (auſser den Fragmenten) nur in sechs Wörtern den bemerkten Hiatus hat, in welchen sich aus Homer nichts beweisen läſst, in ἐρύκω, ἔχω, Ἰάλυσος, Ἰσθμὸς, ἴδιος, Ὠανός. Allein diese Wörter können anderwärts ein Digamma gehabt haben; und die Mehrheit dieser Hiatus bleibt immer eine Folge des Digamma's. Solche Hiatus haben daher auch mitten im Verse im Pindar nichts Verdächtiges; für die Versabtheilung gilt indeſs hier dasselbe, was oben von dem durch den Ictus oder durch die Abkürzung der langen Sylben gemilderten Hiatus gesagt worden ist: obgleich dieser durch das Homerische Digamma geheiligte Hiatus häufig in der

Mitte vorkommt, so fällt er doch auch sehr oft in den Grenzpunkt der Verse, und giebt zusammengenommen mit den übrigen Abtheilungsgründen, besonders auch der Kenntniſs der gebräuchlichen Rhythmen, ein Kennzeichen des Versendes ab. Die Frage aber, ob Pindar sich des Digamma's bewuſst gewesen bei Zulassung dieses Hiatus oder nicht, in welchem letztern Falle er es nur aus dem epischen Dialekt genommen hätte, weiſs ich nicht befriedigend zu beantworten. Wahr ist, daſs vor denselben Wörtern, vor welchen er jenen Hiatus zuläſst, das einzige τε ausgenommen, auch der Apostroph gefunden wird, daſs vor diesen im Homer digammirten Wörtern mit einem vorhergehenden Consonanten bei Pindar nie Position entsteht, daſs er die langen Vocale und Diphthongen vor denselben auch verkürzt, daſs, wie Hermann in der vortrefflichen Abhandlung *de aetate scriptoris Argonauticorum* beweist, auch die spätern Epiker und Dichter verwandter Gattungen den Hiatus in denselben Wörtern sich erlauben; allein ob Pindar durch alte Uberlieferung von dem Digamma nicht noch Kunde gehabt habe, möchten wir darum nicht verneinen, sondern wollen es als unausgemacht, vielleicht nie auszumachend, dahin gestellt seyn lassen.

V.

Beweis, daſs in den Pindarischen Gedichten keine Brechung der Wörter statt finde.

Die bisher vorgetragenen Gründe der Versabtheilung vermehrt Hermann mit einem neuen, der nur in denjenigen Versen statt habe, an deren Ende ein Wort gebrochen wird, und dieser liegt in dem diesem Worte eigenen Rhythmos. Mit bewundernswürdigem Aufwand von Scharfsinn hat der gedachte Kritiker, seine Grundsätze darüber entwickelt, und auch auf die Pindarische Versabtheilung hat er sie angewandt. Er unterscheidet mehrere Arten der Brechung, hält einige für unzulässiger, andere für erträglicher. Allein ohne uns in das Allgemeine einzulassen, sind wir genöthigt in Rücksicht auf Pindar diese ganze Discussion für überflüssig zu erklären, ja für falsch sogar, indem in den Pindarischen Chören keine Brechung vorkömmt. Voſs [10]) hat bereits vermuthet, daſs, wenn die Grammatiker bei der Anordnung der Pindarischen Chöre richtigere Grundsätze befolgt hätten, »gebrochene Wörter, die zwischen zwei Verse sich theilen, eine so seltene Ausnahme seyn würden, wie im Ausgang

10) Zeitmessung d. Deutsch. Spr. S. 243.

der Sapphischen Strophe *αἰϑέ-ϱος διὰ μέσσω*, und Horazens *u - xorius amnis*,« und eine genauere Erörterung hoffte er von Ahlwardt. Diese ist bis jetzt nicht erschienen, und scheint auch nicht zu erwarten zu seyn; noch weniger warten wir auf Kuithan, welcher mit ergetzlichem Ernste von neuen Aufschlüssen in der griechischen Prosodie der kritischen Bearbeitung aller Dichter, insbesondere aber dem Texte des Pindaros eine Veränderung verheiſst! Voſs selber dünkt uns nicht auf dem richtigen Wege gewesen zu seyn, da er seltene Ausnahmen einer Brechung, wie im Sapphischen Endverse, will gelten lassen. Der Rhythmos der Sprache und der Rhythmos des Verses wollen überall Uebereinstimmung, und jede Brechung stört diese Harmonie, indem sie den Rhythmos der Worte weiter fortführt, als der Versrhythmos reicht. Aber wie wird man denn die Brechungen aus der Sapphischen Ode entfernen können? so höre ich Jemand einwenden. Es ist gar nicht die Meinung, als ob durch Emendationen hier geholfen werden sollte. Die vermeinte Brechung steht nur vor dem Adonius, am häufigsten bei Sappho.

πυκνὰ δινύντες πτέρ' ἀπ' ὠϱανῶ αἰϑέ-
ϱος διὰ μέσσω.
'Ισδάνει καὶ πλασίον ἆδυ φωνά-
σαί σ' ὑπακούει.

Ὀππάτεσσιν δ' οὐδὲν ὄρημι βομβεῦ-
σιν δ' ἀκοαί μοι.

Die Stelle aber Od. 1, Vs. 16, ist verdorben, wie schon die Prosodie zeigt. Eben so hält es Horaz. Hieraus folgt, daſs zwischen dem Adonius und dem vorhergehenden dritten Sapphischen Verse ein viel genauerer Zusammenhang sey, als gewöhnlich zwischen Vers und Vers angenommen wird, daſs nehmlich der Rhythmos aus dem dritten Vers in den Adonius ununterbrochen hinüberlaufe, nach einem den Kritikern ganz unbekannten Gesetz, wornach sehr häufig kleinere Rhythmen mit den vorhergehenden gröſsern ganz zusammengeschlossen werden müſsen. So habe ich schon anderwärts mehrere Rhythmen der Tragiker hergestellt [1]; und weiter unten wird viel Aehnliches vorkommen. Aus diesem Grunde gehet auch in der Sapphischen Ode die Verbindung der Worte oft so eng hinüber in den Adonius.

Ἤρε' ὄττι γ' ἦν τὸ πέπονθα κὤττι
δή σε κάλημι.
-σαγήνεσσαν φιλότατα· τίς σ' ὦ
Σαπφοῖ ὑβρίζει;

Eine andere aber sehr unbedeutende Instanz gegen die Unzulässigkeit der Brechungen würden die Römischen *versus hypermetri* abgeben,

1) *de Trag. Gr.* S. 317, 318.

welche ihre letzte Sylbe in den folgenden Vers elidiren, wie Virgil. Aen. IV, 558. Georg. I, 295.

Aut dulcis musti Vulcano decoquit humorem
Et foliis undam tepidi despumat aheni.

Derselbe Gebrauch findet in den Hellenischen Dichtern statt, wie im tragischen Senar [2]), ja auch bei spätern Komikern [3]), und selbst Pindaros, wie Ol. 3, 45. ὥρμαιν' am Ende der Strophe steht, und dgl. m. Endlich wer kennt nicht das Homerische εὐρυόπα Ζῆν'? Aber alles dieses zugegeben, ist man doch nicht genöthigt eine Brechung anzunehmen; denn es ist falsch, daſs der letzte Buchstab in einer solchen Elision zum folgenden Verse gehöre, z. B. bei Xenarchos,

Δεδιότα τ' ἐν τῇ χειρὶ τὴν ψυχὴν ἔχον-
θ', ἅς πῶς ποτ', ὦ δέσποινα πoντία Κύπρι.

Nur in Systemen ist diese Schreibart zu dulden, nicht in Versen κατὰ στίχον [4]). Dieses lieſse sich schon daraus erweisen, daſs weder bei den Hellenen noch Römern die Elision für eine Verletzung der Cäsur gilt, z. B. Meleager XII, 4. [5]).

Τὸν τριπάνουργον Ἔρωτ' | ἔπλασεν ἐν κραδίᾳ.

Denn Cäsur und Versabtheilung richten sich

2) Hermann *de Gr. ling. diall.* S. X. *ff.*
3) Xenarchos. S. *de Trag. Gr.* S. 140.
4) Hermann *a. a. O.*
5) Derselbe Hdb. d. Metr. §. 239.

in allem dergleichen nach einerlei Gesetzen, wie noch aus Mehrerem erhellen wird.

Demnach kann aus zugestandenen und bekanntlich wahren Sätzen nichts vorgebracht werden für die Annahme von Brechungen in den Pindarischen Gedichten, und wir schreiten also jetzo zum positiven Beweise, daſs dergleichen wirklich nicht vorhanden seien. Dieser Beweis wird auch für die Tragiker von Folgen seyn, und ich habe anderwärts bereits gezeigt, daſs die Vermeidung von Brechungen realisirbar ist durch Herstellung der ächten gröſsern Rhythmen, welche oft systemartig lang fortlaufen bis zu einer Katalexis [6]): ich wünschte aber, daſs ein anderer die Untersuchung auf die Dramatiker anwenden möchte, für welche ich hier nur die Bahn brechen will durch die Betrachtung der Pindarischen Rhythmen: denn mein Weg führet mich zu andern Dingen, und ich möchte zur Fortsetzung meiner Studien über die Tragiker zu spät wieder zurückkommen. Was nun den Pindar betrifft, so soll der versprochene Beweis *a posteriori* analytisch geführt werden, d. h. nicht durch Räsonnement aus allgemeinen Gründen, sondern durch historisch-kritische Nachweisung von Gesetzen, welche in den Gedichten liegen und durch eine genaue Analyse derselben auffindbar sind. Um

6) *De Trag. Gr.* S. 319, 320.

aber nicht im Mindesten den Schein der Täuschung zu haben, drücke ich die Gesetze aus, wie ich sie gefunden habe, bloſs als Beobachtungen; Beobachtungen, die so einfach sind, daſs man sich wundern muſs, warum sie niemand gemacht hat. Man meint oft, Pindar habe für die Nachwelt sorgen wollen, und darum die Kriteria recht absichtlich in die Gedichte hineingelegt. Vor Allem setze ich wieder Reinigkeit des Textes voraus, auch, daſs der Leser mit den Hermannischen Untersuchungen bekannt sei, weil er uns sonst nur schwer würde folgen können.

Wir haben gesehen, daſs die festesten Gründe der Versabtheilung Hiatus und Syllaba anceps sind, welchen man zur Unterstützung die Interpunction beifügen müsse. Hat man sich nun alle Punkte bemerkt, wo durch Hiatus und Syllaba anceps eine Versabtheilung nothwendig ist, so ergiebt sich eine Beobachtung, welche auf doppelte Art ausgedrückt werden kann. Nehmlich: Nirgends in den Pindarischen Gedichten, wo durch Hiatus oder Syllabas ancipites ein Versende bestimmt ist, stehet ein Wort so, daſs es gebrochen werden müſste, wenn man die durch jene Kriterien aufgefundene Versabtheilung ausführen wollte. Oder: Nirgends in den Pindarischen

Gedichten, wo die Versabtheilung ein Wort zertheilt, findet sich irgend ein Hiatus oder Syllaba anceps, welche bewiesen, dafs die Versabtheilung richtig sei. Dieses ist die wichtigste Bemerkung, die wir über die Pindarischen Sylbenmafse gemacht haben. Man sieht bald, dafs in den wahren Versenden der Hiatus und die Syllaba anceps unzählige Male vorkommen, und kann also jene Erscheinung nicht für zufällig halten: es folgt also so zwingend als möglich aus dieser Beobachtung, dafs, wo ein wahres Versende gefunden ist, keine Brechung vorkömmt, und dafs, wo eine Brechung vorkömmt, kein wahres Versende ist. Also ganz allgemein: es giebt in den Pindarischen Gedichten gar keine Brechung der Worte, und wo noch irgend eine solche in einem oder mehreren Wörtern ist, da mufs sie durch die richtige Versabtheilung entfernt werden. Die Wahrheit der Beobachtung selbst verbürge ich; zur objectiven Uberzeugung aber für jeden Leser, der Einsicht hat, kann sie erst gebracht werden durch eine metrische Analyse der gesammten Gedichte. Doch es würde mir und den Lesern unangenehm seyn, wenn wir die Sache bis dahin bei Seite legen müfsten: daher schlage ich einen Vergleich vor. Wenn die Beobachtung durch eine Anzahl zufällig gewählter Oden durchgeführt

ist, so wollen wir sie für wahr halten, oder wir müssen vielmehr; denn die oftmalige Wiederkehr der Strophen zeigt bald, daſs kein Zufall, daſs nur ein Gesetz so groſse Harmonie zu gründen vermochte. Je gröſser die Oden sind, um so überzeugender der Beweis; und so machen wir denn den Anfang mit der längsten von allen, der vierten Pythischen, welche nach der gewöhnlichen Abtheilung aus 533 Versen besteht und 26 gleiche Strophen und 13 gleiche Epoden umfaſst. Damit man aber das Gesetz nicht für Eigenthümlichkeit dieser Ode halten könne, fügen wir beispielsweise noch die Analyse der zwei ersten Olympischen bei. Durch die Betrachtung dieser drei muſs jeder Aufmerksame in den Stand gesetzt werden, die Entdeckung schon jetzo zu beurtheilen.

Ehe wir jedoch zur Ausführung übergehen, können wir nicht umhin, noch auf folgende zwei Punkte aufmerksam zu machen. Der eine betrifft Stellen, welche auf den ersten Anschein unserer Beobachtung widersprechen, näher betrachtet aber nur noch viel stärkere Beweisgründe abgeben. Die Beobachtung erstlich, wo durch Hiatus oder Syllabas ancipites ein Versende bestimmt sei, da finde sich nie ein Wort, welches unter zwei Verse getheilt sei, wird scheinbar Lügen gestraft dureh etliche Stellen. In unseren drei Oden tritt der

Fall

Fall nur einmahl ein. Pyth. IV. in den Strophen sieht man, daſs mit dem 7ten Vs. ein wahres Versende da sei; den Beweis giebt die Kürze in der Syllaba anceps statt der Länge, Vs. 7. 103. 185. 349. 376. und der Hiatus Vs. 62. 212. 417 (s. unten) 431. 513. Auch die Interpunction unterstützt dies (s. unten). Es findet sich auch in allen 26 Strophen keine einzige Brechung, auſser Vs. 376.

Ἡμιθέων πλόος ἄγαγεν. ἐς Φᾶσιν δ᾽ ἔπειτ᾽ ἐν-
ήλυθον, ἔνθα κελαινώπεσσι Κόλχοισιν βίαν.

Dieses ist nun eben eine Ausnahme, durch welche die Regel nur um so sicherer begründet wird; offenbar nehmlich ist die Brechung nur zugelassen, weil ἐνήλυθον ein zusammengesetztes Wort ist, welches hier vom Verse in seine Elemente getrennt wird. Die Brechung ist gerade in der Commissur der Zusammensetzung; es ist also nur eine scheinbare Brechung. Doch wird auch dieser Schein gern vermieden, und öftere Wiederkehr dieses Falles in einer Stelle ist verdächtig. Betrachten wir noch ein anderes Beispiel. Die 14te olympische Ode ist in den gemeinen Ausgaben häſslich entstellt, indem selbst das Antistrophische darin verkannt ist; Hermann hat sie erst in Strophe und Antistrophe restituirt, und das richtig, bis auf wenige Brechungen, die er nicht vermieden hat. Die zwei ersten Verse sind:

Καφισίων ὑδάτων λαχοῖσαι
Αἵτε ναίετε καλλίπωλον ἕδραν.

Diesen entsprechen in der Antistrophe folgende:

Ὦ πότνι' Ἀγλαΐα, φιλησί-
μολπέ τ' Εὐφροσύνα θεῶν κρατίστου.

Daſs mit φιλησί- der Vers wohl geendigt werden müsse, zeigt in der Strophe der Hiatus; man könnte zwar λαχοῖσαι αἵτε zusammenziehen, wodurch die letzte Sylbe in λαχοῖσαι corripirt würde, und dann könnte φιλησίμολπέ τ' auch zusammengenommen werden; allein da itzt hier durch keine weiteren Gründe entschieden werden kann, so wollen wir das Schlimmste annehmen, daſs φιλησίμολπε wirklich hier gebrochen sei. Ist dieses, so findet hier die Brechung ebenfalls in der Commissur der Zusammensetzung statt; folglich ist sie nur scheinbar. Eben so hat, um Neuere, dies Gesetz nicht so genau befolgende, zu übergehn, Horaz in seinem freieren, aber doch wohl geregelten Hexameter, nicht ohne bestimmte bereits anderwärts entwickelte Gründe in zusammengesetzten Wörtern diese scheinbare Brechung in *circum-spectemus* (Ep. II, 2, 93.), *unde-octoginta* (Serm. II, 3, 117.) *iure-iurando* (ebendas. 179.) Vergleicht man die Regeln, welche bei der Cäsur vorkommen, so findet man dasselbe. Die Cäsur des elegischen Pentameters wird nie verletzt: aber Kallimachos

macht sie in der Commissur eines zusammengesetzten Wortes:

ἱερὰ νῦν δὲ Διος|κουρίδεω γενεή,

wovon Hermann [7]) den Grund ehemals verkannt hat. Horaz beobachtet stets die Cäsuren im choriambischen Metrum; aber I, 18, 16. theilt die Cäsur ein Compositum:

Arcanique fides prodiga per|lucidior vitro

(gerade wie der Vers das ἐν-ήλυθον). Auch dies hat Hermann [8]) ehemals übersehen. Im Sapphischen ist es eben so bei Horaz I, 2, 34.

Quem iocus circum|volat et Cupido.

Catull, der die Cäsur sonst nachlässiger behandelt, gebraucht im Sapphischen, wenn er die 4te Sylbe lang macht, in der 5ten oder 6ten eine Cäsur, zumahl wenn keine in der 4ten ist: zweimahl hat er sie aber in die Commissur von Compositis gebracht, XI, 7.

Sive qua septem|geminus colorat.

XI, 23.

Ultimi flos praeter|eunte postquam.

Andere Stellen im Pindar können scheinbar dem andern Ausdruck widersprechen, daſs nirgends, wo durch eine Versabtheilung eine oder mehrere Wortbrechungen herauskommen, ein Hiatus oder Syllaba anceps diese Versabtheilung für richtig anerkennen. In unsern

7) Hdb. d. Metr. §. 239.
8) Ebendas. §. 310.

drei Oden ist eine einzige Stelle der Art, Ol. II, 10. In diesem Gedicht muſs der 10te Vers der Strophe mit dem 11ten verknüpft werden, weil sonst in dieser Stelle 5 Brechungen vorkämen, ungeachtet die Ode überhaupt nur 10 Strophen hat: diese 5 Brechungen sind Vs. 46. ταvυέϑει-ρα, 82. ἔχον-τα, 118. ἔχαι-ρον, 132. ἀ-γλαῶν, 154. πολ-λά. Hiatus ist keiner da, wodurch das Versende bewiesen würde; aber eine Syllaba anceps Vs. 10. γεγω-νητέον ὀπί. Weit entfernt, daſs dieses gegen uns bewiese, bestätigt es vielmehr unsere Beobachtung dadurch, daſs die Syllaba anceps nur einmahl hier vorkommt, ohne sonst ein Kennzeichen des Versschlusses. Will man daher die vorliegende Stelle nicht für verdorben halten, in welchem Falle wir wenigstens keine Emendation dafür hätten, so muſs man annehmen, daſs die Syllaba anceps mitten im Verse hier gegründet sei in der Natur des Rhythmos: denn daſs Fälle der Art von den Beweisen eines Versendes wohl zu unterscheiden, habe ich schon oben bemerkt. Ein solcher tritt hier ein, wenn die Stelle nicht, wie doch zu vermuthen, unrichtig gelesen wird. Der verbundene 10te und 11te Vers bildet einen asynartetus, dessen erster Theil ein dochmiacus hypercatalecticus, der andere aber ein

dochmiacus ist. Die Form des erstern ist diese [9]):

⏒ ⏕́ ⏕́ ⏑ ⏕ ⏒́

Der von Pindar hier gebrauchte hat dieses Maſs:

⏑ –́ –́ ⏑ ⏑ ⏑ ⏒́

γεγωνήτεον ὄπι.

Die Form des letztern ist die [10]):

⏒ ⏕́ ⏕́ ⏑ ⏒́

davon hat Pindar dies Maſs gebraucht:

⏑ ⏕́ –́ ⏑ ⏒́

δικαιόν ξενον,

-ρα Σεμελά φιλει.

Übrigens gehen die antispastischen Verse gern asynartetische Verbindungen ein, insbesondere auch die dochmischen [1]); und so wäre denn aus näherer Kenntniſs der Rhythmen auch dieser Zweifel gehoben. Aber Jemand möchte einen neuen gegen uns aufbringen, warum nehmlich, wenn der Rhythmos hier eine Syllaba anceps erlaube, diese nicht öfter vorkomme in derselben Stelle, und warum nirgends ein Hiatus da sei, da doch der Asynartetus in der Commissur auch diesen leide [2]). Auf letzteres

9) Hermann Hdb. d. Metr. §. 191. wo die Auflösung der vorletzten Länge nicht angegeben ist. Daſs die Syllaba anceps dem Rhythmos nach lang ist, wird weiter unten bewiesen werden.

10) S. ebendas. §. 190.

1) S. ebendas. §. 192. 194.

2) S. ebendas. §. 373.

antworten wir, daſs der Hiatus nur in denjenigen Asynartetis gebraucht wird, welche κατὰ στίχον geordnet sind, wie die Archilochischen; in den lyrischen, Theile einer Strophe ausmachenden, gewöhnlich antispastischen, kann er nicht leicht vorkommen, weil man sonst das Ende des ersten Theiles des Asynarteti zu leicht mit dem Versende verwechseln würde, so daſs dadurch zwei Verse entstünden, welches falsch wäre: denn beide asynartetisch verbundene Rhythmen sollen doch immer noch ein Versganzes seyn. Auf das Erstere aber erwiedere ich Folgendes. Der Rhythmos des Dochmiacus hypercatalecticus erfordert eine lange Endsylbe, und auch die kurze, wenn sie vorkommt, hat die Qualität der langen, gemäſs der unbestreitbaren Hermannischen Theorie von der unbestimmten Endsylbe [3]). Daher ist es natürlich, daſs der Dichter die kurze Endsylbe nur aus Noth gebrauchen wird, weil ihr Gebrauch nicht Regel, nur erlaubte prosodische Freiheit ist, der Gebrauch der langen aber rhythmische Regel. Damit stimmt auch die Betrachtung der Dichter überein. Auſserdem kommt hiezu dies. Fünfmal in den 10 Strophen ist die letzte Sylbe des Dochmiacus hypercatalecticus nicht Endsylbe eines Wortes, sondern Anfangs- oder Mittelsylbe, nehmlich

3) S. ebendas. §. 46. 48.

in den 5 gebrochenen Wörtern. In diesen 5 Fällen mufste sie nun nothwendig lang bleiben, wie der Rhythmos sie erfordert: denn die angegebene prosodische Freiheit gilt nicht für diesen Fall. Der Grund davon ist der. Hermann 4) behauptet, dafs eine Syllaba anceps auch zu Ende eines Rhythmos nicht statt finde, wenn sie nicht zugleich Endsylbe eines Wortes sei, und seine Gründe sind allerdings triftig; dessen ungeachtet habe ich die Bemerkung oben unwichtig für Pindar genannt, und überhaupt nur halb wahr: jenes, weil Pindar keine Brechungen habe; dieses, weil das iambische und trochäische Metrum, nebst den davon abgeleiteten, ihr geradezu widerspreche. Aber genauer bestimmt, ist die ohnehin aus der Natur der Sache fliefsende Regel allerdings richtig. Wenn nehmlich das Ende des Rhythmos in thesi ist und eine Kürze erfordert, so kann doch eine Länge stehen, auch ohne dafs diese unbestimmte Endsylbe des Rhythmos zugleich Endsylbe eines Wortes sei. So ist es ganz gewöhnlich im Pindarischen und allen andern Trochaicis,

Δωρίῳ φωνάν ἐναρμοξαί πεδίλῳ,

und in den iambischen Versen,

τιθέντας ἀθλησαίσιν ἀξιόν πονον.

4) Ebendas. §. 424. Vergl. *de metris Pindari* S. 186 — 191.

Eben so in den Antispasten. Eurip. Iphig. A. 554. (nach Hermanns eigener Emendation)

ὠ Κύπρι καλλιστά θαλαμων.

Der Grund hievon liegt darin, daſs die Falschheit des Maſses in thesi nicht so bemerkbar ist. Daſs dieses wirklich der Grund sei, zeigt wieder eine Ausnahme davon, welche merkwürdig ist. Die Beispiele beweisen, daſs die Endsylbe eines mit einem vollen Daktylus schlieſsenden daktylischen Rhythmos nie lang seyn darf statt kurz, auſser wenn das Ende des Rhythmos zugleich auch Ende eines Wortes ist. Daher hat Archilochos in dem Asynartetus, von welchem es auch gilt, zwar,

Καί βησσας ὀρεών δυςπαιπαλους | οἷος ἠν ἐφ' ἥβης,

Simonides aber hält den letzten Daktylus, der nicht an ein Wortende fällt, rein:

τών ἐχορηγησέν κυκλον μελι|γήρυν Ἱπποvικος.

Warum aber darf im Daktylischen nicht dasselbe wie im Trochäischen gelten? Darum, weil der Grund nicht mehr da ist, welchen wir angegeben haben. Fiele nehmlich im daktylischen Numerus die Endsylbe des Daktylus mitten in ein Wort oder zu Anfang, und nicht zu Ende eines Wortes, und würde doch lang gebraucht, ⏗ ⏑ — statt ⏗ ⏑ ⏑, so würde das falsche Maſs sehr leicht bemerkbar seyn. Dies

ist die erste Regel nebst der Ausnahme, und diese Regel gab an, in welchem Falle die Länge statt der Kürze gestattet sei bei der nicht in das Ende eines Wortes fallenden Endsylbe des Rhythmos. Das andere Gesetz lehret, daſs statt der Länge nie die Kürze stehen dürfe in jenem Falle, wenigstens nicht, wenn die Länge eine Arsis hat. Erfordert nehmlich das Ende des Rhythmos eine Länge in arsi, und man wollte darum, weil der Rhythmos zu Ende ist, nun auch eine Kürze, statt der einen Ictus habenden Länge, auſser dem Ende eines Wortes setzen, so würde das falsche Maſs höchst auffallend seyn. Steht das falsche Maſs zu Ende des Wortes, so bemerkt es niemand, wie,

ἐπεί ταραγμος πόλιν ἐκινησέν δορι,

aber gar sehr in der Mitte. Daher schrieb Euripides im dochmischen Asynarteten,

μελάγχρῶτες Εὐ|μενίδες, αἵτε τον,

und nicht,

μελάγχρῶτες Ἐ|ριννύες, αἵ τε τον.

nach Hermanns richtiger Bemerkung. Denn der Ictus kann nur die Endsylbe eines Wortes, wenn sie kurz ist, bequem verlängern, nicht aber eine Anfangs- oder Mittelsylbe, wovon nur seltene Beispiele vorkommen. Daher also, um endlich auf die Anwendung zu kommen, konnte Pindar wohl sagen,

γεγώνήτεον ὀπί,

indem zu Ende des Wortes ὅπί die Kürze durch die Arsis verlängert und so das falsche Maſs nicht bemerkt werden kann; in den 5 gebrochenen Wörtern aber muſste er immer die Länge zu Ende des dochmiaci hypercatalectici beibehalten, wie in ταννεθεί-ϱα, πόλ-λα: eine Kürze in einem gebrochenen Worte in dieser Stelle wäre gleich als falsch bemerkt worden. Dies wären die Gründe, warum die Syllaba anceps in 10 Strophen nur einmahl vorkömmt, weil nehmlich erstlich der Rhythmos die Länge fordert und in der Hälfte der Strophen schon die Brechung den Gebrauch der Kürze ausschloſs.

So weit der erste Punkt, auf welchen wir aufmerksam machen wollten; der zweite Theil desselben leitet uns auf den andern. Zur Beurtheilung der Verbindung mehrerer Verse in einen, gehört, wie schon das eben behandelte Beispiel zeigt, auch die genaueste Kenntniſs der gebräuchlichsten Verbindungen der Rhythmen, woraus in den seltenen Fällen, wo alle Momente der Versabtheilung nicht entscheidend sind, das letzte Urtheil hergenommen werden muſs. Hiervon jetzo schon umfassend zu reden, hieſse der Untersuchung vorgreifen; indessen wollen wir an einem schlagenden Beispiele zeigen, daſs auch von dieser Seite die Verbannung der Brechungen erhärtet wer-

den kann durch Wiederherstellung der gebräuchlichsten Rhythmenverbindung: dies Beispiel sei ebenfalls aus einer unserer drei Oden genommen. In der vierten Pythischen wird der 12te und 13te Vers der Strophen gewöhnlich gesondert, und zwar so:

ˊ– ⏑ – – ˊ– ⏑ –

⏓ ˊ– ⏑ – ˊ– ⏑ ⏓

νάσον ὡς ἠδή λιπων

κτισείεν εὐάρματον,

aber weder Hiatus noch Syllaba anceps bestätigen dies, dagegen aber finden sich in dieser Abtheilung in 26 Strophen 16 Brechungen, Vs. 26. 53. 67. 94. 108. 149. 176. 258. 299. 313. 354. 381. 395. 422. 436. 463. Diese Abtheilung veränderte Hermann, weil er einsah, daſs nach dem häufigsten Gebrauche der Rhythmen zum ersten Vers noch die Anfangssylbe des folgenden gezogen werden müsse.

ˊ– ⏑ – – ˊ– ⏑ – ⏓

ˊ– ⏑ – ˊ– ⏑ ⏑

νάσὸν ὡς ἠδή λιπων κτι-

σείεν εὐάρματον.

Allein kein einziger Hiatus in allen 26 Strophen bestätigt diese Versabtheilung. Aber vielleicht eine Syllaba anceps, wie das Schema aussagt? Auf diese darf hier gar nicht gebaut werden, denn die unbestimmte Sylbe in der

Thesis des 4ten Fuſses liegt schon in der Natur des trochäischen Metrum, und beweist also nichts für die Versabtheilung. Doch das Schema ist sogar falsch, und muſs so seyn,

—́ ⏑ — — —́ ⏑ — —

denn es ist nirgends eine Syllaba anceps in den 26 Strophen, auſser in der angeführten Stelle, wo aber Heyne in der letzten Ausgabe richtig geschrieben hat κτίσσειν. Folglich bleibt auch keine Spur von einem überzeugenden Grunde der Versabtheilung übrig. Und nun betrachte man die Brechungen, welche Hermann mit seiner Abtheilung macht! 23 in 26 Strophen, Vs. 13. 27. 54. 68. 95. 109. 136. 150. 177. 218. 232. 273. 300. 314. 341. 355. 382. 396. 423. 437. 478. 505. 519. Wie in aller Welt konnte er sich doch einbilden, daſs eine alle Harmonie des Wort- und Versrhythmos so ganz zerstörende Abtheilung einem Pindar sich habe darbieten können! In der That, wenn es eine Wahl giebt zwischen zwei gleich falschen Systemen, so würden wir der Grammatiker Abtheilung, gegen welche Hermann eifert, der seinigen weit vorziehen; und es wird sich unten zeigen, was man auch hier schon sehen kann, daſs die Grammatiker allerdings einen bestimmten, wenn gleich nicht richtig angewandten, Abtheilungsgrund hatten. Nehmlich, um nun endlich auch das Wahre zu zeigen, ganz fälsch-

lich trennt man diese zwei Verse; sie bilden beide einen zusammengesetzten Rhythmos von zwei kleinern Gliedern, wovon das erste trochäisch, das andere kretisch ist.

–́ ⏑ – – –́ ⏑ – – | –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏓

νάσον ὡς ἤδη λιπον κτισ|σεῖεν εὐάρματον.

Dieses nicht verstehend, theilten die Grammatiker nach einer öfter vorkommenden Cäsur vor der Endsylbe des trochäischen Rhythmos, wo die Cäsur eigentlich hingehört, wie aus dem VIIIten Abschnitte erhellt: denn auch diese gröſsern Rhythmenverbindungen haben ihre Cäsur: Hermann hingegen, von dem Princip des Rhythmos ausgehend und nur die Verschiedenheit der zwei Rhythmen im Auge habend, theilte in der Commissur beider den Vers, deshalb auch in seiner Abtheilung nur 3mahl unter 26 Fällen das Versende mit dem Wortende zusammentrifft, weil hier in der Commissur der Rhythmen keine regelmäſsige Cäsur ist, so wenig als in einem Hexameter heroicus in der Commissur der Füſse eine eigentliche Cäsur ist, z. B.

–́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | –́ ⏑ ⏑ – ⏓

denn die bukolische wird nur fälschlich so genannt; doch hiervon weiterhin das Genauere. Das Metrum nun des angegebenen Rhythmos besteht aus einem Dimeter trochaicus acatalecticus fortgesetzt von einem Dimeter creticus

acatalecticus. Die Wahrheit dieser Verbindung erweist aber der rhythmische Gebrauch; derselbe Vers kommt beim Aristophanes durch eine lange Stelle vor, Lysistr. 1014—1034. wird aber von Hermann [5]) fälschlich ein Asynartetus genannt, wie sich leicht ergiebt aus der wahren Ansicht eines Asynartetus, welche im VIIIten Abschnitt mitgetheilt werden wird. Aristophanes hat übrigens in dem trochäischen Theil die unbestimmten Sylben, welche Pindar nach seinem Gebrauche fast immer lang macht, bald lang bald kurz; und den ersten Creticus hat er immer in einen Ersten Päon aufgelöst, statt dafs Pindar immer den Creticus beibehält: dafs dieses aber den Rhythmos nicht verändere, werde ich im VIten Abschnitt mit siegreichen Gründen beweisen. Aristophanes hat also dies Mafs des Verses:

–́ ⏑ – ⏓ –́ ⏑ – ⏓ | –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏒

οὔδεν ἔστι θήριον γυ|ναίκος ἀμαχώτερον,
οὔδε πυρ οὔδ' ὤδ' ἀναιδης | οὔδεμια πάρδαλις.

Durch den Strich drücken wir hier immer die Commissur der Rhythmen, nicht die Cäsur aus. Bei Pindar selbst findet sich diese Form mit der geringen Abweichung, dafs statt der zweiten Länge des ersten Creticus, die erste Länge des zweiten aufgelöst ist:

5) *De metris poett. Gr. et Rom.* S. 390. Hdb. d. Metr. S. 220.

–́ ⏑ – – –́ ⏑̄ –́ – | –́ ⏑ – ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑̱

ὅς τ᾽ ἐν αἰνᾳ Τάρταρῳ κει|ταί θεων πό-
λεμιος,
ἄσθενει μεν χρώτι βαινων: | ἄλλα μοιρί-
διον ἠν.

Pyth. I, ep. 5. 6. Denselben Rhythmos hat auch Aeschylos Suppl. 1071. 1072. und in der Antistrophe: wo ebenfalls die zwei Verse in einen zu verbinden sind:

–́ ⏑ – ⏑̄ –́ ⏑ – | –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏑̱

πήμονας ἐλύσατ᾽ εὐ· | χείρι παιώνιᾳ.
καί δικᾳ δικάς ἑπε|σθαί ξυν εὐχαίς ἐμαις.

Nur die trochäische Thesis fehlt an dem Ende des ersten Rhythmos; dies ist aber nur eine Verschiedenheit des Maſses, nicht aber des Rhythmos; denn die fehlende Thesis wird durch den Takt ergänzt, vermöge einer Verstärkung der vorhergehenden Arsis, wie im VIten und IXten Abschnitt erhellen wird. Auch umgekehrt und gleichsam rückwärts gespielt von hinten nach vorn ſindet man oft dieselben Rhythmen wieder, wie der anapästische und iambische Numerus die umgekehrten sind vom daktylischen und trochäischen. So kommt der von Pindar hier gebrauchte Vers vor Eurip. Iphig. Aul. 232. und in der Antistrophe, nur kürzer um eine iambische Dipodie, was aber die Art des Rhythmos nicht ändert.

–́ ⏑ – –́ ⏑ – | ⏓ –́ ⏑ ⏓

τάν γυναικείον ὄ|ψιν ὀμμάτων.
ὧν ὁ Μηκίστεως | στρατήλατας.

Dieser selbe Vers, nur verlängert durch einen unmittelbar damit zu verbindenden Dimeter trochaicus catalecticus, steht ebendas. 239. 240. und 250. 251.

–́ ⏑ – –́ ⏑ – | ⏓ –́ ⏑ – | –́ ⏑ – ⏓ –́ ⏑ ⏓

Πάλλαδ' ἐν μώνυχοις | ἐχών πτερω|τοίσιν
ἅρμασ' εὔθετον.

So hilft also eine genaue Kenntniſs der Rhythmen in ihrer Aufeinanderfolge zur wahren Auffindung der Versabtheilung und Verbannung der Brechungen; und aus letzterer geht wieder eine vollendetere Kenntniſs der Rhythmen selbst hervor.

Betrachten wir nunmehr, wie wir uns vorgenommen haben, die drei Oden selbst.

Analyse der vierten Pythischen.

Strophen.

Vs 1. Σάμερον μὲν χρή σε παρ' ἀνδρὶ φίλῳ

–́ ⏑ – – –́ ⏑⏑ – ⏑ ⏑ ⏓

Daſs der Rhythmos zu Ende sei, zeigt

Syllaba anceps mit der Kürze 261. 370.

Hiatus 138. 220. 411.

Interpunction 124. 288. 411. 466. 507.

Brechungen kommen nicht vor: denn Vs. 15. ἀγ-κομίσαιθ', beweist nichts. Vs. 452. sind da-

daher Pauw's und Hermanns Conjecturen falsch.

Vs. 2. Στᾶμεν εὐίππου βασιλῆϊ Κυρά-

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Weder Hiatus, noch Syllaba anceps, noch hinreichende Interpunction verbürgen das Versende. Brechungen sind 2. 125. 221. 303. 385. Dies sind verhältnifsmäfsig wenige, weil die Grammatiker in der Abtheilung nach einer Cäsur gegangen sind. Hermann, dem Rhythmos zu liebe, nimmt die erste Sylbe des folgenden Verses noch herüber:

Στᾶμεν εὐίππου βασιλῆϊ Κυράνας,

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —

Weder Syllaba anceps noch Hiatus unterstützt dies; Brechungen sind in dieser Abtheilung nicht weniger als 21: nehmlich 17. 31. 44. 58. 85. 99. 140. 167. 181. 208. 249. 263. 290. 331. 345. 372. 413. 427. 454. 495. 509. Interpunction unterstützt die Abtheilung auch nicht, welche in der der Grammatiker doch durch die Cäsur noch einige Mahle vorkömmt. Aus allem dem folgt, dafs der Vers mit dem folgenden zu verbinden.

Vs. 3. -νας ὄφρα κωμάζοντι σὺν Ἀρκεσίλα

—] — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Dafs der Rhythmos zu Ende sei, beweist *Syllaba anceps* mit der Kürze 44. 140. 413. 454.

Hiatus 58. 99. 290. 304. 372. 468. 509.

Interpunction 99. 140. 208. 222. 249. 290. 386. 495. 509.

Brechungen kommen nicht vor.

Vs. 4. Μοῖσα Λατοΐδαισιν ὀφειλόμενον

—́ ⏑ — — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —

Weder Syllaba anceps noch Hiatus kommt hier vor; Brechungen sind 86. 100. 141. 168. 182. 291. 455. (jedoch in einem Compositum) 469. Die scheinbaren, wie ἀλ-λ᾽ und dgl. ungerechnet. Es sind wenige, wegen der Cäsur. Hermann, wieder nur das Metrum erwägend oder den Rhythmos, theilt den Vers nach der ersten Sylbe des folgenden Verses:

Μοῖσα Λατοΐδαισιν ὀφειλόμενον Πυ-

—́ ⏑ — — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —

Unbegreiflich! Nicht nur unterstützt weder Hiatus noch Syllaba anceps dies, sondern in 25 Stellen entsteht eine Brechung, d. h. in allen auſser 60. Aus diesen Gründen folgt, daſs der 4te Vers mit dem folgenden verbunden werden müsse.

Vs. 5. Πυθῶνί τ᾽ αὔξῃς οὖρον ὕμνων.

—] —́ ⏑ — — —́ ⏑ — ⏓

Der Rhythmos ist wirklich zu Ende.

Syllaba anceps mit der Kürze 224. 251. 429.

Hiatus 101. 183. 306.

Interpunction 5. 87. 128. 142. 183. 210. 251. 292. 333. 347. 415. 470.

Brechungen kommen nicht dazwischen.

Vs. 6. Ἔνθα ποτὲ χρυσέων

–́ ⏑ ⏑ — ⏔ —

Weder Syllaba anceps noch Hiatus bestätigen dieses Versende; Brechungen sind Vs. 20. 47. 170. 211. 225. 375. 430. (in einem Compositum) 457. 471. Etliche Interpunctionen rühren von der Cäsur her. Wegen der Brechungen und der Abwesenheit aller wahren Kriterien des Endes urtheilen wir, daſs Hermann den Vers richtig mit dem folgenden verbunden hat.

Vs. 7. Διὸς αἰητῶν πάρεδρος,

⏑ ⏑ –́ — — ⏑ — ⏓

Das Maſs der vierten Sylbe ist nicht ⏓, wie es Hermann bezeichnet; denn Vs. 7. ist zu schreiben αἰητῶν, wie oft im Aratos und sonst. Übrigens ist der Rhythmos zu Ende.

Syllaba anceps mit der Kürze 7. 103. 185. 349. 376.

Hiatus 62. 212. 417. (ich lese ἀνάγκᾳ) 431. 513.

Interpunction 7. 21. 48. 62. 103. 130. 144. 212. 267. 308. 335. 349. 390. 431. 472.

Brechungen kommen nicht vor: denn das ἐνήλυθον Vs. 376. habe ich oben beleuchtet.

Vs. 8. Οὐκ ἀποδάμου Ἀπόλ-

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

Weder Hiatus noch Syllaba anceps unterstützen diese Versabtheilung; Brechungen sind 8. 22. (in einem Compositum) 104. (desgleichen) 131. (eben so) 172. 213. 254. 268. 295. 309. 336. 350. (in der Composition) 377. 391. 418. (in der Composition) 459. Hermann nimmt nach dem Rhythmos noch die erste Sylbe des folgenden Verses dazu; dadurch entstehen (weil er keine Cäsur getroffen) der Brechungen noch etliche mehr.

Vs. 9.

Οὐκ ἀποδάμου Ἀπόλλω-

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –

50. 64. 105. 132. 146. 187. 228. 255. 296. 337. 351. 378. 418. 433. 460. 501. und weder Hiatus noch Syllaba anceps sind dafür. Dieses beweist, daſs der Rhythmos in den folgenden Vers hinüberläuft.

Vs. 9. -λωνος τυχόντος ἱέρεια

–] – ⏑ – ⏑ ⏑⏑ ⏑ –

Über die Quantität von ἱέρεια, wie hier zu setzen, s. meine Bemerkung de Trag. Gr. S. 265. Auch ἱέρια kann man schreiben, nicht ἱέρεα. Das Ende des Rhythmos ist klar aus

Syllaba anceps mit einer Kürze 9. 214. 296. 310. 474. 501.

Hiatus 146.

Interpunction 23. 64. 132. 146. 214. 228. 269. 392. 433. 474. 501.

Brechungen sind nicht vorhanden.

Vs. 10. χρῆσεν οἰκιστῆρα Βάττον

—́ ⏑ — — —́ ⏑ — —

Weder ein Hiatus noch eine Syllaba anceps ist da, welche das Versende bezeichnete. Brechungen sind 24. 147. 174. 256. 338. 352. 393. 461. 502. 516. Der Rhythmos geht fort in den folgenden Vers. Dann wird auch Vs. 475. die Endsylbe in κιόνεσσιν lang; denn so muſs man schreiben.

Vs. 11. Καρποφόρου Λιβύας ἱερὰν

—́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏓

Der Rhythmos ist offenbar zu Ende.

Syllaba anceps 230.

Hiatus 107. 134. 312. 352. 503.

Interpunction 66. 107. 134. 216. 230. 298. 312. 353. 435. 503. 517.

Brechungen kommen nicht vor.

Vs. 12. Νᾶσον ὦ ἤδη λιπὼν

—́ ⏑ — — —́ ⏑ —

Von diesem Verse ist oben ausführlich gehandelt worden: nirgends beweist der Hiatus oder die Syllaba anceps das Versende, aber der Brechungen sind viele. Von Hermanns Abtheilung gilt dasselbe. Hieraus

folgt, daſs der Rhythmos zusammenhangend hinüberlaufe in den folgenden Vers.

Vs. 13. κτίσσειεν εὐάρματον

— —́ ⏑ — —́ ⏑ ⏓

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps 68. 95. 155. 300. (355. ist zu schreiben σάμασιν.) 382. 478. 505.

Hiatus 191. 259.

Interpunction 273. 300. 423. 437. 478. 505.

Brechungen finden sich nicht.

Vs. 14. πόλιν ἐν ἀργινοῦντι μαστῷ

⏑́⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏓

Epoden.

Vs. 1. Ἀντὶ δελφίνων ἐλαχυπτερύγων

—́ ⏑ — — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —

Weder Syllaba anceps noch Hiatus beweisen das Versende. Brechungen sind 357. 439. Daſs es nicht mehr sind, macht die Cäsur. Hermann, immer wieder die Abwechselung des Rhythmos, nicht die Cäsur berücksichtigend, theilt um eine Sylbe später.

Ἀντὶ δελφίνων ἐλαχυπτερύγων ἱπ-

—́ ⏑ — — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —

Weder Syllaba anceps noch Hiatus unterstützen dies: die Unrichtigkeit beweisen 11 Brechungen. 30. 112. 153. 194. 235. 276. 317. 357. 399. 481. 522. Folglich muſs der Vers mit dem folgenden verbunden werden,

Vs. 2. Ἵππους ἀμείψαντες θοάς,

—] ⏗ ⏑ — — ⏗ ⏑ ⏓

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps mit Kürze 71. 194. 276. 357. 399.

Hiatus 153. 440. 522.

Interpunction 30. 112. 153. 276. 317. 358. 481.

Brechungen kommen nicht vor.

Vs. 3. Ἀνία δ' ἀντ' ἐρετμῶν

⏗ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —

Weder Hiatus noch Syllaba anceps beweisen ein Ende. Brechungen sind 72. 154. 195. 236. 318. 359. 482. (in einem Compositum) 523. Hermann, die Cäsur verkennend, theilt nach dem Rhythmos in der ersten Sylbe des folgenden Verses:

Ἀνία δ' ἀντ' ἐρετμῶν δι-

⏗ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —

Auch hier findet sich nirgends Hiatus oder Syllaba anceps, sondern nur Brechungen, 32. 73. 196. 319. 360. 401. 442. 483. 524. Folglich geht der Rhythmos in den 4ten Vers hinüber.

Vs. 4. Δίφρους δὲ νωμάσοισιν ἀελλόποδας.

—] ⏗ ⏑ — — ⏗ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏓

Hier ist ein Versende. Zwar findet sich kein Hiatus, selbst keine Syllaba anceps, indem die am Ende stehenden Kürzen lang werden

könnten durch Position aus dem folgenden Vers, wenn man den Rhythmos fortsetzen wollte: allein dies ist hier etwas Zufälliges, nicht nur der Rhythmos, der einen guten Fall hat, zeigt das Ende, sondern auch die Interpunction in 8 Epoden, 73. 114. 196. 360. 401. 442. 483: nur in 5 ist keine Interpunction. Brechungen sind nirgends; wodurch die Abtheilung ganz sicher wird.

Vs. 5. Κεῖνος ὄρνις ἐκτελευτά-

⊥ ◡ — ⏒ ⊥ ◡ — ⏓

Kein Hiatus beweiset ein Versende. Die zu Ende vorkommende Syllaba anceps beweist auch nichts, weil sie im trochäischen Numerus gegründet ist. Übrigens ist nur einmahl eine Syllaba anceps am Ende, Vs. 320. und in der vierten Sylbe nur Vs. 115. wenn man τούτου liest, wie man wahrscheinlich muſs; denn die letzte in ὄρνις Vs. 33. ist doch vermuthlich lang. Brechungen sind 33. 74. 115. 238. 279. 361. 402. 482. Folglich ist hier kein Versende.

Vs. 6. -σει μεγάλαν πολίων ματρόπολιν

⊥ ◡ ◡ — ◡ ◡ ⏓ | ⊥ ◡ ◡ —

Nach πολίων endet Hermann den Vers, und mit Recht. In dieser Stelle findet sich

Syllaba anceps als Kürze 444.

Hiatus 157. 198. 362.

Interpunction 116. 239. 321. 403. 444. 485.

Brechungen sind nirgends. Der übrig bleibende Choriambus gehört in den ſolgenden Vers.

Vs. 7. Θήραν γενέσθαι, τόν ποτε

— —́ ⏑ — — —́ ⏑ —

Die letzte Sylbe dieses Verses mit dem Anfang des ſolgenden verbunden ist immer lang. Dies vorausgesetzt, ſindet sich weder Syllaba anceps noch Hiatus, aber Brechungen, 76. 116. 158. 199. (in einem Compositum) 240. 281. 322. 363. 404. 445. 527. Hermann theilt nach der 5ten Sylbe den Vers, verbindet den übrig gebliebenen Choriamben des 6ten mit dem ersten Theile,

ματρόπολιν Θήραν γενέσθαι

—́ ⏑ ⏑ — — —́ ⏑ — —

und zieht den übrig bleibenden Creticus zum folgenden. Aber auch diese Abtheilung kann für sich keine einzige Syllaba anceps oder Hiatus aufweisen, hat aber gegen sich drei Brechungen, 363. 445. 527. Auch hier ist also kein wahres Versende, sondern dieser ganze Vers mit dem Endchoriamben des 6ten muſs noch in den 8ten hineinreichen.

Vs. 8. τριτωνίδος ἐν προχοαῖς

— —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏓

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps mit Kürze 77. 118. 200. 446. Der Rhythmos erfordert eine lange.

Hiatus ist zufällig nirgends vorhanden.

Interpunction 159. 364. 446. 487. 528.

Brechungen sind nicht da.

Vs. 9. Λίμνας θεῷ ἀνέρι εἰδομένῳ

— ◡◡ — ◡◡ — ◡◡ — ◡◡ — ◡◡ —

Weder Hiatus noch Syllaba anceps deuten hier ein Versende an; Brechungen sind 201. 406. 488. Wäre nicht eine Cäsur hier, so würden noch mehrere vorkommen. Hermann schlieſst daher den Rhythmos mit Recht erst im folgenden Vers.

Vs. 10. Γαῖαν διδόντι ξείνια

— — ◡ — — — ◡ —

Nach der 5ten Sylbe endet Hermann einen Vers, indem er den 9ten zusammennimmt mit dem Anfange des 10ten:

Λίμνας θεῷ ἀνέρι εἰδομένῳ γαῖαν διδόντι

◡◡ — ◡◡ — ◡◡ — ◡◡ — — — ◡ — ◡

Ein Hiatus, der ein Ende hier bewiese, ist nicht da; auch die Syllaba anceps 161. beweiset wenig, da sie ohnehin schon im trochäischen Metrum gegründet ist; und Vs. 325. muſs man lesen πτεροῖσιν. Doch trage ich nicht Bedenken, Hermanns Meinung zu seyn: denn es findet sich in dieser Versabtheilung gar keine Brechung, welches kein geringer Beweis der Richtigkeit derselben ist; so wie auch die groſse Übereinstimmung der Interpunction eine hinlängliche Bestätigung giebt.

Auch entscheidet der Rhythmos; wollte man den Vers hier nicht enden, sondern noch weiter fortsetzen, so müſste er noch durch zwei trochäische Dipodien und einen Choriamben fortgeführt werden; er würde also ohne hinlänglichen Grund unverhältniſsmäſsig groſs gemacht. Der übrig bleibende Creticus (denn die letzte Sylbe ist immer lang, theils durch Position) gehört zum folgenden Vers: daher die Brechungen 79. 120. 161. 202. 284. 325. 366. 407. 489. 530.

Vs. 11. πρώραθεν Εὔφαμος καταβὰς

—́ ◡ — — —́ ◡ ◡ ⏓

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps mit Kürze 162. 367.

Hiatus 531.

Interpunction 80. 162. 203. 285. 326. 367. 408. 449. 490.

Brechung ist nirgends.

Vs. 12. Δέξατ᾽· αἴσιον δ᾽ ἐπί οἱ Κρονίων

—́ ◡ — ⏒ —́ ◡ ◡ — ◡ ◡ —

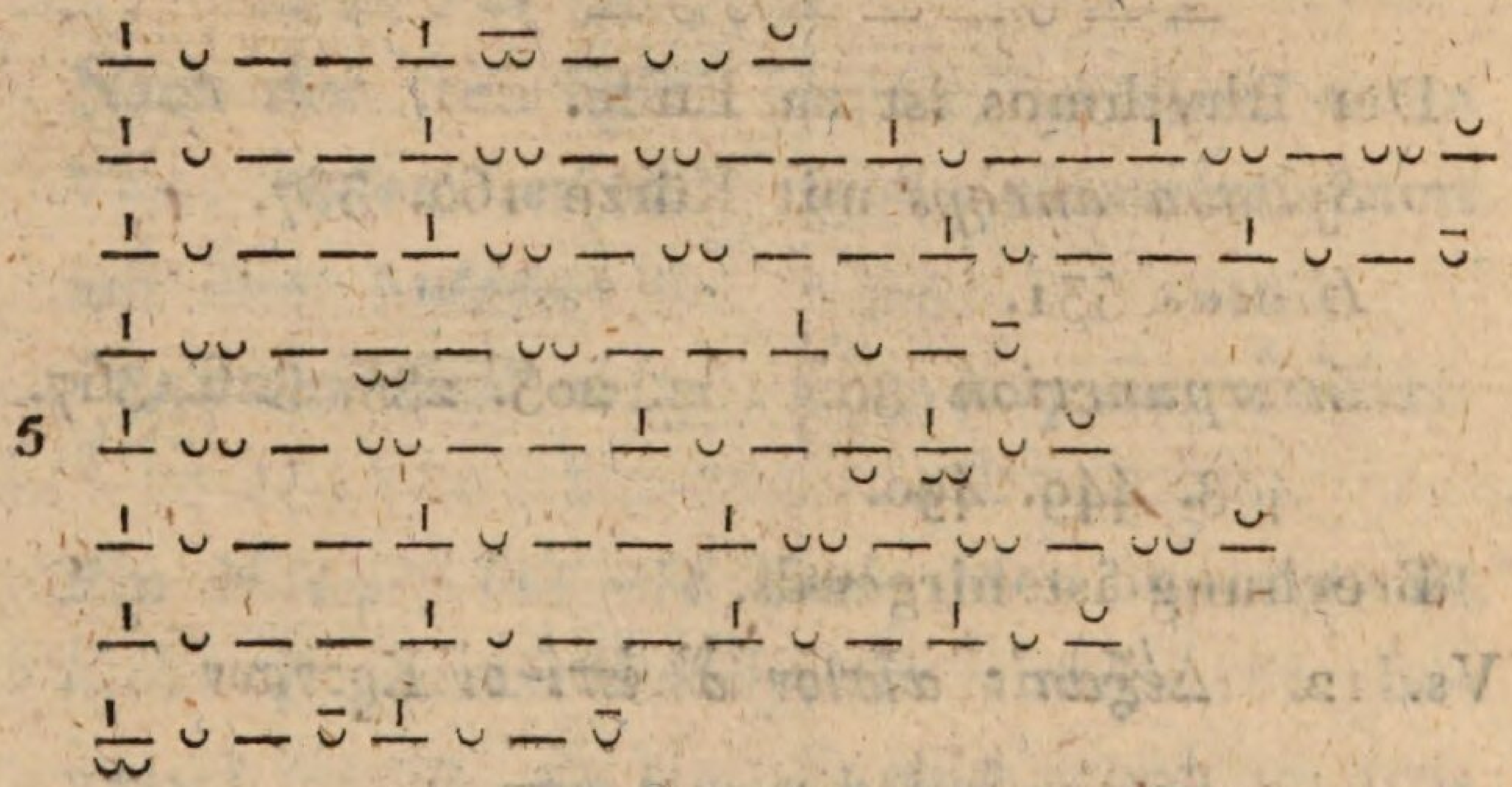
Hier schlieſst auch Hermann den Vers. Es sind aber Brechungen 122. 163. 327. 450. 491. Weder Hiatus noch Syllaba anceps beweisen ein wahres Versende. Hieraus folgt, daſs der Rhythmos erst im folgenden Vers schlieſse.

Vs. 13. Ζεὺς πατὴρ ἔκλαγξε βροντάν.

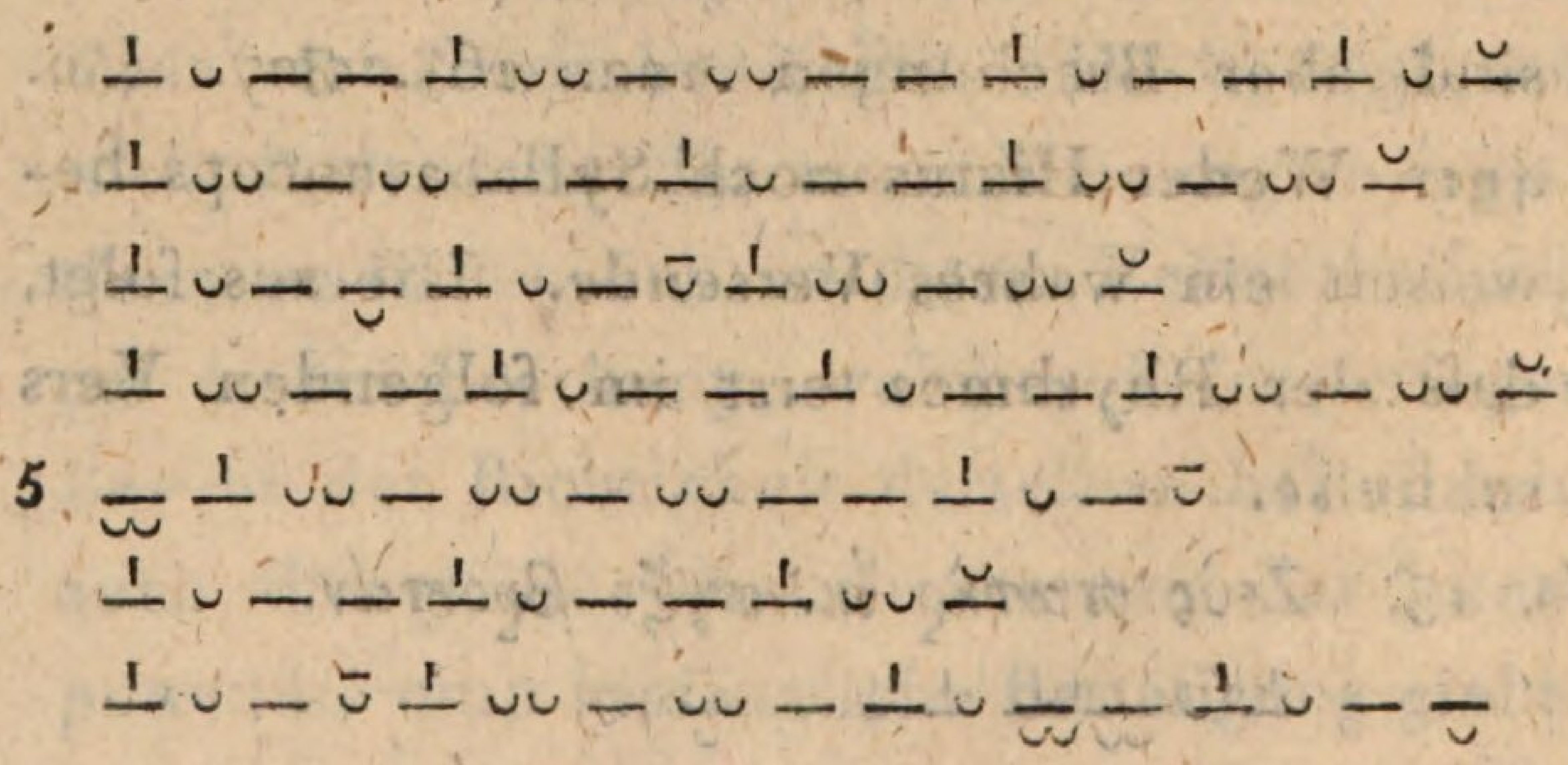
—́ ◡ ⏔ — —́ ◡ — ⏒

Nimmt man nun Alles dieses zusammen, so muſs man von der Wahrheit unserer Beobachtung schon vollkommen überzeugt seyn. Das Metrum nimmt dadurch aber eine ganz andere Gestalt an. Zur bessern Übersicht setze ich das Maſs der ganzen Ode hieher, wie es aus der angestellten Analyse sich ergiebt, und ich füge die erste Strophe, Antistrophe und Epodos, darnach angeordnet, bei, als ein Beispiel, wornach man alle übrigen leicht abtheilen kann.

Strophen.



Epoden.



Στροφὴ ά. κώλων ή.

Σάμερον μὲν χρή σε παρ᾽ ἀνδρὶ φίλῳ.
Στᾶμεν εὐΐππου βασιλῆϊ Κυράνας, ὄφρα
κωμάζοντι σὺν Ἀρκεσίλᾳ,
Μοῖσα, Λατοΐδαισιν ὀφειλόμενον Πυθῶνί τ᾽
αὔξῃς οὖρον ὕμνων.
Ἔνθα ποτὲ χρυσέων Διὸς αἰητῶν πάρεδρος
Οὐκ ἀποδάμου Ἀπόλλωνος τυχόντος ἱέρεια
Χρῆσεν οἰκιστῆρα Βάττον καρποφόρου Λι-
βύας, ἱεράν
Νᾶσον ὡς ἤδη λιπὼν κτίσσειεν εὐάρματον
Πόλιν ἐν ἀργινοῦντι μαστῷ.

Ἀντιστροφὴ ά. κώλων ή.

Καὶ τὸ Μηδείας ἔπος ἀγκομίσαιθ᾽
Ἑβδόμᾳ καὶ σὺν δεκάτᾳ γενεᾷ Θήραιον,
Αἰήτα τό ποτε, ζαμενὴς
Παῖς ἀπέπνευσ᾽ ἀθανάτου στόματος, δέ-
σποινα Κόλχων. εἶπε δ᾽ οὕτως
Ἡμιθέοισιν Ἰάσονος αἰχματᾶο ναύταις·
Κέκλυτε παῖδες ὑπερθύμων τε φωτῶν καὶ
θεῶν·
Φαμὶ γὰρ τᾶσδ᾽ ἐξ ἁλιπλάγκτου ποτὲ γᾶς
Ἐπάφοιο κόραν
Ἀστέων ῥίζαν φυτεύσεσθαι μελησίμβροτον.
Διὸς ἐν Ἄμμωνος θεμέθλοις.

Ἐπῳδὸς α΄. κώλων ζ΄.

Ἀντὶ δελφίνων δ' ἐλαχυπτερύγων ἵππους
ἀμείψαντες θοάς,
Ἀνία δ' ἀντ' ἐρετμῶν δίφρους τε νωμάσοισιν
ἀελλόποδας.
Κεῖνος ὄρνις ἐκτελευτάσει, μεγάλαν πολίων
Ματρόπολιν θήραν γενέσθαι τόν ποτε Τρι-
τωνίδος ἐν προχοαῖς
Λίμνας θεῷ ἀνέρι εἰδομένῳ γαῖαν διδόντι
Ξείνια πρώραθεν Εὔφαμος καταβάς
Δέξατ'· αἴσιον δ' ἐπί οἱ Κρονίων Ζεὺς πα-
τὴρ ἔκλαγξε βροντάν.

Wer bewundert nicht den riesenhaft einherschreitenden Rhythmos des Dorischen Chorreigens? Wie anderer Klang ist hier als in den unächten Rhythmen unserer Ausgaben! Doch nur anschlagen konnten wir jetzo die Saiten; die volle Aufführung mag künftigen Zeiten aufbehalten seyn. Einige geringe Textveränderungen, worüber der Verfasser dieses mit seinen gelehrten Freunden bei gemeinschaftlicher Lesung übereingekommen ist, wird der kritische Leser verzeihen.

Analyse der ersten Olympischen.

Strophen.

Vs. 1. Ἄριστον μὲν ὕδωρ· ὁ δὲ
⏑ –́ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –

Das Ende wird weder von Hiatus noch Syllaba anceps noch genug Interpunctionen bewiesen; Brechungen sind 48. 112. (in einem Compositum) 159. Die Syllaba anceps Vs. 1. ist nur scheinbar: denn sie ist durch Position lang, δὲ χρυσός. Vs. 159. ist zu schreiben αἰεί. Aus dem allem folgt, daſs der Rhythmos im folgenden Vers fortlaufe.

Vs. 2. χρυσὸς αἰθόμενον πῦρ

— ⏑ —́ ⏑ ⏑ — ⏒

Daſs der Rhythmos zu Ende sei, zeigt

Syllaba anceps mit Kürze 160.

Hiatus ist zufällig nicht da.

Interpunction 49. 96. 143. 160.

Brechung ist nirgends.

Vs. 3. Ἅτε διαπρέπει νυ-

⏑ ⏑́ ⏑ —́ ⏑ —́ —́

Weder Syllaba anceps noch Hiatus beweisen ein Versende. Brechungen sind Vs. 3. 161. Der Rhythmos läuft in dem 4ten Vers fort.

Vs. 4. -κτὶ μεγάνορος ἔξοχα πλούτου·

⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏒

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps, immer lang; kurz nur Vs. 51.

Hiatus 4. 68. 115.

Interpunction 4. 21. 68. 115. 145.

Brechungen kommen nicht vor.

Vs. 5. εἰ δ᾽ ἄεθλα γαρύεν

—́ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏓

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps mit Kürze 5. 52. 116.

Hiatus 69. 163.

Interpunction 52. Öfter kommt sie nicht vor, wegen der Kürze des Gliedes.

Brechung ist nirgends.

Vs. 6. Ἔλδεαι φίλον ἦτορ,

— ◡ — ◡ ◡ — ◡̄

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps mit Kürze 100. 147.

Hiatus 23.

Interpunction 6. 24. 147.

Brechung nirgends.

Vs. 7. μηκέθ' ἁλίου σκόπει

— ◡ — ◡ — ◡ ◡̄

Der Rhythmos hat ein Ende.

Syllaba anceps mit Kürze 71.

Hiatus 7. 54.

Interpunction 54. 71. 118. 148.

Brechung nirgends.

Vs. 8. Ἄλλο θαλπνότερον

— ◡ — ◡ ◡ ◡

Weder Hiatus noch Syllaba anceps u. s. w. beweisen das Versende. Brechungen sind 72. 119. Hermann schon verbindet daher diesen Vers dem folgenden. Mit Recht.

Vs. 9. ἐν ἁμέρᾳ φαεννὸν ἄστρον

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Weder Hiatus noch übrige Spuren des Endes fin-

finden sich. Brechungen sind 26. 56. 73. 103. 150. 167. Der Rhythmos ist also nicht zu Ende, wie Hermann fälschlich meint.

Vs. 10. Ἐρήμας δι' αἰθέρος.

◡ — —́ ◡̇ — ◡ ⏓

Daſs hier ein Ende sei, zeigt

Syllaba anceps mit Kürze 74.

Hiatus 57.

Interpunction 10. 57. 74. 104. 168.

Brechung ist nirgends.

Vs. 11. Μηδ' Ὀλυμπίας ἀγῶνα

—́ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

Weder Hiatus noch Syllaba anceps beweisen ein Ende. Brechungen sind 58. 75. 152. 169. Daher hat Hermann schon den folgenden Vers richtig hinzugenommen.

Vs. 12. φέρτερον αὐδάσομεν·

—́ ◡ ◡ — —́ ◡ ⏓

Hier ist der Rhythmos zu Ende.

Syllaba anceps 123.

Hiatus 59.

Interpunction 12. 59. 76. 123. 153. 170.

Brechung nirgends.

Vs. 13. Ὅθεν ὁ πολύφατος.

◡́ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡

Kein Hiatus oder Syllaba anceps findet sich; Brechungen sind 30. 60. 77. 124. 154. 171. Hermann verbindet schon richtig den Vers mit dem folgenden.

Vs. 14. ὕμνος ἀμφιβάλλεται

–́ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏓

Der Rhythmos hat ein Ende.

Syllaba anceps 31. 61.

Hiatus 155. 172.

Interpunction 31. 108. 155. 172.

Brechung nirgends.

Vs. 15. σοφῶν μητίεσσι κελαδεῖν

⏑ –́ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ ⏑ ⏓

Das Ende des Rhythmos beweist

Syllaba anceps 32. 126.

Hiatus 156.

Interpunction 62. 79. 156. 173.

Brechung nirgends.

Vs. 16. Κρόνου παῖδ᾽· ἐς ἀφνεὰν ἱκόμενοι

⏑ –́ –́ ⏑ — ⏑ –́ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓

Das Ende des Verses beweist

Syllaba anceps mit Kürze 110. 157.

Hiatus 174.

Interpunction 33. 63. 174.

Brechung nirgends.

Vs. 17. Μάκαιραν Ἱέρωνος ἑστίαν.

⏑ –́ ⏑́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ — ⏑ ⏓

Epoden.

Vs. 1. Συρακόσιον ἱπποχάρμαν

⏑ –́ ⏑́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ — —

Weder Hiatus noch Syllaba anceps beweisen die Richtigkeit der Versabtheilung; Brechung

ist Vs. 129. Der Rhythmos geht also über in den folgenden Vers.

Vs. 2. Βασιλῆα λάμπει

◡ ◡ ◡́ ◡ — —

Nirgends ist Hiatus oder Syllaba anceps; Brechung ist Vs. 130. Daher hat Hermann schon den Rhythmos durch einen Theil des 3ten Verses fortgesetzt.

Vs. 3. δέ οἱ κλέος παρ' εὐάνορι Λυδοῦ

◡ —́ ◡ — ◡ —́ —́ ◡ ◡ —́ —

Hermann endet den mit dem 2ten Vers angefangenen Rhythmos nach der 4ten Sylbe dieses Verses, nach dem Hiatus Vs. 84. ἀφίσταμαι. | ἀκέρδεια λέλογχεν, und gewiſs mit Recht. Die Interpunction bestätigt dies 84. 131. 178. Brechungen sind nicht dagegen. Der ganze Rhythmos ist also dieser:

Συρακόσιον ἱπποχάρμαν βασιλῆα. λάμπει δέ οἱ κλέος

◡ —́ ◡ ◡ ◡ —́ ◡ — —́ ◡ ◡ — ◡ — —́ ◡ — ◡ —̆

Daſs mit des 3ten Verses Ende der Rhythmos sich schlieſse, ist weder durch Hiatus noch Syllaba anceps erwiesen; eine Interpunction ist wohl dafür Vs. 181. und keine Brechung dagegen, was aber wenig beweist, da der Epoden nur 4 sind, und die Interpunction sehr gering. Der antispastische Rhythmos aber, welcher auch im Anfang des folgenden Verses fortgeht, räth zur Ver-

bindung mit demselben, welche auch Hermann will.

Vs. 4. Πέλοπος ἀποικίᾳ· τοῦ μεγασθενής

⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ –

Hermann schlieſst den Rhythmos nach der 7ten Sylbe; obgleich weder Hiatus noch Syllaba anceps es gebieten, doch mit Recht, welches zwei sehr starke Interpunctionen beweisen, 38. 85. Auch der Rhythmos ist schon hinlänglicher Grund dafür. Mit dem zweiten Theile des 3ten Verses bildet der erste Theil des vierten einen antispastischen Rhythmos:

παρ' εὐάνορι Λυδοῦ Πέλοπος ἀποικίᾳ·

⏑ –́ –́ ⏑ | ⏑ –́ –́ ⏑ | ⏑ ⏑́ ⏑ –́ ⏑ –

Die Striche zeigen die Füſse an, der letzte Theil ist ein Dochmiacus.

Übrigens ist mit dem Ende des 4ten Verses der Rhythmos nicht zu Ende: weder Syllaba anceps noch Hiatus finden sich, wohl aber Brechungen 85. 179. Daher hat Hermann den Rest schon richtig mit einem Theil des folgenden verbunden.

Vs. 5. Ἐράσσατο γαιάοχος Ποσειδᾶν,

⏑ –́ ⏑ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ – –

Hermann endigt den Vers vor der drittletzten Sylbe. Mit Recht. Die Syllaba anceps fehlt zufällig.

Hiatus 86. 180.

Interpunction 133.

Brechungen sind nicht da. Der übrig bleibende Bacchius gehört zum folgenden, wie auch die Brechungen zeigen 86. 180.

Vs. 6. ἐπεί νιν καθαροῦ λέβητος ἔξελε

◡ —́ —́ ◡ ◡ — ◡ — ◡ —́ ◡ ◡

Den Anfang zieht Hermann mit Recht zusammen mit dem Vs. 5. übrig gebliebenen Bacchius:

Ποσειδᾶν ἐπεί

◡ —́ —́ ◡ —

Aber daſs der Schluſs des Rhythmos schon hier sei, beweist weder Hiatus noch Syllaba anceps, und widerlegt vielmehr die Brechung Vs. 181. ἄλ-λοι. Folglich geht der Rhythmos weiter.

Daſs mit dem Ende des 6ten Verses kein wahres Ende erreicht sei, kann jeder Kundige schon daraus sehen, daſs der Rhythmos, der vorher durch zwei Trochäen gefallen war, wieder in einem Daktylus steigt, ohne wieder einen neuen Fall zu haben. Auch beweist weder Hiatus noch Syllaba anceps das Ende, und Brechungen sind 3, nehmlich 87. 134. (wo man lesen muſs οὗτος ἄ-εθλος, wie die Codd. haben) 181. Mit Recht nimmt daher Herrmann den Anfang des folgenden Verses noch dazu.

Vs. 7. Κλωθώ, ἐλέφαντι φαίδιμον

—́ ⏓ ⏑ ⏑ —́ ⏑ —́ ⏑ ⏑

Unrhythmischer läſst sich nichts erfinden. In der zweiten Sylbe endet ein Vers.

Syllaba anceps 135. (in ἄεθλος, wie zu lesen statt ἆθλος γ', einer gewöhnlichen Corruption.)

Hiatus 41.

Interpunction 41.

Brechungen sind nicht da.

Daſs mit dem Ende des Verses der Rhythmos sich nicht schlieſse, beweist auch hier schon der falsch ansteigende Daktylus nach einem Trochäen. Weder Hiatus, noch Syllaba anceps, noch Interpunction zeigen ein Versende, und Vs. 88. ist eine Brechung. Daher setzt Hermann richtig den Vers fort durch den folgenden.

Vs. 8. ὦμον κεκαδμένον.

— —́ ⏑ — ⏑ ⏒

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps 42. 89. 183.

Hiatus 136.

Interpunction 42. 136. 183.

Brechungen sind nicht da.

Vs. 9. ἦ θαύματα πολλά.

— —́ ⏑ ⏑ — ⏑

Weder Syllaba anceps noch Hiatus beweisen hier einen Versschluſs. Eine Brechung fin-

det sich Vs. 137. Hermann endigt den Vers eine Sylbe später,

Ἦ θαύματα πωλλά· καὶ

— —́ ⏑ ⏑ — ⏑ —

ohne von Hiatus oder Syllaba anceps unterstützt zu seyn. Brechungen entstehen dadurch 138. 185. Der Rhythmos geht also fort.

Vs. 10. Καὶ πού τι καὶ βροτῶν φρένας

— —́ ⏑ — ⏑ —́ ⏑ ⏑

Das Steigen aus Trochäen ins Daktylische, beweist schon das Falsche der Abtheilung, welche weder von Hiatus noch Syllaba anceps autorisirt ist. Hermann schon verbindet daher richtig diesen und den folgenden Vers.

Vs. 11. ὑπὲρ τὸν ἀληθῆ λόγον

⏑ —́ ⏑ ⏑ — —́ ⏑ ⏒

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps 139.

Hiatus fehlt zufällig.

Interpunction 92.

Brechung nirgends.

Vs. 12. Δεδαιδαλμένοι ψεύδεσι ποικίλοις

⏑ —́ —́ ⏑ — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ —

Weder Hiatus noch Syllaba anceps beurkunden den Schlufs. Brechungen sind 140. 187. Folglich geht der Rhythmos weiter fort.

Vs. 13. Ἐξαπατῶντι μῦθοι.

⊥ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓

Demnach ist das vollständige Metrum folgendes.

Strophen.

⏑ ⊥ ⊥ ⏑⏑ ⊥ ⏑ — ⊥ ⏑ ⊥ ⏑⏑ — ⏓
⏑⏑́⏑ ⊥ ⏑ ⊥ — ⏑⏑ ⊥ ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏓
⊥ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏒
⊥ ⏑ ⊥ ⏑⏑ — ⏓
⊥ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏒
⊥ ⏑ — ⏑ ⏑́⏑⏑ — ⏑ ⊥ ⏑ — ⏑ ⊥ ⏑⏑ — ⊥ ⏑ — ⏑ ⏒
⊥ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⊥ ⏑⏑ — ⊥ ⏑ ⏒
⏑́⏑⏑⏑⏑⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏒
⏑ ⊥(⏑⏑) ⊥ ⏑ ⊥ ⏑⏑⏑ ⏒
⏑ ⊥ ⊥ ⏑ — ⏑ ⊥ ⏑́⏑⏑ ⏒
⏑ ⊥ ⏑́⏑⏑ ⊥ ⏑ — ⏑ ⏒

Epoden.

⏑ ⊥ ⏑⏑⏑ ⊥ ⏑ — ⊥ ⏑⏑ — ⏑ —́ ⊥ ⏑ — ⏑ ⏒
⏑ ⊥ ⊥ ⏑ | ⏑ ⊥ ⊥ ⏑ | ⏑́⏑ ⊥ ⏑ ⏒
⊥ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⊥ ⏑⏑ — ⊥ ⏑ ⏒
⏑ ⊥ ⊥ ⏑ — ⊥ ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ ⊥ ⏑⏑ — ⏓
⏑⏑ ⊥ ⏑ — ⏑⏑ — ⊥ ⏑ — ⏑ ⏒
— ⊥ ⏑⏑ — ⏑ — ⊥ ⏑ — ⏑ ⊥ ⏑⏑⏑ ⊥ ⏑⏑ — ⊥ ⏑ ⏒
⏑ ⊥ ⊥ ⏑ — ⊥ ⏑⏑ — ⏑ — ⊥ ⏑⏑ — ⏑ — ⏓

Στροφὴ ά. κώλων ιά.

Ἄριστον μὲν ὕδωρ· ὁ δὲ χρυσὸς αἰθόμενον
πῦρ

Ἅτε διαπρέπει νυκτὶ μεγάνορος ἔξοχα πλούτου·
Εἰ δ' ἄεθλα γαρύεν
Ἔλδεαι φίλον ἦτορ,
Μηκέθ' ἁλίου σκόπει
Ἄλλο θαλπνότερον ἐν ἁμέρᾳ φαεννὸν ἄστρον ἐρήμας δι' αἰθέρος
Μήδ' Ὀλυμπίας ἀγῶνα φέρτερον αὐδάσομεν,
Ὅθεν ὁ πολύφατος ὕμνος ἀμφιβάλλεται
Σοφῶν μητίεσσι, κελαδεῖν
Κρόνου παῖδ' ἐς ἀφνεὰν ἱκομένους
Μάκαιραν Ἱέρωνος ἑστίαν,

Ἀντιστροφὴ ά. κώλων ιά.

Θεμιστεῖον ὃς ἀμφέπει σκᾶπτον ἐν πολυμάλῳ
Σικελίᾳ, δρέπων μὲν κορυφὰς ἀρετᾶν ἀπὸ πασᾶν·
Ἀγλαΐζεται δὲ καὶ
Μουσικᾶς ἐν ἀώτῳ,
Οἷα παίζομεν φίλαν
Ἄνδρες ἀμφὶ θαμὰ τράπεζαν. ἀλλὰ Δωρίαν ἀπὸ φόρμιγγα πασσάλου
Λάμβαν'· εἴ τί τοι Πίσας τε καὶ Φερενίκου χάρις
Νόον ὑπὸ γλυκυτάταις ἔθηκε φροντίσιν·
Ὅτε παρ' Ἀλφεῷ σύτο δέμας
Ἀκέντητον ἐν δρόμοισι παρέχων
Κράτει δὲ προσέμιξε δεσπόταν,

Ἐπῳδὸς ά. κώλων ζ'.

Συρακόσιον ἱπποχάρμαν βασιλῆα. λάμπει
δέ οἱ κλέος
Παρ' εὐάνορι Λυδοῦ Πέλοπος ἀποικίᾳ·
Τοῦ μεγασθενὴς ἐράσσατο γαιάοχος
Ποσειδᾶν, ἐπεί νιν καθαροῦ λέβητος ἔξελε
Κλωθώ,
Ἐλέφαντι φαίδιμον ὦμον κεκαδμένον.
Ἦ θαύματα πολλά· καί πού τι καὶ βρο-
τῶν φρένας ὑπὲρ τὸν ἀληθῆ λόγον
Δεδαιδαλμένοι ψεύδεσι ποικίλοις ἐξαπα-
τῶντι μῦθοι.

Ein langer Athem gehört freilich dazu, diese Verse würdig zu lesen; darum ist hier aber auch Dorische μεγαλοφωνία. Manchen möchte das Unverhältniſsmäſsige des Umfanges miſstrauisch machen: doch müſste er sehr wenig Nutzen gezogen haben aus unserer mühevollen Arbeit, wenn er nicht durch Gründe dies Miſstrauen überwände. Man bewundere vielmehr in dieser Abwechselung die Kunst des Pindar. Mit den drei kleinen leicht verschwebenden Versen aus dem schwachen meist trochäischen Numerus stimmt der Dichter uns herab zur Ruhe des Gemüthes, um mit dem folgenden fast unerschöpflichen Rythmos nur um so gewaltiger aufzuregen. Die Gedanken in den kleinen Verschen sind unbedeutend oder lieblich, in dem groſsen Verse ruhet der

ganze Nachdruck der Idee, in der Strophe auf dem Begriff des wärmsten Gestirns in dem leeren Aether, in der Antistrophe auf der plötzlichen Ermahnung, die Dorische Kithara vom Nagel zu nehmen.

Analyse der zweiten Olympischen.

Strophen.

Vs. 1. 'Αναξιφόρμιγγες ὕμνοι

⏑ —́ ⏑ — —́ ⏑ — ⏓

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps mit Kürze 123. 159.

Hiatus 15. 37. 109.

Interpunction 1. 15. 109. 159.

Brechung ist nirgends.

Vs. 2. τίνα θεὸν τίν' ἥρωα,

⏑́ ⏑ ⏑ —́ ⏑ — — ⏑

Nirgends bezeichnet Hiatus oder Syllaba anceps einen Versschlufs. Brechungen sind 74. 110. 146. Der Vers ist also nicht zu Ende, auch dem Rhythmos nach.

Vs. 3. τίνα δ' ἄνδρα κελαδήσομεν;

⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏓

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps mit Kürze 3. 17. 53. 89. 111. 147. 161. Der Rhythmos, welcher kretisch ist, erfordert eine Länge, welches Hermann nach seiner erweislich

falschen Theorie von den päonischen Versen verkannt hat.

Hiatus fehlt zufällig.

Interpunction 3. 89. 147.

Brechung nirgends.

Vs. 4. Ἦτοι Πίσα μὲν Διός·

— –́ ◡ — –́ ◡ ◡

Hermann endet den Vers nach der 5ten Sylbe. Aber nirgends findet sich hier ein Hiatus oder Syllaba anceps, aber Brechungen 76. 148. 162. Daher ist dieses falsch. Aber auch mit dem gewöhnlich angenommenen Ende ist kein Versschluſs, indem weder Syllaba anceps noch Hiatus darauf weisen, noch weniger der rhythmische Gebrauch. Brechungen sind 40. 54. 76. 90. 112. 148. 162. also 7 in 10 Strophen. Folglich geht der Rhythmos, wie auch Hermann sah, in den folgenden Vers über.

Vs. 5. Ὀλυμπιάδα δ' ἔστα-

◡ –́ ◡ ◡ ◡ — —

Es ist kein Kriterium des Versendes da, und schon Hermann verbindet den Vers mit dem folgenden. Brechungen sind 5. 113. 127. 149.

Vs. 6. -σεν, Ἡρακλέης,

◡ –́ –́ ◡ ◡̄

Hier ist der Rhythmos zu Ende.

Syllaba anceps mit Kürze 42.

Hiatus 150. 164.

Interpunction 6. 114.

Brechung nirgends.

Vs. 7. Ἀκρόθινα πολέμου·

⊥ ◡ — ◡́ ◡ ◡ ⏓

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps 129.

Hiatus fehlt zufällig.

Interpunction 7. 21. 43. 57. 115. 165.

Brechung nirgends.

Vs. 8. Θήρωνα δὲ τετραορίας

— ⊥ ◡ ◡ ◡ ⊥ ◡ —

Weder Hiatus noch Syllaba anceps bestätigen das Versende. Brechungen sind 116. 130. Es würden mehr seyn, wenn nicht ein Abschnitt im Rhythmos wäre: ein Versschluſs ist aber nicht.

Vs. 9. ἕνεκα νικαφόρου

◡́ ◡ ◡ — ⊥ ◡ ⏓

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps ist zufällig nicht da.

Hiatus 59.

Interpunction 23. 59. 81. 95. 131. 167.

Brechung nirgends.

Vs. 10. γεγωνητέον ὀπὶ

◡ ⊥ ⊥ ◡ ◡́ ◡ ⏓

Von diesem Gliede ist oben ausführlich gehandelt worden. Es ist kein Kriterium des Versschlusses da. Brechungen sind 5 darin.

Vs. 11. δίκαιον ξένον,

⏑ ⏊ ⏊ ⏑ ⏓

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps 11.

Hiatus 25.

Interpunction 11. 25. 61. 119. 133. 155.

Brechung nirgends.

Vs. 12. ἔρεισμ' Ἀκράγαντος

⏑ ⏊ ⏊ ⏑ ⏊ ⏓

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps mit Kürze 12. 170.

Hiatus 62. 84. 120. 134.

Interpunction 12. 26. 48.

Brechung nirgends.

Vs. 13. εὐωνύμων τε πατέρων

— ⏊ ⏑ — ⏑́ ⏑ ⏑ —

Weder Syllaba anceps noch Hiatus beweisen den Schluſs. Brechungen sind 27. 135. 171. Der Rhythmos geht fort.

Vs. 14. ἄωτον ὀρθόπολιν·

⏑ — ⏑ ⏊ ⏑ ⏑ ⏓

Epoden.

Vs. 1. Λοιπῷ γένει. τῶν δὲ πεπραγμένων,

— ⏊ ⏑ — ⏊ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏓

Der Rhythmos hat ein Ende.

Syllaba anceps mit Länge 29. 65.

Hiatus ist nicht da.

Interpunction 29.

Brechung nirgends.

Vs. 2. ἐν δίκᾳ τε καὶ παρὰ δίκαν

–́ ∪ – ∪ –́ ∪ ∪ ∪ –

Weder Hiatus noch Syllaba anceps beweisen das Versende. Brechung ist 138. Schon Hermann nimmt den folgenden Vers dazu.

Vs. 3. ἀποίητον οὐδ' ἂν

∪ – –́ ∪ – ∪̄

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps kommt nicht vor.

Hiatus 67.

Interpunction 103. 139.

Brechung nirgends.

Vs. 4. χρόνος ὁ πάντων πατὴρ

∪́ ∪ ∪ – –́ ∪ –

Weder Hiatus noch Syllaba anceps beweisen das Ende. 104 ist eine Brechung. Der Rhythmos geht fort.

Vs. 5. δύναιτο θέμεν ἔργων τέλος.

∪ – ∪́ ∪ ∪ – –́ ∪ ∪̱

Der Rhythmos hat ein Ende.

Syllaba anceps kommt nicht vor.

Hiatus 69.

Interpunction 33. 69. 141.

Brechungen nirgends.

Vs. 6. λάθα δὲ πότμῳ σὺν εὐδαίμονι γένοιτ' ἄν.

– –́ ∪ – –́ ∪ – –́ ∪ ∪ ∪ –́ ∪̄

Der Rhythmos ist zu Ende.

Syllaba anceps mit Kürze 34. 178.

Hiatus 106.

Interpunction 34. 142. 178.

Brechung nirgends.

Vs. 7. ἐσθλῶν γὰρ ὑπὸ χαρμάτων

⏑ ⊥ ⏑ ⏑ ⏑ ⊥ ⏑ —

Weder Hiatus noch Syllaba anceps beweisen einen Schluſs. Brechungen sind 71. 107. 179. Schon Hermann setzt den Rhythmos in den folgenden Vers fort.

Vs. 8. πῆμα θνάσκει παλίγκοτον δαμασθέν.

⊥ ⏑ — — ⏑ ⊥ ⏑ — ⏑ — ⏓

Hermann endigt einen Vers mit der 4ten Sylbe. Zwar ist weder Hiatus noch Syllaba anceps da, indeſs kann der Rhythmos mit dem folgenden nicht leicht verknüpft werden, wie erhellen wird aus der Lehre von der Verbindung der Rhythmen. Brechungen sind keine dagegen, und wir stimmen daher mit Hermann überein.

Das vollständige Metrum wäre also dies.

Strophen.

⏑ ⊥ ⏑ — ⊥ ⏑ — ⏓
⏑́⏑⏑ — ⏑ — ⊥ ⏑⏑⏑ ⊥ ⏑⏑⏑ ⊥ ⏑ ⏒
— ⊥ ⏑ — ⊥ ⏑⏑⏑ ⊥ ⏑ ⏕ — ⊥ ⏑ — ⊥/⏑́⏑ ⏑ ⏒
⊥ ⏑ — ⏑́⏑⏑ ⏒

— –́ ⏑⏑⏑ –́ ⏑ — ⏑́⏑⏑ — –́ ⏑ ⏓
⏑ –́ –́ ⏑⏑́⏑ ⏓ | ⏑ –́ –́ ⏑ ⏓
⏑ –́ –́ ⏑ –́ ⏓
— –́ ⏑ — ⏑́⏑⏑ — ⏑ — ⏑ –́ ⏑⏑ ⏓

Epoden.

— –́ ⏑ — –́ ⏑⏑ — ⏑ ⏒
–́ ⏑ — ⏑ –́ ⏑⏑⏑ –́ ⏑ — –́ ⏑ — ⏒
⏑́⏑⏑ — –́ ⏑ — ⏑ — ⏑́⏑⏑ — –́ ⏑ ⏓
— –́ ⏑ — –́ ⏑ ⏔ –́ ⏑⏑⏑ –́ ⏒
⏑ –́ ⏑⏑⏑ –́ ⏑ — –́ ⏑ — ⏓
⏑ –́ ⏑ — ⏑ — ⏓

Στροφὴ ά. κώλων ή.

Ἀναξιφόρμιγγες ὕμνοι,
Τίνα θεὸν, τίν᾽ ἥρωα, τίνα δ᾽ ἄνδρα κελαδήσομεν;
Ἦτοι Πίσα μὲν Διὸς Ὀλυμπιάδα δ᾽ ἔστασεν Ἡρακλέης,
Ἀκρόθινα πολέμου·
Θήρωνα δὲ τετραορίας ἕνεκα νικαφόρου
Γεγωνητέον ὀπὶ, δίκαιον ξένον,
Ἔρεισμ᾽ Ἀκράγαντος,
Εὐωνύμων τε πατέρων ἄωτον ὀρθόπολιν.

Ἀντιστροφὴ ά. κώλων ή.

Καμόντες οἳ πολλὰ θυμῷ
Ἱερὸν ἔσχον οἴκημα ποταμοῦ, Σικελίας τ᾽ ἔσαν

Ὀφθαλμός· αἰὼν τ' ἔφεπε μόρσιμος πλοῦ-
τόν τε καὶ χάριν ἄγων
Γνησίαις ἐπ' ἀρεταῖς.
Ἀλλ' ὦ Κρόνιε παῖ Ῥέας, ἕδος Ὀλύμπου
νέμων,
Ἀέθλων τε κορυφὰν πόρον τ' Ἀλφεοῦ,
Ἰανθεὶς ἀοιδαῖς
Εὔφρων ἄρουραν ἔτι πατρίαν σφίσιν κόμισον,

Ἐπῳδὸς α΄. κώλων ϛ΄.

Λοιπῷ γένει. τῶν δὲ πεπραγμένων,
Ἐν δίκᾳ τε καὶ παρὰ δίκαν ἀποίητον οὐδ' ἂν
Χρόνος ὁ πάντων πατὴρ δύναιτο θέμεν
ἔργων τέλος.
Λάθα δὲ πότμῳ σὺν εὐδαίμονι γένοιτ' ἄν.
Ἐσθλῶν γὰρ ὑπὸ χαρμάτων πῆμα θνάσκει
Παλίγκοτον δαμασθέν..

Hiermit wäre denn die metrische Analyse der drei angegebenen Oden und so der Beweis vollendet, daſs in den Pindarischen Gedichten keine Brechungen vorkommen. Denn dieses wird man auf unser Wort glauben, und Jeder mache die Probe, daſs wir nirgends eine Syllaba anceps oder Hiatus verschwiegen haben, wodurch eine Versabtheilung bestimmt würde, die nicht zu unsern Ideen paſste. Übrigens bemerke ich noch, daſs ich bei der Syllaba anceps, wenige Fälle ausgenommen, die Kürze

angegeben habe, so zu sagen selbst um der Kürze willen; die Länge ist viel häufiger; selbst wo der Rhythmos eine Kürze fodert, tritt öfter eine Länge ein, welches in der Natur der Sprache, besonders in der Position gegründet ist. Schliefslich rathe ich den Pindar in Zukunft nicht wieder in Octav aufzulegen; die Länge der Rhythmen erfodert ein gröfseres Format; ja die Brechungen unserer Ausgaben sind, wie es scheint, nicht allein aus falschen Theorien, sondern insbesondere auch aus Mangel des Raums entstanden, indem man kein hinreichend breites Schreibmaterial haben konnte.

VI.

Von den einfachen Rhythmen, mit besonderer Hinsicht auf die Pindarischen.

Wiewohl ich schon bemerkt habe, dafs zur Versabtheilung viele Kenntnifs des rhythmischen Gebrauches gehöre, so könnte es doch befremden, warum wir von den ersten Grundsätzen ausgehen. Allein einerseits fassen wir uns hier in dem Bekannten sehr kurz, nur das Unbekannte erörternd, anderseits ist gegen die ersten Regeln des Rhythmos in der gewöhnlichen Versabtheilung des Pindaros gefehlt, und

irgend etwas Allgemeines muſste doch zum Grunde gelegt werden für die Betrachtung des Einzelnen. Ohne ein vollständiges System aufzustellen, werden wir vielfältige Irrthümer berichtigen, manche Erscheinungen erklären, welche noch nicht erklärt sind, und so auf kritischem Wege zu einigen bessern Einsichten helfen. Da die Kürze ein Gesetz ist, welches wir uns immer gern bei so weitschichtigen Untersuchungen auflegen, müssen wir auf bedachtsame alles erwägende Leser rechnen, welche auch nicht unbekannt seien mit den Forschungen unserer Vorgänger. Auſser den Hermannischen Schriften müssen wir uns oft auf Vossens Zeitmessung und auf Apels treffliche Abhandlung in der Allg. musikal. Zeitung [6]) berufen, auſser welchen der scharfsinnige Bernhardi noch Erwähnung verdient, der mehrere Punkte neu, wenn auch nicht alle richtig erörtert hat [7]).

Daſs Hermann von philosophischen Grundsätzen aus die Metrik begründen wollte, kann ihm wohl Niemand verargen; wohl aber könnte man tadeln, daſs er in der Anwendung derselben auf das Alterthum den Theorien der Alten selbst zu wenig auf die Spur gekommen sei

6) Sept. 1807. Febr. und July 1808.

7) Jen. Allg. Litt. Z. 1804. No. 104—107. und in seiner Sprachwissenschaft S. 381 ff.

und sich zu einseitig an den Dichtergebrauch gehalten habe; Vieles konnte nur durch Zeugnisse, nicht durch Beobachtung erlernt werden. Unwiderleglich jedoch ist sein Grundgesetz des Rhythmos, Gleichheit der Zeitabtheilungen: nicht nur ist es theoretisch klar, sondern auch aus der Erfahrung läfst sich dagegen nichts einwenden, was nicht widerlegt werden könnte. Eben so richtig ist die Lehre von der Gleichheit des Mafses der Arsis (als Intension) und der Thesis (als Remission); und nur da irrt er, wo er selbst aus der Consequenz seines Systems herausfällt. Fehler gegen dies Grundgesetz sind auch in der Pindarischen Versabtheilung, ich meine das falsche Aufsteigen des Rhythmos aus dem Trochäischen ins Daktylische, ohne dafs eine neue Reihe anfinge, wovon oben die Rede war. Für den nun nicht mehr zu hintertreibenden Sprachgebrauch von Arsis und Thesis können wir ihm übrigens keinen Dank haben, da er zu einseitig von der Stimme hergenommen ist, wogegen Aristides Quintilianus [8]), vom Rhythmos überhaupt, auch in der Musik und der räumlichen Bewegung sprechend, gerade das Arsis benennt, was Hermann Thesis, und umgekehrt, übereinstimmend

8) Von der Musik I, z. B. S. 36. 37. S. 31. ist der Grund: ἄρσις μὲν οὖν ἐστὶ, φορὰ σώματος ἐπὶ τὸ ἄνω, θέσις δὲ ἐπὶ τὸ κάτω ταὐτοῦ μέρους.

mit unsern Musikern, welche ja auch den guten Takttheil Niedertakt nennen. Sonst ist die Hermannische Arsis für den Verstakt dasselbe, was für das Wort der scharfe Accent, so wie die Thesis mit dem sogenannten Gravis eins ist, und der Circumflex eins mit der Durchlaufung der Arsis und Thesis auf Einer Sylbe. Daher kann, wie der Accent eine Sylbe verlängert [9]), eben so die Arsis einer Kürze eine Zeit zusetzen, weshalb das Maſs ⏑́ ⏑ ⏑ mit dem —́ ⏑ ⏑ verwechselt werden darf; doch ist diese Länge keine vollkommene. Wie ferner jedes zusammenhangende mehrzeitige Wort einen Accent hat, so muſs in jeder Folge von Zeiten überhaupt, sollen sie anders verbunden

9) Hermann Hdb. d. Metr. §. 98. wiewohl nicht alle Beispiele richtig sind. Im Genitiv auf ίου ist es besonders der Fall, doch auch in andern wie in Αἰόλου, wo der Accent eine Verdoppelung des λ bewirkt. Il. II, 731. widerspricnt dieser Theorie nicht, wenn man Plutarch. vit. Demosth. S. 261. A. vergleicht. In andern Wörtern, wie in Ἀκαδημία (Aristoph. Nub. 1003. Theocritus Chius Annal. B. I, S. 184.) und αἰθρία (Nub. 370.) mag die Länge ursprünglich seyn, wie in αἰκία aus ἀεικεία, Aeschyl. Prometh. 94. 177. 472. Eurip. Bacch. 1371. Aristoph. Eccles. 659. u. s. w. Auch für die Accentlehre der Alten ist wiederum die Lehre von der Arsis und Thesis höchst wichtig, und es läſst sich darauf eine bessere Theorie derselben gründen, als bisher geschehen ist, zumahl wenn man auf den Gegensatz des Römischen und Griechischen sieht.

seyn, Arsis und Thesis gesetzt werden; und durch eine bestimmte Setzung dieser entspringt der Rhythmos [10]), verschieden vom Metrum, als bloſsem Maſs, ohne Verhältniſs von Arsis und Thesis. Das kleinste Metrum ist das pyrrhichische, und läſst doppelten Rhythmos zu, ⏑́ ⏑ und ⏑ ⏑́; der doppelte Pyrrhichius giebt den daktylischen Rhythmos ⏔́ ⏑ ⏑, worin der ganze erste pyrrhichische Takt für den ganzen zweiten Arsis wird; denn das Verhältniſs der Arsen und Thesen ist relativ, und jede vorhergehende Reihe, wenn gleich eine Thesis darin war, kann wieder zur Arsis werden für jede folgende, weil sonst gar kein Zusammenhang mehrerer Reihen gedenkbar wäre; doch hat auch dieses seine Grenzen, indem man sich diese Abhängigkeit zwar ins Unendliche denken, aber nicht mit dem Gefühl fassen kann [1]). Die nächste rhythmische Gröſse nach dem Pyrrhichius ist der Tribrachys, aus welchem der Trochäus ⏔́ ⏑ und Iambus ⏑ ⏔́ entsteht. Es fragt sich jedoch, ob in diesem Rhythmos

10) Aristides a. a. O. S. 31. Auch der Römer Quintilianus und Andere kennen den Unterschied zwischen Metrum und Rhythmos.

1) Vergl. Nachträge zu Sulzers Theorie B. I, St. 1. S. 45. B. II, St. 2. S. 341. Dieselbe Ansicht, welche auch in den Takttheorien der Musiker und Hermanns enthalten ist, lieſse sich auch aus den classischen Quellen ableiten, wenn hier dazu der Ort wäre.

Gleichheit der Arsis und Thesis sei, da ⏑́ ⏑ ⏑ offenbar eine gröſsere Arsis habe. Hierauf ist zu antworten, daſs der ersten Kürze durch den Accent etwas zugesetzt werde, weshalb auch der Tribrachys alsdann in einen flüchtigen Daktylus übergeht –́ ⏑ ⏑, dessen Länge aber, da sie nur für eine Kürze gilt, keine Auflösung in zwei Kürzen gestattet. Jedoch glaube ich, daſs die dritte Kürze in dem trochäischen Tribrachys nach der pyrrhichischen Fortschreitung eine von dem vorherigen Takt als Thesis abhängige neue Arsis habe ⏑́ ⏑ ⏑̀, welche aber dem Ohr entgeht, weil sie von der vorhergehenden Arsis niedergedrückt wird. Dasselbe findet statt im Wortaccent, wo oft mehrere abhängige Arsen sind, wie schon der feinbeobachtende Nigidius Figulus [2]) bemerkte; in der Sprache aber sind die Gesetze der rhythmischen Verhältnisse alle vorgebildet. Diese zwei Rhythmen, der daktylische und trochäische, sind die Wurzeln aller gröſsern, jener alles geraden, dieser alles dreitheiligen Taktes.

Sehr merkwürdig ist die Art, wie die alten Metriker die rhythmischen Geschlechter nach den Verhältnissen der Arsis und Thesis con-

2) Gellius XIII, 24. In casu vocandi, z. B. in Valeri, sagte er, *summo tono est prima, deinde gradatim descendunt.*

struirten [3]). Dreierlei γένη oder εἴδη der Rhythmen nehmen sie an, ῥυθμὸν ἴσον, worin Arsis zu Thesis wie 1 : 1, unsern geraden Takt; διπλάσιον, worin Arsis zu Thesis wie 2 : 1, welches der trochäische Rhythmos ist mit den angehörigen, worin sie also die erste Länge als Arsis für die Kürze betrachten, folglich nach pyrrhichischem Fortschritt die letzte Kürze als Thesis zu der ersten schon Arsis und Thesis enthaltenden Reihe ansehen, ganz nach unserer eben angenommenen Theorie; endlich ἡμιόλιον, worin Arsis zu Thesis wie 3 : 2, den päonischen oder kretischen Rhythmos, in welchem sie den ersten Trochäus ⏗ ⏑ | ⏗ mit Recht als Arsis der folgenden Länge ansahen, indem zwar diese Länge selbst eine Arsis hat, aber gegen die vorausgehende Reihe Thesis ist, wovon weiter unten. Einige, erzählt Aristides, hätten noch hinzugethan den ῥυθμὸν ἐπίτριτον, der jedoch aufser Gebrauch sei, nach dem Verhält-

3) S. Aristides a. a. O. S. 34. Dieselbe Ansicht bezeichnet schon Platon Phileb. S, 17. C. Der Musiker müsse wissen, wie in der Harmonie, so ἐν ταῖς κινήσεσιν αὖ τοῦ σώματος ἕτερα τοιαῦτα ἐνόντα πάθη γιγνόμενα· ἃ δὴ δι' ἀριθμοῦ μετρηθέντα δεῖν αὐτὰ φασὶ ῥυθμοὺς καὶ μέτρα ἐπονομάζειν. Vom Staat III, S. 400. A. sagt Sokrates, wie es in der Harmonie vier Gattungen (εἴδη) gebe, so hätte man im Rhythmos drei: zu jener Zeit rechneten also die Theoretiker den ῥυθμὸς ἐπίτριτος noch nicht, wie auch Etliche bei Aristides thaten. Vergl. die Aristotelischen Probleme XIX. 39.

nifs der Arsen und Thesen 4 : 3. d. i. ⊥ ⏑⏑ | ⏑ ⏑⏑ oder ⊥ ⏑⏑ | ⏑⏑ ⏑. Die beiden letzteren Rhythmen von 5 und 7 Theilen werden der Ungleichheit wegen jetzo nur in Triolen gebraucht [4]), und selbst bei den Alten möchten sie nicht so rein angewandt worden seyn, als die Verhältnisse sind; denn es wird sich unten zeigen, dafs die Ungleichheit z. B. des päonischen Rhythmos, in welchem auch das richtige Verhältnifs der Arsen und Thesen scheinbar verletzt ist, in der Ausführung gehoben wurde, und dafs sie nur metrisch war (wofür Aristides [5]) diese Verhältnisse auch nur ausgiebt), aber nicht rhythmisch. Überhaupt hat diese Eintheilung der Alten einen tiefern Sinn, als man darin noch gefunden hat; denn in der That sind diese Verhältnisse die einzigen, welche einen fafslichen Rhythmos geben, wenn sie nur erst ergänzt sind; alle gröfseren sind unvernehmlich und verwirrend, wie auch die Musiker zugeben [6]). Auch lasse man nicht

4) Forkel Gesch. d. Musik B. I, S. 378.

5) S. 40. sagt er ausdrücklich, alle diese Deductionen machten die, welche die Rhythmenlehre mit der Metrik verbänden; welche aber die Rhythmen unabhängig behandelten, gingen ganz anders zu Werke, und nähmen auch leere Zeiten an. Dieses Letztere ist eben dasjenige, wodurch der Ungleichheit jener nur metrischen Verhältnisse abgeholfen wird.

6) S. Forkel a. a. O. und Sulzers Theorie, Art. Takt.

unbemerkt, daſs so wie die Arsis der Höhe des Tones, die Thesis der Tiefe entspricht, eben so diese einen Rhythmos gebenden metrischen Verhältnisse (ἔῤῥυθμοι λόγοι) [7]), mit den harmonischen Verhältnissen übereinkommen, nehmlich das γένος ἴσον mit dem ὁμοφώνῳ, das διπλάσιον mit dem διὰ πασῶν, das ἡμιόλιον mit dem διὰ πέντε, und das ἐπίτριτον mit dem διὰ τεσσάρων [8]). Unleugbar maſsen die Alten Rhythmos und Melos gerne mit einem Maſs, erkannten eine Einheit des Gesetzes gerne in zwei verschiedenen aber verwandten Sphären, in der zeitlichen des Rhythmos und der örtlichen der Melodie [9]): ihre tiefe Anschauung begriff die innerliche Übereinstimmung beider, ohne ihre charakteristische Verschiedenheit zu übersehen; denn wohl erkannten sie das Männliche, Plastische, Wirksame, Bewegende des Rhythmos, und das Weibliche, Leidende, Unthätige, durch den Rhythmos erst gestaltete und befruchtete Gestaltlose des Melos [10]). Doch

7) Aristides S. 41.

8) Ueber diese Intervalle s. meine Abhandlung über die Bildung der Weltseele im Tim. d. Platon, Studien B. III, H. I, S. 58.

9) Porphyrios z. Ptolem. Harmon. S. 269. παρὰ διττὰς γὰρ μετρητὰς πηλικότητας τὴν μουσικὴν φασὶ πραγματεύεσθαι, ἐν ῥυθμῷ μὲν περὶ χρονικὰς, ἐν ἁρμονίᾳ δὲ περὶ τοπικάς.

10) Aristides S. 43.

genug des Allgemeinen: gehen wir jetzo zur Betrachtung der von Pindar gebrauchten einfachen Rhythmen, d. h. der nur Einem Gesetz folgenden, ohne vorerst ihre Verbindungen anders als etwa hier und da zufällig zu berücksichtigen.

Von dem trochäischen Rhythmos.

Der trochäische Rhythmos wird in der Regel nach Reihen von zwei einfachen Takten oder nach Dipodien, d. i. nach $\frac{6}{8}$ Takt gemessen; daher die letzte Sylbe des zweiten Fuſses unbestimmt ist als Ende einer Reihe, so:

–́ ⏑ – ⏓
⏑⏑ ⏑⏑

Da indeſs der flüchtige Daktylus –́ ⏑ ⏑ statt des Tribrachys stehen kann (s. oben), so kann in jeder trochäischen Stelle ein Daktylus vorkommen, nur ist seine Länge nicht auflösbar; der hiernach auch mögliche Creticus wird aber zur Vermeidung der Verwirrung ausgeschlossen. Das vollständige Maſs der trochäischen Dipodie ist folglich dies:

–́ ⏑ – ⏓
⏑⏑ ⏑⏑
–́ ⏑⏑ – ⏑⏑

Pindar bedient sich häufig der Dipodien, gewöhnlich mit langer Endsylbe; selten kommt eine Kürze in antithetischen Versen gegenübergestellt vor. Statt des ersten Trochäen hat er oft den Tribrachys, statt des zweiten denselben

und den Anapäst; den Daktylus überläſst er den Dramatikern. Fälschlich behauptet Hermann, daſs Pindar den Monometer für sich allein brauche; denn Ol. XIV, Str. 10. zeigt die Brechung in θεοὶ (s. Hermanns Abtheilung Comm. de metr. Pindar. S. 260.), daſs der Rhythmos fortgehe, und daktylisch sei mit der Basis.

— ⏑ | ⏊ ⏕ — ⏊ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏓

οὔτε γάρ θεοι σεμνάν χαριτων ἄτερ
σευ ἑκάτι μελαντείχεα νιν δομον

wenn nicht noch eine Verbesserung in der Stelle vorzunehmen ist. — Der Dimeter acatalecticus und Trimeter catalecticus und Acatalecticus kommen oft vor. Unerörtert ist aber noch die Cäsur dieser Verse. Da die Cäsur, wie schon der Nahme sagt, immer den Grundfuſs des Verses theilen soll, und folglich so viel Cäsuren möglich sind als Theilungen der Füſse, wovon jedoch die mittlere gern die Hauptcäsur ist; so ist die der trochäischen Verse nicht nach der Thesis, sondern nach der Arsis; und ein anderer den Fuſs nicht theilender Abschnitt, wie er auch in den Anapästen vorkommt, verdient gar den Nahmen der Cäsur nicht. Alle trochäischen Verse haben auch die angegebene Cäsur. So der Dimeter Ol. III, Ep. 1.

ὦ τινι | κραινων | ἐφετμας.

Der Trimeter Ol. III, 9. 18. 72. VII, 14. 38.

Δώριῳ | φωνὰν | ἐναρμοξαί | πεδίλῳ.
Θεύμοροι | νισσόντ' | ἐπ' ἀνθρώπους | ἀοιδαί.
Ξείνιαις | αὐτούς | ἐποιχονταί | τραπέζας.

u. s. w. Die Hauptcäsur ist natürlich im dritten Fuſs. Oft hält Pindar die trochäischen Verse rein von Spondeen und Anapästen, und diese müssen alsdann fortlaufend, und nicht nach Dipodien gemessen werden, wie der Dimeter catalecticus Ol. I, Str. 5. 7.

εἰ δ' ἄεθλα γαρυεν.

der Ithyphallicus ($\frac{3}{8}$ Takt) Ol. I, Ep. 3. (in unserer Abtheilung)

τού μεγασθενης ἐ-

der Dimeter acatalecticus ebendas. 7.

μήδ' Ὀλυμπιας ἀγωνα

der Trimeter acatalecticus ebendas. 6.

ἄλλο θαλπνοτερον ἐν ἁμερᾳ φαεννον

und Hypercatalecticus Pyth. II, Str. 1. worin nur mehr Auflösungen sind als in dem vorigen, in welchem eine einzige ist,

μεγαλοπολιες ὦ Συρακοσαι βαθυπολεμου
⏑́⏑⏑⏑⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑⏑⏑ ⏑̱

Hermann Comm. de metr. Pind. S. 233. hat den Vers sonderbar verkannt.

Den Gebrauch des Tetrameter bei Pindar leugnet Hermann und theilt vorkommende in Dimetros; aber falsch, wie die Brechungen beweisen nebst der Abwesenheit aller Kriterien

eines Versschlusses. Der Catalecticus kommt vor Isthm. III, 27. 28. IV, 27. 28, 59. 60. 89. 90. 120. 121. auch Nem. I. in den Strophen 9. 10. wo durch Theilung in Dimetros überall Brechungen entstünden. Die Verse haben die regelmäſsigen Cäsuren,

σύννομοι | πλουτοῦ | διεστειχόν | τετραοριάν |
πονοις.

τέσσαρων | ἀνδρῶν | ἐρημωσέν | μακαιραν
ἑστιαν.

der Acatalecticus steht Pyth. IX, Str. 14. 15. (wo durch Theilung in Dimetros Vs. 59. 74. 103. 118. 147. 191. 206. Brechungen entstünden)

ῥίζαν ἀπειρου | τριταν | εὐήρατον | θαλλοί-
σαν οἰκειν.

Eben so Isthm. III und IV. Str. 1. 2. Betreffend die Cäsuren, so hat man gewöhnlich die Meinung, als ob die Tetrametri dieselbe zu Ende der zweiten Dipodie hätten,

–́ ⏑ – ⏕ –́ ⏑ – ⏕ | –́ ⏑ – ⏕ –́ ⏑ ⏓

allein dieser Einschnitt ist so wenig eine Cäsur, als der bukolische des Hexameters [1]), und reicht, wie dieser, nicht hin zur Modulation des Verses; die Dramatiker selbst gebrauchen neben derselben die eigentlichen Cäsuren, wie,

ὦ πατρας | Θηβῆς | ἐνοικοι || λεύσσετ' Οἰ-
διπους | ὁδε

1) So hat schon ein Kenner geurtheilt. s. J. A. L. Z. 1807. No. 11.

ὅς τα κλειν' | αἰνίγματ' ἤδη || καί | κρατιστος ἦν | ἀνηρ
εἴς ὅσον | κλυδῶνα δεινης || σύμφορας | ἐλήλυθεν.

Pindar beobachtet den Abschnitt in der Mitte gar nicht, und dieser wurde überhaupt nur gebraucht, wenn der Tetrameter κατὰ στίχον oft wiederholt wurde, weil hier sonst der Vers zu lange ununterbrochen fortginge und das Ohr zu wenig Fall bemerkte. Dieser starke Abschnitt aber theilt denselben in zwei Theile, wovon jeder selbst wieder ein kleiner Vers ist, so daſs die Tetrametri beinahe Asynarteti werden. Auch hat Plautus den Tetrameter catalecticus wirklich als Asynartetus gebraucht, wie der Hiatus zeigt [2]). Dieses ist auch der Grund, warum die Römischen Komiker, ob sie gleich im Trimeter den Accent der mittlern Dipodie nicht verletzen, doch in den Tetrametris weit weniger darauf halten; da nehmlich diese durch den Abschnitt in zwei Dimetros zerfallen, ist dieses nicht nöthig, weil in Dimetris gar keine mittlere Dipodie existirt. Noch klarer wird dies bei den iambischen Tetrametris. In diesen ist nicht nur gleiche Vernachlässigung des Accentes bei den Römern, sondern Plautus hat vor

2) Richtige Bemerkung eines sonst viel irrenden Recensenten in der J. A. L. Z. 1805. No. 226. S. 573.

vor dem Abschnitt auch den Hiatus und die Syllaba anceps, zum Zeichen des Asynartetischen, sowohl in den Catalecticis [3]) als Acatalecticis [4]). Daher kommt es auch, daſs der vierte Fuſs vorzüglich den reinen Iambus liebt [5]), ausgenommen, wenn die Cäsur erst in der vierten Thesis ist. Der zweite Theil des iambischen Tetrameter catalecticus ist kein Dimeter gewöhnlicher Art, nach Dipodien gemessen, sondern ein Ithyphallicus mit dem Auftakt; daher kommt es, daſs in der letzten iambischen Stelle kein Spondeus zugelassen wird, wohl aber ein Tribrachys und Anapäst [6]). Denn da die Thesis des zweiten Trochäen im Ithyphallicus nicht anceps ist, sondern derselbe nur das Maſs hat $\frac{\acute{-}}{\smile\smile}\ \smile$, so kann kein Spondeus in die letzte iambische Stelle kommen, wohl aber ein Tribrachys; und da statt jedes Trochäen auch mitten in der Reihe ein Daktylus stehen kann, folglich auch statt des zweiten im Ithyphallicus (sobald man ihm nur die Freiheit der dramatischen Dichter gönnen will), so kann natürlich auch in die letzte iambische Stelle desselben ein Anapäst kommen, wie dieses Schema zeigt.

3) Herm. Hdb. d. Metr. §. 152.
4) Ders. a. a. O. §. 153.
5) Ders. §. 148. 150. 154.
6) Beispiele giebt Hermann a. a. O. §. 149.

— | —́ ◡ — ◡́ ◡ — ◡̄

Dies bei Gelegenheit der trochäischen Cäsur. Übrigens hat Pindar auch die Basis vor trochäischen Versen gebraucht, Pyth. I, Str. 5. die man aber mit Apel in den Rhythmos hineinziehen und nicht als unrhythmische Masse betrachten muſs, als welche sie ja gar keine Bedeutung hätte.

Von dem iambischen Rhythmos.

Der iambische Rhythmos ist der umgekehrte trochäische, so daſs, was hier Thesis war, dort Anakrusis wird; oder, was gleichviel sagt, er ist ein trochäischer Rhythmos mit der Anakrusis. Daher ist das Maſs der iambischen Dipodie dies:

◡̄ —́ ◡ — | ◡̄

Die Anakrusis ist unbestimmt, weil die trochäische Thesis unbestimmt ist. Da übrigens statt jedes Trochäen ein flüchtiger Daktylus stehen kann, so folgt, daſs statt jedes Iamben ein flüchtiger Anapäst stehen kann als Umkehrung des trochäischen Maſses.

—́ ◡ ◡ — ◡ ◡

◡ ◡ —́ ◡ ◡ —

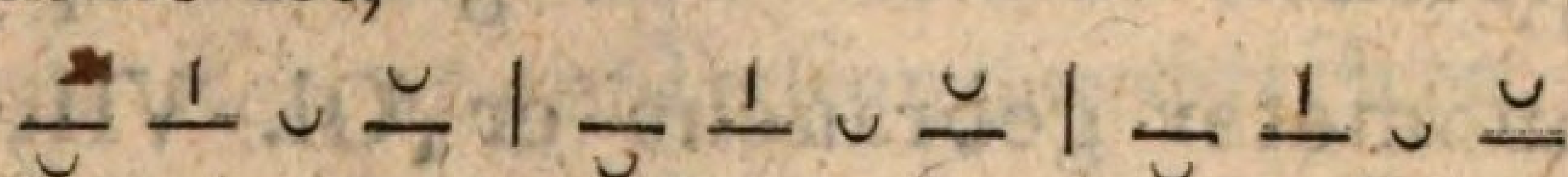
◡ ◡ —́ ◡ —

Dies ist der Grund, warum statt der einsylbigen Anakrusis im iambischen Maſs auch die zweisylbige vorkommen darf. Statt des Dak-

tylus darf aber nie ein Proceleusmaticus gesetzt werden, weil die Länge des trochäischen flüchtigen Daktylus nicht auflösbar ist; eben so wenig kann auf einen Daktylus oder Proceleusmaticus in der iambischen Stelle ein Anapäst folgen, weil sonst der flüchtige Daktylus in der trochäischen Stelle aufgelöst wäre, wie dies Schema zeigt.



Alle diese Erscheinungen können nach Hermanns Theorie theils gar nicht erklärt werden, nehmlich die zweisylbige Anakrusis und das anapästische Maſs [7]), theils nur unvollständig, wie das von der verbotenen Folge des Anapästen auf den Daktylus [8]). Daſs man übrigens die Iamben nur als trochäische Reihen mit dem Auftakt betrachten dürfe, woran Einige immer noch zweifeln, lehrt das ganze Maſs, die Musik und endlich auch der Umstand, daſs die zweite Arsis nicht unbestimmt ist,



welches ja sonst wegen der Messung nach Dipodien nothwendig wäre. Bentleys wunderlicher Gedanke [9]), als ob wenigstens die Tetra-

7) „*Hic pes* (der Anapäst) *semper et ubique evertit numerum iambicum.*" Hermann Vorr. zu Eurip. Hekub. S. XLIV. Wie hätten ihn aber dann die Alten sich erlauben können?

8) Hdb. d. Metr. §. 133. ff.

9) *Schediasm. de metris Terentianis.*

metri iambisch gelesen werden müſsten, widerlegt sich leicht aus der beim trochäischen Rhythmos vorgetragenen Lehre von dem Abschnitte derselben. Die Cäsur der Iamben schneidet regelmäſsig den Grundfuſs, und auch bei den Tetrametris ist sie nicht entbehrlich gemacht durch den Abschnitt in der Mitte. Aristophanes Eqq. 342.

τῳ καί πεποιθως | ἄξιοις || λεγεὶν ἐναν-
τιον ἐμου.

Thesm. 560.

οὐδ' ὥς τον | ἀνδρα | τῴ πελεκει || γυνή
κατεσποδησεν.

Die zweite Hälfte, als Ithyphallicus mit dem Auftakt, bedarf weniger der Cäsur.

Pindar erlaubt sich, wie im Trochäischen, so auch im Iambischen keine der unlyrischen Freiheiten im Gebrauche der Daktylen und Anapästen, wohl aber den Tribrachys, und in den ungleichen Stellen den graven Spondeus. Den Monometer gebraucht er Ol. VII, Str. 4. ganz einzeln,

— —́ ◡ —̆

δωρήσεται

welches Interpunctionen, Hiatus und Syllabae ancipites vor und nach demselben beweisen. Aber Pyth. III, Str. 12. gehört der scheinbare iambische Monometer zu einem trochäischen Trimeter catalecticus; denn es ist weder Hiatus

noch Syllaba anceps da, aufser Vs. 12., wo zweifelsohne zu lesen, *τέκτον' ἀνωδυνιᾶν ἅμερον γυιαρκέων*; dies beweisen auch die Brechungen 94. 189. Hermann selbst gab die Leseart an die Hand. Aber auch so ist der Rhythmos dort noch nicht vollständig, sondern der vor dem trochäischen hergehende daktylische gehört dazu, wie die Abwesenheit des Hiatus und der Syllaba anceps (die von Hermann in dem Schema vorgezeichnete ist nicht vorhanden) und Vs. 93. die Brechung beweist. Der vollständige Vers ist dieser:

–́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –́ ⏑ – – –́ ⏑ – – –́ ⏑ ⏓

τέκτον' ἀνωδυνιαν ἅμερον γυιάρκεων 'Ασκλάπιον

eine der gebräuchlichsten Verbindungen, wie unten erhellen wird. Auch Pyth. VIII, Ep. 2. gehört nicht hierher; der Mangel aller Kriterien des Versschlusses, die häufige Brechung und die strenge Beobachtung der Kürze in der Anakrusis der angeblichen iambischen Dipodie, beweisen, dafs sie mit dem Vorhergehenden zusammenhange.

⏑ –́ ⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ ⏓

βιά δε και μεγαλαυχον ἔσφαλλεν ἐν χρονῳ. Auch Pyth. XI. Str. zu Ende, ist keine iambische Dipodie, wie Hermann meint, sondern dasselbe trochäische Versglied an einer ähnlichen Reihe angehängt; denn die Abwesenheit

aller Kriterien des Versschlusses, und die Brechungen 9. 57. beweisen, daſs der Rhythmos also fortlaufe;

— –́ ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — –́ ⏑ — ⏑ ⏒

θησαύρον ὅν περιαλλ' ἐτιμάσε Λοξιας.

Die gröſsern iambischen Verse überlassen wir des Lesers eigener Betrachtung nach Hermanns Anleitung [10]); nur die zwei gröſsten führen wir noch an, den sechsfüſsigen aus einer Reihe Ol. I, Str. 8. mit Auflösung der zwei ersten Arsen,

⏑⏑́⏑ ⏑⏑⏑́ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏒

ὅθέν ὁ πολυφατος ὑμνος ἀμφιβαλλεται,

welchen Vers Hermann, wie den ähnlichen trochäischen Pyth. II, Str. 1. ganz verkannt hat [1]) und entstellt durch Annahme einer unmöglichen siebenzeitigen Anakrusis; und den Trimeter hypercatalecticus Ol. III, Vs. 6. 7. der die Cäsur nicht wie der Plautinische [2]), zu Ende der zweiten Dipodie, sondern vor der ersten Arsis derselben hat,

— –́ ⏑ — — –́ ⏑ — — –́ ⏑ — —

ἱππών ἀωτον. μοίσα δ' οὕτω τοι παρίστα

Übrigens ist auch dieser Vers ungeachtet seiner Länge nicht für sich gebraucht, sondern, wie die Abwesenheit aller Kriterien des Schlus-

10) *Comm. de metris Pindari* S. 216.

1) Ebendas. S. 233.

2) Hermann Hdb. d. Metr. §. 147.

ses und die Brechungen (34. 43.) zeigen, durch die folgenden Daktylen fortgesetzt, weshalb er auch hyperkatalektisch gemacht ist, nach gewöhnlichen Analogien. Gröſsere Verbindungen von Iamben gebraucht Pindar nicht wegen des Prosaischen dieses Fuſses, welches ihn geschickter macht zum dramatischen Gebrauche als für den Schwung lyrischer Empfindung.

Von dem daktylischen Rhythmos.

Pindar hat sich auſser dem Adonius des Dimeter acatalecticus, des Trimeter und Tetrameter catalecticus in syllabam und bisyllabum, und des Pentameter catalecticus in syllabam bedient, und darin auch Spondeen zugelassen. Auſserdem hat er den Hexameter catalecticus in syllabam und bisyllabum gebraucht, welche aus zwei Reihen bestehen ohne regelmäſsige Cäsur:

—́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — — —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ ⏓

—́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — — —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏓

deshalb pflegt in der dritten Stelle der Spondeus zu stehen; nur dreimahl kommt der Daktylus vor, welcher aber dem Gang des Rhythmos ganz angemessen ist. Daſs diese Verse nicht dürfen in zwei Theile getheilt werden, zeigen die häufigen Brechungen, z. B. Ol. VI, 104. 106. 178. VII, 6. 41. 52. VIII, 78. Pyth. I, 10. 22. 49. 61. 88. 100. 127. 166. 178. (nach

der gewöhnlichen Leseart) III, 36. 37. (wo Hermann theilt) 78. 160. 200. um die Stellen der Nemeen und Isthmien nicht anzuführen. Ferner ist nirgends ein Hiatus oder eine Syllaba anceps, obgleich der erstere dieser Verse 89mahl vorkömmt (79 Stellen citirt Hermann [3]), 10 enthält Ol. VI.), welches die Einheit des Verses schon zur Genüge erweist. Nur etliche Stellen sind da, welche beseitigt werden müssen: aber schon die Wenigkeit derselben unter so vielen ist ein Beweis, daſs sie wegzuräumen seien. Ol. VI, 176. 177. erstlich soll eine Syllaba anceps seyn in dem Verse,

Δέσποτα ποντομεδον. εὐθύν δε πλοον καματων

Allein es ist klar, daſs hier die letzte Sylbe in ποντόμεδον lang wird durch die Arsis, welches häufig ist, besonders in der dritten Arsis daktylischer Verse, und auch im Pindar vorkömmt Pyth. IX, 201.

-σέν γαρ άπαντα χορον | ἐν τέρμασιν αὐτιϰ' ἀγωνος·

und Isthm. VI, 61. in τοιοῦτον ἔπος, wo das Digamma in ἔπος nichts zur Verlängerung der vorhergehenden Sylbe beitragen kann. Ol. VIII, 20. wird die Syllaba anceps entfernt durch den

3) S. Herm. Comm. de metr. Pind. S. 220, aus welchem die Data zu nehmen sind für Manches, was in diesem Abschnitte behauptet wird ohne beigebrachte Stellen.

Daktylus ὅς σὲ μὲν, welchen die Mss. haben; desgleichen Nem. X, 121. durch des Scholiasten Leseart Ἀφαρητιάδαι, wodurch ein Daktylus entsteht, wie Pyth. I, 178. durch die Leseart Κέρδεσιν εὐτραπέλοις; denn wer wird wohl seiner andern Meinung zuliebe mit dem Cod. Bodlei. durch einen widrigen Hiatus verbessern wollen: ὦ φίλε, εὐτραπέλοις κέρδεσσ' ὀπιϑ. κ. τ. λ. Weit schöner jedoch und gewiſs richtig ist Hermanns neue Verbesserung, welche er uns mitgetheilt hat, ὦ φίλος, εὐτραπέλοις κερδεσσ': vergl. Nem. III, 133. Eurip. Suppl. 277. Dies sind die Beispiele von der Syllaba anceps im erstern Vers, deren also drei sind unter 89, und alle zu entkräften. Ein Hiatus kommt nicht vor, auſser Nem. X, 53. Isthm. I, 35. vor οἷ und ἔργμα, welche Stellen aber wegfallen, weil das Digamma den Hiatus ausfüllt. S. oben das Verzeichniſs unter οἷ und ἔργμα. Was den Hexameter catalecticus in bisyllabum betrifft, so ist er auch ohne regelmäſsige Cäsur, wie der tragische [4]); weder Hiatus, noch Syllaba anceps findet sich darin, ob er gleich 46mahl gefunden wird: denn Pyth. IX, 201. ist die unbestimmte Sylbe durch die Arsis verlängert, wie schon bemerkt worden. Brechungen entstanden durch die Theilung viele. Übrigens kommen auch diese Verse in

4) Herm. Hdb. d. Metr. §. 219.

Verbindung mit andern Rhythmen vor; besonders stehet mehrmahls der Catalecticus in bisyllabum mit einer Verlängerung durch den Creticus, welcher Vers 30mahl gefunden wird, ohne in sich weder Hiatus noch Syllaba anceps zu zeigen; getheilt würde er viele Brechungen geben. Einmahl jedoch, behauptet Hermann, komme die Syllaba anceps vor, Ol. VII, 26.

ἔξενεπεν κρατεων παλᾷ δολιχηρετμον Αἰγιναν πατραν,

und diese Stelle, sagt er, lasse sich nicht wohl emendiren, ohne Trennung von dem Vorhergehenden und Setzung des Daktylus in der dritten Stelle. Allein durch eine im Pindar hie und da nothwendige Umstellung der Worte ist sicherlich zu lesen:

ἔξενεπεν παλᾷ Αἰγινάν κρατεων δολιχηρετμον πατραν.

Endlich hat Pindar auch logaödische Verse, und sowohl solche als andere daktylische mit der Basis. Selbst in den logaödischen Versen erlaubt sich Pindar übrigens den Proceleusmaticus, wie Ol. XIV, 7., denn Ol. X, 45. möchten wir εα in πολυκτέανον in eine Länge zusammenziehen, wie Hermann [5]) selbst dieses thut Odyss. XXI, 178. 183. in einem ähnlichen

5) Hdb. d. Metr. §. 232.

Falle. Doch fragt sich, ob dieser Vers, welcher dies Maſs hat,

—́/⏑⏑ ⏑⏑ — —/⏑⏑ — ⏑ ⏑/—

logaödisch sei, und ob er nicht vielmehr so zu messen,

—́/⏑⏑ ⏑⏑ — —/⏑⏑ — ⏑ ⏑̄

wenigstens wird sonst in logaödischen Versen nicht leicht ein Spondeus vorkommen: daher wir auch den Pherekratischen [6]) nicht zu den logaödischen rechnen würden. In dem gewöhnlichen daktylischen steht Isthm. IV, 77. der Proceleusmaticus.

Von dem anapästischen Rhythmos.

Der anapästische Rhythmos, der umgekehrte daktylische, deshalb von zweizeitigem Auftakt, zeichnet sich besonders aus durch den Mangel der den Grundfuſs zertheilenden Cäsur, und hat nur den mit dem Versfuſs übereinstimmenden Abschnitt. Pindar hat sich keiner gröſsern Verse bedient, als des vollständigen Dimeters; nur beim Übergang in einen andern Rhythmos nimmt er wohl einen Dimeter hypercatalecticus, wie beim iambischen Trimeter: die gröſsern Verse sind mehr dramatisch als lyrisch. Den Spondeus statt des Anapästen gebraucht Pindar besonders im Ein-

6) S. ebendas. §. 266.

schritt des Rhythmos, zumahl wenn sich der anapästische Numerus wieder endigt in einen Spondeus mit daktylischem Rhythmos, z. B. Isthm. III, Ep. 1.

— ⊥ ∪∪ — ∪∪ — — ⊥ ∪∪ ⊻

Auch logaödische Anapästen kommen vor, von welchen Hermann jedoch drei von ihm aufgezählte Formen ausschlieſsen will, sie zu den Trochäen hinüber weisend. Erstlich Ol. I. Ep. 2. (nach seiner Theilung)

∪∪ ⊥ ∪ —

βασιλῆα λαμ-

Dies Glied ist aber nicht trochäisch, sondern Theil einer daktylisch - logaödischen Reihe, welchem die falsche Versabtheilung den Kopf entrissen hat. S. oben die Herstellung des Versmaſses von Ol. I. Zweitens Ol. I, Ep. 5. (nach unserer Abtheilung)

∪∪ ⊥ ∪ — ∪∪ — ⊥ ∪ — ∪ ⊻

Dies ist allerdings eine logaödische Reihe, in welcher aber der zu dem Iambus herabgesunkene Rhythmos wieder aufsteigt in den Anapäst, was häufig vorkömmt, z. B. in dem Päan des Aristoteles,

Διὸς ξενίου σέβας αὔξουσαι.

Aehnlich, nur mit einer neuen logaödischen Endung des zweiten Anapästen, ist der Vers Pyth. XI, Str. zu Ende,

— ⊥ ∪ — ∪∪ — ∪ — ⊥ ∪ — ∪ ⊻

von welchem oben im Iambischen die Rede war. S. auch unten VII. Von der dritten Form wollen wir beim Choriambus reden.

Übrigens hat sich Pindar dieses Rhythmos nicht besonders häufig bedient: er scheint mehr zum Marsch, als zum Chortanze getaugt zu haben: für den Marsch war er ganz geeignet. Nicht nach dem Takt des elegischen Versmaſses der tyrtäischen Gedichte marschirten die Spartaner in die Feldschlacht, wie selbst gelehrte Kenner behaupten [7]), sondern nach der Bewegung des katalektischen Anapästen [8]), zu begeisternder Flötenmusik [9]). Diese Marschlieder waren zum Theil aus Dimetris catalecticis (paroemiacis), wie das des Tyrtäos, welches bei Dio Chrysost. und Tzetzes erhalten ist [10]);

Ἄγετ᾽, ὦ Σπάρτας εὐάνδρου
Κοῦροι πατέρων πολιῆται,
Λαιᾷ μὲν ἴτυν προβάλεσθε,
Δόρυ εὐτόλμως βάλλοντες,
Μὴ φειδόμενοι τᾶς ζωᾶς·
Οὐ γὰρ πάτριον τᾶς Σπάρτας.

theils waren sie aus Trimetris catalecticis mit abwechselndem Daktylus und Spondeus (das

7) Voſs Zeitmessung S. 173.
8) Cic. Tusc. II, 16.
9) Cic. a. a. O. Thucyd. V. 70. Val. Max. II, 6. Gell. I, 9.
10) Klotz zum Tyrtäos, am Ende.

Metrum Messeniacum, auch Embaterion genannt), nach diesem Maſs:

◡◡ —́ — — | ◡◡ —́ — — | ◡◡ —́ ⏒

Superat montes pater Idaeos nemorumque [1]).

Endlich gebrauchten sie auch den Tetrameter catalecticus mit dem Spondeus vor der Katalexis; daher dieser Vers in dieser Form der Lakonische heiſst [2]):

Ἄγετ᾽, ὦ Σπάρτας ἔνοπλοι κοῦροι, ποτὶ τὰν Ἄρεος κίνασιν.

Der spondeische Gang und der Mangel der Cäsur mochte den anapästischen Rhythmos besonders für den Marsch empfehlen; für die höhere Lyrik konnte er eben darum nicht von vorzüglicher Wirkung seyn.

Von den päonischen Rhythmen, insbesondere dem kretischen, und einigen angeblich längeren Maſsen.

Ohne uns über die Stelle zu erklären, welche wir diesem Abschnitte hier geben, und welche sich selbst rechtfertigen muſs, bemer-

1) Marius Victorinus S. 2522. *Idem et Embaterion dicitur*, sagt er, *quod est proprium carmen Lacedaemoniorum. Id in praeliis per tibias canunt, incedentes ad pedem ante ipsum pugnae initium.*

2) Hephaestion S. 25.

ken wir nur, daſs wir über diese Rhythmen weitläuftiger reden müssen, weil uns Hermann sowohl in der Theorie als auch in Rücksicht des Pindarischen Gebrauches nirgends weniger genüget als hier.

Hermann giebt selbst zu, daſs der kretische Fuſs nichts anderes ist, als eine katalektische trochäische Dipodie; er hat nehmlich zwei Arsen, deren zweite aber von der ersten abhängig ist und aus ihr entspringt. Was ist nun aber das Wesen des Katalektischen? Offenbar dieses. Der akatalektische Rhythmos ist ein vollständiger, in sich selbst zurücklaufender, dessen letzte Thesis sich mit seiner ersten Arsis wieder in einem vollkommenen Kreise zusammenschlieſsen könnte: daher er ἀκατάληκτος genannt wird, d. i. unaufhörlich, ohne Ende und Ruhe. Der katalektische hingegen kann sich nicht zusammenschlieſsen, sondern geht in gerader Linie fort, wie eine zerrissene und in eine gerade verwandelte Kreislinie; er hat ein bestimmtes Ende und kann sich mit dem Anfang nicht mehr verbinden, weil etwas dazwischen fehlt. Dieses dazwischen Fehlende bestimmt den Schluſs und das Ende des Verses, und ist die Pause; so viel da fehlt, so viel nimmt die Pause ein [3]). Wenden wir dieses

3) Nach Aristides a. a. O. S. 40. nahmen die ächten Rhythmiker zweierlei Rhythmen an, τοὺς μὲν ὁλοκλήρους,

an auf das kretische Maſs, so ist klar, daſs die fehlende Thesis der zweiten Arsis durch eine Pause ersetzt werden muſs, oder, was auf Eins hinauskömmt, durch längeres Anhalten der letzten Sylbe, so daſs ihr Maſs dreizeitig werde; und damit dieses besser geschehen könne, pflegt auch nach jedem kretischen Fuſs gern ein Abschnitt zu seyn. Da übrigens die Alten zweierlei Pausen hatten, einfache (λεῖμμα) und doppelte (πρόςθεσις) [4], so ist leicht einzusehen, daſs die erstere für den Tripeltakt, die andere für den geraden Takt bestimmt war; also die einfache für den trochäischen, iambischen, kretischen und allen andern verwandten Rhythmos, die andere für den daktylischen und die dadurch bestimmten Maſse. Die trochäische katalektische Dipodie hatte also diese Zeiten:

$$\underset{2}{\acute{-}}\quad\underset{1}{\smile}\quad\underset{3}{-}$$

und der daktylische Monometer catalecticus (Choriambus), wenn der Daktylus ein vollkommener war, diese,

$$\underset{2}{\acute{-}}\quad\underset{1}{\smile}\quad\underset{1}{\smile}\quad\underset{4}{-}$$

Letz-

τοὺς δὲ ἀπὸ λειμμάτων ἢ προσθέσεων, ἐν οἷς καὶ τοὺς κενοὺς χρόνους παραλαμβάνουσιν.

4) Aristides a. a. O. Κενὸς μὲν οὖν ἐστὶ χρόνος ἄνευ φθόγγου πρὸς ἀναπλήρωσιν τοῦ ῥυθμοῦ· λεῖμμα δὲ ἐν ῥυθμῷ χρόνος κενὸς ἐλάχιστος, πρόςθεσις δὲ χρόνος κενὸς μακρὸς ἐλαχίστου διπλασίων.

Letzteres bestätigt auch Quintilian [5]), wo er von der in dem Abschnitt des Pentameters verborgenen Zeit spricht; und Voſs hat dieselben Sätze bereits ausgeführt; so daſs uns nur die Entwickelung aus der rhythmischen Lehre der Alten, besonders aus Aristides eigenthümlich ist.

Betrachten wir nun auch Folgendes. Fast Alles, was die Alten von dem päonischen Geschlechte lehren, hat Hermann aufzuheben gesucht, besonders die Behauptung, es gebe drei Arten des päonischen Rhythmos, den kretischen (⏕ ˘ ⏕ ⏕ ˘ ⏕), den bacchischen (˘ ⏕ ⏕ ˘ ⏕ ⏕) und den palimbacchischen (⏕ ⏕ ˘ ⏕ ⏕ ˘) [6]). Zuweilen sagen die Alten auch, das Päonische heiſse auch das Kretische, weil es oft in reinen Päonen, oft in kretischen Füſsen gemessen werde [7]): auch dieses hat Hermann zerstören wollen; den kretischen Rhythmos trennt er ganz von den Päonen, und bringt ihn nebst dem bacchischen zu den Trochäen, das päonische Geschlecht aber stellet er als ein eigenes von allen jenen unabhängiges hin. Hier erkenne ich tiefe Verwirrung; sie zu entwirren, achte ich der Bemühung nicht unwerth.

Erstlich ist klar, daſs der bacchische Rhythmos nichts anderes ist, als der kretische mit

5) IX, 4, 98.
6) Hephaestion S. 41. Vgl. Aristides a. a. O. S. 56.
7) Aristides a. a. O. S. 55.

einer in den Rhythmos selbst eingehenden Basis, deren zweiter Theil die erste Arsis abgiebt, indem sie selbst nur der zweite Theil eines Creticus ist: wodurch dann die Form ein antispastisches Ansehen gewinnt; wie überhaupt alle Basis eine Verwandtschaft mit dem Antispastischen hat. Die Dipodie hat folgendes Mass:

$$\underset{\smile}{\overset{\smile\smile}{-}}\ \underset{\smile\smile}{\overset{|}{-}}\ \underset{\smile\smile}{-}\ \Big|\ \smile\ \underset{\smile\smile}{-}\ \overset{\smile}{-}$$

Die erste Arsis des Bacchius, als gleichbedeutend der zweiten des Creticus, ist folglich dreizeitig, und so ist der Bacchius im Mass gleich der iambischen Dipodie:

$$\underset{\smile}{\overset{\smile\smile}{-}}\ \overset{|}{-}\ \smile\ -$$

das Eigenthümliche aber des bacchischen Rhythmos ist dieses, dass wegen seiner gewaltigen Stärke nach jedem Fusse ein Abschnitt zu seyn pflegt, wie im Creticus und sogar in einer gewissen iambischen Gattung:

ὅτ' ἐς τονδ' | Ἀτρείδαν | ὕβρίς πασ' | ἐχώρει.
Sophokl. Philokt. 396. 397. 512. 513. Aeschyl. Agam. 1095. 1102. Choeph. 388. 411.

Der Palimbacchius hingegen, welcher übrigens nach dem Hephästion zur Melopöie nicht eben brauchbar war, ist ein Creticus mit der langen iambischen Anakrusis, welche entstanden ist aus dem Ende eines Creticus, welches ja zugleich Arsis und Thesis ist. Das Mass der Dipodie wird folgendes seyn:

⏕ ⏕́ ⏑ | ⏕ ⏕́ ⏑

woraus man das kretische ganz erkennt, besonders auch, daſs das dem zweiten Creticus hinten Genommene dem ersten vorn angesetzt ist. Überhaupt giebt es viele kretische Verse mit einem Auftakt. Hieher gehört der Vers bei Hermann [8]),

⏑̄ –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏒́

welchen auch Pindar hat [9]), und der auch mit dem Antispasten [10]) und hyperkatalektisch mit dem Choriamben [1]) zusammengesetzt vorkommt. Hermann nennt diesen Vers dochmisch mit vorgesetzter Arsis,

–́ ⏑ –́ –́ ⏑ –

und noch einmahl vorgesetzter Anakrusis,

⏑̄ –́ ⏑ –́ –́ ⏑ –

als ob man so nach Belieben vorsetzen könnte, ohne den Rhythmos zu verändern! Der Grund freilich, warum diese Verse dochmisch seyn sollen, liegt in der Verwechselung mit der trochäisch-iambischen Form; allein der Dochmius wird durch vorgesetzte Arsis eben immer ein kretischer Vers; und entwickelt man die Gründe der Verwechselung des Antispasten

8) Metrik §. 196.

9) Hermann Comm. S. 220.

10) Metrik §. 201.

1) Comm. de metr. Pind. a. a. O.

mit dem iambischen Doppelfuſs richtig [2]), so passen sie so gut auf den Creticus, als auf den Antispasten, den Choriamben und die Ioniker. Folglich ist jener Vers ein Creticus mit der Anakrusis; der Creticus aber läſst auch eine Verwechselung mit der trochäischen Form zu; nur kann diese selten vorkommen, weil man nur selten kretischen Rhythmos hat, auſser zuweilen in gröſsern Massen, wo man aber alsdann so wenig die Veränderung zuläſst, als Horaz in den Choriamben die iambische Form gebraucht.

Hiernach wäre also der bacchische und palimbacchische Rhythmos allerdings dem kretischen nahe verwandt; wenn nun der kretische wirklich zum päonischen gehörte, so hätten doch wohl die Grammatiker Recht mit ihren drei Arten des päonischen Rhythmos. Und wirklich unternehme ich den Beweis, daſs der kretische und päonische Rhythmos nicht verschieden sind.

Aus den vier Päonen,

— ◡ ◡ ◡
◡ — ◡ ◡
◡ ◡ — ◡
◡ ◡ ◡ —

bildet sich ein dreifacher Rhythmos, erstlich der kretische aus dem ersten und vierten,

2) Dies hat Apel zuerst gethan a. a. O. Febr. 1808. N. 19.

⏗́ ⏑ ⏗, der palimbacchische aus dem ersten und dritten, ⏗ ⏗́ ⏑, der bacchische aus dem 2ten und 4ten, ⏑ ⏗́ ⏗. Alle drei Combinationen führen nun den gemeinschaftlichen Nahmen des päonischen Rhythmos, und sie haben auch einen und denselben Grundcharakter; die katalektische trochäische Dipodie liegt, wie gezeigt worden, in allen; nur hat jeder einen andern Anfangspunkt. Wie aber? wird Hermann sagen, der erste und vierte Päon (von den zwei andern spricht er nicht) sollten trochäischen Rhythmos haben? Dies leugnet er, und dieses ist eigentlich der streitige Punkt. Der Creticus, sagt er, hat zwei Arsen, der Päon nur eine (§. 59.). Aber der Beweis fehlt. Dafs nach Belieben der erste und vierte Päon statt des Creticus, und umgekehrt, stehen könne, giebt er zu; aber woran nun erkennt er, was kretisch, was päonisch sey? An nichts; ja er gestehet [3]), man könne sie im Griechischen nicht unterscheiden (wie machten es aber die Alten selbst?), im Lateinischen verräth sich der Creticus durch den zweifachen Accent. Die Lateiner haben keine Päonen, meint er; und freilich wenn alle Päonen, wie wir behaupten, zwei Arsen haben, und Hermann diese Füfse mit zwei Arsen nicht für Päonen erkennt, so kann er bei den Lateinern keine finden.

3) *De metris Grr. et Romm.* S. 358.

Selbst daraus konnte er nichts schlieſsen im Griechischen, daſs bald der eine bald der andere Fuſs herrsche, und, wo der Creticus häuſiger sei, kretischer, wo der Päon, päonischer Numerus sei: denn in den von ihm als päonisch aufgeführten Versen sind viele, in welchen der Creticus herrschender Fuſs ist, und umgekehrt. Sonach hat die Hermannische Theorie hier gar kein empirisches Fundament; und wie die Theorie selbst? Im ersten Päon –́ ⏑ ⏑ ⏑ ist die Arsis 2, die Thesis 3; dies widerspricht seiner Theorie. Die Thesis wird ferner zusammengezogen und hat also ungleiches Maſs, –́ ⏑ ⏖; dies widerspricht seiner Theorie. Was thut er also? Das Erstere hat er übersehen; das Andere zu rechtfertigen macht er für den päonischen Rhythmos aus reiner Willkühr eine Ausnahme (§. 59. 61.). Bernhardi endlich, um die Arsis der Thesis gleichmachen zu können, ersinnt, daſs die Arsis des Päon = 3 sei; allein ob es gleich dreizeitige Längen giebt, so giebt es doch gewiſs keine dreizeitigen Arsen auf einer Sylbe, sondern sobald ein dreizeitiges Maſs zusammenhängt, wird sich in ihm selbst ein wechselseitiges Verhältniſs, eine Arsis und eine Thesis, einstellen; auch hat die Sprache, deren Accent die Vorbilder enthält für alle Gesetze des rhythmischen Accentes, nirgends die monströse Combination –́ ⏑ ⏑ ⏑, son-

dern höchstens ⊥́ ◡ ⏓ und ⊥́ ⋅́ ⏓. Verfolgt man gar jene erdichteten Sätze mit Consequenz, so kommen unerhörte Widersinnigkeiten heraus; denn da der vierte Päon sich zum ersten verhält, wie der Anapäst zum Daktylus (Herm. Metrik §. 357.), so hätte der vierte Päon eine dreisylbige Anakrusis, ◡ ◡ ◡ ⊥́, und da die beiden ersten Kürzen zusammengezogen werden können, so entstünde ein ungleiches Maſs in der Anakrusis — ◡ ⊥́, d. h. sie hätte eine Arsis in sich, welches so viel ist, als sie widerspreche sich selbst, (S. ebendaselbst §. 45.). Nun kann sich aber die Anakrusis, ich meine, die Natur eines Dinges, nicht widersprechen; folglich widerspricht sich Hermanns Theorie. Aus dem Allen gehet hervor, daſs weder der erste noch der vierte Päon Eine Arsis haben könne, sondern daſs beide zwei Arsen haben, deren zweite wie in der trochäischen Dipodie abhängt von der ersten, und daſs also beide Päonen nichts anderes sind als was der Creticus.

Doch nicht zufrieden, die Hermannischen Behauptungen aus seinen eigenen und überhaupt aus richtigen Grundsätzen widerlegt und die Lehre der Grammatiker gerettet zu haben, will ich jetzo, um der achtbaren Männer willen, welche von Theorien, richtigen oder unrichtigen, nicht gerne hören, und nichts glauben, was ihnen nicht historisch bewiesen wer-

den kann, auf dem Wege der Induction die Einheit des kretischen und päonischen Rhythmos nachweisen, nach der Methode, vermöge welcher ich oben die Unzulässigkeit der Brechungen dargelegt habe. Der vollständige Erfahrungsbeweis ist dieser. Es giebt keinen einzigen akatalektischen Vers aus ersten Päonen; jeder Rhythmos aber, der wirklich ein selbständiger ist, muſs sich auch akatalektisch vollständig darstellen, was bei allen übrigen der Fall ist. Warum kommt nun kein akatalektischer Vers aus ersten Päonen vor? Darum, weil der erste Päon zur kretischen Form gehört; das Maſs des Creticus zu Ende des Verses ist aber nicht –́ ⏑ ⏖, sondern nach der allgemeinen Regel von der Unauflösbarkeit der unbestimmten Endsylbe, nur –́ ⏑ ⏓, daher nie ein Vers mit einem ersten Päon endigen kann: weshalb denn alle so genannte päonische Verse, welche Hermann hat auffinden können, scheinbar Catalectici sind. Aber wie? Kommt nicht ein Dimeter paeonicus acatalecticus vor (Hermann Metrik §. 349.)? Allerdings, aber nur in Systemen, in welchen der Rhythmos fortgeht, und folglich auch die zweite Länge des Creticus auflösbar ist, weil sie nicht zu Ende des Rhythmos steht: hingegen endigt ein sogenanntes päonisches System, welches ich vielmehr ein kretisches nennen

würde, niemals mit einem Acatalecticus; eben ein Beweis, daſs auch jene im System vorkommenden Verse nur darum mit einem ersten Päon schlossen, weil der Rhythmos noch nicht zu Ende war. So beweist die Ausnahme vielmehr für uns; ja sogar wieder die Ausnahme von der Ausnahme gibt ein vollkommenes Kennzeichen ab, daſs der päonische Rhythmos nichts sei, als der kretische; und nur aus dem kretischen lassen sich die angeführten Erscheinungen erklären. Hiernach kann auch überhaupt kein päonischer Vers vorkommen, welcher sich nicht auf einen kretischen reduciren lieſse: denn der päonische Acatalecticus, der sich nicht darauf reduciren läſst, existirt nicht. Die Reduction selbst zeigt die Wahrheit unserer Behauptung. Alle sogenannten Paeonici catalectici in trisyllabum sind Cretici acatalectici; der Dimeter paeonicus, Herm. Metrik §. 350., ist derselbe mit dem Dimeter creticus §. 160. eben dies gilt von den Trimetris §. 161. vergl. §. 351., tetrametris §. 162. vergl. 352., pentametris §. 163. vergl. §. 353., hexametris §. 164. vergl. §. 354. Alle sogenannte Paeonici catalectici in bisyllabum sind Cretici catalectici in bisyllabum. Der §. 355. aufgeführte Dimeter paeonicus catalecticus in bisyllabum kommt auch als kretisch ebendaselbst vor. Der §. 356. angeführte päonische Tetrameter der Art ist

auch ein kretischer Tetrameter catalecticus. Und die §§. 165. 166. aufgeführten Pentametri und Hexametri cretici catalectici hätte Hermann eben so gut päonische Catalecticos in bisyllabum nennen können. Auch in Rücksicht des Abschnittes sind kretische und päonische Maſse gar nicht wesentlich verschieden.

Da nun der Unterschied des Päonischen und Kretischen ganz nichtig ist, so muſs der zwischen ersten und vierten Päonen eben so nichtig seyn in Hinsicht auf den Rhythmos; und unbegreiflich beinahe ist es, wie Hermann den letztern einen eigenen Abschnitt widmen konnte, da er doch §. 352. unter den ersten Päonen Verse hat, wie diesen:

◡́◡◡ — ◡́◡◡ — ◡́◡◡ — —́ ◡ ⏓

θύμελικαν ἴθι μακαρ φίλοφρονως εἴς ἔριν.

Worin unterscheidet sich denn dieses Verses Rhythmos von dem, welchen Aristoteles Rhet. III, 8. anführt:

◡́◡◡ — ◡́◡◡ — ◡́◡◡ — ◡́◡◡ ⏓

μέτα δε γαν ὕδατα τ' ὠκέανον ἠφάνισε νυξ,

oder dem Trimeter im Rhesos 682.

◡́◡◡ — ◡́◡◡ — ◡́◡◡ ⏓

τίς ὁ λογος; πόθεν ἔβας; πόδαπος εἰ;

Übrigens sind auch die kretischen Verse mit einer Art logaödischer Endung zu merken, wie Aeschyl. Agam. 437. 455.

–́ ⏑ – –́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓

σώματων καὶ ταλαντούχος ἐν μαχῃ δορος,
welches so viel ist, als kretische Verse durch Trochäen fortgesetzt.

Pindar löst in diesem Rhythmos theils die erste, theils die zweite, zuweilen auch keine Arsis von beiden auf. Den einzelnen Fuſs hat er, auſser andern Verbindungen, mit dem Choriamben verknüpft Pyth. V, Str. 7.

–́ ⏑ ⏓ –́ ⏑⏑ ⏓

ὦ θεομορ' Ἀρκεσιλα.

Der Dimeter acatalecticus findet sich in Verbindung mit andern Rhythmen sowohl rein, wie Pyth. IV. Str. 7. (nach unserer Abtheilung) als mit der Auflösung der ersten Arsis des ersten Fuſses, Ol. II, Ep. 3. zu Ende, Nem. X, Ep. 8. (nach Hermanns Theilung) oder des zweiten, Ol. II, Str. 4. (nach unserer), und ebendaselbst Str. 3. zu Ende, auch der zweiten Arsis des ersten Fuſses Ol. X, Ep. 11. (nach Herm.), wo er von einem Choriamben fortgesetzt wird. So findet sich auch ein Trimeter in ersten Päonen,

–́ ⏑⏑⏑ –́ ⏑⏑⏑ –́ ⏑ ⏓

Ol. II, Str. 2. zu Ende; und wenn man will, ein Trimeter hypercatalecticus Ol. II, Ep. 2. wo nehmlich der Doppelfuſs von einer trochäischen Dipodie fortgesetzt wird. So auch

Isthm. VIII, Str. 18. (nach den gewöhnlichen Ausgaben):

⏑́⏑⏑ — —́ ⏑⏑⏑ —́ ⏑⏑⏑ —
⏑⏑

Logaödisch katalektisch verschwebt der einzelne Fuſs Ol. II, Str. 2.

⏑́⏑⏑ — ⏑ —

Denn daſs hier kretischer Rhythmos herrsche, lehrt das Folgende; doch sieht jeder, daſs ein solches Glied gleichbedeutend ist der hyperkatalektischen trochäischen Dipodie. Dasselbe wird unmittelbar fortgesetzt von einem akatalektischen Trimeter:

⏑́⏑⏑ — ⏑ — —́ ⏑⏑⏑ —́ ⏑⏑⏑ —́ ⏑ —

Auch katalektisch logaödisch verschwebt der doppelte Fuſs Ol. II, Ep. 3.

⏑́⏑⏑ — —́ ⏑ — ⏑ —

fortgesetzt von einem Dimeter creticus, nach der Analogie des eben angeführten Verses:

⏑́⏑⏑ — —́ ⏑ — ⏑ — ⏑́⏑⏑ — —́ ⏑ —

Der kretische Vers mit der Anakrusis hat natürlich im ersten Vers immer eine iambische Dipodie, und die Anakrusis selbst ist, wie in dieser, lang oder kurz. Kurz ist sie z. B. in dem Verse Ol. II, Ep. 5.

⏑ —́ ⏑⏑⏑ —́ ⏑ — —́ ⏑ — ⏑

und in einem Trimeter Pyth. V, Str. 9. (Herm.) welchen Hermann fälschlich als antispastisch miſst,

⏑ —́ ⏑ — —́ ⏑ — —́ ⏑ —

ἕκατι χρυσάρματου Κάστορος

auch in einem von einer daktylischen Reihe fortgesetzten Dimeter Ol. I, Ep. 1.

◡ –́ ◡◡◡ –́ ◡ –

Συρακόσιον ἱπποχαρ-

Der lange Auftakt ist häufig, besonders in hyperkatalektischen Versen, welche dadurch symmetrischer werden, z. B. Ol. X, Ep. 3. (nach Hermann)

– –́ ◡◡◡ –́ ◡◡◡ –

Ol. II, Str. 3.

– –́ ◡ – –́ ◡◡◡ –́ ◡ – – –́ ◡ – –́ ◡ –

welchen Vers Hermann sehr verkannt hat. Eben so in dem logaödischen, welchen ein Choriamb fortsetzt, Ol. II, Str. 8.

– –́ ◡ – ◡́◡◡ – ◡ – ◡ –́ ◡◡ –

auch in Catalecticis, wie Ol. II, Ep. 4.

– –́ ◡ – –́ ◡ – –́ ◡◡◡ –́ ◡

endlich in Acatalecticis, Ol. II, Str. 5.

– –́ ◡◡◡ –́ ◡ – ◡́◡◡ – –́ ◡ –

Den von Aeschylos und Sophokles gebrauchten heftigen bacchischen Rhythmos hat Pindar nicht mit seiner eigenthümlichen Cäsur, wiewohl das Mafs vorkömmt Ol. I, Ep. 7. wo man es aber antispastisch zu nehmen hat. Ol. VI, Str. 8. findet sich ein einzelner bacchischer Fuſs vor einer trochäischen Reihe.

Andere Verhältnisse der Arsen und Thesen, als in den bisher vorgetragenen Rhythmen, erkannten die Alten nicht an, wie wir oben

gesehen haben; und dieses ist auch in der Natur der Sache wohl begründet. Dessen ungeachtet spricht Hermann, nachdem er von den Päonen gehandelt, von noch viel gröſseren Rhythmen, und Bernhardi will in Zukunft sogar noch beweisen, daſs in dem Parapäon

—́ ⏑⏑⏑⏑

die Thesis nicht gröſser sei als die Arsis, indem in gewissen Fällen die Arsis auch könnte vierzeitig werden. Allein abgerechnet, daſs sich dies durch consequente Fortsetzung ins Unendliche absurd machen läſst, so kann man deutlich zeigen, daſs alle längere Rhythmen sich auf diese einfachen reduciren lassen; wodurch freilich gar nicht geleugnet werden soll, daſs die längeren Versfüſse durch die Eigenthümlichkeit des Abschnittes, welchen sie etwa in den Vers bringen, den Rhythmos modificiren. Erstlich der Orthius ist auſser andern Rhythmen leicht auf den Creticus reducirt (⏑́⏑⏑⏑́⏑), der Parapaeon hat den Rhythmos der trochäischen Dipodie (—́ ⏑ ⏑́⏑⏑), oder des Choriamben (—́ ⏑⏑⏑́⏑), oder des Ionicus a maiore (—́ ⏑́⏑⏑⏑), der Dasius ist eine trochäische (⏑́⏑⏑ — —), der Symplektus eine iambische Dipodie (— —́ ⏑⏑́⏑), der Strophus kann als trochäische sowohl (—́ ⏑⏑́⏑ —), als iambische (— ⏑́⏑⏑ —́) Dipodie gemessen werden.

Von diesen Füſsen hat Pindar häufig den

Strophus gebraucht, theils im antispastischen Rhythmos, so, —́ ◡́◡◡ —, theils im kretischen, auf gleiche Weise, welches näher zu erörtern unnöthig ist. Den Symplektus enthält der erste Päon kretischer Verse mit einer langen Anakrusis, und so kommt er oft im Pindar vor, mit dem Rhythmos der iambischen Dipodie. Auch bei andern Dichtern wird dieser Fuſs iambisch gebraucht. Der bekannte aus Symplekten gebildete Vers (Herm. Metr. §. 359.),

που μοί τα ἴα; που μοί τα ῥοδα; που
μοί τα καλα σελινα;

ist nichts als ein iambischer Tetrameter catalecticus, welches gar nicht zu verkennen. Aus dem Symplektus an sich läſst sich seine Construction gar nicht erklären; denn da frage ich, warum denn nur drei Symplekten darin sind und nicht auch statt σελινα ein Symplektus steht. Dieses erklärt sich aber aus dem katalectischen iambischen Tetrameter, welcher in der letzten iambischen Stelle immer einen Iambus erfordert und den Spondeus nicht zuläſst, nehmlich wegen der ithyphallischen Eigenschaft seiner zweiten Hälfte. Aber das ist charakteristisch an diesem Verse, daſs seine Abschnitte den Iambus nie theilen, so wie in dem Trimeter,

Φιλόξενος, | Μελήσιας, | Ἀμεινιας.

Das Schema jenes Verses ist also dies:

— —́ ◡◡◡ | — —́ ◡◡◡ | — —́ ◡◡◡◡ —́ ◡̄

Ganz ähnliche Bewandniſs hat es mit dem Pindarischen Dasiacus Ol. X, Str. 3. 4. welcher nichts ist, als ein Trimeter trochaicus acatalecticus, aber mit zwei die einzelnen Dipodien trennenden Einschnitten,

⏑́⏑⏑ — — | ⏑́⏑⏑ — — | ⏑́⏑⏑ — —

γλύκυ γαρ αὐτῳ | μέλος ὀφειλων | ἐπιλελαϑ᾽. ὠ

welches gegen die obenentwickelte Regel der trochäischen Cäsur ist, und also den Rhythmos allerdings eigenthümlich modificirt.

Auch Parapäonen hat Pindar häufig, sie sind aber weder bei ihm noch andern Dichtern ein unzusammengesetzter Takt, sondern entweder Ditrochäen, welche eigene Reihen bilden, z. B. Eurip. Phoen. 265.

καί το ϑεοϑεν· οὐ γαρ ἀδικον,

oder auch nur Theile einer gröſseren trochäischen oder logaödisch-daktylischen Reihe, welches besonders auch von den Pindarischen gilt, z. B. Pyth. II, Str. 7.

— –́ ⏑⏑⏑⏑ — ⏑ –́ ⏑⏑ ⏓

Das ist

— –́ ⏑ — ⏑ — ⏑ –́ ⏑⏑ ⏓

Pyth. XII, Str. 5.

⏑́⏑⏑ — ⏑⏑⏑⏑ — ⏑⏑ ⏓

Das ist

–́ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ ⏓

Nem.

Nem. VII, Str. 7.

—́ ⏑⏑ — ⏑⏑⏑⏑ — ⏑ —

das ist,

—́ ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ —́ ⏑ —

und dgl. m. Dasselbe gilt von Versen, worin fünf Kürzen vorkommen. Nem. VI, Ep. 2.

—́ ⏑⏑⏑⏑⏑ — ⏑ —

das ist,

—́ ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ —

Pyth. VII, Str. 1. sind sechs Kürzen,

⏑́⏑⏑⏑⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑⏑⏑ —

welches ein trochäischer katalektischer Vers von 6½ Füſsen ist. Der Vers endlich Ol. I, Str. 8. (in unserer Abtheilung),

⏑⏑́⏑⏑⏑⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏓

ist ein sechsfüſsiger iambischer, wie auch schon erinnert worden. Wie man hier darauf gerathen konnte, längere Rhythmen anzunehmen von 4 bis 7zeitigen Thesen oder Anakrusen, kann ich nicht einsehen.

Hieraus erhellet die Leichtigkeit, alle scheinbar gröſsere Rhythmen auf die einfachern zurückzuführen; die Annahme der erstern ist also ganz unnöthig. Man könnte freilich einwenden, wenn sie nicht nothwendig seien, so hätten wir damit doch die Unmöglichkeit nicht erwiesen; diese aber folget aus unserer Theorie, und wird noch unterstützt durch den historischen Beweis der vollkommenen Nichtexi-

stenz solcher Rhythmen. Letzteren hier wirklich zu führen, wäre zu weitläuftig; es sei genug ihn anzudeuten und an einem Beispiele klar zu machen. Vorausgesetzt also, daſs z. B. der Strophus — ◡◡◡ — ein unbestimmter, viele Rhythmen zulassender, selbst aber keinen eigenthümlichen bildender Fuſs sei, so tritt in den einzelnen Fällen die Frage ein, wie derselbe accentuirt werden müsse; eine Frage, welche bald leichter, bald schwieriger zu entscheiden ist und nur durch genaue Kenntniſs und Vergleichung der gebräuchlichen Rhythmen entschieden werden kann. Leicht ist die Entscheidung besonders im kretischen Rhythmos. So Pyth. I, Ep. 5. 6. wo Hermann miſst:

⊥ ◡ — — ⊥ ◡ — —
⊥ ◡ ⊥ ◡◡◡ ⏓

nach der obigen Induction (V.) aber nothwendig gemessen werden muſs:

⊥ ◡ — — ⊥ ◡ — — | ⊥ ◡ — ◡́◡◡ ⏓

Auf diese Weise wird sich der wahre Rhythmos in jedem Versmaſse bestimmen lassen, und wenn dieses überall mit gleicher Evidenz geschehen ist, als in dem eben angeführten Beispiele, so verlieren sich von selbst alle jene längeren Rhythmengattungen, und es ist durch eine Induction der historische Beweis der Nichtexistenz derselben vollständig geführt.

Von den Antispasten.

Der Antispast ⏑ –́ –́ ⏑ ist gleich einer iambischen Reihe ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑, indem in der ersten Arsis desselben eine Thesis mit verborgen liegt, woher auch dessen Verwechselung mit der iambischen Form rührt, wie bereits anderwärts entwickelt ist. Außer dem Monometer hat Pindar den dochmischen und hyperkatalektischen dochmischen Vers gebraucht, auch einen Asynartetus aus zwei dochmischen, wohin jedoch Pyth. V, Str. 9. nicht gehört (s. oben beim kretischen Rhythmos), auch aus einem dochmischen hyperkatalektischen mit einem dochmischen Ol. II, Str. 6. (nach unserer Abtheilung), und umgekehrt aus einem dochmischen mit einem hyperkatalektischen dochmischen Pyth. VI, Str. 10. Andere Verbindungen übergehe ich für diesmahl. Auflösungen kommen hie und da vor, wie im dochmischen hyperkatalektischen Ol. II, Str. 6.

⏑ –́ –́ ⏑⏑⏑ –

welchen Vers Hermann sonderbar aus einer Verbindung des antispastischen und päonischen erklären will; desgleichen im dochmischen,

⏑ –́ –́ ⏑ –
 ⏑⏑

und sonst. Wenn ich übrigens oben behauptet habe, daſs im hyperkatalektischen dochmischen Vers die Endsylbe dem Rhythmos nach

lang sei, so sehe ich denselben als einen solchen an, in dessen zweitem Theile der antispastische Widerstreit eben so wiederholt ist, wie er im ersten Theile statt fand, so daſs also die beiden letzten Sylben Längen sind, wie die nach der Anakrusis im ersten Theil.

Von dem Choriamben und den beiden Ionikern.

Was für die trochäische Dipodie der Creticus, das ist für den daktylischen Dimeter der Choriamb. Pindar bedient sich aber selten dieses Maſses, zumahl unzusammengesetzt; mit dem Creticus kommt der Choriamb vor Nem. XI. Str. 7. Ep. 7.

–́ ⏑⏑ — –́ ⏑ —,

und mit logaödischer Endung mit demselben Ol. V, Str. 1.

— — | –́ ⏑⏑ — –́ ⏑⏑ — ⏑ — –́ ⏑ —

und dgl. m. Auch findet man folgende seltsame Form,

— ⏑̱ | –́ ⏑̄ | –́ ⏑⏑ —
⏑ — | ⏑⏑ |

deren Erklärung wir andern überlassen wollen. Auſserdem giebt es zweierlei ziemlich unbekannte Arten choriambischer Verse, erstlich hyperkatalektische mit der Basis [4]), welche Pindar nicht gebraucht hat, und mit einem

4) S. de Trag. Gr. S. 319.

Auftakt versehene. Von letztern hat ein Beispiel Sophokles Antig. 617. [5])

πολλοίς δ' άπατα κούφονοων ἐρωτων

Diesem Verse setzt Horaz noch einen Creticus vor, so daſs vor dem Choriamben eine trochäische Dipodie hergeht:

Te deós | *oró Sybarin cúr properes amando*

Hieher gehört eine Pindarische Form aus einem Choriamben mit dem Auftakt und vorgesetztem Iambus, welche Hermann [6]) für bacchisch gehalten,

⏒ ⏗ | ⏒ ⏗ ⏑⏑ —

το μοί | θεμέν Κρονιδα

Nem. IV, Str. 1. und öfter. Aehnlich ist ein daktylischer Vers mit unbestimmter Anakrusis und vorhergehendem Anapästen, Pyth. IX, Str. 1. 3.

⏑⏑ ⏗ | ⏓ ⏗ ⏑⏑ — ⏑⏑ — —

ἐθελώ | χαλκάσπιδα πυθιονικαν

Die Ioniker sind für das Daktylische dasjenige, was für das Trochäische die Bacchien und Palimbacchien, nebst dem Antispastischen; und sie richten sich auch nach demselben Gesetze der Veränderung des Rhythmos [7]). Der

5) Voſs Zeitmessung S. 200.

6) S. 217.

7) Ich setze hier nehmlich mit Voſs voraus, daſs auch der Ionicus a minore eine trochäische Form habe, indem der Anakreontische Vers und der Galliambische ἀνακλώμενος, welche eine trochäische Form zeigen,

Ionicus a minore kommt im Pindar selten vor, verbunden mit einem Creticus, Ditrochäus oder Choriambus: Ionicos a maiore hat er theils einzeln in Verbindung mit andern Rhythmen gebraucht, theils auch Dimetros und den Sotadischen Vers. Er erlaubt sich darin alle Freiheiten anderer Dichter, auch den zweiten Päon sogar [8]), welcher wahrscheinlich darum zugelassen wurde, weil man die erste Länge des Ionici a maiore zuweilen wie eine Anakrusis behandelte. Voſs [9]) zwar leugnet diese Kürze im Ionischen Maſs, und hält die Sapphischen Verse,

Δέδυκε μὲν ἁ σελάνα καὶ Πληΐαδες μέσαι δὲ

für Choriamben mit dem Auftakt; wogegen aber nicht nur Pindars, sondern auch des Sotades und Anderer Ionische Verse sind, in welchen die Kürze gleichfalls vorkömmt: viele Beispiele finden sich in den von Hermann [10]) angeführten Stellen. Auch der von Voſs an-

wirklich Ionici a minore sind. Wenn diese Verse am häufigsten rein von der trochäischen Form gehalten werden, darf man sich darüber so wenig wundern, als über Horazens reine Choriamben; und was soll denn auch ein Ionicus a maiore mit dem anapästischen Auftakt (den einzeitigen einiger Anakreontischen Verslein übergehen wir mit Stillschweigen) anderes seyn als ein Ionicus a minore?

8) S. Hermann Comm. de metr. Pind. S. 231.

9) Zeitmessung S. 195.

10) Hdb. d. Metr. §. 333. de metris S. 334 ff.

geführte Vers aus Hephästion beweist, daſs dies Versmaſs ionisch sei. Die Worte nehmlich,

πόδας τερεν ἄνθός μαλακόν ματεύσαι

sind das Urbild einer Römischen Nachahmung bei Varro de L. L. IV, S. 14. Zweybr. (s. dort Jos. Scaliger):

Íbánt malacám viére venériám coróllam.

Censorinus nennt diesen Vers einen Ionicus septenarius: er meint den Sotadischen. Wenn übrigens Hermann [1]) den Gebrauch der Ionicorum a maiore bei den alten Römischen Dichtern leugnet, so halten wir ihm, auſser dem angeführten Verse, die Sotadicos des Attius vor, welche Gell. VII, 9. und Priscian. X. anführen, und aus welchen folgender ionische Vers ist:

Nón érgo aquila íta ut hi praédicánt sciscíderat péctus.

Auch Ennius hat Sotadische Verse geschrieben [2]); daraus citirt Festus v. *Tonsam:*

Áliusque in marei vólt magnó tenére tonsam:

Hierher gehört auch ein Fragment bei Festus v. *Merenda:*

Cýprió boví merépndam

Festus sagt: *Cyprio bovi merendam Ennius Sotadico versu quum dixit, significat id quod*

1) Metr. §. 335. de metris S. 337.
2) Columna zu Enn. S. 291. ff.

solet fieri in insula Cypro, in qua boves humano stercore pascuntur.

Der seltene Gebrauch der Ioniker in einem Dichter von so dorischem Geiste kann wohl nicht befremden: der Ionicus a maiore war verrufen als sittenverderbend und entnervend [3]; Aristides Quintilianus [4]) tadelt an dem Ionischen Rhythmos das φορτικὸν (das Unfeine, Unziemende, Anstöſsige), welches man den Ioniern überhaupt vorgeworfen habe; auch wurde der Ionicus a maiore zu niedrigern und gemeinern, besonders auch schmutzigen Darstellungen gewählt, wie in den Sotadischen Gedichten: diese wurden nicht einmahl mit Musik, sondern nur mit Mimik vorgetragen [5]): dieses Metrum paſste also gar nicht für die feierlichen und ernsten Gesänge unseres Dichters.

VII.

Von der Zusammensetzung ungleichartiger Rhythmen, mit besonderer Hinsicht auf Pindar.

Zur Rhythmopöie, sagt Aristides Quintilianus [6]), wie zur Melopöie, gehöret dreierlei,

3) Quintilian I, 8, 6. und dort Spalding.
4) Musik I, S. 34.
5) Aristides a. a. O. S. 32.
6) a. a. O. S. 42.

die Wahl (λῆψις), wodurch man wisse, welcher Rhythmos zu nehmen sei, der Gebrauch (χρῆσις), welcher lehrt, das richtige Verhältniſs der Arsen und Thesen zu setzen [7]), und die Mischung (μίξις), wornach wir die Rhythmen mit einander verflechten, wenn es etwa erforderlich ist. Die Wahl ist in der innersten Empfindung des Dichters gegründet, ein Act des unmittelbarsten Bewuſstseyns der Einheit des Gedankens und der Form in jedem Moment der poetischen Erzeugung, für welche es, wie für die Naturerzeugung, wohl Gesetze, aber keine Regeln giebt; wie der Stern sich bewuſstlos den himmlischen Formen seines Umlaufes fügt, so gehet des Dichters Empfindung ohne Richtmaſs und äuſsere Schranken, den reinen Pfad des Gesanges, wie Pindar sagt; den tiefen Gesetzen dieses unmittelbaren Kunstgefühles des Genius nachzuspüren, kann wenigstens jetzo noch kein Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen seyn; nur allgemeine Ideen höchstens könnte man gewinnen, und die nicht auf alle Fälle paſsten. Das Andere, der Gebrauch, ist bei den einfachen Rhythmen gelehrt worden; die Mischung oder Zusammensetzung ist Gegenstand unserer jetzigen Auseinandersetzung. Pindar hat, wie wir schon

7) Man muſs lesen: χρῆσει, δι' ἧς τὰς ἄρσεις ταῖς θέσεσιν ἀποδίδομεν, st. δι' ἧς ταῖς ἀρίσταις θέσεσιν ἀ.

gesehen haben, groſsartig zusammengesetzte Rhythmen; diese Rhythmen sind angemessen dem mannigfaltigen auf und nieder wallenden Tanze des lyrischen Chores; sie haben vielerlei Windungen und Beugungen, wie der Tanz selber haben muſste. Aber alle Formen der Zusammensetzung aufzuzählen würde eben so ermüdend als für diesen Theil unserer Untersuchung fruchtlos seyn; hier nur von den allgemeinen Gesetzen; das Einzelne bleibe künftigen Darstellungen aufbehalten.

Die Mischung der Rhythmen ist einerlei mit der Veränderung derselben. Zweierlei sind die Veränderungen (*μεταβολαὶ ῥυθμικαὶ*), die eine, eine Vertauschung des Rhythmos selbst (*ῥυθμῶν ἀλλοίωσις*), die andere des Tempo (*ἀγωγῆς ἀλλοίωσις*) [8]). Aristides rechnet 14 Arten der sogenannten Metabole, wovon sieben das Tempo, und sieben die Rhythmen selbst betreffen. Für unsern Zweck ist die Ausführung dieser Sätze nicht wesentlich; vielmehr wird folgende einfache und klare Darstellung fruchtbarer und zweckmäſsiger seyn.

Sollen verschiedenartige Rhythmen wirk-

8) Aristides S. 42. Die rhythmische *ἀγωγὴ*, welche mit der harmonischen nicht zu verwechseln, ist *χρόνων τάχος ἢ βραδύτης*, also das Tempo: die beste *ἀγωγὴ ῥυθμικῆς ἐμφάσεως* sei aber *ἡ κατὰ μέσον τῶν θέσεων καὶ τῶν ἄρσεων ποσὴ διάστασις*. Eine merkwürdige Stelle.

lich verbunden werden, so reicht bloſse Aufeinanderfolge nicht hin, sondern es wird eine Abhängigkeit erfodert, welche nur durch ein Verhältniſs von Arsis und Thesis hervorgebracht werden kann. Folglich sind nur zwei Arten der Verbindung möglich; die eine, wenn der vorhergehende Rhythmos mit einer Arsis endet und der folgende mit einer Thesis anfängt, wie in dem Trimeter epionicus a minore (Herm. Metr. §. 407.),

⏓ —́ ⏑ — | ⏑⏑ —́ — ⏑⏑ —́ —

περίσσον αἰ γαρ ᾿Απόλλων ὁ Λυκείος,

die andere, wenn der vorhergehende Rhythmos mit einer Thesis endigt und der folgende mit einer Arsis anfängt, wie in dem elfsylbigen Pindarischen Vers (Herm. Metr. §. 402.)

⏑ —́ —́ ⏑ | —́ ⏑⏑ — ⏑ — ⏓

ὁ Μουσαγέτας με καλει χορευσαι,

oder im Sapphischen,

—́ ⏑ — ⏓ | —́ ⏑⏑ — ⏑ — ⏓

ποίκιλοθρον᾿ ἀθανατ᾿ ᾿Αφροδιτα.

Dieses ist auch der Fall bei jedem scheinbaren Zusammenstoſsen zweier Arsen, z. B.

⏑ —́ ⏑ — | —́ ⏑ — ⏓

ἀνάξιφορμίγγες ὕμνοι,

denn das Zusammentreffen derselben ist nur scheinbar; eigentlich liegt in der ersten der aufeinanderstoſsenden Arsen eine Thesis verborgen, gleich als wenn es hieſse,

⏑ ⏗ ⏑ — ⏑ | ⏗ ⏑ — ⏒

ἐμοί δ' ὄνειδος ἦν κακιστον,

nach dem bei dem Creticus entwickelten Gesetze; eine kretische oder antispastische Form bildet sich auch allemahl in diesem Falle. Endigt hingegen der vorhergehende Rhythmos mit einer Thesis und beginnt der folgende gleichfalls mit einer Thesis, d. i. mit einer Anakrusis, so ist keine Verbindung möglich, weil Thesis aus Thesis nicht hervorgehen kann. Kommt daher eine Aufeinanderfolge dieser Art vor, so ist sie entweder ein Kennzeichen, dafs der Vers getheilt werden müsse, wie Ol. II, Ep. zu Ende,

ἐσθλῶν γαρ ὑπο χάρματων πῆμα θνασκει
παλίγκοτον δαμασθεν,

oder dafs die beiden Rhythmen nur äufserlich verbunden sind, indem sie einen Asynartetus bilden, wie in dem Asynartetus des Kallimachos (Herm. Metr. §. 391.),

⏓ ⏗ ⏑ — ⏑ — ⏒ | ⏓ ⏗ ⏑ — ⏑ — ⏓

Δημήτρι τῃ Πυλαιῃ | τῃ τουτον οὔκ Πελασγων.

welcher Vers aus zwei mit einem Auftakt versehenen Ithyphallicis besteht. Überhaupt gibt es nur drei Kennzeichen eines Asynartetus, den Hiatus, die Syllaba anceps in arsi und das Zusammentreffen einer Thesis mit einer Anakrusis; und was sonst asynartetisch genannt wird,

ohne diese Kennzeichen zu haben, ist nur ein auf gewöhnliche Art verbundener Rhythmos. Bekannt ist es übrigens, daſs der Asynartetus in der Commissur keinen Einschnitt zu haben braucht; dies zeigen viele Asynarteten, wie die Archilochischen, auch die lyrischen antispastischen, z. B. Pindar Ol. I, Ep. 2. (nach unserer Abtheilung):

◡ ⊥ ⊥ ◡ | ◡ ⊥ ⊥ ◡ | ◡◡́◡ ⊥ ◡ ⏓

παρ' εὐάνορι Λύδου Πελοπός ἀποικιᾳ.

In der Anordnung sowohl der Pindarischen als dramatischen Chorgesänge hüte man sich, leicht und ohne Beispiel aus dem vermeintlichen Zusammentreffen einer Thesis mit einer Anakrusis auf einen Asynartetus zu schlieſsen, indem man in Gefahr ist, ganz andere Rhythmen dafür anzusehen und den Fortschritt des Verses auf diese Weise ganz zu verkennen. So findet sich Pyth. XI. Str. zu Ende folgendes Maſs:

– ⊥ ◡ – ◡◡ – ◡ –

⊥ ◡ – ◡ ⏓

Θησαύρον ὅν περιαλλ' ἐτι-
μάσε Λοξιας.

Des Rhythmos wegen theilt Hermann so:

– ⊥ ◡ – ◡◡ ⊥ ◡ – ⏒

◡ ⊥ ◡ ⏓

Θησαύρον ὅν περιάλλ' ἐτιμα-
σε Λόξιας.

Die Unrichtigkeit dieser Abtheilung erhellet daraus, daſs in dem angeblichen Ende des ersten Verses weder ein Hiatus noch die von Hermann willkührlich in das Schema gesetzte unbestimmte Sylbe gefunden wird, dagegen aber mehrere Brechungen, 9. 42. 57. Aus gleichen Gründen ist aber auch die gewöhnliche Abtheilung falsch, und beide Verse sind zu verbinden in einen von diesem Maſs:

— — ◡ — ◡◡ — ◡ — — ◡ — ◡ ⏓

Wollte man nun mit Hermann die Arsen so setzen,

— —́ ◡ — ◡◡ —́ ◡ — — | ◡ —́ ◡ ⏓

so entstünde in der durch einen Strich bezeichneten Stelle ein Zusammentreffen einer Arsis und Thesis, und somit ein sonst nicht vorkommender Asynartetus aus einer trochäischen Dipodie (um den Anfang des Verses zu übergehen) mit einer iambischen. Dieses wäre aber weit gefehlt; vielmehr muſs man den Vers so anordnen:

— —́ ◡ — ◡◡ — ◡ — —́ ◡ — ◡ ⏓

Aus dem einem Anapästen gleichgeltenden Spondeus sinkt der Rhythmos logaödisch herab in einem Iambus, steigt wieder auf in einem Anapästen, und fällt zum zweiten Mahle logaödisch in einem Creticus; eine Art Rhythmos, welche wir oben beim Anapästen kennen gelernt haben. Die logaödische Endung ist zu-

gleich katalektisch; an diese Katalexis schliefst sich nach einem unten vorkommenden Gebrauche eine trochäische Reihe von der Gröfse der hyperkatalektischen Dipodie. Sowohl hier als sonst, besonders beim kretischen Rhythmos, hat Hermann die logaödischen Fälle in der Mitte zusammengesetzter Rhythmen verkannt; durch ihre Beobachtung entwirren sich aber höchst einfach viele Rhythmen, welche sonst wunderlich complicirt und gesetzlos erscheinen.

So viel von den allgemeinsten Formen für die Verbindung der Rhythmen: werden nur diese beobachtet, so kann man die ungleichartigsten Mafse auseinander hervorgehen lassen, nicht nur kleinere aus gröfseren, z. B. Trochäen aus Daktylen,

⏊ ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏊ ⏑ — ⏓

sondern auch gröfsere aus kleinern, z. B. daktylische Reihen aus Trochäen,

⏊ ⏑ — ⏓ ⏊ ⏑⏑ — ⏑⏑ —

auch längere Reihen aus kürzern, und umgekehrt, ohne allen Unterschied; wie sich aber dieses mit der Lehre von der Gleichheit der Arsis und Thesis vereinigen lasse, zeigt sich aus der Gleichheit des Taktes, von welcher unten die Rede seyn wird.

Bei der Bestimmung des Mafses und Numerus zusammengesetzter Rhythmen mufs man, um unzählige Irrthümer zu vermeiden, höchst

behutsam verfahren. Man überzeuge sich immer zuerst durch die Hiatus, Syllabas ancipites, Interpunctionen und Brechungen von dem Umfange des Verses, um nicht auf abenteuerliche Rhythmenverbindungen zu verfallen, welche sogleich verschwinden, wenn man die Verse richtig abtheilt. Auch sehe man überall nur auf die Sache, nicht auf Nahmen; manche Rhythmen kann man, wie schon die vorgekommenen zeigen, auf mancherlei Art benennen; auf den Rhythmos selbst hat dieses nicht den mindesten Einfluſs. Da die vollständige Aufzählung aller Verbindungen von Rhythmen, welche Pindar hat, weder einen vernünftigen Zweck haben könnte, noch auch ohne vorhergegangene richtige Versabtheilung überhaupt möglich ist, so übergehen wir dieselbe; wenn erst die Vorarbeit geschehen ist, so hat die Bestimmung der zusammengesetzten Rhythmen ohnehin keine Schwierigkeit mehr. Doch wollen wir einige der vorzüglichsten Combinationen beispielsweise anführen.

Auf Trochäen folgen häufig daktylische Reihen, zumahl Catalectici in syllabam, nehmlich ein Choriambus, ein Trimeter und Tetrameter der Art, z. B. Ol. XII, Ep. 4.

–́ ∪ – – –́ ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ –̆

ἀκλεης τιμά κατεφυλλοροησε ποδων.

Aber

Aber auch Catalectici in bisyllabum, z. B. Trimetri Pyth. IV, Str. 2. 3. Ep. 1.

—́ ⏑ —́ — —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — —

στάμεν εὐίππού βασιλῆϊ κυρανας,

wo die Daktylen dann wieder durch Trochäen, und diese wieder durch Daktylen fortgesetzt werden. Ol. VI, Str. 5.

—́ ⏑ — — —́ ⏑ — — —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — —

χρή θεμεν τηλαύγες· εἰ δ᾽ εἴη μεν Ὀλυμπιονίκας.

Ein daktylisch-logaödischer Vers setzt das Trochäische fort im Sapphischen,

—́ ⏑ — ⏓ —́ ⏑⏑ — ⏑ — ⏓

ποίκιλοθρον᾽ ἄθανατ᾽ Ἀφροδιτα.

Auch Cretici folgen auf Trochäen. Pyth. IV, Str. 7.

—́ ⏑ — — —́ ⏑ — — —́ ⏑ — —́ ⏑ ⏓

νάσον ὡς ἤδη λιπων κτισσείεν εὐάρματον.

S. oben V. Vergl. Ol. II, Ep. 2.

Iambische Reihen werden fortgesetzt durch trochäische. Ol. II, Str. 1.

⏑ —́ ⏑ — —́ ⏑ — ⏓

ἀνάξιφορμίγγες ὕμνοι.

Ferner durch daktylische. Ol. II, Ep. 1.

— —́ ⏑ — —́ ⏑⏑ — ⏑ ⏓

λοιπῷ γενει τῶν δε πεπραγμενων.

Ol. VI, Str. 1.

— —́ ⏑ — — —́ ⏑ — — —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ —

χρυσέας ὑποστασάντες εὐτειχεί προθυρῳ θαλαμου.

Str. 7.

— —́ ⏑ — — —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ ⏑̲

βωμῷ τε μαντειῷ ταμιας Διος ἐν Πισᾳ.

Den hyperkatalektischen Trimeter hat Pindar gleichfalls durch Daktylen fortgesetzt; s. oben beim iambischen Rhythmos. Eine iambische Dipodie findet sich oft vor Creticis, nehmlich als Creticus mit einer Anakrusis, wie beim päonischen Geschlechte bemerkt worden ist.

Kretische katalektische Verse werden durch neue kretische fortgesetzt. Ol. II, Str. 3.

— —́ ⏑ — —́ ⏑⏑⏑ —́ ⏑⏑⏑ — —́ ⏑ — —́ ⏑ ⏑̲

Eine Fortsetzung kretischer Verse durch eine trochäische Dipodie ist jeder hyperkatalektische Creticus, z. B. Nem. XI, Ep. 9.

—́ ⏑ — —́ ⏑ — —

καί τελευτάν ἁπαντων.

Andere Cretici von Trochäen fortgesetzt sind Ol. V, Ep. 3. (nach der richtigen Abtheilung). Auch Daktylen folgen auf kretische Reihen. Nem. X, Ep. zu Ende, wo die Daktylen selbst wieder von Trochäen fortgesetzt werden,

⏑́⏑⏑ — — ⏑ — —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — — —́ ⏑ — — —́ ⏑ ⏑̲

ἅμα δε καίοντ' ἐρημοί. χαλεπα δ' ἐρις ἀνθρω-
ποίς ὁμιλειν κρέσσονων.

Auch folgen auf Creticos logaödisch daktylische Reihen, Ol. I, Ep. 1.

⏑ —́ ⏑⏑⏑ —́ ⏑ — —́ ⏑⏑ — ⏑ — —́ ⏑ — ⏑ ⏑̲

Συράκοσιον ἱπποχαρμάν βασιλῆα λαμπεί
δε οἱ κλεος

wo die Daktylen gleichfalls durch Trochäen fortgesetzt werden. Endlich folgen auch Choriamben, wie natürlich, Pyth. V, Str. 5. um andere Maſse zu übergehen.

Daktylische Reihen, besonders katalektische in syllabam und bisyllabum werden mannigfaltig fortgesetzt, wie erstlich von trochäischen Dipodien Pyth. IV, Str. 2. 3. 4. Ep. 1. 2. 4. 7. welche oft selbst wieder von Daktylen fortgesetzt werden, so wie oft auch die daktylische Reihe selbst, welcher Trochäen folgen, entsprungen war aus Trochäen.

—́ ⏑ — — —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — — —́ ⏑ — — —́ ⏑ ⏓

ἄντι δελφινῶν ἐλαχυπτερυγων ἵππούς ἀμειψαντές θοας.

—́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — — —́ ⏑ — — —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ ⏓

ἄνια δ' ἀντ' ἐρετμων διφρούς τε νωμασοίσιν ἀελλοποδας.

—́ ⏑⏑ — — —́ ⏑ — — —́ ⏑ — — —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ ⏓

μάτροπολιν Θηράν γενεσθαι, τόν ποτε Τριτώνιδος ἐν προχοαις.

Auch längere trochäische Verse folgen auf Daktylen, Pyth. III, Str. 11. 12.

—́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — —́ ⏑ — — —́ ⏑ — — —́ ⏑ ⏓

τέκτον' ἀνωδυνιαν ἅμερον γυιαρκεων Ἀσκλάπιον.

Auch folgt ein kretischer Vers, der auch wieder durch Trochäen fortgesetzt wird, Ol. V, Ep. 3.

— — —́ ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ — —́ ∪ — —́ ∪ — —́ ∪ — ∪ — ⏓

νικασαίς ἀνεθηκε και ὃν πατερ᾽ Ἀκρων᾽ ἐκαρύξε και ταν νεοικον ἑδραν.

Ein Creticus folgt auf einen choriambischen Vers mit logaödischer Endung, Ol. V, Str. 1.

— — —́ ∪∪ — —́ ∪∪ — ∪ — —́ ∪ —

ὑψηλάν ἀρεταν καί στεφανων ἀωτόν γλυκυν.

Von den übrigen Rhythmen, dem anapästischen, antispastischen und so weiter, will ich nicht ausführlich reden, um noch folgende Bemerkungen beibringen zu können. Nach dem Bisherigen kann es nicht befremden, wenn selbst groſse Rhythmen nur als Theile anderer behandelt wurden. So wird z. B. Nem. X, Str. 8. 9. der Hexam. dactyl. catalecticus in syllabam mit einer vorgesetzten Dipodiegebraucht,

—́ ∪ — — —́ ∪∪ — ∪∪ — — —́ ∪∪ — ∪∪ —

εἷλετ᾽ αἰωνά φθιμενου Πολυδευκης Καστορος ἐν πολεμῳ.

Ein auſserordentlich langer Rhythmos der Art ist Pyth. I, Str. 9—12. welche Verse ganz zusammengehören, wie die Abwesenheit aller Kriterien des Versendes und die Brechungen zeigen. Er besteht aus einem Trimeter dactylicus catalecticus in syllabam, einer trochäischen Dipodie, einem Hexameter dactylicus catalecticus in syllabam und wieder einer trochäischen Dipodie,

—́ ∪∪ — ∪∪ — —́ ∪ — — —́ ∪∪ — ∪∪ — — —́ ∪∪

— ∪∪ — —́ ∪ — ⏓

ἀέναου πυρος εὕδει δ' ἀνα σκαπτῴ Διος αἰετος
ὠκειάν πτερυγ' ἀμφοτερωθέν χαλαξαις.

Dergleichen Verse, deren Länge allein aus der Aufführung zu einem grofsen Tanze erklärbar ist, könnten denjenigen, welche unsere Gründe nicht verstehen, sogar Gelegenheit geben, über uns zu lachen. Eben so, um ähnliche Beispiele zu übergehen, hat Pindar Isthm. III. IV. Ep. 6—8. dem Tetrameter trochaicus catalecticus einen Dimeter anapaesticus catalecticus vorgesetzt,

— ´— ◡◡ — ◡◡ — ⏓ ´— ◡ — — ´— ◡ — — ´— ◡ — — ´— ◡ ⏓

dem Zusammenhange des anapästischen Verses mit dem trochäischen, welcher durch die Brechung IV, 88. bewiesen wird, ist kein Hiatus entgegen, auch nicht die Syllaba anceps, welche in der Natur der anapästischen Katalexis liegt, und nur IV, 26. vorkömmt; denn III, 26. ist zu lesen Λαβδακίδαισιν. Eben so findet sich ganz derselbe anapästische Vers vor der trochäischen Dipodie Isthm. VI, Ep. 6. wo den Zusammenhang sowohl Hermann, als die Ausgaben anerkennen, und die trochäische Dipodie nicht gesondert werden kann, ohne in alle Stellen Brechungen zu bringen. Auch die Syllaba anceps des Anapästicus ist daselbst: Vs. 32. 69. ist sie kurz, Vs. 106. lang.

Aus der Gröfse dieser Rhythmen schliefse man auch auf den grofsen Charakter der Mu-

sik der Hellenen, um vor ihr eine gröſsere Achtung zu bekommen, als wohl der gemeine Musiker haben kann. Auch darf man nicht zügellose Freiheit in diesen Verbindungen sehen; gewiſs haben alle einen bestimmten Grund, welchen wir nicht überall erforschen können; aber von einigen Gesetzen wenigstens kann man sich leicht überzeugen. Man betrachte nur die als Asynarteten und *μέτρα κατ' αντιπάθειαν μικτά* in Hermanns Metrik aufgeführten Maſse, und man wird eine gewisse Symmetrie in mehrern, in manchen auch eine vollkommene Umwälzung des Rhythmos erkennen, so daſs der Vers von der Mitte an nach beiden Seiten ganz gleich ist und daher rückwärts wie vorwärts dasselbe Maſs hat: eine Eigenschaft, welche gewiſs nicht zufällig ist. Wenn der Vers Isthm. I, Ep. 1. VI, Str. 11. Ep. 9.

⏒ — ⏑ — — —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — — —́ ⏑ ⏓

eine einzige Sylbe mehr hätte, so wäre er von dieser Art; so aber ist er katalektisch, und nur die Pause ergänzt schweigend das Fehlende. Vollkommen der Art ist aber der Platonische Vers (Herm. Metr. §. 383.)

—́ ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏒ —́ ⏑ — ⏒ —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ ⏓

χαίρε παλαιογονων ἀνδρών θεατων ξυλλογε παντοσοφων.

Das Element des Metrums ist die Sylbe;

aus ihr wird der Fuſs zusammengesetzt. Ein erweiterter Fuſs ist eine Reihe, der Vers die erweiterte Reihe, der erweiterte Vers die Strophe. Pindars Verse sind oft strophenartig groſs, seine Strophe bestehet oft aus Strophen. Nach diesen ausgedehnteren Versen hätten wir also auch die Strophe noch zu betrachten; allein ich muſs für jetzo das Meiste Andern überlassen und bin zufrieden, nur Weniges bemerkt zu haben. Im Allgemeinen gilt von dem Bau der Strophe Alles was von der Zusammensetzung gröſserer Rhythmen gesagt worden ist, nur mit den Veränderungen, welche sich daraus ergeben, daſs die Verse der Strophe nicht so unmittelbar zusammenhangen wie die Rhythmen eines zusammengesetzten Verses. Dieser letztere ist gemischt oft aus längern und kürzern Rhythmen, oder nur aus längern allein oder allein kürzeren: dasselbe gilt von der Strophe. Die Rhythmen des Verses sind bald gleichartiger, bald ungleichartiger; eben so in der Strophe. Pindar hat eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit rhythmischer Verbindungen schon im Verse; in einem höhern Grade noch in der Strophe, so daſs nicht zwei Gedichte bei ihm in einem und demselben Versmaſse geschrieben sind. Die Einheit des Gesetzes solcher Verse und der Strophen beweiset besonders das Ende der letztern; was im Verse

die Katalexis und die logaödischen Endungen, das sind in der Strophe die Klauseln. Diese sind aber nicht immer unabhängige Verse, sondern häufig nur Verlängerungen des letzten Verses, wie der Adonius im Sapphischen Gedicht, oder die trochäische Dipodie Pyth. I, Str. zu Ende, um andere Beispiele nicht anzuführen. Eben so geht bei den Römischen Komikern der Rhythmos aus dem vorhergehenden Vers in die Klausel hinüber [9]). Oft ist die Klausel eine verkürzte Wiederholung des letzten Verses, wie Pyth. III, Str.

´— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ´— ⏑ — — ´— ⏑ — — ´— ⏑ ⏓

´— ⏑⏑ — ⏑⏑ — — ´— ⏑ — —

τέκτον᾽ ἀνωδυνιαν ἅμερον γυιαρκεων Ἀσκλά-
πιον,
ἥρωα παντοδαπαν ἀλκτῆρα νουσων.

Oder sie ist eine katalektische Endung, wie in den anapästischen Systemen, oder eine logaödische, wohin ich die Klauseln der Ionischen Systeme, aus Anacreonticis, rechne. Hierher gehört auch der trochäische Schluſsvers nach Creticis, wie Pyth. IV, Str.

´— ⏑ — — ´— ⏑ — — ´— ⏑ — ´— ⏑ ⏓

´— ⏑ — — ´— ⏑ — —

νάσον ὡς ἤδη λιπων κτισσειεν εὐάρματον,
πόλιν ἐν ἀργινοῦντι μαστῷ·

So schlieſst ein daktylisches System ächt logaö-

6) Hermann Hdb. d. Metr. §. 123 ff.

disch mit einem achtfüſsigen trochäischen Vers. Eurip. Iphig. A. 225 ff. wo so geschrieben werden muſs:

πυῤῥοτριχας μονοχάλα δ' ὑπο σφυρα
ποίκιλοδερμονας, οἷς παρεπαλλετο
Πηλείδας συν ὁπλοίσιν ἐπ' ἀντυγα
καί συριγγας ἁρματειους.

VIII.

Von den Abschnitten der zusammengesetzten Rhythmen.

Wenn schon kein einfacher Rhythmos von einiger Länge und Künstlichkeit ohne eine Cäsur oder eine ihn in Kola abtheilende Incision ist, so muſs man, ohne noch untersucht zu haben, Voſsens Gedanken [10]) höchst natürlich finden, daſs die gesonderten Glieder der chorischen Periode wiederum in Gelenke getheilt seien, aber so, wie der Hexameter, mit veränderlichen Einschnitten und Absätzen. Welches sind aber die Gesetze dieser Theilung in Absätze und Gelenke? Das Wesen der Cäsur besteht darin, daſs sie das Grundmaſs des Verses theile und dadurch die zu auffallende Wiederkehr desselben dem Ohr entziehe; die Hauptcäsur aber drängt sich um die Mitte des Verses. Dieser Cäsuren kann schon ein einfa-

10) Zeitmessung S. 243.

cher Vers mehrere haben und nebenbei auch noch in Kola abgetheilt seyn durch andere den Grundfuſs nicht theilende Einschnitte. So der heroische Hexameter.

χέρσῳ ῥηγνυμενόν | μεγαλά | βρεμει || ἄμφι δε τ᾽ ἀκρας

Wendet man dieses auf die zusammengesetzten Rhythmen an, so ergiebt sich, daſs auch diese mehrere und veränderliche Abschnitte haben können, und noch mehr als die einfachen haben müssen; und theils solche, welche gerade in die Commissur der Rhythmen fallen, so daſs diese dadurch in Kola getheilt werden, theils andere, welche gerade den Zusammenhang der Rhythmen in ihrer Commissur der Bemerkbarkeit entziehen wollen, und daher kurz vor oder nach der Commissur fallen werden: letztere aber müssen, wie bei den einfachen Versen, häufiger, erstere seltener oder weniger auffallend seyn. Prüfen wir dies zuerst an den einfacheren der zusammengesetzten Rhythmen, zu welchen der Sapphische Vers gehört. Seltener hat dieser den Einschnitt in der Commissur, und wenn er ihn hat, wird er weniger bemerkt als die wahre Cäsur, z. B.

ποίκιλοθρον᾽ | ἀθανατ᾽ ᾽Αφροδιτα.

Häufiger steht die eigentliche Cäsur, nach der Commissur, gerade in der Mitte, wohin sich die Hauptcäsur auch bei den Zusammengesetz-

ten drängen wird; nicht allein bei Horaz, sondern auch bei Sappho:

καί γαρ αἰ φευγεί | ταχεως διωξει,

auch eine Zeit später,

ἄρμ' ὑποζευξάσα | καλοι δε σ' ἀγον.

Eurip. Iphig. A. 219.

χρύσοδαιδάλτούς | στομιοισι πωλους.

Eben so in einem ähnlichen Verse bei Sophokles, Aias 175. 186.

⏓ ⏗ ⏑ — ⏓ ⏗ | ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏓

ὡρμάσε πανδαμούς | ἐπι βους ἀγελαιας,

Und in Horazens

Te deos oró | Sybarin cúr properes amando.

Diese Cäsur findet sich besonders in vielerlei Versen, wenn in der zweiten Thesis einer vorhergegangenen trochäischen Dipodie eine Länge war, wie wir aus einer reichen Induction selbst aus Hellenischen Dichtern beweisen könnten. Horaz hat immer jene Länge; daher hat er auch im Sapphischen Vers die männliche Cäsur vorherrschen lassen; unter 600 Versen und drüber vertauscht er sie nur selten mit der weiblichen, im ersten Buche nur 7mahl (2, 34. 10, 1. 7. 18. 12, 1. 25, 11. 30, 1.), und was merkwürdig ist, darunter 3mahl in einer und derselben Ode; im zweiten Buche einmahl (6, 11.), eben so im dritten (27, 10.), im vierten aber sehr häufig (2, 9. 13. 17. 24. 33. 34. 38. 41. 47. 49. 50. 6, 10. 27. 30. 33. 35. 11, 23.

30. 34.), endlich am häufigsten im Secularhymnus (1. 14. 15. 18. 29. 35. 39. 43. 51. 53. 54. 55. 58. 59. 61. 62. 70. 73. 74.): eine Erscheinung, welche sich nur aus Bentley's von allen Seiten durchdachter Chronologie der Horazischen Gedichte begreifen läfst [1]). Dem obigen Gesetze scheint nun zwar die Cäsur des alcäischen Verses zu widersprechen; aber sie scheint nur; denn sie schneidet nach der Regel des iambischen Trimeters den dritten iambischen Fufs, dessen Arsis hernach eine daktylische Thesis erhält.

Vidés ut alta | stét nive candidum.

Merkwürdig ist auch, wie die alten Dichter dafür gesorgt haben, dafs eine solche regelmäfsig festgesetzte Cäsur nicht durch einen nahen Einschnitt verdunkelt würde, sowohl im heroischen Vers, von welchem wir jetzo nicht reden wollen, als im Sapphischen, Alcäischen und anderen. Horaz hat oft in der Cäsur des Sapphischen Verses ein einsylbiges Wort: überall aber, wo dieser Fall ist, hat er vor dem einsylbigen wieder ein einsylbiges, damit nicht, wenn ein zweisylbiges Wort vor der Hauptcäsur herginge, eine andere die Kraft dieser selbst schwächende eintrete.

Píndarum si quís | studet aemulari.

Caúcasum vel quáe | loca fabulosa.

1) Vergl. Vofs Zeitmessung S. 200 ff.

S. I, 2, 10. 17. 4, 13. 12, 14. 23. 31. 33. 22, 7. II, 8, 5. 10. 17. III, 8, 25. 11, 30. 44. 49. 50. 14, 10. 15. 19. 20, 9. IV, 2, 14. 11, 21. Carm. Sec. 57. So auch Catull 51, 1. 3. Seneca in allen Stellen, Agam. 857. Herc. Oet. 1536. 1538. 1597. Ja selbst Prudentius Cathemerin. Hymn. VIII, 2. 21. Eben dasselbe beobachtet Horaz in den Alcäischen Versen,

Sorácte nec iam | sústineant onus,

I, 9, 12. 18. 26, 6. 27, 2. 14. 21. 35, 34. Aehnlich Pindar Pyth. IV, 16.

Die Anwendung der Regeln von der Cäsur auf die Pindarischen Gedichte läſst sich nun leicht machen; nur bedenke man, daſs auch er, wie die meisten, wenigstens Hellenischen Dichter, eine oder die andere Cäsur vernachlässigte. Von dieser Anwendung will ich hier nur zwei Beispiele geben, vorher aber einige allgemeine Bemerkungen machen. Bereits oben ist erinnert worden, daſs Hermann meist in der Commissur der Rhythmen, die Grammatiker meist in der Cäsur die Verse gebrochen haben, wiewohl beides nicht ohne viele Ausnahmen gilt: ganz natürlich: denn beide, oder wenigstens der neuere Metriker, sind nicht nach Grundsätzen, sondern nach dunklem Gefühl verfahren. Da nun die Cäsur gewöhnlich in die Nähe der Commissur der Rhythmen fällt, vor oder nach, je gemäſs der

Schicklichkeit und Symmetrie, und da der Cäsuren meist so viele sind, als Commissuren, welches leicht einzusehen, so haben die Grammatiker gewöhlich kurz vor oder nach der Commissur der Rhythmen, Hermann gewöhnlich kurz nach oder vor der Cäsur die Verse gebrochen. Noch wage ich die Vermuthung, dafs die ersten Grammatiker, wie Aristophanes, welcher den Pindar geordnet [2]), die wahre Versabtheilung aus den uralten Handschriften wohl noch gekannt haben, und dafs die Brechungen, welche in den Cäsuren der Verse sind, frühzeitig blofs zur Bequemlichkeit des Schreibens gemacht worden. Zur Verhütung des Mifsverständnisses bemerke ich auch, dafs die Accente, welche ich gewöhnlich vor den Cäsuren setze, den Anfang der Reihen bezeichnen; wenn Hermann sie nach den Cäsuren stellt, so ist dies aus seiner ganz andern Ansicht der Cäsur zu erklären; da wir aber behaupten, dafs sie gewöhnlich den Grundfufs oder Grundrhythmos trenne, so müssen wir die Reihen immer vor der Cäsur anfangen, welches auch ganz unserem Gefühle entspricht.

Betrachten wir endlich an zwei Beispielen

2) Wolf Prolegg. in Hom. S. CCXX. Ich denke mit ihm: „*Majora horum criticorum merita sciremus in Lyricos, praesertim in metrica doctrina, nisi ruina ingens hic optima quaeque opera absumpsisset.*"

die Cäsur Pindarischer Rhythmen. Ganz nach der angeführten Regel richtet sie sich Ol. I, Ep. 1.

⏑ ⏑́– ⏑⏑⏑ ⏑́– ⏑ – ⏑́– | ⏑⏑ – ⏑ – ⏑́– | ⏑ – ⏑ ⏑̆–

Συράκοσιον ἱπποχαρμάν | βασιληα λαμπεί | δε οἱ κλεος.

Ἐμοί δ᾽ ἀπορα γάστριμαργόν | μακαρων τιν᾽ εἰπειν. | ἀφισταμαι.

Συν ἅρματι θοῷ κληΐξειν | ἐπικουρον εὑρών | ὁδον λογων.

Die Grammatiker haben den Vers hier in beiden Cäsuren getheilt, und dreimahl hat Pindar dieselben regelmäſsig beobachtet. Aber in der dritten Epode ist die Cäsur verändert:

⏑ ⏑́– ⏑⏑⏑ ⏑́– ⏑ – ⏑́– ⏑ | ⏑ – ⏑ – | ⏑́– ⏑ – ⏑ ⏑̆–

Θυγάτρος. ὁ μεγάς δε κινδύνος | ἀναλκιν οὐ | φώτα λαμβανει.

Ein gröſseres Beispiel gebe Pyth. IV, Str. 2. welcher Vers aus vier rhythmischen Abtheilungen besteht:

–́ ⏑ – – || –́ ⏑⏑ – ⏑⏑ – – || –́ ⏑ – – || –́ ⏑⏑ – ⏑⏑ ⏑̆–

Die Cäsuren sind aber sehr verschieden; acht Arten hat Pindar besonders gebraucht, einige Interpunctionen an nicht auffallenden Stellen abgerechnet, wodurch auch diese Arten wieder variirt werden.

Erste Art.

–́ ⏑ – – –́ | ⏑⏑ – ⏑⏑ – | – –́ ⏑ – – –́ | ⏑⏑ – ⏑⏑ ⏑̆–

Ant. I. ἑβδομᾳ και σύν | δεκατᾳ γενεᾳ | Θηραίον, Αἰητά | το ποτε ζαμενης

Str. III. αἷμα οἱ κεινάν | λαβε συν Δαναοις|
εὐρείαν ἀπειρόν. | τοτε γαρ μεγαλας

Str. VII. κέρδος αἰνησαί | προ δικας δολιον | τρα-
χείαν ἑρποντών | προς ἐπιβδαν ὁμως.

Auch Ant. XIII. Die mittlere Cäsur theilt den Vers in zwei Hälften, ist die Hauptcäsur, und nur 2. 125. 221. 303. 385. verletzt. Daher haben die Grammatiker nach derselben den Vers getheilt.

Zweite Art.

—́ ⏑ — — —́ | ⏑⏑ — ⏑⏑ — | — —́ ⏑ — — | —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ ⏓

Str. II. ναΐ κρημναντών | ἐπετοσσε ϑοας | Ἀργούς
χαλινον· | δώδεκα δε προτερον

Ant. II. κώλυεν μειναί· | φατο δ' Εὐρυπυλός | γαι-
αοχου παις | ἀφϑιτου Ἐννοσιδα

Ant. IV. ἵκετ' αἰχμαισίν | διδυμαισιν ἀνηρ | ἐκπά-
γλος. ἐσϑας | δ' ἀμφοτερον μιν ἐχεν,

Auch Str. V. VI. VII. IX. Ant. VII. IX. XI. auch Str. X. aber mit Verletzung der dritten Cäsur.

Dritte Art.

—́ ⏑ — — —́ | ⏑⏑ — ⏑⏑ — — | —́ ⏑ — — | —́ ⏑⏑ — ⏑⏑ ⏓

Str. IV. τίς δε κινδυνός | κρατεροις ἀδαμαντος|
δήσεν ἁλοις; | ϑέσφατον ἠν Πελιαν

Ant. VIII. φαίνεμεν παντα. | ταχα δε Κρονιδαο|
Ζήνος υἱοι | τρείς ἀκαμαντομαχαι

Auch Str. I. aber mit Verletzung der dritten Cäsur.

Vierte

Vierte Art.

–́ ⏑ – – –́ | ⏑⏑ – ⏑⏑ | – – –́ ⏑ – | – –́ ⏑⏑ – ⏑⏑ –̆

Ant. VI. ἤλυθον κεινοῦ | γε κατα κλεος· | ἐγγυς
μέν Φερης, | κρανάν Ὑπερηδα λιπων,

Fünfte Art.

–́ ⏑ – – –́ ⏑ | ⏑ – ⏑⏑ – | – –́ ⏑ – – –́ | ⏑⏑ – ⏑⏑ –̆

Ant. III. ὕστερῳ γαίεσσι | πολεις ἄγαγεν | Νειλοίο
προς πιόν | τεμενος Κρονιδα.

Str. VIII. ταύτα μοι θαυμάστος | ὀνειρος ἰων|
φωνεί. μεμαντευμαί| δ' ἐπι Κασταλια.

Sechste Art.

–́ ⏑ – – –́ ⏑ | ⏑ – ⏑⏑ – – | –́ ⏑ – – –́ | ⏑⏑ – ⏑⏑ –̆

Ant. X. πρώτον ἀνθρωποίσι, | λιτας τ' ἐπαοιδας|
ἐκδιδασκησέν | σοφον Αἰσονιδαν·

Siebente Art.

–́ ⏑ – – –́ ⏑ | ⏑ – ⏑⏑ – | – –́ ⏑ – – | –́ ⏑⏑ – ⏑⏑ –̆

Str. XI. ὥς ἀρ' αὐδασάντος | ἄπο κροκεον | ῥιψάς
Ἰασων | εἵμα θεῳ πισυνος.

Achte Art.

–́ ⏑ – – | –́ ⏑⏑ – ⏑⏑ – | – –́ ⏑ – – | –́ ⏑⏑ – ⏑⏑ –̆

Ant. V. ὥδ' ἀμειφθη· | φάμι διδασκαλιαν | χει-
ρώνος οἴσειν. | ἄντροθε γαρ νεομαι

Str. XII. πέρ τ' ἀρουραις | τούτακις ὑμετερας | ἀ-
κτίνας ὀλβου | δέξατο μοιριδιον [3])

Ant. XII. Γνώθι νυν ταν | Οἴδιποδα σοφιαν. | εἰ
γάρ τις ὄζους | ὀξυτομῳ πελεκει

Auch Str. XIII.

3) So muſs man lesen. πέρ τ' ἀρ. πέρ τε steht z. B. Il. IV, 259.

So viel hiervon. Übrigens versteht es sich dem Obigen gemäſs von selbst, daſs auch im Pindar eine Elision die Cäsur nicht stört, z. B. Pyth. IV, 265. 388. Auch wird die Cäsur in der Commissur eines zusammengesetzten Wortes gemacht, z. B. IV, 455. 481.

IX.

Ob die Rhythmen der Alten, insbesondere die Pindarischen, Takt hatten.

Durch die bisherigen Untersuchungen ist die Construktion und Gliederung der Pindarischen Verse so erörtert worden, daſs Jeder, welcher uns vollkommen begriffen hat, durch einige Übung dazu gelangen kann, den Bau jeder Ode in ihrer alten und ächten Form zu verstehen und wiederherzustellen; die Fortsezzung unserer Untersuchungen wird daher vielen überflüssig, und dürfte nur für die Sache selbst und diejenigen, welche Andern aufs Wort zu glauben gewohnt oder genöthigt sind, wichtig seyn. Nur eine Frage ist noch übrig, welche zugleich als Streitfrage Interesse hat, und für die Kenntniſs, ja selbst für das richtige Lesen der Rhythmen von groſsem Einfluſs ist, ob nehmlich dieselben auch einen in gleichen Zeitabtheilungen sich

fortbewegenden Gang hatten, oder ob die Zeiten ungleich waren; Hermann [4]) hat Letzteres, Voſs und Apel Ersteres behauptet. Der zuerst genannte Metriker hat sich hier in einen offenbaren Widerspruch mit sich selbst verwikkelt: denn er fodert, das Grundgesetz des Rhythmos müsse Gleichheit der Zeitabtheilungen seyn, und damit diese nicht verletzt seien, will er mit Recht, daſs die unbestimmte Endsylbe der trochäischen Dipodie dem Rhythmos nach als kurz angesehen werde; wie läſst sich aber damit vereinigen, daſs der trochäischen Dipodie die Musik das Zeitmaſs also zumessen müsse,

$\frac{3}{8}$ — ◡	$\frac{2}{4}$ — —	$\frac{3}{8}$ — ◡	$\frac{2}{4}$ — —
χρυσε	α φορ	μιγξ Ἀ	πολλω-

Liegt nicht der Widerspruch klar zu Tage? Muſs man nicht nach dem Hermannischen Grundgesetz selbst Takt annehmen in allen Rhythmen?

Triftig sind auch die allgemeinen Gründe, welche man für den Takt anführt; ohne Takt nehmlich habe der mannigfaltige Wechsel des Rhythmos keine Einheit, das Mannigfaltige könne also überhaupt nicht zusammengefaſst werden und keine Schönheit haben. Ohne Takt ist überall Verwirrung; seinem Gesetze huldiget alle Natur in ihren Stimmen und Be-

4) Vorrede z. Hdb. d. Metr. S. XIX ff.

wegungen, und ein Mensch, welcher nicht Takt, oder wie Shakspeare sagt, Musik hat in ihm selbst, ist entweder wahnwitzig oder böse, ohne Gesetz und Regel. Wie aber die Alten? Haben sie nicht darum die Kinder in der Musik erzogen, und dahin gearbeitet, Zeitmaſs und Wohlklang den Seelen derselben geläufig zu machen, damit sie milder würden, und indem sie Maſs und Ton halten, auch geschickter zum Reden und Handeln? Denn überall bedürfe das Leben des Menschen Richtigkeit im Zeitmaſs und im Zusammenhang [5]). Und doch sollten ihre Rhythmen keine Gleichheit des Maſses gehabt haben? Aber man lese nur alle Gedichte mit angemessenem Ernst und Salbung; wie den Philoxenos der Dithyrambos gegen seinen Willen von der Dorischen Tonart zur Phrygischen hinriſs, so zwingt, wie man zu sagen pflegt, der richtige Takt auch den Widerstrebenden zur Beobachtung des Taktes.

Wie wurde nun aber Gleichheit des Taktes in den alten Gedichten erreicht? Der Sprache durfte keine Gewalt angethan werden; die alte Musik muſste sich näher an dieselbe halten, als die jetzige, welche die Sprache häufig nur zu ihrer Magd herabwürdigt [6]); in den besten Zeiten waren auch Musiker und Dich-

5) Platon, nach Schleiermacher, Protag. S. 326. B.
6) S. de Trag. Gr. S. 89.

ter in Einer Person vereinigt [7]), und die Harmonie der Rede mit der Musik war also leichter zu erreichen. Ohne Punkte oder Pausen kann in den alten Sylbenmaſsen der Takt nicht hergestellt werden; widersprachen aber diese dem Zeitmaſs der alten Sprachen? Daſs dieses nicht der Fall sei, läſst sich leicht beweisen. Die Alten reden zwar nur von zweierlei Zeitmaſs der Sylbe, dem kurzen und dem langen; aber sie unterscheiden zwischen der Länge der Längen und zwischen der Kürze der Kürzen schon in der Rede; wie viel mehr muſs dies in der Musik der Fall gewesen seyn. Einige Längen nennt der kunstverständige Dionysios vollkommen, andere unvollkommen; von der Länge in folgendem anapästischen Gliede, *πολις ὑψιπυλος*, desgleichen von der Länge im Daktylus behaupteten die Rhythmiker, daſs sie nicht vollkommen sei [8]). Hieraus erhellt, daſs man auch mehr als zweizeitige Längen hatte und wieder weniger als zweizeitige, und man kann daher auch Punkte zur Füllung des Taktes gebraucht haben. Was aber die Pausen betrifft, so habe ich schon beim kretischen Rhythmos auseinander gesetzt, daſs die Alten

7) *Poetae, qui et iidem musici fuere.* Cic Or. III, 44. Vgl. Pindar Ol III, 7. Plat. Legg. II, S. 660. A. 670. A. VII, S. 812. D.

8) Dionys. de compos. verb. c. 15. 17. 20.

deren zwei hatten, eine einfache, λεῖμμα, und eine doppelte πρόςϑεσις, und dafs diese beiden zur Taktfüllung in allen Rhythmen hinreichen. Sonderbar mag es freilich dünken, dafs die Alten für die Quantität, folglich auch für Punkte und Pausen keine Noten hatten, weshalb man eben glaubt, sie hätten sich unmittelbar an die Sylbenzeit des Gedichtes gehalten; allein erstlich wurde der Takt unter der Leitung des Chorodidaskalos genau eingelernt und von dem Koryphäen verkündet; sodann aber konnte man ja aus dem Metrum sehen, wie man die Taktfüllung einzurichten habe, und durch ein vorangeschriebenes Zeichen war der Takt ohnehin bestimmt 9).

Dieses zur geschichtlichen Begründung der Versuche einer Wiederherstellung des Taktes in den Rhythmen der Alten: Versuche aber werden es immer nur bleiben; denn nur Möglichkeiten sind es, und für einen und denselben Rhythmos haben sich schon mehrere Möglichkeiten der Taktherstellung gefunden; die historischen Zeugnisse aber, welche die Entscheidung geben müfsten, verlassen uns hier völlig. Natürlich dünkt uns jedoch dieses, dafs man in jedem Versmafs dem Takte folgte, welchen der herrschende Fufs angab, und dafs

9) Barthelemy Reisen d. Anachars. B. III, S. 71 ff, der Biesterschen Uebers.

man also auch die mit Spondeen beschwerten trochäischen Verse im $\frac{6}{8}$ Takt maſs, und die Schluſslänge der Dipodie in der Musik durch den Nachdruck des Tones ersetzte, wie dieses Apel entwickelt hat [10]. So muſs auch der Daktylus im herrschenden trochäischen Maſs als $\frac{3}{8}$ Takt (♪. 𝅘𝅥𝅯 ♪) gemessen worden seyn: wogegen der Trochäus im herrschenden daktylischen Metrum $\frac{2}{4}$ Takt erhielt (♩. ♪). Der Creticus ist seinem Maſs nach $\frac{6}{8}$ Takt, indem die letzte Arsis zugleich eine Thesis enthält, und durch einen Punkt oder durch das λεῖμμα dreizeitig wird; kommt er aber im herrschenden daktylischen Metrum vor, so kann er $\frac{4}{4}$ Takt erhalten nach demselben Gesetze, wornach der Trochäus $\frac{2}{4}$ Takt wird. Der Choriambus, als daktylischer Catalecticus, hat $\frac{4}{4}$ Takt, entweder durch Zusetzung der πρόςθεσις oder durch vierzeitiges Austönen der Schluſslänge; kommt er aber in herrschendem trochäischen Maſs vor, so wird er nur $\frac{6}{8}$ Takt erhalten nach demselben Gesetze, wornach der Daktylus $\frac{3}{8}$ Takt ist. Dieses, sage ich, dünkt mir natürlich; mit Sicherheit aber wolle doch Niemand Etwas im Einzelnen festsetzen über die Anordnung des Taktes, selbst in denjenigen Versmaſsen, in welchen wenig Mannigfaltigkeit des Rhythmos ist, wie bei Pindar in der zweiten

10) A. a O. July N. 41. S 645.

Olympischen und in der vierten Pythischen. Neue Unsicherheit kommt noch in die Sache durch die sogenannte Veränderung des Rhythmos (μεταβολὴ), von welcher nicht klar ist, ob sie nur den Fuſs oder auch den Takt betroffen habe; allein ich sehe keinen Grund, warum die Alten nicht, so wie sie eine Abwechselung des Tempo zulieſsen, mit dem Wogen und Wallen ab- und zuströmender Empfindung, und mit dem Überhandnehmen eines andern Maſses einen Wechsel des Taktes aus frei anhebender Kraft hätten gestatten sollen: welches selbst Voſs gerne zugiebt [1]). Die Anordnung des Taktes einer Pindarischen Ode, so leicht sie den Grundsätzen nach ist, wird also, wenn man geschichtliche Beweisbarkeit fodert, doch höchst unzuverlässig seyn: daher ich diese Untersuchungen, in welchen ich auf Gewiſsheit der Erkenntniſs nach Vermögen hingestrebt zu haben überzeugt bin, mit derselben nicht beschlieſsen mag.

1) Zeitmessung S. 173, 174.

Nachschrift.

Da ich durch das, was zwischen der Abfassung dieser Schrift und ihrem Druck in Bezug auf dieselbe vorgefallen ist, zur Hinzufügung einiger Nacherinnerungen mich veranlafst sehe, so habe ich es für schicklicher erachtet, was ich sonst noch dem Leser darüber zu sagen habe, lieber dieser Nachschrift einzuverleiben, als eine so kleine Schrift mit einer Vorrede und Nachrede zugleich auftreten zu lassen.

Bereits im October des vorigen Jahres hatte ich diese Ideen für das Museum der Alterthumswissenschaft niedergeschrieben, und zwar in deutscher Sprache darum, weil mehreres, was als bekannt vorausgesetzt werden mufste, bisher nur in dieser verhandelt worden; dabei hatte ich geäufsert, was ich zu wiederholen kein Bedenken trage, dafs ich durch dieselben eine sichere Reformation des Pindarischen Textes, und wenn jemand sich finde, der Gleiches bei den Chorgesängen der Helle-

nischen Dramatiker leiste, zugleich auch dieser, vorbereitet zu haben glaubte. Dabei hatte ich mich anheischig gemacht, was ich noch itzo vorhabe, den Pindaros selbst nach diesen Grundsätzen hergestellt herauszugeben, und dabei in lateinischer Sprache die Hauptsachen dieser metrischen Untersuchungen zur Kenntniſs der ausländischen Philologen zu bringen. Während sich der Druck der Abhandlung um nunmehr neun Monate verspätete, entstanden allerdings mancherlei Änderungen und Zusätze; wollte aber der Leser verlangen, daſs diese Abhandlung, weil sie neun Monate länger getragen worden ist, darum auch reifer seyn sollte, so würde er zu viel verlangen; nur im Einzelnen konnte geändert werden; die Darstellung im Ganzen und der Vortrag, welcher manchem abbrechend und desultorisch scheinen möchte, muſsten, da das Ganze nicht umgegossen werden konnte, ohne weitere Verbesserung bleiben.

Einzelnes würde ich nach meiner jetzigen Überzeugung noch anders gestellt haben, wenn ich nicht dem Verdachte hätte entgehen wollen, als wollte ich mir Fremdes aneignen, indem ich diese jetzige Überzeugung dem trefflichen Hermann zu verdanken habe. Das Verhältniſs, in welches mich diese Abhandlung zu diesem Gelehrten gesetzt hat, näher darzu-

stellen, bin *ich* sowohl diesem meinem verehrten Freunde als mir selber schuldig.

Nicht lange nachher als ich meine Abhandlung zum Druck eingesandt hatte, schrieb ich an Hermann und äuſserte dabei, daſs ich die Abhandlung, wenn sie noch in meinen Händen wäre, ihm mit Vergnügen mittheilen würde. Hiedurch veranlaſst, lieſs sich Hermann meine Handschrift von den Herausgebern des Museums mittheilen. Er meldete mir dies in einem Schreiben vom 22. Nov. 1808, aus welchem ich, mit dessen Genehmigung, einige Stellen bekannt machen muſs, theils um ihm das Seinige zukommen zu lassen, theils um jedem öffentlichen Streite möglichst vorzubeugen.

„Ich habe (schreibt er) Ihre Abhandlung „gelesen, und ich schreibe Ihnen sogleich of„fenherzig meine Gedanken darüber, in der „Erwartung, daſs Sie dieselbe Gesinnung, die „ich gegen meinen Gegner habe, auch gegen „mich hegen werden. Die Abtheilung der „Verse ist das einzige, worin ich Ihnen Recht „gebe, oder vielmehr, worin Sie mit mir einig „sind. Denn hier, theuerster Herr Professor, „haben Sie bloſs mit einem Schatten gefoch„ten. Glauben Sie nicht, daſs ich mir eine „fremde Erfindung zueignen will. Nein, ich „kann Ihnen dokumentiren, daſs mir das gar

„nicht fremd war. Als ich zuerst von dem „Daseyn und dem Inhalt Ihrer Abhandlung „gehört hatte, war ich in meinen Vorlesungen „noch bei den Prolegomenen. Als ich auf die „Metra kam, kündigte ich im Voraus Ihre Ab-„handlung, und daſs sie die Verse ohne Wort-„brechung abtheilen wollten, an, und setzte „hinzu: entweder hätten Sie, was ich Ihrem „Scharfsinn und Ihrer Gründlichkeit nicht zu-„traute, Unrecht; dann könnte ich Ihre Mei-„nung nicht vorhersagen, weil der Irrwege „viele wären: oder Sie hätten Recht, und dann „müſsten Sie, weil das Wahre nur eines wäre, „dieses sagen, was Sie auch, wie ich nun sehe, „wirklich gesagt haben." Und hernach: „Ich „habe diese Regel schon seit langer Zeit be-„folgt, und sie ist in meiner Schule gar nichts „Neues mehr."

Gewiſs könnte mir nichts Angenehmeres begegnen, als daſs Hermann, welchem ich erst kurz vorher die vollkommenste Bezeugung meiner Hochachtung öffentlich dargebracht hatte, in demjenigen, was der Hauptzweck meiner Abhandlung war, mit mir überein-stimmte. Den Ausdruck jedoch, daſs ich mit einem Schatten gefochten habe, fand ich zu hart, nicht allein gegen mich, sondern gegen Hermann selbst. Oder wäre der Verfasser der *Commentatio de metris Pindari* und des

Handbuches der Metrik, als er diese schrieb, ein Schatten gewesen? Ferner, da weder Hermann selbst, noch seine trefflichen Schüler in ihren Schriften irgend etwas bekannt gemacht hatten, was mich auf meine Meinung hätte führen können, und da ich auch aus den Vorlesungen desselben keine Kunde davon erhalten hatte, so glaubte ich immer berechtigt zu seyn, diese schon im Mai 1808 in meinen Vorlesungen von mir vorgetragenen Ideen als mein Eigenthum bekannt zu machen. Wen könnte auch unsere Übereinstimmung befremden? Auf die Wahrheit können Viele zugleich kommen, weil sie auf tausenderlei Weise selbst aus dem verworrensten Dunkel hervorleuchtet. Ich weiſs nicht, ob vielleicht Ahlwardt den schon geäuſserten Gedanken, daſs die Alten keine Brechung der Worte in den Versen zulieſsen, auf dieselbe Weise auszuführen gedachte. Aber wundern muſste ich mich über Seidler, wenn er noch im Januar 1809 in dem Brief an Lobeck (in dessen Ausgabe des Sophokl. Aias S. 437) ausdrücklich sagt: „*Rhythmi Glyconei sunt, in quibus vocabulo-„rum fractio inprimis frequens esse „solet.*"

Gegen die verhältniſsmäſsig selten eingestreuten theoretischen Ideen erklärt sich Hermann unbedingt, aus Überzeugung *a priori*

und langer Erfahrung, ohne jedoch, wegen der Uneinigkeit über die Principien, meine Sätze widerlegen zu können. Freudig erkenne ich, daſs er Einiges in seinem System, was ich für inconsequent hielt, ganz anders versteht, als es von mir und meines Wissens von allen nicht unmittelbar von ihm mündlich Belehrten verstanden worden ist. Ich theile deshalb noch folgende aufklärende Stelle seines Schreibens mit.

„Einer der Hauptgründe, warum Sie von „mir abweichen muſsten, ist der, daſs Sie mehrreres in meinem System anders, als ich es „haben wollte, verstanden haben. Vorzüglich „ist das der Fall mit der Gleichheit der Arsis „und Thesis. Nie habe ich behauptet, noch „konnte ich behaupten, daſs Alles, was die „Thesis ausmacht, der Arsis gleich seyn müſste. „Dann müſste ja z. B. in diesem Verse von „Klopstock,

„Nieder zu dem Haine der Barden senkt,

„bloſs der zweite Fuſs ein richtiges Maſs haben, im ersten aber die Länge dreien Kürzen, „im dritten eine Kürze der Länge gleich seyn. „Ich habe, wie Sie aus §. 42. ff. der Metrik „sehen können, bloſs behauptet, die Arsis „könne kein kleineres Maſs haben als jede „einzelne Sylbe der Thesis hat, wohl aber ein „längeres. Daher ist der Tribrachys ein eben

„so richtiger Rhythmos, als ⏊ ◡◡◡◡◡, wo die „Arsis nur ◡ ◡ gilt."

Wie stehet es aber jetzo mit dem Grundgesetze des Rhythmos Handb. der Metrik §. 23.? Diese Auskunft des Systemes scheint mir bei weitem schlimmer, als der Sinn war, welchen ich (und unter andern auch Bernhardi) den Sätzen des Verfassers gegeben hatte. Ich bekenne offenherzig, dafs ich von dieser Art Arsis und Thesis mir gar keinen Begriff machen kann; ja ich behaupte, dafs die ganze Hermannische Deduction selbst aus dem Standpunkte der Kantischen Philosophie, von welchem sie geführt worden, unhaltbar und unstatthaft ist. Nach meiner festen Überzeugung mufs die Theorie des Rhythmos als der andere Theil der Musik, so gut als die Theorie der melodischen Intervalle mathematisch seyn; dafs die alten Philosophen, deren tiefe Anschauungsgabe mir die sicherste Gewährleistung ist, nicht anders gedacht haben, ist bereits in der Abhandlung gezeigt; die genauere Entwickelung dieser Grundsätze, welche ich, da mir die Theorie hier nur Mittel war, blofs angedeutet habe, wird zugleich die Consequenz und Einfachheit unseres rhythmischen Systemes, und zugleich die Übereinstimmung desselben mit den Meinungen der besten musikalischen Theoretiker über den Takt in Zukunft klar hervortreten

lassen. Aus den Dichtern kann dagegen, wie schon die Abhandlung zeigt, nicht das Mindeste eingewendet werden. Gegründet übrigens ist diese ganze Lehre auf eine Theorie des Accentes; und die Untersuchung über den Takt der alten Musik, wovon ich im achten Abschnitt rede, und welche Hermann in der allg. musikal. Zeitung 1809. Num. 24. bereits berücksichtigt, aber nicht zugegeben hat, stehet damit nicht in so unmittelbarer Verbindung, als Einige glauben möchten.

Auſserdem habe ich Manches an Hermanns Theorie ausgesetzt, was er mir zwar zugiebt, selbst aber schon eben so gut erkannt hatte. Um ihm daher die schuldige Genugthuung zu geben, stehen hier noch drei Stellen seines lehrreichen Schreibens.

„Die von Ihnen gegebene Erklärung, wa„rum in der trochäischen Thesis auch mitten „im Worte eine Syllaba anceps geduldet werde, „ist allerdings richtig: und da auch ich diese, „wie ich natürlich muſste, überall zugelassen „habe, so können Sie leicht erachten, daſs dies „nicht aus Inconsequenz geschehen ist, son„dern daſs ich bloſs vergessen habe, in dem „Buche diese Zulassung zu erklären."

„In Ansehung des Verses beim Athenäus „S. 629 ποῦ μοι τὰ ῥόδα u. s. w. hatte mich „schon früher die neueste Ausgabe des Athe-

näus

„näus darauf gebracht, daſs der Vers ein Iambe „ist. Aber wenn dieser Vers ein Iambe seyn „soll, warum ist es nicht auch der folgende, „den Schweighäuser aus seinen Mss. hinzuge- „fügt hat? πoῦ μοι ταδὶ τὰ ῥόδα; ταδὶ τὰ „ἴα; ταδὶ τὰ καλὰ σέλινα; er ist ebenfalls „ein solcher Iambe, wie der erste: denn man „muſs πoῦ μοι und die Fragezeichen wegstrei- „chen. Bei dem Tanze fragte der eine πoῦ „μοι u. s. w. und der andere antwortete, ταδὶ „τὰ ῥόδα u. s. w. hier sind sie."

„Daſs ich die kretischen und päonischen „Verse nicht gehörig unterschieden habe, wer- „fen Sie mir mit Recht vor. Allein der Feh- „ler ist nur in den Büchern; in meinen Vor- „lesungen sind sie schon längst so unterschie- „den worden, daſs kretische Verse wohl die „Auflösung der letzten Sylbe, päonische aber „nicht die Zusammenziehung zulassen, und die- „ser Unterschied dünkt mich charakteristisch „genug; auch befriedigt er vollkommen die „allgemeine Theorie."

Die letzten Worte sind natürlich von der Hermannischen Theorie zu verstehen; nach unserer ist es unmöglich, daſs es einen vom kretischen verschiedenen päonischen Rhythmos gebe. Hier liegt übrigens meines Bedünkens der wahre Mittelpunkt des Streites, und wenn einer von beiden den andern von der Falsch-

heit seiner Theorie der kretischen und päonischen Rhythmen überweisen kann, so hat er das Schlimmste überwunden. Aber für beide möchte hier ein schwerer Stand seyn. Hermann kann nicht historisch beweisen, daſs der kretische und päonische Rhythmos verschieden war; vielmehr behaupten alle Alten das Gegentheil; ich aber kann ihm die Möglichkeit nicht entreiſsen, nach seiner Theorie jene Verschiedenheit anzunehmen. Er muſs die Möglichkeit, daſs sie nicht verschieden seien, wohl zugeben; nach meiner Theorie ist die Identität nicht nur möglich, sondern wirklich, weil die Verschiedenheit unmöglich ist. Völlig widerlegt ist Hermann dann, wenn *a posteriori* erwiesen ist, daſs es keine von den kretischen verschiedene päonische Rhythmen jemals gab. Von dieser Behauptung bin ich noch jetzo überzeugt, wie damals als ich die Abhandlung schrieb. Hermann ist es nicht. Was aber gegen die von mir beigebrachten empirischen Beweise dieses Satzes sich einwenden lasse, will ich dem Leser nicht entdecken; keinesweges etwa darum, damit ich mir keine Blöſse gebe, sondern weil ich gegenwärtig keine Lust habe, etwas zu widerlegen, was noch von niemand behauptet worden ist, und wenn die Gegner meiner Gründe behutsam zu Werke gehen, vielleicht auch niemals behauptet werden wird.

Aufserdem verdanke ich Einiges, was ich schon in der Abhandlung selbst verbessert habe, Hermanns freundschaftlicher Mittheilung, und ich hoffe, dafs dieser mit der Zeit noch Manches, was hier nicht aufser Zweifel gesetzt ist, aufs Reine bringen wird. Ich erinnere besonders an dasjenige, was ich über Ol. II, 10. gesagt habe, wo ich mich genöthigt sah, nach Brruncks und Hermanns Vorgang antispastische Asynarteten anzunehmen, jedoch den Hiatus davon ausschliefsend. Allein ich hätte auch die unbestimmte Endsylbe davon ausschliefsen sollen, so wie mich denn jetzo Hermann darauf aufmerksam gemacht hat, dafs es dergleichen Asynarteten wirklich gar nicht giebt, und überhaupt Asynarteten in Chören nicht vorkommen. Da mir diese immer schon verdächtig gewesen sind, so würde ich Ol. II, 10. meine Zuflucht zu denselben nicht genommen haben, wenn mir die Hermannische Verbesserung, γεγωνητέον, ὄπιν δίκαιον ξένον, damals schon zu Gebote gestanden hätte.

Noch mufs ich erwähnen, dafs Hermann in dem vortrefflichen Programm *de dialecto Pindari*, welches im Februar 1809 zu Leipzig erschienen ist, S. V. gegen meine Abhandlung spricht, und dafs ich mich dadurch bewogen fand, Manches in dem vierten Abschnitte anders zu stellen, als ich vorher gethan hatte, die Streitfrage selbst aber bis auf Weiteres unentschieden zu lassen: weshalb nun freilich Niemand mehr verstehen wird, wie jene Stelle

auf mich passe. Gedachtes Programm könnte auch sonst hier und da benutzt werden; da es aber der Entstehung nach später ist als meine Abhandlung, so habe ich dieses nicht überall nöthig gefunden. Das Einzelne bleibt überhaupt besser bis zur Herstellung der Pindarischen Gedichte selbst aufbehalten, welche eigentlich als der zweite Theil dieser Untersuchungen anzusehen ist.

Die Freimüthigkeit, mit welcher ich bisweilen meine Urtheile ohne Rücksicht der Person dargelegt habe, wird mir wohl Niemand als Tadelsucht oder Übermuth auslegen; und eben so wenig wird man die Sicherheit, mit welcher ich von manchen Dingen rede, für Anmaſsung oder gar für Unkunde halten. Wiewohl ich neulich irgendwo geäuſsert habe, daſs man mit der Metrik ziemlich weit gediehen sei, so bin ich deshalb doch nicht der Meinung, als ob wir eine befriedigende Erkenntniſs der meisten Theile derselben hätten; ich wollte nur der Unkenntniſs derer widersprechen, welche immer noch mit dem Gemeinsten nicht im Reinen sind. Wie wenig wir hier, wie bei den meisten Aufgaben der höhern Sprachlehre, mit dem Tiefsten und Feinsten vertraut, wie weit wir, im eigentlichen Sinne, selbst in den Elementen zurück sind, fühle ich um so öfter und lebhafter, je eifriger ich um die Ergründung dieser Dinge bemüht bin.

Geschrieben zu Heidelberg d. 12. Aug. 1809.

Vermischte Bemerkungen.

I.

Winkelmann beschreibt in seiner Geschichte der Kunst S. 203. eine Bildseule, mit einem netzförmigen Überwurf. Hier ist, aus eigener Ansicht, eine genauere Nachricht von derselben. Die Statue, oder vielmehr der Sturz derselben (denn Kopf, Hals, der linke Arm beinahe von der Schulter an, das rechte Bein bis zum Knie und der linke Unterfuſs fehlen) kam von Tivoli unter Pius VI nach Rom und ward unergänzt in dem runden Portikus des vatikanischen Museums an der Wand angelehnt aufgestellt. Sie ist, wie die Form der Brust und der Hüften deutlich zeigt, männlich: der rechte Fuſs tritt ein wenig vor; der rechte Arm ist an die Hüfte gestemmt; und aus den Spuren auf Nacken und Schultern erhellt, daſs das Haupthaar schlicht und

ungelockt darüber hinabhing. Die Bekleidung hat W. nicht genau beschrieben. Sie ist dreifach. Eine Tunika (*palla*) hängt bis über die Knöchel lang hinab, und ist um die Hüften entweder mit einer nicht sichtbaren Binde aufgeschürzt, oder aufgenäht. Über dieser hängt ein netzförmiger Überwurf von sehr weiten Maschen, der aber nur bis an die Kniee reicht und dort ringsum in kleinen Troddeln endigt, und nebst der Tunika mit einem breiten Gürtel über den Hüften umschnürt ist. Endlich hängt hinten eine Chlamys hinab, wovon zwei obere Zipfel um die Schultern, vorn auf der Brust in einen Knoten geschürzt sind, woran ein Büschel Fransen gebildet ist. In diese Chlamys ist der rechte Arm mit der Hand ganz eingewickelt.

Diese Chlamys sowohl als die Tunika sind an Statuen nicht selten. Namentlich trägt Apollo, als Anführer der Musen, gerade eine so weit hinabhangende, mit breitem Gurt umschlossene Tunika —

Pythius in longa carmina veste sonat

— und eine Chlamys, die, wie an diesem Fragment, den Rücken hinabfliefst und gewöhnlich mit zwei Buckeln auf den Schultern befestigt ist. Nur der netzförmige Überwurf ist noch

auf keinem alten Monument gesehen worden. Lessing, der die Statue nicht selbst gesehn, rieth (in seinen Anmerkungen zu Winkelmann) auf ein Konopeum (Mückennetz); was aber schon allein durch die Weite der Maschen (sie haben, nach Verhältniſs, beinahe den Umfang einer Hand ohne Finger) widerlegt wird. Durch die richtige Beurtheilung dieses Netzes wird auf einmal der Charakter dieser Statue völlig bestimmt. Es ist nichts anders als das auszeichnende Kleidungsstück der Wahrsager, welches von Wolle netzförmig gearbeitet, um den ganzen Körper hing, und ἄγρηνον genannt ward. (Poll. 4, 18, 116. ἄγρηνον· τόδ᾽ ἦν πλέγμα ἐξ ἐρίων δικτυῶδες περὶ πᾶν τὸ σῶμα, ὃ Τειρεσίας ἐπεβάλλετο, ἤ τι ἄλλο μαντικόν. — Hesych. ἄγρηνον· δικτυοειδὲς ὃ περιτίθενται οἱ βακχεύοντες Διονύσῳ. Cf. Etym. M. in v.) Auch ist das Netz an dem Fragment völlig wie die *infulae* auf alten Monumenten gearbeitet, und so die Wolle, soviel sich im Marmor thun lieſs, ausgedrückt. Die netzförmigen Überzüge der *cortina* auf so vielen alten Denkmälern, Statuen, Reliefs, Münzen etc. sind vermuthlich eben solche ἄγρηνα als heilige Decken über dem Sitz der Wahrsagenden: vergl. das ἤ τι ἄλλο μαντικόν in den Worten des Pollux *).

*) Vielleicht gehören eben dahin auch die aus Zylindern und Kügelchen von Smalt netzförmig zusammengesetz-

II.

Lessing ward durch die falsche Lesart im Apollodor (2, 6, 3.), ἐν πίσσῃ, veranlaſst, in seinen Anmerkungen zu Winkelm. Gesch. der Kunst (zu S. 11.), auch das Pech unter die Materialien alter Bildwerke zu rechnen. Durch die Herstellung der richtigen Lesart, ἐν Πίσῃ, ist zwar diese Angabe zerstört; aber es verdient doch bemerkt zu werden, daſs das Pech allerdings von den alten Bildhauern benutzt worden ist, nur nicht als Material der Bildwerke selbst, sondern zu Formen; was von keinem der Kunst-Schriftsteller angeführt wird, da es doch aus einer Stelle im Lucian (Jup. Tragoedus 34. Bip. p. 264.) deutlich erhellet. Jupiter erkennt dort den herannahenden Ἑρμῆς Ἀγοραῖος (so hieſs die Bildseule des Merkur auf dem Markte bei der Pöcile) schon in der Ferne an dem Peche, womit er besudelt ist, da ihn die Bildhauer täglich abformen; und gleich darauf erklärt es Hermes selbst noch deutlicher in seiner Erzählung, die er mit folgenden Versen beginnt.

ten Ueberwürfe, womit Mumien bekleidet gefunden worden. S. Denon *Voy. d'Egypte* p. 280. Pl. XCVIII n. 29. Montfaucon *Ant. Expl.* II, 2. Tab. CXII, 2. Zoega *de Obel.* p. 260. not. 40.

Ἐτύγχανον μὲν ἄρτι χαλκουργῶν ὕπο
Πιττούμενος στέρνον τε καὶ μετάφρενον·
Θώραξ δέ μοι γέλοιος ἀμφὶ σώματι
Πλασθεὶς παρηώρητο μιμηλῇ τέχνῃ,
Σφραγῖδα χαλκοῦ πᾶσαν ἐντυπούμενος.

(Wieland: So eben hatten unsre Bildergiefser Mich unter Händen: sie bepichten mich An Brust und Rücken; und ein lächerlicher Panzer, Mit nachgeahmter Kunst mir um den Leib Gegossen, drückte meine ganze Form Wie ein in Wachs gedrücktes Siegel ab.) Das Pech wurde also besonders zum Abformen metallener Statuen angewendet, wozu es auch vorzüglich geschickt ist, da es sich leicht den kleinsten Erhabenheiten und Vertiefungen anschmiegt und eben so leicht ablöst.

III.

In einer bekannten Stelle des Strabo (l. 14. §. 20.) werden gewisse Götter-Statuen in einigen Tempeln der Gegend von Ortygia unweit Ephesus, im Gegensatz der Bildwerke ältester Kunst σκολιὰ ἔργα genannt. Alles was zur Erklärung dieses Ausdrucks vorgebracht worden, kann nicht genügen, und mufs daher ohne Bedenken der trefflichen Tyrwhittischen Verbesserung: Σκόπα ἔργα, Werke des Sko-

pas, weichen *), da es bekannt ist, wie reichlich Kleinasien, und besonders Ionien und Karien, mit Werken dieses Meisters ausgestattet waren. Vielleicht liefse sich aber diese treffliche Emendazion durch eine Aenderung in der Form noch wahrscheinlicher machen. In Lucians Lexiphanes (c. 12. Bip. p. 191.) findet sich statt des Genitivs *Σκόπα* das Adjektiv *Σκοπάδειος* in eben dieser Verbindung: *Ἄρτεμις γάρ ἐςιν αὐτοῖς ἐν μέσῃ τῇ αὐλῇ, Σκοπάδειον ἔργον.* Dabei ist als Variante die fehlerhafte Form *Σκοπάδιον.* Wenn von dieser die mittelste Sylbe bei Brechung des Wortes am Ende der Zeile verloren ging, so konnte kein andres Wort leichter daraus entstehn als das Adjektiv *σκολιός.* Und so schiene also Strabo geschrieben zu haben: *ἐν μὲν τοῖς ἀρχαίοις (ναοῖς) ἀρχαῖα ἐςι ξόανα, ἐν δὲ τοῖς ὕςερον Σκοπάδεια ἔργα, ἡ μὲν Λητὼ σκῆπτρον ἔχουσα, ἡ δὲ Ὀρτυγία κ. τ. λ.*

W. Uhden.

IV.

Die Genitive des Plurals der zweiten lateinischen Deklinazion, auf *um* statt auf *orum* gebildet, werden in unsern Abdrücken der Alten gewöhnlich mit dem Zirkumflex bezeichnet.

*) S. die Tzschuckische Ausg. B. 5. S. 552.

Dieses Verfahren läuft den Regeln zuwider, welche die Alten selbst uns geben. Der Zirkumflex ist ein Akzent, und niemals hat eine lezte Sylbe in einem lateinischen Worte den Akzent. Die einzigen Ausnahmen der Grammatiker von *pone* und *ergo*, deren erstes den Akut, das zweite den Zirkumflex, auch im Sprechen, gehabt zu haben scheint, können uns nicht stören. Die häufige Bewaffnung lezter Silben im lateinischen Druck (in deutschen Ausgaben jedoch seltner), wo jeder Ablativ dem unaufmerksamen Leser zugezählt wird, beleidigt das Auge des unterrichteten. Man hat jenen, die, in Gefahr einzuschlafen, stets erinnert sein wollen, schon seit Lipsius Zeiten den *apex* empfohlen: die gerade Linie über dem langen Vokal. Also wenigstens diesen möchte man über jene Genitive setzen. Aber ist es so ausgemacht, daſs ein *U* an dieser Stelle ein langes sei? Cicero (*Orator* 46) spricht umständlich von dieser abweichenden Form, und ob er sie gleich eine *contractio* nennt, so meint er damit doch gewiſs keine solche Zusammenziehung, die nothwendig eine Länge bewirkte: denn unter andern Beispielen führt er auch das Ennische an: *multi' modis*, wo *ti* wider alle Regel kurz wird. Sagt er daher *contraxerat meum factum pro meorum factorum*, so heiſst das vielmehr abkürzen.

Indessen scheint Cicero doch nicht daran gezweifelt zu haben, dafs hier ein Genitiv des Plurals vorhanden sei. Anders ist die Ansicht des Varro, des Quintilian, des Nonius. Diese insgesamt erkennen gewifs etwas von dem, was der leztere allein deutlich und grell ausspricht. Er sagt (*cap.* 9. *p. Gothofr.* 761): *Accusativus numeri singularis positus pro genitivo plurali, Sisen. Histor. libr. quarto: Qui tamen quibus litibus foedera majorum suum dissoluta* etc. Die Stellen des Quintilian (*I. O.* 1, 6, 17. 18.) und des Varro (*de L. L.* 8. *p. Bip.* 148.) werden dem, der sie nachschlagen will, deutlich sagen, dafs jener ebenfalls einen Akk. des Singul. dieser ein Neutrum in diesen Abkürzungen hörte. Gewifs also hörten sie alle kein langes *U*. Also auch den *apex* dürfen wir verbitten auf diesen Genitiven; dürfen ausdrücklich verbitten eine Aussprache, die uns *nemo nostrum* durch ein gedehntes *U* will verstehen lehren. Entsteht aber die Frage, was denn nun dieser sonderbare Kasus sei, eine blofs psychologische, keineswegs antiquarische Frage; so darf uns keine Autorität eines Alten zu der Antwort leiten. Wir wissen, wie unvollkommene Sprachgrübler diese Meister der Rede waren. Ohne Zweifel ist es ein Genitiv der dritten Deklinazion, der als Heteroklit sich in die zweite eingeschlichen. Wenn *ole-*

rorum, vectigaliorum, anciliorum richtig schien, so konnte es auch wol auf der Gegenseite *virum* und *deum*. Jedes UM aber am Ende zeigt sich kurz in den Fällen, wo es nicht elidirt wird. Eine Zusammenziehung aus *O* und *U* hat nichts ähnliches vor sich, und die Vergleichung des Griechischen (Μουσάων, Μουσῶν) wird den, der sie versuchen wollte, in der zweiten Dekl. im Stiche lassen, wo der Zirkumflex, dieser Zeuge der Zusammenziehung, fehlt. Auch sehen wir die in andern Fällen zuweilen bemerkte Schreibart der Alten, *Loumen, Oufens,* bei diesen Genitiven nirgends gebraucht. Wäre aber das Zusammenziehen aus *O UM* in *UM* noch so wahrscheinlich, ist es denn auch das andere aus *A UM?* Denn *Aeneadum, terrigenum, coelicolum* ist gleichfalls häufig genug. In allen diesen Fällen ist es also gewiſs, daſs man ein kurzes *U* hörte, und wahrscheinlich ist es, daſs ursprünglich eine Verwechselung vorging der ersten und der zweiten mit der dritten Deklinazion.

G. L. S.

V.

Wer die Monumente der Alten als historischer Forscher betrachtet, dem sollte, dächte ich, bei nichts ängstlicher zu Muthe sein, als

bei der Leichtigkeit, womit oft von Herausgebern nicht nur Worte, sondern ganze Notizen unter dem Namen eingewanderter Glossen aus unsern uralten Texten verwiesen werden. Ich empfand dies unlängst wieder bei einer schon fast verschollenen der Art gleich vorn im Herodot. Dort heiſst es in der Geschichte der Io nach Angabe der Perser — ἐλθεῖν ἐπὶ τὴν θάλασσαν γυναῖκας ἄλλας τε πολλὰς καὶ δὴ καὶ τοῦ βασιλῆος θυγατέρα. τὸ δέ οἱ οὔνομα εἶναι κατὰ τωὐτὸ, τὸ καὶ Ἕλληνες λέγουσιν, Ἰοῦν τὴν Ἰνάχου. Valckenaer erklärte den Zusatz τὴν Ἰνάχου für unecht; Reiz lieſs ihn aus seiner Ausgabe weg, mit einem Zeichen, und einem Wort in der Vorrede; Schäfer in seiner gröſsern Ausgabe hat auch die Spur verwischt. Beiden letzten Ausgaben fehlen bekantlich die Kommentare, vielleicht auf immer. Für einen groſsen Theil der Leser des Schriftstellers sind also jene zwei Worte nicht mehr vorhanden.

Aber welche Gründe führt Valckenaer an? Hier sind sie. „Ob Inachus oder Iasus der Io Vater gewesen, darauf kam hier nichts an; die Persischen Gelehrten wuſsten weiter nichts, als daſs des argivischen Königs Tochter mit Namen Io ans Schiff gekommen sei; eben so erwähnt Herodot aus ihrer Erzählung weiterhin der Tochter des Königs, Europa — der Toch-

ter des Königs, Medea — ; auch von denen, die jene raubten, wuſsten sie nur, daſs sie Griechen waren (Ἑλλήνων τινές); die Namen derselben wuſsten sie, wie Herodot ausdrücklich sagt, nicht zu nennen."

Dies die Gründe einer gesprochenen Acht? Ich kann mich nicht überwinden sie zu widerlegen; besonders da ich groſsen Verdacht hege, daſs es die wahren nicht sind. Wider meinen Willen drängt sich mir oft der Argwohn auf, daſs manche jener groſsen Philologen ihre Behauptung nicht selten absichtlich nur mit den schwächeren Gründen in die Welt schickten, und die bedeutenden, die aber nicht jeder fand, im Hinterhalt behielten; damit wenn ein minder Gelehrter in seiner Gradheit auftrat, und das Gegentheil gegen den groſsen Namen verfocht, sie dann mit der vollen Ladung ihrer Gelehrsamkeit hervortreten, und ähnliche Verwegenheit für ein andermal durch Beispiel abschrecken konnten. Im gegenwärtigen Falle blieb mir nichts übrig als den verschwiegenen Gründen nach Möglichkeit nachzuspähen. Da nun eine Antwort auf mögliche Einwürfe nothwendig umständlicher sein muſs, als eine auf wirklich gemachte; so bitte ich, damit man mir geduldig folgen könne, nicht auf die Unwichtigkeit des vorliegenden Falles, sondern auf die Wichtigkeit der Sache im Ganzen zu sehn.

Was das genealogische Faktum selbst betrifft, so ist es wahr, die angenommnere Meinung in Griechenland scheint, unter den Gelehrten wenigstens, die gewesen zu sein, daſs Iasus der Io Vater gewesen: so sagen Apollodor, Pausanias u. a. Aber die andre Angabe ist darum nicht minder alt. Inachus war, die historischen Kompendien mögen besagen was sie wollen, doch nichts weiter als der inländische Fluſs des Namens. Der Sinn einer Sage, die ihn zum Stifter des dortigen Reiches macht, und den oder jenen von ihm abstammen läſst, ist einfach und klar; und es würde schlechte Bekantschaft mit der Mythologie voraussetzen, wenn man sich darüber wundern wollte, daſs Io bald unmittelbar als Tochter des Inachus, bald als dessen Nachkommin in weitem Zwischenraum erscheint. Reiz versprach in seiner Vorrede den Valckenaerschen Ausspruch noch durch chronologische Rechnung zu unterstützen: nehmlich damals wurden dergleichen streng-historische Behandlungen der mythologischen Daten noch sehr ernsthaft geführt; itzt soll dies hoffentlich niemand mehr irre machen, noch uns hindern, eine jener Angaben für eben so gültig zu halten als die andre. Tochter des Inachus war Io, wie Apollodor (2, 1, 3.) uns berichtet, nach Kastor dem Geschichtforscher und vielen der Tra-

giker

giker. Wir brauchen uns auf ihn nicht zu verlassen, der älteste Tragiker, Herodots Zeitgenoſs, läſst seinen Prometheus (v. 593.) die Io das Inachische Mädchen nennen, und diese ihn fragen, woher er den Namen ihres Vaters kenne. Die Willkür der Tragiker, so groſs sie sonst in der Mythologie ist, konnte schwerlich in einem solchen Gegenstand eine Aenderung veranlassen: und gewiſs hat auch Valckenaer an dem hohen Alter dieser Angabe nicht gezweifelt.

Aber wie konnte gegen das Ansehn des Vaters der Geschichte eine Angabe, die auf seinem ersten Blatte stand, so in den Hintergrund treten, daſs Io in allen Mythologien und Genealogien als Tochter des Iasus erscheint? Wie läſst sichs erklären, daſs Herodot nicht einmal als Zeuge einer abweichenden Meinung genannt wird; nicht von Apollodor der sie erwähnet und einen späten Kastor anführt, nicht von Pausanias der eben da, wo er die Io als Tochter des Iasus nennet, diese Stelle des Herodot im Auge hat? (II, 16. Ἰὼ μὲν Ἰάσου θυγατὴρ, εἴτε ὡς Ἡρόδοτος ἔγραψεν εἴτε καθ᾽ ὃ λέγουσιν Ἕλληνες, ἐς Αἴγυπτον ἀφικνεῖται.) Ich weiſs nicht was ein Valckenaer aus seinem Reichthume mehr würde ausgeschüttet haben; aber einstweilen erlaube man mir diese beiden Anführungen als die

wichtigsten anzusehn. Den Apollodor betreffend, so erwäge man, daſs wir nur ein kleines Kompendium der Mythologie unter seinem Namen haben, in welchem an vollständige Anführungen nicht zu denken ist, und worin namentlich Herodot gar nicht erwähnt wird; daſs überhaupt diese spätern Mythographen keine Historiker sein wollten, und auſser den Dichtern nur wieder aus ältern Mythographen schöpften; daſs Pherecydes und Akusilaus die Väter dieses Zweiges der Litteratur waren, nicht Herodot, der offenbar schon anfing die Mythologie als historisch-kritischer Forscher zu beleuchten. Wenn Herodot die Io des Inachus Tochter nannte, so hatte er ältere Quellen, die den spätern Mythographen eben so gut offen standen. Der Kastor, den wir statt Herodots im Apollodor angeführt finden, war ein Kritiker jener Zeit, der besonders chronologische Untersuchungen machte. Unstreitig hatte er sich also aus Gründen dieser Art für die Meinung erklärt, die den Inachus nennt; und Apollodor that nun für seinen mythologischen Zweck genug, wenn er für eine abweichende Meinung neben den Dichtern diesen Kritiker nannte, der die früheren Schriftsteller, und darunter gewiſs auch den Herodot, berücksichtigt hatte. Mit Pausanias verhält sichs wieder anders. Dieser ist kein Mythograph.

Die genealogischen Notizen, die er zu den Antiquitäten der von ihm durchreisten Länder braucht, trägt er nach einem Zusammenhange vor, den er sich aus dem unermeſslichen Gewirre der Mythologie und Historie gemacht, und führt die Abweichungen nur an, wo es ihm aus irgend einer Ursach darauf ankommt. Ihm ist Io des Iasus Tochter; wenn er mit einem Worte auf die verschiedene Darstellung ihrer Geschichte nach Herodot und die gewöhnliche Erzählung deutet, warum soll er da auch anführen, was jedermann weiſs, und worauf ihm nichts ankommt, daſs Herodot es mit denen hält, denen sie eine Tochter des Inachus ist? Bewiese Pausanias Schweigen etwas, so würde es offenbar beweisen, daſs niemand diese Meinung gehabt habe.

Doch ich glaube, daſs alle diese und ähnliche Gründe auch wirklich jenes strenge Urtheil weniger bewirkt haben, als der ungewöhnliche und dem Ansehn nach ungebildete Ausdruck τὸ δέ οἱ οὔνομα εἶναι — Ἰοῦν τὴν Ἰνάχου, wo der Vatername so ganz als ein Theil ihres eignen Namens genannt wird, daſs es einer ungeschickten Anflickung wohl ähnlich sehn konnte. Wollte man indessen fragen, warum Herodot den Vaternamen, wenn er ihn nennen wollte, nicht gleich an das vorherge-

hende *βασιλῆος* anknüpfte; so antworte ich, daſs er offenbar uns einzel vor die Seele bringen will erst die Übereinstimmung in einem Theil der Sachen, und dann auch in den Namen. Es ist eine gar nicht künstliche, sondern von der Natur gefoderte Concinnität, daſs da er den Namen der Io von dem Worte *θυγατήρ* trennte, er auch eben so mit dem andern Namen verfahren muſste. Ganz ein andres ist es, wenn nachher erzählt wird, die Griechen hätten geraubt *τοῦ βασιλῆος τὴν θυγατέρα Εὐρώπην, — Μήδειαν*: dort wird die Übereinstimmung in den Namen nicht als merkwürdig abgesondert; er nennet nur die nöthigen der Königstöchter, und heftet diese gleich an die appellativische Bestimmung. Nun hätte freilich Herodot auch sagen können *τὸ δέ οἱ οὔνομα εἶναι — Ἰοῦν, τῷ δέ οἱ πατρὶ Ἴναχον*: aber in dem was wir lesen entsprechen sich auf so echtgriechische Art die beiden Bezeichnungen, erst *βασιλῆος θυγατέρα*, dann *Ἰοῦν τὴν Ἰνάχου*; und beide Namen sind so bündig unter das gemeinschaftliche *κατὰ τωὐτὸ τὸ καὶ Ἕλληνες λέγουσι* vereinigt, daſs ich, ohne dergleichen von Herodot eben zu verlangen, doch auch unmöglich an den Zufall einer Glosse hier denken kann.

Daſs es nun aber heiſst, ihr Name sei gewesen *Ἰὼ ἡ Ἰνάχου*, kann gewiſs nicht be-

fremden, wenn man aus den Schriften der Alten erkennet, welch ein nothwendiger Theil der Benennung von Personen die Benennung nach dem Vater war. Jedes Individuum einer über viele Länder verbreiteten, durch viele Jahrhunderte blühenden Nazion hatte nur Einen Namen. Man versetze sich in eine solche Welt, so wird man fühlen, daſs bei den unvermeidlichen Verwechslungen die daraus entstanden, das Bedürfnis jeden Menschen zugleich unter seines Vaters Namen zu kennen so groſs und allgemein sein muſste, daſs beide Namen durch die tägliche Gewohnheit nothwendig in Einen Begriff verwuchsen, und der Vatername ganz an die Stelle des bei andern Nazionen gewöhnlichen Familien-Namens trat. Καλλίας Ἱππονίκου war bei verschiedener Form in Athen eben das, was in Rom P. Cornelius Scipio. Wenn man nach dem Namen eines noch gar nicht bekanten und genannten Mannes fragte, so bekam man eben so nothwendig jene zwei Namen zur Antwort, als zu Rom diese drei. Die Herodotische Stelle ist nicht die einzige, woraus ich mir schon längst abzog, daſs man die so geläufigen Genitive hinter den Namen ganz als Theile des persönlichen Namens ansah. Ich kann aber nur geben was mir zur Hand ist. Der Redner Aeschines hieſs Αἰσχίνης Ἀτρομήτου; aber sein Vater hieſs Τρόμης, wie uns

Demosthenes (pro Cor. p. 270 R.) mit Lachen berichtet. Der vorsichtige Staatsmann wollte seine niedrige Herkunft nicht in dem gemeinen und selbst lächerlichen Namen seines Vaters zur Schau tragen, und verwandelte ihn daher in einen stolzern. Daſs er auch seiner Mutter Namen änderte, wie wir eben dort lesen, geschah, weil man in mancherlei Fällen sich πατρόθεν und μητρόθεν benennen muſste. Denn dies — πατρόθεν ὀνομάζειν, προσκαλεῖσθαί τινα — war für diese Sitte der gewöhnliche Ausdruck, der selbst schon auf unsere Meinung hindeutet. Von dem Komiker Philokles sagt uns der Scholiast des Aristophanes (Av. 282) er sei des Philopithes Sohn gewesen von einer Schwester des Aeschylus, „die ihn aber den Sohn des Halmion nenneten, diese gäben ihm dadurch nur einen Zunamen wegen seiner Bitterkeit" (ὅσοι δὲ Ἁλμίωνος αὐτόν φασιν, ἐπιθετικῶς λέγουσι, διὰ τὸ πικρὸν εἶναι) *). Also wenn man jemand einen Übernamen gab, so geschah dies eben so geläufig in Form eines Vaternamens als eines eigenen. Der Name des Vaters des spartanischen Lykurgus war wahrscheinlich im

*) Der Zusammenhang in dieser Stelle zeigt deutlich, daſs die Lesart in Suidas verstümmeltem Auszuge daraus (v. φιλοκλῆς), Ἁλμίωνα, eine unverständige Korrektur ist.

hohen Alterthum verloren gegangen. Um ihn also von den unzähligen Menschen gleiches Namens zu unterscheiden, war es sehr natürlich, ihn Λυκοῦργον τὸν νομοθέτην zu nennen; aber auch dies ging in einen Vaternamen über; er hiefs Λυκοῦργος ὁ Εὐνόμου; denn man wird doch wol nicht glauben, dafs dies wirklich seines Vaters Namen gewesen. Wollte man; so empfehle ich auch den Vater des Dädalus Eupalamus, und den patronymischen Namen des Herkules Ἀλκείδης zu gleichem Glauben. Ich will gar nicht sagen, dafs diese Fälle beweisende Kraft dafür haben, dafs man den Vaternamen mit als einen Theil des eigenen Namens angesehen habe. Aber wenn nun eine Stelle da liegt worin dies geschieht; so dächte ich doch sie gesellte sich zu obigen Thatsachen, um diese Ansicht zu empfehlen.

Es sollte unnöthig sein, noch etwas über die Unwahrscheinlichkeit der Glosse zu sagen. Ich weifs wohl welch ein Mifsbrauch das wäre, wenn man verlangte, dafs bei jedem durch innere Gründe gestempelten schlechten Einschiebsel erst die Art und Weise demonstrirt würde, wie es hineingekommen sei. Aber sobald diese innern Gründe nicht eben schlagend sind, dann ist diese Erwägung allerdings von grofser Wichtigkeit und selbst unerläfslich, wegen des noch weit ärgern Mifsbrauchs

der so unverantwortlicher Weise mit den angeblichen Glossen gemacht werden. Jede Lesart die ohne Variante in einem Schriftsteller wie Herodot steht, ist, zwar nicht nothwendig echt, aber sicherlich uralt. Dafs Plutarch schon so gelesen, hat Wesseling bereits bemerkt. Denn wenn dieser Schriftsteller (*de Malign. Herod. p.* 856) von unserer Stelle redend sagt: πρῶτα δὲ ὥσπερ ἀφ' Ἑςίας ἀρξάμενος Ἰοῦς τῆς Ἰνάχου θυγατρος —, so glaube man ja nicht, dafs dies ein eigener Zusatz des Plutarch sei: dies würde nur dann der Fall sein können, wenn er von der Io handelte und den Herodot anführte, nicht aber wenn er von Herodot handelt und dessen Stelle von der Io beleuchtet. Haben wir also hier einen fremden Zusatz, so rührt er offenbar von einem sehr alten Grammatiker her, und von einem so bedeutenden, der seinem Exemplare nichts beischreiben konnte, ohne zu befürchten, dafs es bald allgemeine Lesart würde. Wie kann man einem solchen eine so flache Glosse zuschreiben wie diese? Fürchtete er etwa, dafs die Leser Herodots so unwissend seien, dafs sie die Io, die einzige dieses Namens im Alterthum nicht kannten? Wollte er aber eben dies als eine seltene Notiz aufbewahren, dafs sie nach einigen nicht eine Tochter des Iasus, sondern des Inachus sei; so mufste er seine

Gelehrsamkeit für eine Stelle aufsparen, wo τὴν Ἰάσου stand. Ich weiſs also keine andere Erklärung, als daſs der Urheber dieser Glosse ein eifriger Anhänger, etwa des Kastor gegen den Apollodor, gewesen, der seines Lehrers Meinung allein in den Gang bringen wollte, und also überall wo er den Namen Ἰοῦν fand, sogleich dabei schrieb: τὴν Ἰνάχου.

VI.

In einem Chorgesange in Euripides Hippolytos ist besonders eine Stelle, deren Verderbung sichtbar ist, und deren Herstellung noch keinem der Bearbeiter hat gelingen wollen. Es ist nöthig, eine Strophe mit ihrer Antistrophe vollständig herzusetzen. Nachdem das Unglück, worin die Liebe die Menschen so häufig stürzt, im Allgemeinen geschildert worden, folget vom 545 Verse an dieses.

Τὰν μὲν Οἰχαλίᾳ Str.
Πῶλον, ἄζυγα λέκτρων
Ἄνανδρον τοπρὶν καὶ
Ἄνυμφον, οἴκων
Ζεύξασ᾽ ἀπειρεσίαν δρομάδα,
Τὰν ναΐδ᾽ ὅπως τε βάκχαν,
Σὺν αἵματι σὺν καπνῷ
Φονίοις θ᾽ ὑμεναίοις
Ἀλκμήνας τόκῳ Κύπρις ἐξέδωκεν·
Ὦ τλάμων ὑμεναίων.

Ὦ Θήβας ἱερὸν Antistr.
Τεῖχος, ὦ στόμα Δίρκας,
Συνείποιτ᾽ ἂν, οἷον
Ἁ Κύπρις ἕρπει.
Βροντᾷ γὰρ ἀμφιπύρῳ τοκάδα
Τὰν διογόνοιο Βάκχου
Νυμφευσαμέναν πότμῳ
Φονίῳ κατεύνασεν.
Δεινὸν γὰρ τὰ πάντ᾽ ἐπιπνεῖ, μέλισσα δ᾽
Οἵα τις πεπόταται.

Als Belege des Vorhergesagten gibt hier die Strophe das Beispiel der Iole, die Antistrophe das der Semele. „Die der Liebe bis dahin unkundige Iole wurde von der Kypris unter Feuer und Mord aus ihrem väterlichen Hause gerissen und dem Herakles übergeben." So klar alles übrige ist, so dunkel sind die Verse 549. 550. Der Scholiast erklärt νηΐδα durch νύμφην, eine in dem Sinne, wie hier νύμφη zu nehmen ist, unerhörte Verwechselung. Mit Zuversicht kann man wol sagen, daſs Musgrave für diesen Vers im Wesentlichen das Rechte getroffen. Er liest τίν᾽ Ἀΐδος ὥστε Βάκχαν „wie eine Baccha des Hades," das heiſst, einer Erinnys ähnlich entstürzt Iole dem brennenden Hause. Aber er muſste den Artikel τάν unangetastet lassen, da τινά weder dem Maaſse des antistrophischen Verses entspricht, noch an sich schön ist. Weit lyrischer nennt der Dichter,

wie auch andre thun, die Erinnys in der bestimmt einfachen Zahl. Und nun vergleiche man die entsprechenden Stellen aus Strophe und Antistrophe.

Ζεύξασ' ἀπειρεσιὰν δρομάδα
Τὰν Ἄϊδος ὥςε Βάκχαν

Βροντᾷ γὰρ ἀμφιπύρῳ τοκάδα
Τὰν Διογόνοιο Βάκχου

Einleuchtend ist es, daſs der Dichter nicht bloſs das Metrum, sondern auch einen Theil der Worte in Form und Stellung sich entsprechen läſst, wie er auch anderwärts thut (z. B. Or. 149. κάταγε, κάταγε, πρόσιθ' ἀτρέμας, ἀτρέμας, dem in der Antistrophe entspricht 162 ἄδικος ἄδικα τότ' ἄρ' ἔλακεν, ἔλακεν). Hiedurch wird also die Schreibart τάν auſser Zweifel gesetzt. Aber nun bleibt das unerklärliche ἀπειρεσίαν übrig. Schon Brunck sah, daſs die Präpos. ἀπό zu trennen sei; aber da er aus dem übrigen Theil des Wortes nichts entziffern konnte, so setzte er, bloſs um doch etwas zu setzen, ζεύξασ' ἄπο, τρομεράν, δρομάδα. Wir dürfen uns nur erinnern, daſs das Haus, dessen Ruinen Iole entrann, das ihres Vaters Eurytos war, so ergiebt sich durch leichte Verbesserung folgende in sich selbst aufs beste zusammenhangende und dem antistrophischen Verse genau rhythmisch entsprechende Lesart.

οἴκων
Ζεύξασ' ἀπ' Εὐρυτίων, δρομάδα,
Τὰν Ἄϊδος ὥστε βάκχαν

Man stoſse sich ja nicht an der Form Εὐρύτιος, da die regelmäſsige eigentlich ist Εὐρύτειος (Soph. Trach. 260. 1219.). Dies ist allerdings die eigenthümliche Form dieser Adjektive, aber sobald dadurch ein trochäischer Fall entstand, so ward von den Epikern die vorletzte Silbe verkürzt, theils in ε, z. B. Νεστορέη, Ἀγαμεμνονέης Hom. Ὀφιούχεα γοῦνα Arat. Ταντταλέης ποινῆς Paul. Silent. 33., theils in ι, z. B. Σισυφίαι δάμαρτες, Σισυφία χθών Antip. Epigr. 50. 60. Und die Att. Dichter, die sich übrigens bloſs der gewöhnlichen Form bedienen (daher auch Ἀγαμεμνόνειος häufig im Euripides, Ἑκτορεία χείρ im Rhes. 762) brauchen in den lyrischen Stellen, so wie andre epische Formen, so auch diese: Ἀγαμεμνόνιος δόμος Orest. 179. Ἀγαμεμνονία παῖς Iph. Taur. 1115. εὐνὰς Ἑκτορέους Rhes. 1. Wer kann also zweifeln daſs dieselben auch Σισυφία χθών, Εὐρυτίων οἴκων sagten? obgleich ich jenes itzt nicht nachweisen kann, und dieses nur aus einer äuſserst leichten und natürlichen Verbesserung unserer Stelle sich ergibt. — Der Scholiast, der in seiner Paraphrase die Worte hat τῶν νυμφικῶν οἴκων ἀποχωρίσασα, las freilich wenigstens Εὐρυτίων nicht, wie es scheint; aber da derselbe ja auch das ναΐδα erklärt, so sieht man, daſs auch er die Stelle schon verdorben vor sich hatte. — Ein metrisch gelehrter Freund, dem ich dies

mittheilte, hegte ein Bedenken über den Tribrachys δρομάδα an dieser Stelle. Dadurch fiele der Verdacht der Verderbnis auf einen andern Punkt, träfe aber zugleich das τοκάδα in der Antistrophe, und würde folglich eine zwiefache Heilung erfodern. Ich halte den Tribrachys δρομάδα, eben in dieser befremdenden Stellung, für absichtlich in Beziehung auf den Sinn; wonach sich dann auch die Antistrophe bequemen mufste.

VII.

In einem andern Chorgesange desselben Schauspiels, worin das vom Vater über den Hippolytos verhängte Exil bejammert wird, lesen wir von v. 1126 an folgendes.

Ὦ ψάμαθοι πολιήτιδος ἀκτᾶς
Δρυμός τ' ὄρειος, ὅθι κυνῶν
Ὠκυπόδων ἐπέβας
*Θεᾶς μέτα θῆρας ἐναίρων
Δίκτυνναν ἀμφὶ σεμνάν.

Und in der Antistrophe, den drei letzten Versen entsprechend, dieses.

Νυμφίδια δ' ἀπόλω-
*λε λέχη φυγᾷ σᾷ,
Λέκτρων ἅμιλλα κούραις.

Man sieht, wie schlecht sich die beiden bezeichneten Verse entsprechen. Aber auch der Sinn ist an beiden Orten zerrüttet. An dem erstern weifs ich kein besseres Heilmittel, als

das etwas barsche von Brunck, der das Wort θεᾶς gerade wegstreicht. In der That sieht das Wort einem durch Unverstand oder Zufall eingeschlagenen Pflock sehr ähnlich. Wenn auch das θεᾶς μέτα nicht durch das tautologische Δίκτυνναν ἀμφὶ σ. vernichtet würde, so verböte schon der dann ganz unerklärliche Genitiv κυνῶν solche Verbindung; und wer wird mit dem Scholiasten an ein Hyperbaton glauben, wonach μετὰ zu κυνῶν und θεᾶς zu θῆρας gehörte? Höchst wahrscheinlich ist θεᾶς weiter nichts als eine alte schlechte Variante zu θῆρας, die weil sie zu μέτα so gut zu passen schien, im Texte Platz nahm. Werfen wir es hinaus, so haben wir einen zu den übrigen daktylischen Versen der Strophe (1120. 1121 geben einen Hexameter, 1124 und 1126 jede einen Tetrameter) vortrefflich harmonirenden Pentameter, wie er öfters bei den Tragikern vorkommt (S. Herm. Metr. §. 218):

Ὠκυπόδων ἐπέβας μέτα θῆρας ἐναίρων·

und den antistrophischen Worten sind wir um ein bedeutendes näher gekommen. Brunck zwar verkennet hier seine eigne Arbeit, indem er den schönen Vers unmetrisch zersplittert

Ὠκυπόδων ἐπέβας μέτα θῆ-
ρας ἐναίρων,

und nun in der Antistrophe

Νυμφίδια δ' ἀπόλωλε λέχη
φυγᾷ σᾷ

des entsprechenden genug findet, da die Endsilbe von νυμφίδια durch die Zäsur verlängert werde, und die zwei kleinen Verse als monometri iambici catalectici ihre Stelle behaupten sollen. Das letzte wird ihm wol niemand glauben; aber auch die Produkzion des kurzen α in einem lyrischen Dactylicus ist mir sehr verdächtig. Doch ich sprach auch hier von einer Zerrüttung des Sinnes. Freilich die Ausleger sind alle zufrieden: aber wie können sie das bei einer Apposizion wie diese, νυμφίδια λέχη, λέκτρων ἅμιλλα κούραις? Wenn die alten Dichter ja zuweilen etwas stark tautologisiren, so sorgen sie doch für Wörter von verschiedener Ableitung. Unter diesen Umständen verdiente die Florentinische Handschrift, welche λέχη ausläſst, groſse Rücksicht, besonders da die Entstehung dieses Flickworts am Tage liegt. Aus den zusammenstoſsenden äuſsersten Silben der zwei benachbarten Wörter ἀπόλωλε φυγᾷ, entstand durch einen sehr gewöhnlichen Schreibfehler λεφη, und hieraus an dieser Stelle von selbst λέχη. Löschen wir dies Wort, und akzentuiren νυμφιδία (zu ἅμιλλα) so haben wir abermals einen vortrefflichen Dactylicus, nur freilich jenem Pentameter gegenüber einen Tetrameter

Νυμφιδία δ' ἀπόλωλε φυγᾷ σᾷ.

Es ist also kein Zweifel daſs hier, wie an soviel andern Stellen im Euripides ein Wort ausgefallen ist; vermuthlich, wie fast immer, von

zwei gleich ausgehenden das letztere. Die Ausfüllung der Lücke läſst sich natürlich nur von Handschriften hoffen; aber tadelfrei ist ein Versuch. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daſs zwischen φυγᾷ und σᾷ ein Epithet zu ersterem Worte ausgefallen ist. Ein passendes dieser Art scheint γοερᾷ. Zugleich verhehle ich nicht, daſs mir νυμφιδία, so gut es auch grammatisch zu ἅμιλλα sich schickt, doch an dieser Stelle misfällt. Ich vermuthe daher, daſs die echte Lesart war νυμφιδίων, was durch das eingeschobene λέχη sinnlos ward, und so in den Nom. pl. überging. Allen Foderungen also, dünkt mich, würde genügen folgende Herstellung.

Νυμφιδίων δ' ἀπόλωλε φυγᾷ γοερᾷ σᾷ
Λέκτρων ἅμιλλα κούραις.

P. B.

Ueber

das Verhältniſs des Copernicus zum Alterthum.

Von

Ludewig Ideler.

Digna res est contemplatione, ut sciamus in quo rerum statu simus, pigerrimam sortiti an velocissimam sedem: circa nos Deus omnia an nos agat.

Seneca.

In der Reihe der grofsen Männer, denen die heutige Sternkunde ihre Ausbildung verdankt, gebührt dem berühmten Nicolaus Copernicus eine der vornehmsten Stellen. Er hat das Verdienst, das gothische Gebäude der alten Astronomie umgeworfen, und, dem Princip der Bewegung der Erde gemäfs, zu einem einfachern und naturgemäfsern den ersten Grund gelegt zu haben. Dafs es zur Aufstellung dieses Princips keines geringen Muths bedurfte, wird ein jeder eingestehn, der sich in seine Zeiten versetzt. Er hatte die Autoritäten des Ptolemäus, des Aristoteles und der Bibel, mithin die Vorurtheile der Astronomen, Philosophen und Theologen gegen sich, und schwerlich würde er, seiner Versicherung ungeachtet, dafs es ihm nur auf eine Hypothese zur

Erklärung der himmlischen Erscheinungen ankomme, den Verfolgungen entgangen seyn, wenn er nicht unmittelbar nach Vollendung des Drucks seines Werks *) gestorben wäre. Es ist der Mühe werth zu hören, wie er sich selbst über seine Arbeit äussert. „Nachdem ich, sagt er in der Zuschrift an den Pabst Paul III., die Unsicherheit der mathematischen Lehren von den himmlischen Bewegungen lange bey mir erwogen hatte, ward es kränkend für mich zu sehn, daſs die Philosophen den Gang der Weltmaschine auf keine genügendere Weise zu erklären wissen. Ich machte es mir also zum Geschäft, alle die philosophischen Schriften, die ich nur auftreiben konnte, durchzulesen, um zu sehn, ob nicht irgend jemand den Weltkörpern andere Bewegungen beylege, als diejenigen, welche in den Schulen gelehrt werden. Da fand ich denn beym Cicero, daſs Nicetas, und beym Plutarch, daſs Heraclides Ponticus und die Pythagoreer Philolaus und Ecphantus die Bewegung der Erde angenommen haben. Hierdurch aufgemuntert begann ich auch meinerseits an die Bewegung der Erde zu denken. Und ob die Meinung gleich ungereimt schien, so glaubte ich doch, da andere vor mir die Freyheit gehabt haben, be-

*) *Nicolai Copernici Torinensis de revolutionibus orbium coelestium libri VI.* Nürnberg 1543, fol.

liebige Cirkel zur Darstellung der himmlischen Erscheinungen zu ersinnen, daſs es auch mir vergönnt seyn werde zu versuchen, ob ich nicht bey irgend einer vorausgesetzten Bewegung der Erde zuverlässigere Erklärungen als die bisherigen von dem Lauf der Weltkörper geben könne.“ Wir sehn also, daſs er zur Verhütung alles Aergernisses seine Hypothese selbst für ein altes Philosophem ausgiebt. Hat er aber nicht vielleicht Recht? Sollte sich nicht etwa sein ganzes Verdienst darauf beschränken, zerstreute, längst verschollene Ideen alter Philosophen gesammelt, zu einem Ganzen aufgestutzt und aufs Neue in Umlauf gebracht zu haben? Dies ist in der That die Meinung einiger allzu enthusiastischen Lobredner der Alten. Keiner hat sie plumper geäuſsert, als Dutens in seinen bekannten Untersuchungen über den Ursprung der Entdeckungen, die den Neuern zugeschrieben werden. Er sagt, man müsse sich billig wundern, daſs ein so klar von den Alten gelehrtes System wie das Copernicanische seinen Namen von einem neuern Philosophen erhalten habe. Pythagoras, Philolaus, Nicetas aus Syracus, Plato, Aristarch hätten davon *en mille endroits* gesprochen. Glimpflicher zwar, aber im Grunde in gleichem Sinn, urtheilen verschiedene andere Gelehrte. Es ist daher

wol ein nützliches, und, wie ich mir schmeichele, der Versammlung, vor der ich zu lesen die Ehre habe *), nicht misfälliges Unternehmen, wenn ich die Stellen der Alten, die von einer Bewegung der Erde handeln, sammele, prüfe, und mit dem, was Copernicus geleistet hat, vergleiche. Das Resultat wird ohne Zweifel die Ueberzeugung gewähren, daſs dieser groſse Mann seinen Vorgängern nichts weiter als höchstens die rohe Idee verdankt, die ihm allerdings den ersten Impuls gegeben haben mag, daſs aber die fruchtbare Anwendung derselben zur Erklärung der Himmelserscheinungen ganz ihm angehört. Ich bin nicht der erste, der eine solche Zusammenstellung versucht; allein ich hoffe der meinigen das Verdienst einer gröſsern Vollständigkeit und einer genauern Sonderung und Entwickelung der Begriffe zu geben.

Zuvörderst **) finden wir die Lehre von der Bewegung der Erde unter den Dogmen

*) Dieser Aufsatz ist in der öffentlichen Versammlung der philomathischen Gesellschaft vom 4. April 1810 vorgelesen worden.

**) Nach einem in Fabricii *Bibliotheca Graeca* (Vol. II. p. 277 d. a. A.) abgedruckten Fragment der von den Alten öfters citirten Geschichte der Astronomie des Eudemus hat schon der mit Pythagoras gleichzeitige Anaximander die Bewegung der Erde um die Mitte des Weltgebäudes gelehrt. Es findet sich aber von einem solchen Dogm in der ioni-

der Pythagorischen Schule, die bekanntlich in Unteritalien ihren Sitz hatte, wo sie seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung blühte. Ihr gebührt der Ruhm, die Mathematik, zu deren Erweiterung sie beygetragen hat, zuerst auf die Naturkunde angewandt zu haben, so groſs auch die Irrthümer seyn mögen, in die sie aus Hang zu systematisiren, wo es noch an Thatsachen fehlte, gerathen ist. Diesem Hange hat sie sich ganz besonders bey der Lehre überlassen, die uns hier beschäftigt, wie aus folgenden Stellen der Alten hervorgehn wird.

In Plutarch's Leben des Numa heiſst es: „man sagt, Numa habe den runden Tempel der Vesta erbaut, um darin das unauslöschliche Feuer aufzubewahren, nachbildend nicht etwa die Gestalt der Erde als der Vesta *),

schen Schule weiter keine Spur. Simplicius (ad *Arist. de Caelo* l. II. p. 124, a) und Diog. Laërtius (*de vit. phil.* II, 1) versichern das Gegentheil, nämlich daſs Anaximander die Erde in der Mitte ruhend angenommen hat.

*) Daſs Vesta, Ἑστία, die Erde sey, ist eine Ansicht, die sich schwerlich bey den ältern Griechen findet, denen Vesta ein Symbol des im Innern der Wohnungen auf dem Familienheerde lodernden Feuers ist. Jene Ansicht scheint mir eine ursprünglich römische zu seyn, der vielleicht die unstatthafte Etymologie:

Stat vi terra sua, vi stando Vesta vocatur,

Ovid. *Fast.* VI. 299.

zum Grunde liegen mag. Da man sich nicht wol die

sondern die der gesammten Welt, in deren Mitte die Pythagoreer das Feuer setzen, das sie Vesta und Einheit nennen. Die Erde, die sie weder ruhend noch in der Mitte annehmen, sondern sich um das Feuer bewegt vorstellen, rechnen sie nicht zu den vornehmsten Bestandtheilen des Weltgebäudes". *) Zum bessern Verständniſs dieser und anderer anzuführenden Stellen wird es nöthig seyn, den Begriff des Worts κόσμος, das ich hier durch Welt und Weltgebäude übersetzt habe, richtig aufzufassen. Es bezeichnet den griechischen Philosophen den durch die scheinbare Himmelskugel, die sie sich als eine wirkliche dachten, begränzten Inbegriff der Weltkörper, der Fixsterne und Planeten, im Gegensatz der

Vesta ohne Feuer denken konnte, so war man genöthigt, sich das Innere der Erde als einen Feuerbehälter vorzustellen. *Vesta,* sagt Servius zu *Virg. Aen.* I. 292, *esse dicitur Terra, quam ignem habere non dubium est, ut ex Aetna Vulcanoque et aliis locis ardentibus datur intelligi* (vergl. ad II. 296). Wenn die Pythagoreer ihr Centralfeuer Ἑστία nannten, so nahmen sie das Wort in seiner gewöhnlichen Bedeutung für den lodernden Heerd.

*) P. 67. D. ed. Wech. Plutarch macht hier nach einem im Alterthum gangbaren Irrthum den Numa zu einem Pythagoreer. Ein arger, schon von Livius I, 18 gerügter, Anachronism. Denn Pythagoras lebte, so schwankend auch die Meinungen über sein Zeitalter sind (Bentley setzt seine Geburt in Ol. 43, 4. Dodwell in Ol. 52, 4), zum wenigsten 150 Jahr später als Numa.

nach der gewöhnlichen Meinung in der Mitte ruhenden Erde. Den Astronomen ist es ein Synonym von *οὐρανός* oder *οὐράνιος σφαῖρα*, Himmel oder Himmelskugel. Nach dem Zeugniſs der Alten hat es Pythagoras zuerst in dieser Bedeutung gebraucht, wegen der Herrlichkeit des gestirnten Himmels und der Regelmäſsigkeit der an ihm vorgehenden Bewegungen; denn es heiſst eigentlich Schmuck und Ordnung *). Die Römer gebrauchen ganz analog ihr *Mundus*, das erst spät auf die Erde ausgedehnt oder auch wol bloſs von ihr gebraucht worden ist. Um nun zu den angezogenen Worten des Plutarch zurückzukehren, so erhellet daraus nur so viel, daſs die Pythagoreer ein Centralfeuer annahmen, um welches sie sich die Erde als einen Planeten laufend dachten. Ob es die Sonne seyn soll oder nicht ist zweifelhaft.

Aristoteles sagt in seinem Werk über

*) Plut. *de plac. phil.* II. 1. Diog. Laërt. VIII. 48. Anon. *in vita Pyth.* ap. Phot. cod. 249, p. 1316 ed. Höschel. Zu Xenophon's Zeiten wurde das Wort κόσμος, in der Bedeutung Himmel, bloſs erst in den Schulen der Philosophen gehört. Ὁ καλούμενος ὑπὸ τῶν σοφιστῶν κόσμος, heiſst es *Mem. Socr.* I. 4. Nach Marcus Antoninus (l. XI. c. 27) geboten die Pythagoreer, jeden Morgen zum Himmel emporzuschaun, um sich durch Betrachtung des regelmäſsigen Laufs der Himmelskörper zur Ordnung und Bewahrung eines reinen Gemüths ermuntert zu finden.

den Himmel *): „in Ansehung der Lage der Erde sind die Philosophen nicht durchgängig gleicher Meinung. Indessen setzen sie die meisten, die den Himmel für begränzt halten **), in die Mitte. Die italischen Philosophen, die sogenannten Pythagoreer, dagegen behaupten, in der Mitte sey das Feuer, und die Erde bewege sich um dasselbe wie ein Stern, wodurch die Abwechslung von Tag und Nacht bewirkt werde. Auch nehmen sie eine andere der unsrigen entgegengesetzte Erde an, die sie Ἀντίχθων, Gegenerde, nennen, indem sie nicht die Ursachen der Erscheinungen zu erforschen, sondern die Erscheinungen zu ihren Meinungen hinüber zu ziehn und einem System anzupassen suchen.“ Weiterhin heiſst es: „dem vornehmsten Dinge, glauben sie, gebühre die vornehmste Stelle; das Feuer sey vorzüglicher als die Erde, es gehöre also in die Mitte.“ Noch weiterhin: „auch in Ansehung der Ruhe und Bewegung der Erde sind nicht

*) L. II. c. 13.

**) Οὐρανὸς ist dem Aristoteles hier, was gewöhnlich den Philosophen κόσμος hieſs. Daſs der κόσμος begränzt sey, war die gewöhnliche Meinung. Für unbegränzt hielten ihn unter andern Heraclides Ponticus und Seleucus. Stob. *Ecl. Phys.* c. 22. p. 440 ed. Heeren. Noch andere unterschieden unter κόσμος und τὸ πᾶν, und nannten jenen begränzt, dieses unbegränzt, z. B. Diogenes aus Apollonia. Plut. *de plac.* II. 1.

alle gleicher Meinung. Denn diejenigen, die sie nicht in die Mitte setzen, lassen sie in einem Kreise um die Mitte laufen, und nicht bloſs die Erde, sondern auch die vorhingedachte Gegenerde". Erwägt man diese Stellen aufmerksam, so sieht man, daſs sie von etwas ganz anderm als dem Copernicanischen System sprechen. Ein Schwung der Erde um das Feuer, das aus metaphysischen Gründen in die Mitte gesetzt wird, soll die Abwechslung von Tag und Nacht bewirken. Wie läſst sich das denken und mit den Erscheinungen reimen? Man kann mit Montucla sagen, daſs Aristoteles die Meinung der Pythagoreer entstellt hat *); aber was sollen wir von der Gegenerde halten, die sie zugleich mit der Erde um das Feuer laufend annahmen?

Wie sie auf diesen sonderbaren Körper gekommen sind, erhellet aus folgender Stelle der Metaphysik eben dieses Philosophen **): „die sogenannten Pythagoreer, die sich zuerst mit mathematischen Untersuchungen beschäf-

*) *L'on sait assez que telle est la coutume de ce philosophe, de ne rendre les opinions de ses prédécesseurs qu' accompagnées d'une foule de circonstances d'une absurdité palpable. Histoire des Mathématiques* Vol. I. p. 118 d. n. A. In diesem Punkt hat aber Aristoteles den Pythagoreern gewiſs nicht zu viel gethan, wie die Vergleichung aller übrigen Stellen zeigt.

**) L. I. c. 5.

tigt haben, sagen, der Himmel sey, wie anerkannte Thatsachen lehren, durchaus Harmonie und Zahl. Wenn sie nun irgendwo eine Lücke in den Zahlenverhältnissen der Dinge finden, so füllen sie solche aus, um ein vollständiges System zu erhalten. Z. B. da die Zahl Zehn, Δεκὰς, eine vollkommene Zahl ist, und die ganze Natur der Zahlen in sich zu begreifen scheint, so behaupten sie, daſs der Körper, die sich am Himmel bewegen, zehn seyn müssen. Da aber nur neun sichtbar sind, so machen sie die Gegenerde zum zehnten". Eben dasselbe versichert Simplicius in seinem Commentar über das vorhin citirte Werk vom Himmel *). Seine Worte sind: „da die Pythagoreer die Zahl Zehn für vollkommen halten, so glauben sie auch die Zahl der im Kreise bewegten Körper auf zehn setzen zu müssen. Zu dem Ende nehmen sie für einen derselben den Fixsternhimmel, rechnen dann die sieben Planeten, unsere Erde, die Gegenerde, und bringen so die Zahl Zehn heraus". Wir sehn also, daſs die Gegenerde ein rein metaphysisches Wesen ist.

Pythagoras und seine Schüler glaubten in den Zahlen den Schlüssel zur Erkenntniſs der Natur zu finden. Sie bearbeiteten daher die Theorie derselben, besonders den Theil,

*) Comment. 46. in l. II. p. 124, b.

der die Verhältnisse betrifft, mit grofsem Eifer. Man sollte nicht glauben, dafs ein so nüchternes Studium die Köpfe so exaltiren könne, wie es bey ihnen der Fall war. Photius *) führt aus des Pythagoreers Nicomachus arithmetischer Theologie ein Fragment an, das von den mystischen Eigenschaften der Zahlen handelt. Hier werden den Zahlen von 1 bis 10 die seltsamsten Prädikate beygelegt. So erhält die *Dekas* die Namen *Universum*, Gott der Götter, übergöttlicher Gott (ϑεὸς ὑπέρϑεος), und dergleichen mehr. Blofs um der Herrlichkeit dieser Zahl willen werden zu den acht Redetheilen noch zwey hinzugefügt, nämlich προσηγορία und παραπλήρωμα, die ganz in die Kategorie der Gegenerde gehören. Nicomachus war einer der spätern Pythagoreer. Dafs die frühern nicht weniger geschwärmt haben, beweist das Bruchstück einer Lobrede des Philolaus auf die Zahlen, das sich beym Stobäus aufbewahrt findet **) und so anhebt: „wir müssen die Wirkungen und das Wesen der Zahlen nach der Kraft erwägen, die der Dekas eigenthümlich ist. Grofs ist diese Kraft, alles wirkend, alles schaffend, des göttlichen, himmlischen und menschlichen Lebens gemeinsame Urheberinn und Leiterinn."

*) Cod. 187.

**) *Ecl. Phys.* c. 2. p. 8.

Dieses Fragment verdient hier um so eher zu stehn, da es uns mit dem Geist eines Mannes bekannt macht, der unter den Alten, die eine Bewegung der Erde gelehrt haben, gewöhnlich zuerst genannt wird.

Es finden sich nämlich mehrere Stellen, die das Dogm, das wir bisher als ein gemeinschaftliches der Pythagoreer kennen gelernt haben, als ein eigenthümliches dem Philolaus zuschreiben. Es ist möglich, dafs es diesem Philosophen, einem der berühmtesten der Pythagorischen Schule, hauptsächlich seine Ausbildung verdankt; es kann ihm aber auch wol nur darum beygelegt werden, weil er es zuerst schriftlich vorgetragen hat. Dafs Pythagoras selbst nichts geschrieben, behaupten Plutarch, Lucian und andere. Es ist dies auch um so wahrscheinlicher, da er viele seiner Lehren dem grofsen Haufen seiner Schüler sorgfältig entzog, und sie nur den esoterischen, d. i. den eingeweihten, sorgfältig geprüften, mittheilte. Eben so wenig scheint irgend einer seiner Schüler etwas geschrieben zu haben, so lange der von ihm gestiftete Bund bestand. Als aber derselbe durch die über ihn ergangene Verfolgung gewaltsam aufgelöst worden war, so widmeten sich die wenigen dem Sturm entronnenen Pythagoreer mit mehr Mufse als zuvor der Naturphilosophie, und legten die Resultate ih-

res Nachdenkens in Schriften nieder. Der erste, der dies that, war nach Diogenes Laërtius und Iamblichus ausdrücklicher Versicherung *) Philolaus aus Croton.

Dieser Philosoph war kein unmittelbarer Schüler des Pythagoras; denn er blühte wenigstens 100 Jahr später, etwa 430 Jahr vor unserer Zeitrechnung. Er war nämlich Zeitgenosse des Socrates, indem dessen Schüler Cebes und Simmias auch ihn gehört hatten. †)

*) *De vit. phil.* VIII. 15. *Vita Pyth.* c. 31 segm. 198, 199. An der letzten Stelle heiſst es: „vor Philolaus hat man keine Pythagorischen Schriften gesehn. Dieser brachte zuerst die berüchtigten drey Bücher ans Licht, die Dion auf Plato's Geheiſs für 100 Minen von ihm kaufte.“ Dieses Bücherkaufs gedenken auch Diogenes Laërtius l. c., ferner III, 19 und VIII, 84; Gellius *N. A.* III, 17; Tzetzes *Chil.* X. *Hist.* CCCLV und andere. Es scheint damit seine Richtigkeit zu haben. Auch leidet es wol keinen Zweifel, daſs Plato hin und wieder, besonders in dem Dialog, der nach dem redend eingeführten Pythagoreer Timaeus benannt ist, Pythagorische Ideen vorträgt (er hat ja auf einer seiner Reisen nach Sicilien Groſsgriechenland besucht, und daselbst unter andern Pythagoreern den Archytas gehört); daſs er aber, wie ihm der Sillograph Timon nachredete, in jenem Dialog ein Plagiat an den Pythagoreern begangen habe (s. Gellius l. c. und Proclus im Anfange seines Commentars) ist gewiſs Verläumdung. Der groſse Mann bedurfte der fremden Federn nicht.

†) S. Plato's *Phaedon* p. 61. ed. Steph., p. 23. ed. Heindorf. Es ist möglich, daſs ihn auch Plato gehört hat, wie Diog. Laërtius III, 6 sagt. Wenn

Nach Plutarch hat er sich bey der über die Pythagoreer ausgebrochenen Verfolgung aus Metapontum nach Lucanien gerettet *). Ist diese Nachricht zuverlässig, so muſs von einer spätern, sonst nicht weiter erwähnten, Verfolgung die Rede seyn; denn die bekannte fand schon bey Lebzeiten des Pythagoras Statt. Sonst wissen wir von seinen Umständen nichts. Ein altes Scholion zum Phaedon des Plato sagt, er habe nach der Weise der Pythagoreer in Räthseln gelehrt. Nach Claudianus Mamertus **), einem Schriftsteller des fünften Jahrhunderts, der noch ein Werk von ihm unter dem Titel περὶ ῥύθμων καὶ μέτρων, über Rhythmen und Maſse, vor Augen hatte, soll er in einer sehr dunkeln Sprache wunderbare Sachen über Maſse, Gewichte und Zahlen, welches ihm die Bestandtheile der Natur waren, geschrieben haben. Alles zu-

Cicero (*de Orat.* III, 34) versichert, daſs Archytas der Lehrer des Philolaus gewesen sey, so glaube ich, daſs er beide Namen verwechselt. Denn wenn man das Verzeichniſs der Schriften des Archytas beym Fabricius ansieht (*Bibl. Gr.* Vol. I. p. 833 d. n. A.), so überzeugt man sich, daſs Philolaus von beiden der ältere seyn müsse, wenn es anders gegründet ist, daſs er zuerst die Pythagorischen Lehren durch Schriften bekannt gemacht hat.

*) *De Genio Socratis* p. 583, A.

**) *De statu animae* l. II. c. 3 und 7.

zusammengenommen zeigt, woran wir mit ihm sind, und wenn darüber noch der geringste Zweifel obwaltete, so dürfen wir nur hören, was er über die Einrichtung des Weltgebäudes philosophirte.

Diogenes Laërtius sagt *): „Philolaus aus Croton glaubt, daſs alles nach Nothwendigkeit und Harmonie geschieht. Auch soll er zuerst gelehrt haben, daſs sich die Erde in einem Kreise bewegt; einige behaupten dies jedoch von Hicetas dem Syrakuser." Nach der kurzen Sammlung der Sätze der griechischen Philosophen, die den Namen des Plutarch trägt, nahm Philolaus an, daſs sich in der Mitte das Feuer befinde; daſs um dasselbe die Gegenerde und in einer weitern Bahn die von uns bewohnte Erde laufe, dergestalt, daſs beide Körper einander gegenüber, d. i. auf verschiedenen Seiten des Centralfeuers, ständen, weſshalb auch die Bewohner des einen die des andern nicht wahrnehmen könnten †). Hier sehn wir also, wo die sonderbare Gegenerde zu suchen ist. Weislich setzten sie die Pythagoreer an eine Stelle, wo sie ihre Träume nicht Lügen strafen konnte ††). An einem

*) *De vit. phil.* VIII. 85.

†) *De plac. phil.* III. 11.

††) Bey den Geographen, z. B. Pomponius Mela, heiſst *Antichthon* etwas ganz anders, nämlich ein unserer Οἰκουμένη, oder dem von uns bewohnten Erd-

andern Ort derselben Sammlung heiſst es *): „die gewöhnliche Meinung ist, daſs die Erde ruht. Philolaus der Pythagoreer dagegen nimmt an, daſs sie sich wie Sonne und Mond in einem schiefen Kreise um das Feuer bewegt.“ Unter dem schiefen Kreise, κύκλος λόξος, verstehn die Griechen die Ekliptik. Man würde aber offenbar dem Philolaus zu viel Ehre erweisen, wenn man hier eine Art von Copernicanischer Erklärung der Erscheinungen des Sonnenlaufs suchen wollte. Offenbar ist der schiefe Kreis erst durch eine spätere Deutung in sein Dogm gekommen.

Nach dem Bisherigen ist es immer noch nicht ganz klar, ob das Centralfeuer der Pythagoreer die Sonne seyn soll, oder nicht. Alle Zweifel hebt folgende Stelle im Stobäus **): „Philolaus nimmt ein doppeltes Feuer an, eins in der Mitte (des κόσμος), das er Heerd des Weltalls, Wohnung Jupiters, Mutter der Götter, Altar, Band und Maſs der Natur nennt; und ein zweytes, das Ganze von aussen umgebendes. Das mittlere, sagt er, ist seiner Natur nach das vornehmste. Umher bewegen sich im Reihentanz

theil, gegenüber an der andern Seite des Aequators liegendes Land, zu dem wir wegen der heiſsen Zone nicht kommen können.

*) III. 13.

**) *Ecl. phys.* c. 23 S. 488.

zehn göttliche Körper, der Fixsternhimmel, und in immer engern Bahnen die (fünf) Planeten, die Sonne, der Mond, die Erde und die Gegenerde. Nach allem folgt das Feuer, das sich gleich einem lodernden Heerde in der Mitte befindet". Hier drängen sich sogleich einem jeden, der über das, was am Himmel vorgeht, nur ein wenig nachgedacht hat, eine Menge Fragen auf. Es würde vergeblich seyn, sie sich beantworten zu wollen; Philolaus konnte sie sich schwerlich selbst beantworten. Doch ja, auf eine Hauptfrage hatte er eine Antwort, ich meine auf die, welche Rolle die Sonne neben dem Centralfeuer im Weltgebäude spielt? Die Sonne, sagte er nach dem Bericht von Plutarch, Stobäus, Eusebius und Achilles Tatius *), die Sonne ist eine glasartige Scheibe, δίσκος ὑαλοειδὴς, welche das Licht und die Wärme vom Weltfeuer auffängt und uns durch Reflexion zusendet. Warum wir das Weltfeuer selbst nicht sehn, da es doch die gläserne Sonnenscheibe zu erleuchten vermag, müssen wir nicht weiter fragen.

Nach einer Stelle der Schrift *de animae*

*) *De plac.* II. 20. *Ecl. phys.* c. 26. S. 528. *Praep. ev.* XV. 23. *Isag. in Arati Phaen.* c. 19. Man vergleiche die Bemerkungen von Beckmann und Heeren in des erstern Geschichte der Erfindungen, Theil III. S. 308 ff.

procreatione des Plutarch †) gab es Pythagoreer, die den Himmelskörpern eine etwas andere Ordnung als die eben von Stobäus bemerkte anwiesen. „Die Pythagoreer, heiſst es dort, verdreyfachen die Abstände der Körper von der Mitte aus. Denn wird das Feuer für die Einheit (μονὰς) genommen, so kommen auf die Gegenerde 3 Theile, auf die Erde 9, auf den Mond 27, auf den Merkur 81, auf die Venus 243, auf die Sonne 729 (diese Zahl ist zugleich Quadrat und Cubus, weſshalb sie die Sonne auch bald Quadrat, bald Cubus nennen), und eben so gehn sie zu den übrigen Körpern durch Triplirung fort.“ Daſs die hier angegebenen Zahlen keine Resultate von Beobachtungen, Messungen und Berechnungen sind, bedarf keiner Erinnerung. Von dergleichen gewöhnlichen Mitteln der Erkenntniſs ist bey den Pythagoreern wenig die Rede. Sie hängen vielmehr mit der Theorie der Töne zusammen, mit der sich diese Schule viel beschäftigt hat. Bekanntlich legte ihr Stifter durch Entdeckung der Verhältnisse der Schwingungen tönender Körper den Grund zur Mathematik der Musik. Diese musikalischen Verhältnisse waren es vornehmlich, die ihm und seinen Schülern Anlaſs gaben, überall in der Natur, also auch in den Abständen der Welt-

†) S. 1028, B.

körper von der Mitte des κόσμος, harmonische Verhältnisse zu ahnen. So wie nun durch die Intervalle der Töne die Accorde bestimmt werden, so glaubten sie, daſs in den Intervallen der bewegten, gleichsam schwingenden, Weltkörper der Grund zu einem himmlischen Concert liege, das wir mit unsern irdischen Ohren nicht zu hören vermögen. Von dieser Sphärenmusik, mit der es ganz ernstlich gemeint gewesen zu seyn scheint, ist bey den Alten öfters die Rede *).

Nehmen wir nun alle bisher angeführten Stellen zusammen und erwägen sie ohne vorgefaſste Meinung, so überzeugen wir uns leicht, daſs sie uns gar nicht berechtigen, den Pythagoreern die Kenntniſs der wahren Weltordnung beyzulegen, wie es von Montucla, Bailly, Brucker und den meisten andern Geschichtschreibern der Mathematik, Astronomie und Philosophie geschieht. Kein einziger Alter sagt uns, daſs ihr Centralfeuer die Sonne seyn soll; vielmehr geht, wie wir sehn, aus verschiedenen Stellen ganz unzweydeutig hervor, daſs sie die Sonne zugleich mit der Erde und dem Monde um das Centralfeuer laufen

*) Die Hauptstellen sind Arist. *de Caelo* II. 9. Plutarch *de Musica* am Schluſs. *Somnium Scipionis* des Cicero. Plin. *H. N.* II. 22. Censorinus *de die nat.* c. 13.

liefsen *). Dafs die Himmelserscheinungen damit nicht zu vereinigen sind, kümmerte sie nicht; sie suchten ja, wie Aristoteles sagt, nicht die Ursachen der Erscheinungen zu erforschen, sondern die Erscheinungen zu ihren Meinungen hinüber zu ziehn. Ihr ganzes kosmologisches System ist ein Traum, wie ihn Philosophen träumen müssen, die auf dem Wege rein metaphysischer Spekulation in das Heiligthum der Natur eindringen zu können wähnen.

Bailly glaubt **), dafs sich die Lehre von der Bewegung der Erde aus dem Morgenlande herschreibt. Pythagoras habe sie aus Indien gehohlt, wo sie sich als Tradition einer nicht mehr vorhandenen Sternkunde erhalten. Man kennt seine Hypothese, dafs die ganze Astronomie der Alten bis auf die Zeiten der alexandrinischen Schule nur aus Bruchstücken einer sehr entwickelten Sternkunde eines uralten in der Mitte Asiens wohnenden

*) Dafs die Lehre des Philolaus eine andere sey als die des Copernicus, bemerkt schon Corsini in einem Excursus zu Plut. *de plac. phil.* III. 11. Bulialdus hatte sehr Unrecht, wenn er seine beiden astronomischen Werke, worin er die Bewegungen der Weltkörper der Copernicanischen Hypothese gemäfs untersucht, nach Philolaus benennt. *Philolaus sive de vero systemate mundi.* Amst. 1639. 4. *Astronomia Philolaica.* Paris 1645. fol.

**) *Hist. de l'Astron. ancienne* S. 212 und 220.

Volks bestanden hat. Er glaubt ferner, daſs Pythagoras jene Lehre nur den Eingeweihten unter seinen Schülern vorgetragen habe, während er sich öffentlich nach den Vorurtheilen des groſsen Haufens bequemte. Erst Philolaus habe den Muth gehabt, die anstöſsige Lehre zu enthüllen, weſshalb die Verfolgung über ihn ergangen sey, von der Plutarch spricht. Es ist möglich, daſs Pythagoras die Kenntniſs der wahren Weltordnung aus dem Morgenlande nach Griechenland gebracht hat; denn wenn gleich seine Reise zu den indischen Gymnosophisten unter die Erdichtungen seiner spätern Biographen zu gehören scheint, so ist doch sein langwieriger Aufenthalt in Aegypten dafür desto sicherer. Es kann auch seyn, daſs er die wahre Weltordnung seinen Schülern mittheilte; solche Dinge lassen sich eben so wenig widerlegen als beweisen. Aber ausgemacht ist es, daſs diese Lehre von seinen Schülern sehr entstellt worden ist, und daſs sie, so entstellt wie sie sich zu uns fortgepflanzt hat, unmöglich dem Copernicus zum Vorbilde gedient haben kann.

Die Pythagoreer theilten sich in ihren naturphilosophischen Ansichten. Einige erklärten sich für die Unbeweglichkeit der Erde in der Mitte des *κόσμος*. Plinius, Censorin und Diogenes Laërtius versichern dies vom

Pythagoras selbst *). Es war aber, wie Iamblichus sagt **), die Gewohnheit der Pythagoreer, fast alles ihrem Meister, sehr wenig sich selbst beyzulegen, daher ehemals, ungeachtet er nichts geschrieben hatte, eine Menge Dogmen von ihm im Umlauf waren, während seinen Schülern und Nachfolgern wenig eigene Lehren zugeschrieben wurden. Nach seinem ungenannten Biographen beym Photius †) machte er sich von der Anordnung des κόσμος folgende Vorstellung: zunächst unter dem Fixsternhimmel bewegt sich Saturn. Dann folgen in immer engern Kreisen Jupiter, Mars, Venus, Merkur, die Sonne und der Mond; ferner die Feuer- Luft- und Wassersphäre, und endlich in der Mitte die Erde.

Andere begnügten sich der Erde bloſs eine Bewegung um ihre Axe beyzulegen. Dahin gehörte Ecphantus, von dem es in den *Philosophumenis* des angeblichen Origenes ††) heiſst: „Ecphantus der Syrakuser setzt die Erde in die Mitte des κόσμος und nimmt an, daſs sie sich gegen Morgen um ihren Mittelpunkt dreht.“ Auch in neuern Zeiten haben verschiedene, unter andern Tycho's Schüler

*) *H. N.* II. 22. *De die nat.* c. 13. *De vit. phil.* VIII, 26.

**) *Vita Pyth.* c. 31. segm. 198.

†) S. 1317.

††) c. 15. Das Zeitalter und die Lebensumstände des Ecphantus sind uns ganz unbekannt.

Longomontan, der Erde die bloſse Axendrehung zugeschrieben, um den Himmelskörpern wenigstens die unbegreifliche Geschwindigkeit der täglichen Bewegung zu ersparen, durch die sie bey der damit nothwendig verbundenen Fliehkraft bald alle zerstreut werden müſsten, wenn sie nicht etwa, was noch Riccioli, einer der eifrigsten Verfechter der Unbeweglichkeit der Erde, anzunehmen sich genöthigt sah, an feste Sphären geheftet, von göttlichen Intelligenzen umhergeführt würden.

Gleicher Meinung mit Ecphantus war der weit bekanntere eklektische Philosoph Heraclides Ponticus, von dem Diogenes Laërtius versichert *), daſs er unter andern die Pythagoreer gehört habe. Plutarch sagt: „Heraclides Ponticus und der Pythagoreer Ecphantus geben der Erde eine Bewegung, jedoch keine fortschreitende, sondern eine rotirende, wodurch sie von Abend gegen Morgen um ihren Mittelpunkt geführt wird." **)

*) *De vit. phil.* V. 86. Heraclides, aus Heraclea am Pontus gebürtig und daher Ponticus genannt, Zeitgenosse des Aristoteles, schrieb unter vielen andern Sachen, deren Titel Diogenes anführt, über die Pythagoreer und über die Himmelskörper. In einer dieser Schriften hatte er vermuthlich seine Meinung über die Bewegung der Erde vorgetragen.

**) *De plac.* III. 13. Diese Stelle findet sich beym Eusebius wiederhohlt (*Praep. ev. XV*, 58), wo für das wahrscheinlich verdorbene τϱοχȣ̃ δίκην ἐνζωνισμένην

Proclus legt in seinem Commentar über den *Timaeus* des Plato *) diese Lehre bloſs dem Heraclides bey. Er disputirt über die Frage, ob Plato der Erde eine Axendrehung gegeben habe, und setzt, nachdem er sie verneint hat, hinzu: „dem Heraclides Ponticus verbleibe das Dogm von der Bewegung der Erde. Plato nimmt sie unbeweglich an.“ Noch muſs ich folgende diesen Heraclides betreffende Stelle anführen, die sich gleichlautend beym Plutarch und Stobäus findet **): „Heraclides und die Pythagoreer betrachten jeden Stern als eine Welt, die im unermeſslichen Himmelsraum schwebend aus Erde, Luft und Wasser besteht.“ Ein groſser Gedanke, der seinen Urhebern um so mehr zur Ehre ge-

richtiger, wenigstens verständlicher, gelesen wird: *ἐν ἄξονι στρεφομένην*.

*) S. 281. Auch in einem vom Simplicius (*Comm. in l. II. phys. Arist.* p. 65, a) aufbewahrten Fragment des Auszuges, den Geminus aus dem meteorologischen, d. h. nach dem griechischen Sprachgebrauch, astronomischen Werke des Posidonius gemacht hatte, wird auf die Meinung des Heraclides hingedeutet, wenn es heiſst: „Heraclides glaubt, daſs die Ungleichheit der Sonne sich auch rechtfertigen lasse, wenn man gewissermaſsen die Erde in Bewegung und die Sonne in Ruhe setzt“, wo das gewissermaſsen, *πως*, sich dadurch erklärt, daſs er durch die der Erde beygelegte Axendrehung bloſs die tägliche Bewegung der Sonne aufgehoben hatte.

**) *De plac. phil.* II. 13. *Ecl. phys.* c. 25, p. 514.

reicht, da sie bey dem zu ihrer Zeit noch sehr unvollkommenen Zustande der Sternkunde nur durch eine kühne Abstraction auf ihn kommen konnten.

Unter den Stellen der Alten, auf die sich Copernicus beruft, ist auch folgende des Cicero: „nach Theophrast *) glaubt der Syrakuser Hicetas (nicht Nicetas, wie die meisten Ausgaben lesen) dafs der Himmel, die Sonne, der Mond, die Sterne, kurz alles was über uns ist, still steht, und sich im Weltraum nichts weiter als die Erde bewegt, durch deren äusserst schnelle Rotation eben die Erscheinungen bewirkt werden, als wenn bey stillstehender Erde sich der Himmel dreht". †) Hiernach gehört auch Hicetas zu denen, die der Erde blofs eine rotirende Bewegung beygelegt haben. Es ist aber befremdend, dafs er ausser dieser Bewegung die Existenz jeder andern läugnete. Wenn er also seinen Satz nicht etwa den Himmelserscheinungen zum Trotz aufgestellt hat, so müssen wir annehmen, dafs uns

*) Dieser hatte eine Geschichte der Astronomie in 6 Büchern geschrieben.

†) *Quaest. Acad.* IV. 39. Die Spuren der richtigen Lesart Hicetas finden sich in mehreren Handschriften. Beym Plutarch steht ebenfalls unrichtig Οἰκέτης und beym Eusebius Ἱκαίτης. Der wahre Name dieses Pythagoreers ist Ἱκέτης oder dorisch Ἱκέτας. So lautet er beym Diogenes Laërtius.

derselbe nicht vollständig überliefert worden ist. Dies erhellet auch daraus, daſs er eben so wie Philolaus sich eine Gegenerde dachte. „Thales und seine Schüler, sagt Plutarch *), sprechen nur von Einer Erde, Hicetas der Pythagoreer dagegen von zweyen, der unsrigen und der Gegenerde.“ Ich glaube daher, daſs er der Erde auch die Bewegung um das Centralfeuer beygelegt hat. Dies bestätigt Diogenes Laërtius, wenn er an einer schon oben angeführten Stelle sagt: „Philolaus soll zuerst gelehrt haben, daſs sich die Erde in einem Kreise bewegt; andere behaupten dies jedoch von Hicetas dem Syrakuser.“

Cicero setzt zu den erwähnten Worten noch folgende hinzu: „eben dies soll nach der Meinung einiger auch Plato im *Timaeus* sagen, jedoch auf eine etwas dunkle Weise.“ Die Stelle des Platonischen Dialogs, auf die er hier anspielt, lautet in seiner eigenen Uebersetzung wie folgt: *iam vero terram, altricem nostram, quae traiecto axe sustinetur, diei noctisque effectricem eandemque custodem, antiquissimam (deorum) voluit esse eorum, qui* (vielleicht *quae*) *intra caelum gignerentur* **). Im Original sind die Worte *quae*

*) *De plac.* III. 9. Cf. Eusebii *Praep. ev. XV.* 55.

**) Fragmente aus dem *Timaeus* p. 1115 ed. Ern. Im Original heiſst es: γῆν δὲ τροφὸν μὲν ἡμετέραν, εἱλουμένην

traiecto axe sustinetur durch εἰλȣμένην περὶ τὸν διὰ παντὸς πόλον τεταμένον ausgedrückt, die auf den ersten Blick dunkel sind; denn da εἰλεῖν sowohl umwickeln als umdrehen heiſst, so ist die Frage, ob Plato sagen wolle, die Erde ruht in der Mitte der Weltaxe um sie hergewickelt, oder sie dreht sich um eine Axe, die durch die Mitte des Weltraums geht? Ueber diese Frage sind die Meinungen schon im Alterthum getheilt gewesen, und sie sind es noch jetzt.

Soll die Sache durch Autoritäten entschieden werden, so ist gleich die des Cicero anzuführen, der in seiner Uebersetzung der ersten Erklärung beytritt. Ihr läſst sich aber die ungleich wichtigere des Aristoteles entgegensetzen, der doch, sollte man glauben, wol die Meinung seines Lehrers gekannt haben wird. Bey ihm heiſst es nämlich: „einige sagen, die Erde befinde sich zwar in der Mitte, drehe sich aber um die durch das Weltall ge-

δὲ περὶ τὸν διὰ παντὸς πόλον τεταμένον, φύλακα καὶ δημιȣργὸν νυκτός τε καὶ ἡμέρας ἐμηχανήσατο (sc. ὁ θεὸς), πρώτην καὶ πρεσβυτάτην σωμάτων ὅσα ἐντὸς ȣ̓ρανȣ̃ γέγονε. P. 40, B. ed. Steph. Für εἰλȣμένην lesen Plutarch und Timäus in seinem *Lexicon Platonicum* ἰλλομένην, in gleichem Sinn; denn εἴλλειν, εἰλεῖν, εἱλεῖν, ἴλλειν sind einerley Wort, nämlich das lateinische volvere. Πόλος ist hier, wie oft, ein Synonym von ἄξων.

hende Axe, wie im Timaeus geschrieben steht.“ *) Unter den spätern Schriftstellern treten Proclus und Simplicius auf die Seite des Cicero, Diogenes Laërtius auf die des Aristoteles. **) Der erste sucht seine Ansicht durch weitläufige Erörterungen zu begründen. Er sagt unter andern: „Plato spricht an verschiedenen Stellen seiner Werke von der Unbeweglichkeit der Erde; im *Phaedon* giebt er selbst den Grund derselben an, indem er die Erde einen im Gleichgewicht schwebenden Körper nennt, der, in der Mitte ruhend, keinen Anlafs habe, sich mehr hie als dorthin zu neigen. †) Man sieht, dafs Proclus die rotirende und die fortschreitende Bewegung mit einander verwechselt. In die Mitte setzt Plato allerdings, auch im *Timaeus*, die Erde; dabey kann sie ja aber durch einen göttlichen Impuls eine rotirende Bewegung um ihren Mittelpunkt erhalten haben, deren Annahme der Philosoph, wenigstens durch die Stelle im *Phaedon*, keinem verbietet.

Aber abgesehn von aller Autorität, giebt es denn keine innern Gründe, aus denen sich

*) *De caelo* l. II. c. 13.

**) Der erste an der oben citirten Stelle des Commentars zum *Timaeus*; der zweyte *ad Arist. de caelo* p. 125, b; p. 126, a; p. 129, b; der dritte *de vit. phil.* III. 75.

†) S. 199. A. ed. Steph. S. 226 ed. Heind.

Plato's eigentliche Meinung entnehmen lieſse? Plutarch wirft sich in den *Quaestionibus Platonicis* *) die Frage auf, warum die Erde, so wie der Mond und die übrigen himmlischen Körper, im *Timaeus* ein Werkzeug der Zeit heiſse? „Bewegt denn etwa Plato, sagt er, die Erde eben so wie die Sonne, den Mond und die fünf Planeten, die er wegen ihrer Umläufe Werkzeuge der Zeit nennt? Und müssen wir seine Worte nicht von einer befestigten und ruhenden, sondern von einer umgedrehten, sich umwälzenden Erde verstehn?" Nachdem er, was eigentlich nicht zur Sache gehört, noch bemerkt hat, daſs Plato nach Theophrast's Bericht in seinem Alter bereut habe, der Erde einen ihr nicht gebührenden Ort im Weltraum angewiesen zu haben **), erklärt er sich dahin, daſs der Philosoph die Erde ein Werkzeug der Zeit nenne, nicht weil sie sich umdreht, sondern weil sie den auf- und untergehenden Gestirnen Gelegenheit giebt, Werkzeuge der Zeit zu seyn, so wie die Zeiger der Sonnenuhren, ohne sich selbst zu be-

*) P. 1006, B.

**) Auch an der oben aus dem *Numa* citirten Stelle heiſst es: „diese Meinung (der Pythagoreer) von der Erde soll auch Plato in seinem Alter gehabt haben, indem er den mittelsten und vornehmsten Platz nicht ihr, sondern einem vorzüglichern Dinge, ἑτέρῳ τινὶ κρείττονι, anwies."

wegen, Werkzeuge und Maſse der Zeit wären, indem sie die Bezeichnung derselben durch den Schatten möglich machten.

Meines Erachtens thut hier Plutarch der Stelle im *Timaeus* Gewalt an. Es scheint mir vielmehr ganz unzweydeutig darin zu liegen, daſs Plato wirklich an eine Axendrehung der Erde gedacht hat. Das göttliche Wesen, sagt er, hat die Erde zum δημιουργὸς, d. i. Erzeuger, eigentlich Verfertiger, von Tag und Nacht gemacht, welcher Ausdruck nicht auf etwas so Passives gehn kann, wie Plutarch meint. Ueberdies enthalten die Worte εἰλουμένην u. s. w. den Grund, warum die Erde Erzeuger von Tag und Nacht ist, weil sie sich nämlich um ihre Axe dreht. Werden sie nicht so genommen, so stehn sie ganz müſsig. Hierzu kommt endlich noch ein grammatisches Moment, das mich vollends zu dieser Erklärung bestimmt. Hätte Plato sagen wollen, die an der Axe befestigte Erde, so würde er nicht das Participium praesentis εἰλουμένην, sondern das Participium perfecti irgend eines andern Verbi (von εἰλέω existirte wol keine Form, die er hätte wählen können) gebraucht haben. Γῆ εἰλουμένη heiſst nicht die umgewickelte, sondern die sich umwickelnde, umdrehende Erde.

Doch

Doch es ist Zeit, von den Dogmen der Philosophen, denen wir schon zu viel Aufmerksamkeit gewidmet haben, zu den Lehren der Astronomen des Alterthums überzugehn.

Die Sternkunde bildete sich bey den Griechen erst seit Errichtung des alexandrinischen Museums unter Ptolemäus Philadelphus zur Wissenschaft aus; denn einzelne Wahrnehmungen der auffallendsten Erscheinungen des Sonnen- und Mondlaufs, und unzusammenhängende, zum Theil vom Auslande entlehnte, astronomische Lehren verdienten früherhin den Namen der Wissenschaft eben so wenig, als metaphysische Grübeleien über die Einrichtung des Weltgebäudes, denen die Grundlage der Beobachtung fehlte. Es wurde nunmehr das grofse Problem aufgestellt, eine Theorie zu erfinden, durch die sich für jede gegebene Zeit die Oerter der Himmelskörper bestimmen liefsen. Die Bemühungen, dieses Problem zu lösen, gaben der theoretischen Astronomie ihre Entstehung. Man ging von sorgfältigen, mit Instrumenten methodisch angestellten Beobachtungen aus, und verarbeitete sie mit Hülfe und im Geist der unlängst zur Wissenschaft erhobenen Geometrie.

Einer der ersten, welche die Lehren derselben auf die Sternkunde anwandten, war Aristarch von Samos. Dieser Astronom

beobachtete am Ende des 50sten Jahrs der ersten Kallippischen Periode, d. i. im Jahr 280 vor unserer Zeitrechnung, das Sommersolstitium *). Er blühte also zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus. Ob er, wie Bailly meint, zu den Gelehrten des Museums gehört hat, sagt die dürftige Geschichte seines Lebens nicht. Aber gewiſs ist es, daſs er einer der erfindenden Köpfe war, die die Gränzen ihrer Wissenschaft erweitert haben. Wir brauchen dies nicht bloſs auf das Zeugniſs des Vitruv anzunehmen, der ihn mit Männern wie Eratosthenes, Apollonius Pergäus, Archimedes, *qui raro inveniuntur*, in gleiche Linie stellt **), sondern dürfen, um uns davon zu überzeugen, nur einen Blick in die noch von ihm vorhandene Schrift werfen, worin er die verhältniſsmäſsigen Entfernungen und Gröſsen der Sonne und des Mondes mit Hülfe einiger Beobachtungen auf geometrischem Wege zu bestimmen sucht †).

*) *Almagest* B. III. S. 63. Bayle, dem diese Notiz entging, sagt, es lasse sich über sein Zeitalter nichts Genaueres festsetzen, als daſs er zwischen Plato und Archimedes (innerhalb eines Zeitraums von fast 200 Jahren) gelebt habe. Art. *Aristarque*.

**) *De Archit.* I. 1.

†) Περὶ μεγεθῶν καὶ ἀποστημάτων ἡλίου καὶ σελήνης, lateinisch von Comandinus (Pesaro 1572, 4), und zugleich mit dem Original von John Wallis (Oxford 1688, 8; auch im dritten Bande seiner Opera).

Er setzt als Princip fest, daſs der Mond zur Zeit des ersten und letzten Viertels, wenn er sich zur Hälfte erleuchtet zeigt, 87° von der Sonne entfernt sey, und folgert daraus nach richtigen geometrischen Gründen, daſs die Sonne mehr als 18 und weniger als 20 mahl weiter als der Mond von der Erde entfernt seyn müsse. Da beide Körper von gleicher Gröſse erscheinen, so nimmt er eben dieses Verhältniſs auch zwischen ihren Durchmessern an. Er setzt ferner voraus, daſs der Durchmesser des Erdschattens in der Gegend, wo der Mond durch ihn hingeht, doppelt so groſs sey, als der des Mondes, und schlieſst theils daraus, theils aus dem Verhältniſs der Entfernungen, daſs der Durchmesser der Sonne gröſser als $6\frac{1}{3}$ und kleiner als $7\frac{1}{6}$ Durchmesser der Erde seyn müsse. So sehr auch diese Resultate von der Wahrheit abweichen *) und bey der Unrichtigkeit der gebrauchten Erfahrungssätze **) abwei-

Der Aristarch's Namen tragende Tractat *De mundi systemate* (Paris 1644, 8) ist von Roberval untergeschoben.

*) Besser trifft er das Verhältniſs des Durchmessers des Mondes zu dem der Erde, indem er es in die Gränzen 43 : 108 und 19 : 60 einschlieſst.

**) Der Elongationswinkel, den er auf 87° setzt, beträgt 89° 51′. Die Schwierigkeit, den Augenblick anzugeben, wo der Mond halb erleuchtet (διχότομος) erscheint, ist bedeutend, und muſste es vollends bey der Unvollkommenheit der damaligen Beobachtungswerk

chen muſsten, so gereicht es ihm doch zu groſser Ehre, zuerst einen Weg gezeigt zu haben, auf dem sich überhaupt dergleichen Resultate finden lassen. Vor ihm muſste man kaum die Möglichkeit davon ahnen.

Vermuthlich waren es nun eben diese Untersuchungen, die ihn veranlaſsten, der Erde eine Bewegung um die Sonne beyzulegen. Er fand im Mittel die letztere 311 mahl gröſser als die erste. Als denkendem Kopfe muſste es ihm, auch abgesehn von allen mechanischen Principien, natürlicher scheinen, daſs der kleine Körper um den viel gröſsern als umgekehrt laufe. Daſs sich die Erscheinungen der jährlichen Bewegung unter beiden Voraussetzungen rechtfertigen lassen, begriff er als Mathematiker

zeuge und Methoden seyn. Sehr auffallend ist es, daſs er den scheinbaren Durchmesser des Mondes, der sich noch am ersten mit einer gewissen Genauigkeit bestimmen lieſs, in seiner Schrift zu 2°, also vier mahl gröſser als in der Wirklichkeit annimmt. Da er als Princip die Gleichheit der scheinbaren Durchmesser der Sonne und des Mondes aufstellt, so muſste er auch der Sonne einen Durchmesser von 2° geben. Und doch versichert Archimedes (*Arenarius* S. 13 ed. Wallis), daſs er den scheinbaren Durchmesser der letztern zu $\frac{1}{720}$ der Ekliptik, d. i. zu einem halben Grad bestimmt habe, welches der Wahrheit sehr nahe kommt. Ich weiſs mir diesen Widerspruch nicht genügend zu erklären. Hatte vielleicht Archimedes eine andere, und zwar später abgefaſste Schrift des Aristarch vor Augen?

leicht. Er nahm aber nicht bloſs die jährliche Bewegung, sondern auch die tägliche an. Dies, und was er eigentlich gelehrt hat, ersehn wir aus einigen zerstreuten Stellen der Alten; denn in seiner noch vorhandenen Schrift findet sich davon keine Spur.

Diese Stellen sind folgende. Zuerst heiſst es in der schon einigemahl angeführten kurzen Compilation der Lehrsätze der griechischen Philosophen: „Aristarch rechnet die Sonne zu den Fixsternen und läſst die Erde um sie laufen.“ *) Hier ist nur von der jährlichen Bewegung die Rede. Dagegen spricht Sextus Empiricus bloſs von der täglichen, wenn er, um die Philosophen über den Satz, daſs die Zeit nichts anders als die Bewegung der Himmelskugel sey **), zu schikaniren, sagt: „etwas anders ist die Bewegung des Himmels, etwas anders die Zeit. Diejenigen, welche die Bewegung des Himmels aufheben und sie der Erde beylegen, wie Aristarch der Mathematiker, hindern uns darum nicht, die Zeit zu denken.“ †) Eben diese Bewegung scheint

*) *De plac.* II. 24. Eben dies wiederhohlt Stobäus *Ecl. phys.* c. 26. p. 534.

**) Τὴν τȣ̃ οὐρανȣ̃ φορὰν χρόνον εἶναι, wie Diogenes Laërtius III, 73 diesen Satz ausdrückt. Es hatte ihn besonders Plato im *Timaeus* vorgetragen.

†) *Adv. Math.* l. IX. p. 410 der Genfer Ausgabe (1621. fol).

Plutarch an der oben S. 421 citirten Stelle der *Quaestiones Platonicae* zu meinen, wo er bey Gelegenheit der Frage, ob Plato der Erde eine Axendrehung zugeschrieben habe, bemerkt: „dieselbe Lehre haben späterhin Aristarch und Seleucus vorgetragen, jener als Hypothese, dieser als ausgemachte Wahrheit". *) Aber deutlich von beiden Bewegungen zugleich spricht Plutarch an einer andern Stelle, welche so lautet: „klage du uns nur nicht gar der Gottlosigkeit an, wie Cleanth den Aristarch von Samos von den Griechen angeklagt wissen wollte, weil er den Heerd (ἑστίαν) des κόσμος in Bewegung gesetzt habe. Denn um den Erscheinungen zu genügen, hatte er angenommen, daſs der Himmel ruhe, und daſs die Erde sich in einem schiefen Kreise und zugleich um ihre Axe bewege". **) Der schiefe

*) P. 1006, C.

**) *De facie in orbe lunae* p. 922, F. In den Ausgaben sind die Namen Cleanth und Aristarch mit einander verwechselt, wie schon Mehrere bemerkt haben. Es muſs heiſsen: ὥσπερ Κλεάνθης ᾤετο δεῖν Ἀρίσταρχον τὸν Σάμιον. Diogenes Laërtius citirt (VII, 174) unter den Schriften des Cleanth eine des Titels: πρὸς Ἀρίσταρχον, gegen den Aristarch, worin ohne Zweifel die Beschuldigung enthalten war, deren Plutarch gedenkt. Die Griechen scheinen nicht darauf geachtet zu haben. Aber merkwürdig ist es doch, daſs es schon im alten Griechenland einen fanatischen Kopf gab, dem die Lehre von der Bewegung der Erde aus Religionsprincipien anstöſsig war. Was die Ἑστία

Kreis ist, wie schon bemerkt worden, die Ekliptik. Man sieht also, daſs Aristarch's Hypothese wesentlich die Copernicanische war. Daſs er aber den Gedanken von der Bewegung der Erde im Weltraum in seiner ganzen Gröſse auffaſste, erhellet aus einer Stelle des nur wenig später lebenden Archimedes *), die um so wichtiger ist, da in ihr der Geometer vom Geometer spricht.

In der kleinen Schrift, die den Namen Ψαμμίτης, *Arenarius*, führt, beweist dieser scharfsinnige Mathematiker, daſs sich die Zahl der Sandkörner angeben lasse, welche nicht bloſs den Erdkörper, sondern den ganzen Weltraum, so groſs man ihn auch annehmen möge, ausfüllen. Er fängt damit an, daſs er der Himmelskugel die weitsten Gränzen steckt, wozu nur der damalige Zustand der Sternkunde die Gründe darbot, und sagt bey dieser Gelegenheit: „unter κόσμος verstehn die meisten Astronomen die Sphäre, deren Mittelpunkt die Mitte der Erde und deren Halbmesser die Entfernung der Sonne ist **). Aristarch von

hier dem frommen Cleanth gewesen sey, ist mir nicht ganz klar.

*) Archimedes starb bey der Eroberung von Syracus im Jahr 212 vor Chr. Geb. Seine Jugend kann also das Alter des Aristarch berührt haben.

**) Dies war besonders die Lehre des Empedocles. Plut. *de plac.* II. 1. Stobäus *Ecl. phys.* c. 22. p. 440.

Samos dagegen behauptet, daſs der *κόσμος* viel gröſser sey. Denn nach seiner Hypothese haben weder die Fixsterne noch die Sonne irgend eine Bewegung, sondern die Erde durchläuft einen Kreis, dessen Mitte die Sonne einnimmt; die mit dieser concentrische Fixsternsphäre aber ist seiner Meinung nach so groſs, daſs der Umfang der Erdbahn sich zur Entfernung der Fixsterne verhält, wie der Mittelpunkt der Kugel zu ihrer Oberfläche.“ *) Erwägt man die letztern Worte unbefangen, so sieht man, daſs sie eine Bezeichnung des Unendlichen enthalten, und nichts anders sagen sollen, als was Copernicus so ausdrückt: *sensus aestimatione terra est respectu coeli, ut punctum ad corpus et finitum ad infinitum.* **) So nimmt sie jedoch Archimedes nicht. „Offenbar ist dies, setzt er hinzu, eine unmögliche Voraus-

*) Hier ist diese wichtige Stelle im Original: ὑποτίθεται γὰρ τὰ μὲν ἀπλανῆ τῶν ἄϛρων καὶ τὸν ἅλιον μένειν ἀκίνητον· τὰν δὲ γᾶν περιφέρεσθαι περὶ τὸν ἅλιον κατὰ κύκλου περιφέρειαν, ὅς ἐϛιν ἐν μέσῳ τῷ δρόμῳ κείμενος· τὰν δὲ τῶν ἀπλανῶν ἄϛρων σφαῖραν, περὶ τὸ αὐτὸ κέντρον τῷ ἁλίῳ κειμέναν, τῷ μεγέθει ταλικαύταν εἶμεν, ὥστε τὸν κύκλον καθ' ὃν τὰν γᾶν ὑποτίθεται περιφέρεσθαι, τοιαύταν ἔχειν ἀναλογίαν ποτὶ τὰν τῶν ἀπλανῶν ἀποϛασίαν, οἵαν ἔχει τὸ κέντρον τᾶς σφαίρας ποτὶ τὰν ἐπιφάνειαν. *Arenarius* p. 5.

**) *De revol. orb. coel.* B. I. in dem Kapitel *de immensitate coeli.*

setzung. Denn da der Mittelpunkt der Sphäre keine Gröſse hat, so läſst sich auch kein Verhältniſs zwischen ihm und der Oberfläche denken.“ Gerade dies wollte aber Aristarch von dem Verhältniſs des Umfangs der Erdbahn zur Entfernung der Fixsterne sagen. Auch unter den Neuern haben ihn Mehrere eines so groſsen Gedankens nicht fähig gehalten, weil derselbe, meinen sie, gegen die beschränkte Astronomie seiner Zeit zu grell absticht. Warum sollte aber ein so ausgezeichneter Kopf wie er mit einem kühnen Gedanken seinem Zeitalter nicht haben voreilen können? Es läſst sich auch, dünkt mich, ganz einfach nachweisen, durch welche Combination er darauf gekommen ist.

Er nahm die Sonne unbeweglich im Weltraum an, rechnete sie also, wie selbst eine S. 427 citirte Stelle ausdrücklich sagt, zu den Fixsternen. Nun konnte er sich durch Beobachtung der augenblicklichen Verschwindung irgend eines hellen, vom dunkeln Mondrande bedeckten Sterns leicht überzeugen, daſs der Durchmesser der Fixsterne für uns kein angebliches Verhältniſs zum Durchmesser der Sonne hat. Die Idee, daſs die Sterne nur darum so viel kleiner als die Sonne erscheinen, weil sie so viel weiter von uns entfernt sind, war sehr natürlich. Dies drückte er denn der Sache

sehr angemessen so aus: „der Umfang der Erdbahn verhält sich zum Abstande der Fixsterne, wie der Mittelpunkt der Kugel (der Lichtpunkt, den wir in jedem Fixstern, auch dem scheinbar gröſsten, wahrnehmen) zur Oberfläche (zur Sonnenscheibe)". Ueberdies muſste er als beobachtender Astronom die Wichtigkeit des seiner Hypothese zu machenden Einwurfs fühlen, daſs wir bey unserer so veränderlichen Stellung im Weltraum keine Veränderung in der gegenseitigen Lage der Fixsterne vorgehn sehn, mit Einem Wort keine Parallaxe wahrnehmen. Diesem Einwurf konnte er nicht anders begegnen als Copernicus, ich meine dadurch, daſs er die ganze Erdbahn in Vergleichung mit der Fixsternsphäre für einen bloſsen Punkt erklärte.

Wenn er sich übrigens des Ausdrucks Fixsternsphäre bediente, so scheint er sich nach dem Sprachgebrauch seiner Zeit bequemt zu haben, ohne daſs wir ihm gerade die eingeschränkten Begriffe beymessen dürfen, die zu demselben Anlaſs gegeben hatten *). Auch

*) Bailly, der überall in der ältern griechischen Astronomie nur Ueberbleibsel der *Astronomie primitive* sieht, (eine fixe Idee, die ihn zu manchen Misgriffen verleitet), will in dem Ausdruck Fixsternsphäre einen Beweis finden, daſs auch der groſse Gedanke des Aristarch zur *Astronomie primitive* gehört. *Celui qui conçoit*, sagt er S. 28 des ersten Bandes seiner

beym Copernicus ist von der sphärischen Gestalt des Himmels die Rede (gleich das erste Kapitel seines Werks ist überschrieben: *quod mundus sit sphaericus)*; und sprechen die Astronomen nicht noch jetzt, den richtigern Begriffen unbeschadet, von der Himmelskugel, obgleich jedermann weiſs, daſs sie eine optische Täuschung ist? Sollte Aristarch, der sich eine so erhabene Vorstellung von der Gröſse des Weltgebäudes machte, über das Wesen der scheinbaren Himmelskugel minder richtig geurtheilt haben, als Geminus, der, ohne mit ihm seine Hypothese zu theilen, sich folgendermaſsen ausdrückt: „über alle Planeten hinaus befindet sich die sogenannte Fixsternsphäre, welche die Sternbilder in sich begreift. Man muſs sich aber die Sterne nicht alle an Einer Fläche, sondern einige höher, andere tiefer vorstellen; nur weil unser Blick überall hin sich auf gleiche Weite erstreckt,

Histoire de l'Astronomie moderne, qui produit une idée sublime, ne la borne point par une restriction puérile; c'est celui qui l'adopte et qui la voit à travers les préjugés de son tems: elle prend nécessairement leur couleur. Mais une vérité neuve ne porte ni les vêtemens de la nation, ni les livrées du siècle, elle est nue en venant au monde. Man begreift nur nicht, in welchen Köpfen oder Schriften dieser Gedanke so viel hundert Jahr schlummernd sich fortgepflanzt habe, ehe er beym Aristarch von Neuem lebendig wurde.

wird der Unterschied der Höhen nicht bemerklich *).

Ob Aristarch ausser der Erde auch die übrigen Planeten um die Sonne laufen lieſs, sagen uns die Alten nicht; es ist aber sehr wahrscheinlich. Hatte er einmahl seine groſse Hypothese von der Bewegung der Erde aufgestellt, so wird er um so weniger Anstand genommen haben, sie auf die übrigen Planeten auszudehnen, da sie in die scheinbaren Irrgänge derselben eine so herrliche Ordnung und Symmetrie bringt. Daſs er aber einen genügenden Versuch gemacht habe, diese Irrgänge, ich meine die periodischen Stillstände und Rückgänge, seiner Hypothese gemäſs zu erklären, bezweifle ich besonders aus dem Grunde, weil Ptolemäus von einer solchen Erklärungsart, die durch ihre Einfachheit seine Aufmerksamkeit gewiſs auf sich gezogen haben würde, nichts erwähnt.

Dies sind, so viel mir bekannt ist, alle die Stellen der Alten, welche nur irgend die Bewegung der Erde berühren. Wir sehn, daſs solche zwar von mehreren Griechen angenommen worden ist, daſs sich aber mit Sicherheit nur Einer angeben läſst, der diesen Begriff in seiner ganzen Gröſse und Reinheit aufgefaſst hat. Aristarch hatte keinen Nachfolger, den

*) *Elem. astron.* c. 1.

obscuren Seleucus etwa ausgenommen, von dem uns oben S. 428 eine Stelle des Plutarch gesagt hat, daſs er als Wahrheit behauptete, was der Astronom von Samos nur als Hypothese vorgetragen hatte *). Die beiden gröſsten Sternkundigen des Alterthums, Hipparch und Ptolemäus, erklärten sich für die Unbeweglichkeit der Erde, so wie früherhin unter den Philosophen Aristoteles **), und diese Autoritäten waren mehr als hinreichend eine Meinung zu fixiren, für die noch alle Vernunft-

*) Dieser Seleucus wird nur ein Paarmahl beyläufig von den Alten erwähnt. Strabo (*Geogr. l. I.* p. 6. ed. Cas.) führt einen Babylonier des Namens als einen Gewährsmann an, auf den sich Hipparch wegen eines die Ebbe und Fluth betreffenden Umstandes berufen habe. Daſs dies eben der sey, den Plutarch in Verbindung mit dem Aristarch nennt (*Quaest. Plat.* p. 1006, C.), ersehn wir aus einer andern Stelle, wo er die Erklärung anführt, die der Mathematiker Seleucus von dem Phänomen der Ebbe und Fluth gegeben hatte, mit dem Zusatz, daſs derselbe auch die Bewegung der Erde angenommen habe. *De plac.* III, 17. Seleucus lebte also vor, oder wenigstens gleichzeitig mit Hipparch. Vermuthlich hatte er seine Lehre vom Aristarch entlehnt, mit dem er auch darin übereinstimmte, daſs er den *κόσμος* unendlich, *ἄπειρος*, annahm, wie Plutarch an einer dritten Stelle sagt. *De plac.* II, 1. Stobäus, der dies wiederhohlt, macht ihn zu einem Erythräer. *Ecl. phys.* c. 22. p. 440.

**) S. besonders *de Caelo* II, 14, und die kleine Schrift *de Mundo*, die, wenn gleich nicht vom Aristoteles, doch wenigstens nach seinen Ideen abgefaſst ist.

gründe und Erfahrungen zu sprechen schienen. Wir wollen sehn, wie sich Ptolemäus über diesen Fundamentalpunkt der theoretischen Astronomie in seinem Almagest äussert, jenem groſsen Lehrgebäude, worin er die Resultate der Beobachtungen und des Nachdenkens seiner Vorgänger mit seinen eigenen Untersuchungen verbunden niedergelegt hat.

Im vierten und fünften Kapitel des ersten Buchs stellt er den Satz auf, daſs sich die Erde in der Mitte der Fixsternsphäre befinde, und in Vergleichung mit derselben als ein bloſser Punkt zu betrachten sey. Die Gründe, wodurch er ihn zu befestigen sucht, sind hauptsächlich daher genommen, daſs der Horizont überall die Himmelskugel halbirt, und daſs die Gröſsen und Entfernungen der Sterne überall dieselben zu seyn scheinen, wo wir uns auch auf der Erde befinden mögen. „Da also, fährt er im sechsten Kapitel fort, die Erde die Mitte des Himmels einnimmt, so kann sie keine fortschreitende Bewegung, *μεταβατικὴν κίνησιν*, haben, die sie von der Mitte entfernte. Wer es paradox findet, daſs ein so schwerer Körper sich schwebend erhält, ohne irgend wohin zu fallen, bedenkt nicht, daſs sich alle fallende Körper senkrecht gegen die Oberfläche der Erde bewegen, und zu deren Mittelpunkt, d. i. zur Mitte der Himmelskugel, fallen wür-

den, wenn sie keinen Widerstand fänden. So wie nun diese Körper eine Tendenz zum Mittelpunkt haben, so würde sich eine solche auch bey der Erde äussern, wenn dieselbe aus der Mitte gerückt werden könnte. Dazu kommt, unsere Erde ist in Vergleichung mit der sie einschliefsenden Himmelskugel ein bloſser Punkt, und man wird es doch möglich finden. daſs das Kleinste vom Gröſsten so gehalten und gestützt werden könne, daſs es nirgends wohin zu fallen vermöge *). Auch um ihre Axe kann die Erde keine Bewegung haben, wie einige wähnen. Die Himmelserscheinungen erlauben zwar eine solche Hypothese, da sie sich sowohl durch eine Bewegung des Himmels, als durch eine Bewegung der Erde, oder auch durch eine Vereinigung beider erklären lassen. Allein es müſsten, wenn sich die Erde gegen Osten drehte, alle in der Luft befindliche Dinge, Meteore, Vögel, geworfene Körper, eine Bewegung gegen Westen haben, welches doch keinesweges der Fall ist.“

Man sieht hieraus, wie sich eine unvollkommene Mechanik mit einer eben so unvollkommenen Astronomie vereinigte, die Alten für die Unbeweglichkeit der Erde zu bestim-

*) So argumentirten schon Parmenides und Democrit (Plut. *de plac. phil.* III. 15), und nachmals Plato und Aristoteles.

men. Daſs der Erdkörper mit der Himmelskugel verglichen nur ein Punkt sey, entging ihnen nicht, und konnte ihnen bey einiger Aufmerksamkeit auf die himmlischen Erscheinungen nicht entgehn. Zu dem groſsen Gedanken aber, daſs die ganze Erdbahn in Vergleichung mit der Fixsternsphäre wol nur ein Punkt seyn könnte, erhob sich im Alterthum bloſs Aristarch von Samos. Diese Vorstellung war zu sublim und wurde noch zu wenig durch das, was Beobachtungen und Vernunftschlüsse von den Entfernungen und Gröſsen der Himmelskörper lehrten, gerechtfertigt, als daſs sie hätte Eingang finden sollen. Und was ihr diesen vollends versagte, war, daſs man auch ohne sie Mittel ausfindig machte, die dem Anschein nach so unregelmäſsigen Bewegungen der Planeten der Rechnung zu unterwerfen. Worin diese Mittel bestanden, muſs ich hier, um eine Beurtheilung dessen, was Copernicus eigentlich geleistet hat, möglich zu machen, in der Kürze aus einander setzen.

Die alten Astronomen gingen bey ihren Untersuchungen über den Lauf der Weltkörper von dem Princip aus, daſs die himmlischen Bewegungen, nicht bloſs die tägliche, sondern auch jede periodische, gleichförmig und in Kreisbahnen erfolgen *). Dies Princip, das

*) S. *Almagest* B. IX. c. 2.

das bis auf Kepler allen astronomischen Theorien und Tafeln zum Grunde gelegen hat, sollen nach Geminus *) zuerst die Pythagoreer aufgestellt haben. „Bey göttlichen und ewigen Körpern, sagten sie, läſst sich nicht annehmen, daſs sie sich bald schneller bald langsamer bewegen, bald ganz still stehn. Selbst bey einem vernünftigen und geregelten Manne findet keine solche Anomalie im Gange Statt. Zwar veranlassen die Bedürfnisse des Lebens die Menschen bald zu schnellerer, bald zu langsamerer Bewegung; bey den unvergänglichen Gestirnen aber ist gar keine Ursache zu einer veränderlichen Geschwindigkeit vorhanden.“ Sie warfen also nun die Frage auf, wie sich durch gleichförmige Kreisbewegungen die Phänomene darstellen lieſsen **).

Nachdem man sich vergeblich bemüht hatte, dies Problem durch concentrische Sphären zu lösen, fiel man auf den eccentrischen Kreis. Es war nämlich ein sehr natürlicher Gedanke, daſs uns gewisse himmlische Bewegungen nur deſshalb unregelmäſsig erscheinen, weil wir sie nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkt ansehn. Es kam darauf an, ob nicht ir-

*) *Elem. astr.* c. 1.

**) Πῶς ἂν δι' ἐγκυκλίων καὶ ὁμαλῶν κινήσεων ἀποδοθείη τὰ φαινόμενα. Nach Simplicius (*Comm. ad Arist. de Caelo* l. II. p. 120, a) war es Plato, der zuerst diese Frage den Astronomen vorlegte.

gendwo ausser der Mitte der Bahnen, worin sie gleichförmig von Statten gehn, sich ein Standpunkt für die Erde finden lasse, aus welchem betrachtet sie sich gerade so unregelmäſsig zeigen, wie sie das Auge wahrzunehmen glaubt. Bey der Sonne glückte es, einen solchen Punkt durch Beobachtungen zu bestimmen; bey dem Monde und den Planeten hingegen reichte man mit der bloſsen Eccentricität nicht aus. Um hier nur bey den letztern stehn zu bleiben, so muſste ausser der wirklichen Anomalie ihres Laufs, die man die erste Ungleichheit nannte, und wie bey der Sonne durch einen eccentrischen Kreis darstellte, ihr abwechselndes Vorschreiten, Stillstehn und Rückgehn erklärt werden. Um nun dieser zweyten Ungleichheit zu genügen, machte man folgende sinnreiche Hypothese: nicht der Planet selbst ist es, der den eccentrischen Kreis durchläuft, sondern der Mittelpunkt eines kleineren Kreises, den der Planet mit gleichförmiger Geschwindigkeit beschreibt. Im obern oder entferntern Theil desselben hat er gleiche, im untern oder nähern entgegengesetzte Richtung mit dem leeren Mittelpunkt, den er als Trabant begleitet. Man begreift, daſs dadurch seine Bewegung für das Auge bald beschleunigt, bald verzögert werden müsse, und daſs für eine gegebene Periode der Ungleichheit

ein Verhältniſs des kleinern Kreises zum gröſsern auszumitteln seyn werde, bey welchem, wenigstens im Groben, solche Stillstände und Rückgänge erfolgen, wie wir sie an den Planeten wahrnehmen. Der kleine an dem eccentrischen haftende Kreis wird von den Griechen Epicykel, ἐπίκυκλος, genannt *). Ich vermuthe, daſs man zu dieser Hypothese, von der gewöhnlich einer Stelle des Almagest zufolge **) der berühmte Geometer Apollonius von Perga, der unter Ptolemäus Euergetes ums Jahr 240 vor unserer Zeitrechnung blühte,

*) Es ist hier nicht der Ort, in ein genaues Detail der epicyclischen Theorie einzugehn. Nur muſs ich bemerken, daſs Ptolemäus sich schon durch die unvollkommenen Planetenbeobachtungen, die er benutzen konnte, genöthigt sah, von der gleichförmigen Bewegung des Mittelpunkts des Epicykels im eccentrischen Kreise abzugehn. Um die Gleichförmigkeit dennoch zu retten, fiel er auf den Gedanken, einen dritten Kreis anzunehmen, aus dessen Mittelpunkt angesehn die wirkliche Ungleichförmigkeit in der Bewegung des Mittelpunkts des Epicykels wenigstens gleichförmig schiene. Den Mittelpunkt dieses äquirenden Kreises nahm er auf der dem Standpunkt der Erde entgegengesetzten Seite des Mittelpunkts des eccentrischen, und zwar in gleicher Eccentricität mit der Erde, an. Bey dem Merkur reichte er auch mit dem äquirenden Kreise nicht aus, um die Erscheinungen mit der Genauigkeit darzustellen, mit der man sie schon damals beobachten konnte. Wie er sich hier half, kann jetzt nicht weiter erklärt werden.

**) L. XII. im Anfange.

als der Urheber angesehn wird, auf folgendem Wege gelangt ist.

Venus und Merkur zeigen sich beständig in der Nähe der Sonne, entweder ihr folgend am Abendhimmel, oder vor ihr hergehend am Morgenhimmel, und unterscheiden sich dadurch auffallend von den übrigen Planeten, die zu jeder Stunde der Nacht in jeder Gegend des Thierkreises gesehn werden können. Bey einem vorurtheilfreien Nachdenken über ihre Erscheinungen muſste man bald darauf verfallen, nicht die Erde, sondern die Sonne für den Mittelpunkt ihrer Bewegung zu halten, und wirklich gab es im Alterthum Mehrere, die zwar die Sonne zugleich mit dem Monde und den obern Planeten, Mars, Jupiter und Saturn um die Erde, die untern, Venus und Merkur, dagegen um die Sonne laufen lieſsen. Die ersten Spuren dieser Vorstellung treffen wir im *Somnium Scipionis* des Cicero an *), wo Venus und Merkur *Comites* der Sonne heiſsen. Deutlicher entwickelt findet sie sich beym Vitruv **), Martianus Capella †) und Ma-

*) *Opp.* Tom. IV. p. 1088 ed. Ern.

**) *Mercurii autem et Veneris stellae circa solis radios solem ipsum, ut centrum, itineribus coronantes, regressus et retardationes faciunt. De Arch.* IX, 4.

†) *De Nupt.* l. VIII. in den Kapiteln *De planetarum orbibus* und *Quod tellus non sit centrum omnibus planetis.*

crobius *). Der letztere nennt sie *ratio Aegyptiorum*, und deſshalb führt dieses System, das in Ansehung der beiden untern Planeten mit dem Copernicanischen übereinstimmt, bey den Neuern den Namen des ägyptischen **). Es scheint mir nun natürlich, daſs jemand, der sich von der Bewegung der untern Planeten um die Sonne und zugleich mit der Sonne um die Erde überzeugt, und sich dadurch erklärt hatte, wie sie uns bald rechtläufig, bald stillstehend, bald rückgängig, bald gröſser, bald kleiner erscheinen, auf die Hypothese kam, daſs auch die obern Planeten Kreise beschreiben, deren Mittelpunkte sich um die Erde bewegen. Es konnte ihm bey einigem Nachdenken nicht entgehn, daſs sich ihre Anomalien dadurch rechtfertigen lassen. Denn wenn man annimmt, daſs sie ihre Epicykeln in einem synodischen Umlauf zurücklegen, Saturn in einem Jahr und 13 Tagen, Jupiter in einem Jahr und 34 Tagen, Mars in 2 Jahren und 49 Tagen, und daſs

*) *In Somn. Scip.* I. 19.

**) Es ist merkwürdig, daſs sich in den Schriften der Griechen keine Spur von dem ägyptischen System findet. Sollte die Kenntniſs davon vielleicht durch Pythagoras nach Italien gebracht worden seyn, und sich zu den Römern durch Tradition fortgepflanzt haben? Es ist dies wirklich um so wahrscheinlicher, da nach dem Zeugniſs des Plinius (*H. N.* II. 8) und anderer, Pythagoras es war, der zuerst die Identität des Morgen- und Abendsterns lehrte.

sie sich zur Zeit der Opposition in der Mitte der untern, zur Zeit der Conjunction in der Mitte der obern Halbcirkel befinden, so müssen bey Voraussetzung eines durch Beobachtung zu bestimmenden Verhältnisses der Durchmesser der Epicykeln und eccentrischen Kreise die Erscheinungen der zweyten Ungleichheit ungefähr so erfolgen, wie wir sie erfolgen sehn, während die erste Ungleichheit von der Bewegung der Mittelpunkte der Epicykeln abhängt, und erst nach einem tropischen Umlauf, beym Saturn nach 29 Jahren 166 Tagen, beym Jupiter nach 11 Jahren 314 Tagen, beym Mars nach einem Jahr und 321 Tagen, wiederkehrt.

Dies sind zugleich die Grundzüge der Theorie, die Ptolemäus für die obern Planeten entworfen hat. Was die untern betrifft, so läſst er sie ihre Epicykeln nicht um die Sonne, sondern gleichfalls um eingebildete Punkte beschreiben, welche von der Erde aus sich beständig vor der Sonne befinden, also ihren Umlauf gerade in einem tropischen Sonnenjahr vollenden, während die Planeten selbst ihre Epicykeln in einem synodischen Umlauf, Venus in einem Jahr und 219 Tagen, Merkur in 116 Tagen, zurücklegen. Wer es widersinnig findet, daſs er diese Planeten um unsichtbare Punkte laufen lieſs, da es doch in derselben

Richtung einen Körper gab, um den sie sich bewegen konnten, bedenke, daſs es ihm nicht auf ein naturgemäſses System der himmlischen Erscheinungen, sondern bloſs auf die Lösung des Problems ankam, für jede Zeit den Ort zu finden, wo ein Planet von der Erde aus gesehn wird. Ohne sich in Untersuchungen über die wahren Bewegungen einzulassen, war er nur darauf bedacht, eine Theorie der scheinbaren aufzuführen, welche die Oerter der Planeten wenigstens im Groben darstellte, und dies ist ihm in der That auf eine Weise gelungen, die nicht den Spott, den sich einige erlaubt haben *), wol aber unsere Bewunderung verdient.

Was in den astronomischen Lehrbüchern gewöhnlich das Ptolemäische System heiſst, ist diejenige Anordnung der Weltkörper, nach welcher die Erde unbeweglich in der Mitte ruht, und die sogenannten sieben Planeten **):

*) Lalande spricht in der zweyten Ausgabe seiner *Astronomie* (§ 1068) von einer *absurde*, und in der dritten (§ 1070) von einer *étrange complication du système de Ptolémée*.

**) Ptolemäus redet immer nur von fünf Planeten mit Ausschluſs von Sonne und Mond. Sein Ausdruck ist οἱ ε πλανώμενοι, die 5 Wandel- oder Irrsterne. Gewöhnlicher, besonders von den Römern, wurden sieben Planeten angenommen, wo denn das Wort πλανώμενοι, πλανῆται, πλανητὰ, πλανῆτες, *Planetae*, *Sidera erratica* oder *errantia*, im Allgemeinen Sterne

der Mond, Merkur, Venus, die Sonne, Mars, Jupiter und Saturn nebst der sie einschlieſsenden Sphäre der Fixsterne ganz so um sie laufen, wie es die Phänomene der täglichen und eigenen Bewegung mit sich bringen. Ptolemäus hat nur darum zu diesem System seinen Namen hergegeben, weil er es bey seiner Erklärung der himmlischen Erscheinungen zum Grunde gelegt hat, nicht etwa, weil er der Urheber desselben ist. Von einem solchen kann nicht die Rede seyn. Denn es ist diejenige Weltordnung, die sich dem menschlichen Geist zuerst darbot, indem er natürlich geneigt war, die gesehenen Bewegungen so lange für wirkliche zu halten, bis ihm genauere Beobachtung und reiflicheres Nachdenken die Unmöglichkeit derselben zeigten, und ihn als Schein erkennen lieſsen, was er erst für Wahrheit hielt.

Was die Anordnung der Planeten in diesem System betrifft, so nahm man gewöhnlich, jedoch nicht allgemein, die eben erwähnte an. Daſs der Fixsternsphäre zunächst Saturn, und in immer engern Bahnen Jupiter, Mars, die Sonne und der Mond um die Erde liefen, schloſs man aus ihren nach eben dieser Ordnung sich vermindernden Umlaufszeiten, und hierüber fixirte sich die Meinung bald. Nur in

bezeichnet, welche eine eigene Bewegung haben, im Gegensatz von Fixsternen.

Ansehung der beiden untern Planeten, welche sich immer in der Nähe der Sonne zeigen, und mit ihr gleichzeitig ihren Umlauf zu vollenden scheinen, war man zweifelhaft, ob man sie über oder unter die Sonne setzen solle. Plutarch behauptet *), Plato habe von oben herunter die Planeten so gestellt: Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur, Sonne und Mond. Meines Wissens spricht der Philosoph von diesem Gegenstande bloſs im *Timaeus* **), wo es allerdings heiſst, daſs auf den Mond die Sonne folge, von den übrigen Planeten aber nur Venus und Merkur mit der Bemerkung erwähnt werden, daſs sie ἰσόδρομοι mit der Sonne sind, d. i. mit ihr zugleich ihren Umlauf beendigen. Für die Meinung, daſs sie sich tiefer als die Sonne bewegen, erklären sich unter vielen andern Alten Geminus und Ptolemäus. Letzterer sagt †), es sey dies die ältere Meinung, der er hauptsächlich aus dem Grunde beytrete, damit die Sonne ihre Stelle einnehme in der Mitte der Planeten, die sich nur bis auf eine

*) *De plac.* II. 15. Cf. Diog. Laërtius III, 74 und Macrob. *in Somnium Scip.* I. 19.

**) P. 38 ed. Steph. In der *Epinomis* werden zwar die sämmtlichen Planeten erwähnt; allein dieser Dialog gehört, obgleich alt und von einem geistreichen Manne in Platonischer Manier geschrieben, nicht dem berühmten Philosophen an, dessen Namen er trägt.

†) *Almagest* B. IX. c. 1.

gewisse, und denen, die sich bis auf jede Weite, von ihr entfernen können, worin sich allerdings die einen wesentlich von den andern unterscheiden. Wenn er bemerkt, daſs einige Neuere die Venus und den Merkur deſshalb über die Sonne setzten, weil sie dieselbe nie verfinsterten, so ist dies ein Umstand, worüber sich vor Erfindung der Fernröhre nicht urtheilen lieſs.

Nachdem das Gebäude der Astronomie, wovon ich hier den Grundriſs gezeichnet habe, durch Ptolemäus etwa 140 Jahr nach Chr. Geburt seine Vollendung erhalten hatte, wagte es 13 Jahrhunderte lang niemand etwas Wesentliches daran zu ändern. Die Araber, die in der Geschichte der Sternkunde zunächst nach den Griechen auftreten, haben zu einem neuen und vollkommenern Gebäude zwar einige schätzbare Materialien zusammengetragen, aber das alte durchaus unangetastet gelassen. Der spanische im 11ten Jahrhundert lebende Muhammedaner Geber, von dem man eine in lateinischer Sprache gedruckte Erläuterung des Almagest hat *), ist, so viel ich weiſs, der einzige, der in der Anordnung der Weltkörper vom Ptolemäus abgewichen ist, und dies bloſs in dem Punkt, daſs er Merkur und Venus über die Sonne setzte. Es war unaus-

*) Nürnberg 1533, 4.

bleiblich, daſs man bey Beobachtung des Himmels die Unvollkommenheit der Ptolemäischen Tafeln erkannte; man suchte aber den Grund davon nicht in der Theorie, worauf diese Tafeln beruhen, sondern bloſs in den Elementen, die die Beobachtung der Theorie liefern muſs. Man lieſs es sich also angelegen seyn, diese Elemente zu verbessern, d. h. an den Cirkeln des Ptolemäus so lange zu zerren, bis man sie aufs Neue mit dem Himmel in einige Uebereinstimmung gebracht hatte. Die Araber haben viele Versuche dieser Art gemacht, die aber nothwendig alle mangelhaft bleiben muſsten, da ihnen weder der Plan des Weltgebäudes noch die Gesetze der himmlischen Bewegungen bekannt waren.

Auch im Occident wurde ein solcher Versuch gemacht, der indessen sehr schlecht ausfiel. Der König Alphons X. von Castilien, ein groſser Verehrer der Sternkunde, berief im Jahr 1240 eine Anzahl christlicher, hebräischer und maurischer Astronomen nach Toledo, um sie unter seinen Augen an der Verbesserung der Ptolemäischen Tafeln arbeiten zu lassen. Man sagt, daſs ihm diese Liebhaberey 40000 Dukaten gekostet hat. Nach 12jähriger Arbeit kamen endlich die nach ihm benannten neuen Tafeln zu Stande; sie sind aber bis auf einige Aenderungen in den Epochen, wobey man sich

mehr durch geheimniſsvolle Zahlen der Kabala als durch astronomische Beobachtungen hatte leiten lassen, ganz die unvollkommenen Ptolemäischen. Hat Alphons, was indessen nichts weniger als beglaubigt ist, wie man aus dem Artikel *Castille* beym Bayle ersehn kann, hat Alphons aus Verdruſs über die Verwickelung der Ptolemäischen Cirkel wirklich gesagt, daſs er einen bessern Weltplan entworfen haben würde, wenn ihn der Schöpfer zu Rathe gezogen hätte, so hat er dadurch eben so viel Beschränktheit als Anmaſsung an den Tag gelegt. Nie hat Ptolemäus behauptet, daſs die wahre Bewegung der Himmelskörper aus allen jenen Cirkeln zusammengesetzt sey; sie sollten ihm bloſs als eine Hypothese, oder, wenn man will, als eine Fiction, zur Erleichterung der Rechnung dienen.

Die allgemeine Wiederbelebung der Wissenschaften seit der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts äusserte ihren wohlthätigen Einfluſs auch auf die Sternkunde. Es standen mehrere Männer auf, die ihr durch Beobachtungen und durch Erfindung neuer Beobachtungswerkzeuge und Methoden nützlich wurden. Unter diesen nennt die Geschichte besonders dankbar den Deutschen Johannes Müller, genannt Regiomontan. Aber noch immer war nichts Wesentliches zur Verbesserung der astronomischen Theorie geschehn, als

Copernicus im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts den Entschluſs faſste, sich zum Reformator der Wissenschaft aufzuwerfen. Kühn, sehr kühn war dieser Entschluſs; denn es kam darauf an verjährte Vorurtheile anzutasten, denen noch allgemein gehuldigt wurde. Er sah nämlich ein, daſs den Uebeln, die die Astronomie drückten, nicht anders auf eine solide Art abzuhelfen sey, als durch Aufstellung des Princips der Bewegung der Erde. Er machte sich dem gemäſs folgende Vorstellung von der Einrichtung des Weltgebäudes: es wird von der unbeweglichen Fixsternsphäre eingeschlossen. Innerhalb derselben bewegen sich in abnehmenden Bahnen Saturn, Jupiter, Mars, dann die von ihrem Monde begleitete und sich täglich um ihre Axe wälzende Erde, endlich Venus und Merkur. In der Mitte befindet sich die Sonne. „Denn wer könnte wol, sagt er, in dem herrlichen Naturtempel dieser Fackel einen andern Ort anweisen wollen, als den, von wo aus sie das Ganze erleuchten kann" *). Alle späterhin, besonders seit Erfindung der Fernröhre, angestellte Beobachtungen, und alle darauf gegründete, mit dem Lauf der Himmelskörper genau zutreffende, Theorien haben nur zur Bestättigung dieser Hypothese gedient und sie nunmehr zum Range einer Wahrheit erhoben.

*) *De revol.* p. 9, b.

Um seiner paradoxen Lehre Eingang zu verschaffen, bemüht er sich selbst, ihr den Schein der Neuheit zu nehmen. Er nennt den Philolaus, Heraclides, Ecphantus und Hicetas als seine Vorgänger und Gewährsmänner *). Aber was konnte er aus allen den oben angeführten, diese Philosophen betreffenden, Stellen weiter entnehmen, als daſs es unter den Alten einige gegeben hat, die die tägliche und jährliche Bewegung der Erde vermutheten. Nirgends findet sich diese Vermuthung durch einen Beweis unterstützt, nirgends durch Anwendung zur Erklärung der himmlischen Erscheinungen begründet. Bedeutender muſste für ihn die Notiz vom ägyptischen System seyn, die er beym Martianus Capella fand **), aber doch auch nur in

*) Ib. p. 3, b. Folgende Stelle aus der Schrift *De docta ignorantia* des 100 Jahr vor ihm lebenden Kardinals Nicolaus Cusa muſs ihm nicht zu Gesicht gekommen seyn, sonst würde er gewiſs nicht unterlassen haben, auch sie anzuführen: „es ist uns ganz klar, daſs sich die Erde bewegt, ob wir es gleich nicht bemerken, indem wir keine Bewegung anders wahrnehmen können, als durch Vergleichung mit einem ruhenden Object. Wenn jemand nicht weiſs, daſs das Wasser flieſst, und wenn er, mitten auf einem Schiffe befindlich, das Ufer nicht sieht, wie will er denn erkennen, daſs sich das Schiff bewegt?" Diese Worte stehn in der 1565 zu Basel erschienenen Sammlung der Werke des Kardinals S. 39. Ob die Schrift, aus der sie entlehnt sind, schon bey des Copernicus Lebzeiten einzeln gedruckt seyn mag, weiſs ich nicht.

**) *De revol.* p. 8, b.

so fern sie ihm bestättigte, was ihm seine Combinationen ohne Zweifel schon vorher gegeben hatten, so wie er in dem grofsen Gedanken des Aristarch nur den Ausdruck des seinigen wiedergefunden haben würde, wenn derselbe zu seiner Kenntnifs gelangt wäre. Allein die Schrift, die ihn uns aufbewahrt hat, erschien erst ein Jahr nach seinem Tode in der Editio princeps der Werke des Archimedes *), so dafs ihm also gerade das Gröfste, seinen Ideen Analogeste, was sich bey den Alten findet, entgangen ist.

Wenn das Verdienst des Copernicus gehörig gewürdigt werden soll, so kommt es nicht sowohl darauf an zu zeigen, was er gelehrt hat (man kann immer einige Alte nennen, die in dem einen oder dem andern Punkt mit ihm zusammengetroffen sind), sondern wie er seine Lehren entwickelt, begründet und angewandt hat. In dieser Hinsicht steht er grofs und einzig da. Dafs die Erscheinungen der täglichen und jährlichen Bewegung der Himmelskugel und der Sonne genau so erfolgen müssen, wie wir sie vorgehn sehn, wenn man annimmt, dafs sich die Erde täglich um ihre Axe dreht und inzwischen in einem Jahr um die Sonne läuft; dafs der Parallelismus der unter einem Winkel von 66 und einem halben Grad gegen die Ebene der Bahn geneigten Erdaxe die Abwechslung der Jahrszei-

*) Basel 1544. fol.

ten und Tageslängen bewirkt; daſs eine sehr langsame Veränderung dieses Parallelismus die Vorrückung der Nachtgleichen zur Folge hat; daſs die periodischen Stillstände und Rückgänge der Planeten keinen andern Grund haben, als weil sich die Erde zugleich mit ihnen um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt bewegt: dies alles setzt er mit einer solchen Klarheit, Bestimmtheit und Vollständigkeit aus einander, daſs die Nachwelt nichts hinzuzufügen vermocht hat.

Der groſse Mann zollte aber dadurch der scholastischen Philosophie seines Zeitalters seinen Tribut, daſs er sich von dem Vorurtheil der gleichförmigen Kreisbewegung der Himmelskörper nicht loszumachen wuſste. So wahr ist es, daſs auch die gröſsten, dem Anschein nach ihr Zeitalter beherrschenden, Geister alle mehr oder minder ein Product ihres Zeitalters sind! Er, der die zweyte Ungleichheit der Planeten, ihr abwechselndes Vor- und Rückgehn, durch seine Hypothese so genügend erklärt hatte, behielt zur Darstellung der ersten oder eigentlichen Ungleichheit noch immer die alten eccentrischen Kreise und Epicykeln bey, und sah sich dadurch in ein Labyrinth verwickelt, aus dem er sich bey allem Scharfsinn nicht zu finden wuſste. Es war seinem Geistesverwandten Kepler vorbehalten, durch Einführung der Ellipse die letzten Spuren der Planetentheorie der Alten zu verwischen.

Ueber den

Ptolemäus in der Anthologie

und den

Klaudius Ptolemäus.

Zwei verschwisterte Wissenschaften, die Astronomie und die Geographie, erkennen als ihren gemeinschaftlichen Pfleger, oder vielmehr, in ihrer eigentlich wissenschaftlichen Gestalt, als ihren Vater, den egiptischen Griechen, Klaudius Ptolemäus. Einzele astronomische Beobachtungen, Berechnungen, Hypothesen, Kalender; Periplen, chorographische und topographische Notizen, theils isolirt, theils massenweise aneinander gereiht — dies waren die Produkte aus dem Gebiete jener Wissenschaften in dem langen Zeitraume des Flores griechischer und römischer Litteratur. Wie zwei Riesenpaläste erhoben sich plötzlich, im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, unter der Hand jenes unsterblichen Meisters, ein vollständiges Lehrgebäude der Astronomie und ein gleiches der Geographie. Er zuerst führte den Gedanken aus, der uns jetzt sehr natürlich erscheint, an welchen aber, ein Jahrtausend der Bildung hindurch, niemand sich ge-

wagt hatte, alle frühere und spätere Beobachtungen und Entdeckungen, durch eigne Beobachtung und eignes Nachdenken vermehrt, und in ihren vielen Lücken ergänzt, in ein zusammenhangendes und wissenschaftliches Ganze zu bringen; und seit dieser Zeit erst stehn jene beiden Wissenschaften mit wahrem Rechte auf der Liste der Schöpfungen des menschlichen Geistes. Und nicht bloſs das Jahrtausend vor ihm überstralte als Stern- und Erdkundiger Ptolemäus; eine noch längere Periode folgte nach ihm, und niemand trat auf, der ihn erreichte, niemand der, auch auf seinen Schultern stehend, ein Werk aufgeführt hätte, welches das seinige entbehrlich gemacht hätte. Griechen, Römer und Araber, Spanier, Franzosen und Deutsche kannten nur ihn; und wer Astronomie, wer Geographie nannte, der meinte Ptolemäus Werke über beide. Eine Erscheinung die, wenn bei der Sternkunde noch erklärlich, desto auffallender ist bei der wandelbaren Erdkunde. Aber es gehörten anderthalb Jahrtausende dazu, um Ptolemäus Werk in das, was es itzt für uns ist, zu verwandeln, in die Hauptquelle der alten Erdbeschreibung, da es bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts — mit einigen armen, nicht angefügten, sondern angeleimten, Zusätzen der Neueren — das einzige Hauptwerk der gangbaren Geo-

graphie blieb. So weit vermag sich das Genie über seine Vorzeit zu erheben, so weit greift es seiner Nachwelt vor, daſs Reihen von Jahrhunderten vergehn können, ehe die Welt sich seine Erkenntnisse so zu eigen gemacht, um haltbar weiter darauf bauen zu können.

Diese Erwägungen werden es rechtfertigen, wenn der Litterator, während daſs der tiefere Kenner der Wissenschaft selbst ins Innere jener beiden Werke dringet, bei dem Aeuſseren verweilet, und einzele Punkte aus der Geschichte eines solchen Mannes und seiner Werke einer genaueren Erörterung werth achtet. Dies ist mein Fall in gegenwärtigem Aufsatze. Die gröſseren Werke, worin die Litteratur des Ptolemäus vollständig abgehandelt ist, sind bekant genug: ich setze diese, und besonders das was Fabricius und Harles in der *Bibl. Graeca* (Vol. III. Harl. Vol. V) zusammen getragen haben, voraus, und werde nur einige Hauptpunkte, worüber man in jenen Werken nicht alles zusammengestellt findet, ausführlich behandeln, und kleinere Notizen im Vorbeigehn berichtigen und ergänzen.

Etwas sehr gewöhnliches ist es, daſs die Haupt-Umstände aus dem Leben der berühmtesten Schriftsteller unbekannt sind, oder widersprechend angegeben werden. Aber sehr selten ist wol der Zweifel, ob ein berühmter

Schriftsteller ein König oder ein Privatmann gewesen. Und doch hat gerade dieser bei dem Ptolemäus, einem Schriftsteller, dessen Leben mitten in die bekantesten Zeiten der Weltgeschichte fällt, wenigstens ehedem wirklich statt gefunden. Nicht der König der Astronomen allein sollte er gewesen sein, sondern auch König von Egipten. Natürlich bedurfte es indessen nicht eben des Lichtes unserer Zeiten, noch eines grofsen Scharfsinnes, um zu entdecken, dafs der vornehme Name des Mannes seinem Privatstande gefährlich gewesen. Die Nachrichten, die wir von ihm, seinem Zeitalter und seiner Lebensart haben, sind, wenn gleich nicht zahlreich, doch hinreichend und vermöge der astronomischen Gründe, welche damit verbunden sind, zuverlässig genug, um das Faktum in Sicherheit zu stellen, dafs er ein zu den Zeiten der Antonine blofs der Wissenschaft lebender Mann in Unter-Egipten war. Um so merkwürdiger ist es, zu sehn, wie sich zuweilen die Beweise und Spuren eines falschen Faktums anhäufen; wie sogar noch heut zu Tage etwas übrig bleibt, das den minder Erfahrenen verwirren kann: und wenigstens der Nutzen ist daraus zu schöpfen, dafs man für andre Fälle gewarnt wird, eine Sache nicht blofs deswegen zu glauben, weil man sie in zwei, drei Quellen findet. Dafs der Astro-

nom Ptolemäus ein König gewesen, wurde zuförderst im Mittelalter ziemlich allgemein und so zuversichtlich angenommen, daſs nicht nur, wie wir sogleich sehn werden, der gelehrte Grieche des 15ten Jahrh., Kardinal Bessarion, seinem Kodex von Ptolemäus Geographie dessen Bildnis als das Bild eines Königes hat vorsetzen lassen, sondern daſs selbst noch die im 16ten Jh. erschienene bis itzt einzige Originalausgabe des Almagests von Grynäus dem Könige von England mit der zierlichen Wendung zugeeignet ist, daſs das Werk eines Königes am schicklichsten nur einem Könige übergeben werden könne. Man glaubt, der Irrthum des Mittelalters rühre von dem Araber Albumazar her, der im 9ten Jh. gelebt. Und freilich ihm war er um so natürlicher, da die Araber, wie ich aus dem Herbelot lerne, den egiptischen Königsnamen Ptolemäus, oder wie sie ihn schreiben Bathalmius, für ein Appellativum nach Art des alten Farao hielten *). Allein jene falsche Meinung findet sich sogar schon

*) *D'Herbelot, art. Bathalmius: Les Historiens orientaux — disent tous d'un commun accord, que Laüs, ou le fils de Laüs (c'est celui que nous appellons Ptolémée, fils de Lagus) devint, après la mort d'Alexandre le Grand, Bathalmius ou Roi d'Egypte, et que ses successeurs furent tous qualifiés de ce même titre de Bathalmius, comme les anciens Rois d'Egypte l'avoient été de celui de Feraún ou Pharaon.*

bei dem lateinischen Schriftsteller Isidor von Hispalis aus dem Anfange des 7ten Jahrh., zu dem sie sicher nicht aus arabischer Quelle kam. In seinen *Originibus* (3, 25) sagt er: *In utraque lingua diversorum quidem sunt de astronomia scripta volumina, inter quos tamen Ptolemaeus, rex Alexandriae, apud Graecos habetur praecipuus.* Es versteht sich denn, daſs diejenigen, welche den Ptolemäus für einen König hielten, ihn zugleich in die letzten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung setzten; und die allgemeinste Meinung, bei den Späteren wenigstens, war, daſs er der Ptolemäus Philadelphus gewesen sei *).

In dieser Rücksicht nun, ich meine von Seiten der Chronologie, wird die falsche Mei-

*) S. Voss. *de Scient. Math.* III, 34, 14. und vgl. unten die wörtlich angeführte Stelle des Ali Ibn Reduan. — Einige Neuere (s. Weidler in seiner Gesch. der Astronomie p. 177) wollen sich zwar durch Erklärung aus der Sache helfen, und in der Benennung *rex* nur einen Mann aus dem königlichen Stamme der Ptolemäer finden; sie haben hierin den Andreas Trapezuntius zum Vorgänger, der in der Vorrede zu seines Vaters, Georg. Trapezuntius, Uebersetzung des Almagests ihn geradezu *regia stirpe oriundum* nennt, und ganz als historisches Faktum, doch ohne Gewährsmann, anführt, daſs nach Erlöschung der königlichen Würde die Familie im Privatstande gelebt habe. Doch man sieht leicht, daſs dies ganz aus der Luft gegriffen ist. Die Sitte einen Mann aus königlichem Geblüte, einen Prinzen, selbst *βασιλεύς* oder *rex* zu nennen, gehört in ein weit früheres Zeitalter.

nung auch noch durch den Servius in seinen Scholien zu Virgils dritter Ekloge bestätigt. Dort bezeichnet bekanntlich ein Hirt zwei Sternseher, die auf einem Becher geschnitzt sind, so: *Conon, et quis fuit alter?* Der Scholiast sagt hiebei, der nicht genannte andere sei entweder *Aratus* oder *Ptolemäus* oder *Eudoxus*. Hier sind Aratus und Eudoxus so gut und gelehrt gewählt, daſs es schwer hält zu glauben, der mitten zwischen diese hinein gepflanzte Ptolemäus sei aus schlechterer Quelle geschöpft; denn das Urtheil des Scholiasten selbst, der unwissend genug ist, den Konon für den berühmten athenischen Feldherrn des Namens zu halten, gibt man gern Preis. Wer aber vor ihm den Ptolemäus im Virgil fand, der muſste ihn, wo nicht für einen jener Könige, doch für einen gleichzeitigen Mann halten.

Doch alle diese Zeugnisse finden sich in Ungriechen, und sind daher auch sämtlich von den neuern Litteratoren ohne groſse Umstände bei Seite geschoben worden. Aber keiner erwähnt einer Erscheinung, die noch itzt, da jenem Irrthum schwerlich mehr jemand anhangen wird, recht verlegen machen kann. In Brunks Analekten, der Hauptausgabe der griechischen Anthologie, findet man im zweiten Bande (S. 66) eine Rubrik Πτολεμαίου βασιλέως mit drei Epigrammen, wovon die

zwei ersten und vorzüglichsten astronomischen Inhaltes sind. Brunk sagt kein Wort weder über diesen König Ptolemäus noch über diese Epigramme. Aber das zweite derselben wenigstens ist von jeher so gefaſst worden, daſs die darin sprechende Person der berühmte astronomische Schriftsteller sei. Es lautet so:

Οἶδ' ὅτι θνητὸς ἔφυν καὶ ἐφήμερος· ἀλλ' ὅταν ἄστρων
Μαστεύω πυκινὰς ἀμφιδρόμους ἕλικας,
Οὐκέτ' ἐπιψαύω γαίης ποσίν· ἀλλὰ παρ' αὐτῷ
Ζηνὶ θεοτρεφέος πίμπλαμαι ἀμβροσίης.

Daſs ich ein Sterblicher bin, wohl weiſs ich es. Aber sobald ich
Spähe den drängenden Lauf kreisender Sterne des Pols,
Nicht mehr rühret mein Fuſs die Erde dann. Bei dem Beherrscher
Zeus, am göttlichen Mahl, nähret Ambrosia mich.

Dies Epigramm steht daher auch in mehreren Abschriften und Ausgaben von Ptolemäus Werken, und unter andern auch in dem berühmten prächtigen Mspt der Geographie in der Markusbibliothek, welches Raidel (in seiner *Commentatio de Claudii Ptolemaei Geographia*, Norimb. 1737. 4to. p. 10 sqq.) und Morellius (in seiner *Bibliotheca manuscripta*

Vol. I. p. 253) beschreiben. Letzterer hat zugleich bewiesen, daſs der oben erwähnte Kard. Bessarion den Kodex anfertigen, ihn vorn mit dem (von Raidel im Kupferstiche mitgetheilten) Bildnisse des Ptolemäus im königlichen Schmuck und mit der Krone auf dem Haupt verzieren, und diesem Gemälde jenes Epigramm beischreiben lassen.

So sonderbar dies alles ist, so kann es freilich uns nicht mehr in unserer Ueberzeugung von dem Schriftsteller Ptolemäus irre machen. Aber eine andere Idee könnten diese astronomischen Epigramme eines Königes Ptolemäus, verbunden mit jener Glosse des Servius, die einen Astronomen dieses Namens in früheren Zeiten zu kennen scheint, entstehn machen; nehmlich, daſs vielleicht wirklich auch einer jener egiptischen Könige Astronom gewesen sei, (Liebhaber der Wissenschaften, und selbst Schriftsteller, waren bekantlich mehrere), daſs von ihm diese Epigramme seien, oder von ihm sprechen, daſs ihn Servius meine, und daſs mit ihm nachher erst der König der Astronomen verwechselt worden sei. Doch ich führe diese Idee nur an, um sie sogleich wieder zu zerstören. Die Geschichte der Ptolemäer ist bekannt genug, und ihr Zeitalter war eine zu blühende litterarische Periode, als daſs es so gänzlich unbekannt hätte bleiben sollen, daſs einer je-

ner hochgefeierten Musenbeschützer selbst wissenschaftlicher Astronom sollte gewesen sein. Und Servius vollends erwähnt seinen Ptolemäus als einen jener allbekanten Astronomen, deren Erfindungen in die Kenntnis selbst des gemeinen Mannes müſsten übergegangen sein: ein hinreichender Beweis, daſs er nur den späteren Ptolemäus meinen kan, weil ein anderer gleiches Namens und von ähnlichen Verdiensten, sei er König gewesen oder nicht, so gänzlich unbekannt nicht hätte bleiben können.

Um zu wissen was von dem König Ptolemäus im Brunk zu halten ist, muſs man zuförderst untersuchen, wie diese Ueberschrift in seine Analekten gekommen ist. Bekanntlich sind in den gewöhnlichen Ausgaben und in den Handschriften der Anthologie, die Epigramme nicht nach den Verfassern sondern nach dem Inhalt geordnet, und über jedem einzelen Epigramm steht der Name des Verfassers oder die Notiz daſs er unbekant sei. Brunk warf die ganze Ordnung um und sammelte alle Epigramme eines Verfassers unter die einmalige Ueberschrift seines Namens; suchte auch auſser den gewöhnlichen Sammlungen alle zerstreute Epigramme, kleine Gedichte und Fragmente eines jeden solchen Verfassers zusammen. Nun sind aber die Ueberschriften in den gewöhnlichen Anthologien und deren Handschriften sehr

unzuverlässig und weichen vielfältig von einander ab. Brunk beurtheilte daher in allen solchen Fällen selbst, wohin er ein Epigramm zu bringen habe; liefs dabei auch andere äussere und innere Entscheidungsgründe vorwalten; gab aber von allem diesem höchst selten Rechenschaft. Man mufs daher von dieser Seite über jedes Epigramm, so oft man in den Fall kommt, selbst erst die Quellen nachsehn woher Brunk jedes genommen. So findet sich nun, dafs blofs die zwei letztern Ptolemäischen Epigramme (das erst mitgetheilte über die Göttlichkeit der Astronomie, und ein unbedeutender Scherz auf Timon des Menschenhassers Grab) in den ursprünglichen Sammlungen der Anthologie sich befinden, und dafs sie dort (auch, wie mir Jacobs meldet, in der Vatikanischen Handschrift) blofs die Aufschrift Πτολεμαίου, ohne den Zusatz βασιλέως führen. Das erste jener drei Epigramme hingegen ist aus einer alten griechischen Biographie des Aratus genommen, enthält einen Lobspruch auf diesen Dichter, und wird dort wirklich ausdrücklich einem König Ptolemäus zugeschrieben *). Unkritisch genug

*) Diese Biographie des Aratus hat zuerst Victorius als Anhang zu Hipparchs Kommentar über Aratus herausgegeben. Die hieher gehörigen Worte lauten dort so: Ἐπιτετευγμένως δὲ αὐτῷ ἐγράφη τὰ Φαινόμενα, ὡς παρευδοκιμηθῆναι πάντας ὑπ᾽ Ἀράτου· καὶ γὰρ Εὔδοξος

vereinigte nun Brunk unter dieser so bestimmten Rubrik alle drei Epigramme.

Wir haben also zuförderst die beiden letztern Epigramme, die den bloſsen Namen Ptolemäus tragen, zu trennen: wobei alsdann nur noch die Frage übrig bleibt, ob man diese wirklich unserm Astronomen zuschreiben will. Natürlich entscheidet hier die bloſse Ueberschrift gar nichts. Dagegen kommt der Umstand in Betrachtung, daſs das eine Epigramm wie wir oben gesehn haben, seinem astronomischen Inhalte nach so gut auf unsern Klaudius paſst. Hier bietet sich aber der sehr natürliche Gedanke dar, daſs dies vielmehr ein Epigramm auf ihn sei, zu dessen Verfasser man ihn nur deswegen gemacht, weil er darin redend eingeführt ist. Und wirklich findet sich dasselbe Epigramm auch unter einer kleinen Sammlung ähnlicher auf andre Schriftsteller, die als Kopien alter Inschriften, nebst andern poetischen und prosaischen Steinschrif-

ὁ Κνίδιος ἔγραψε Φαινόμενα, καὶ — —, καὶ ἄλλοι πολλοί· ὧν καὶ Πτολεμαῖος μέμνηται ὁ βασιλεὺς ἰδιοφυέσιν οὕτως· und nun folgt das (unten mitgetheilte) Epigramm. — Ich ſodere geschicktere Männer auf, darüber nachzudenken, was doch wol in dem Worte ἰδιοφυέσιν, das gar nicht in den Zusammenhang paſst, stecken mag. Buhle hat in dem Abdruck, den er seinem Aratus beigefüget, das Wort geradezu weggelassen, ohne den Leser davon zu benachrichtigen. Ein sehr böses Beispiel!

ten, in einer Handschrift der Florentiner Bibliothek befindlich ist, woraus sie Bandini in seinem Katalog (*Bibl. Laurent. Medic. Graec.* II p. 582) mitgetheilt hat. Unser Epigramm hat dort die Ueberschrift: Ἐπίγραμμα ὃ εἶπε Πτολεμαῖος πρὸς ἑαυτόν. Und genau dieselbe hat auch ein anderes Epigramm, das augenscheinlich nicht von ihm, sondern bloſs auf ihn gemacht ist. Es ist soviel ich weiſs auſser jenem groſsen Werke, (worin es zweimal steht; s. ebend. p. 69) nirgend abgedruckt, und lautet also:

Οὐρανίων ἄστρων πορείην *) καὶ κύκλα σελήνης
Ἐξεθέμην σελίδεσσι, πολύφρονα δάκτυλα κάμπτων.

Himmlischer Zeichen Bahn, und des Mondes leuchtende Kreise
Legt' ich in Tafeln dar, viel krümmend kündige Finger.

Dieses ist nun freilich ein späteres, auf unsern Ptolemäus gemachtes Epigramm. Aber darum ist doch noch kein Schluſs von diesem auf jenes zu machen. Denn dieses hat ganz den Karakter einer Inschrift für ein Monument. Jenes andre dagegen ist eben so offenbar kein Lob des Mannes, sondern eine eigne Empfindung desselben zum Lobe der göttlichen

*) Der Autor will πορίην gesprochen oder auch geschrieben wissen.

Kunst, welcher er ergeben ist. Es ist also viel natürlicher anzunehmen, daſs es, besonders da es in der gegenwärtigen Zeit abgefaſst ist (ὅταν μαςεύω, wenn ich spähe), aus seiner eignen Feder floſs, als aus der eines andern. Da wir nun von mehreren berühmten prosaischen Schriftstellern des Alterthumes einzele Epigramme und kleinere Gedichte haben; da namentlich die Astronomie vor andern dazu gemacht ist, einen lebhaften Kopf zu einer solchen Begeisterung zu stimmen, wie sie jenes schöne Epigramm an sich trägt; so bin ich sehr geneigt, es wirklich unserm Ptolemäus zuzuerkennen *). Das kleine Epigramm auf den Timon ist zu unbedeutend, als daſs sich etwas darüber sagen lieſse. Da es den Namen Pto-

*) Bandini führt in demselben Katalog To. I. p. 489 eben dies Epigramm noch aus einem andern Kodex an, wo es für sich allein, nebst einer griechischen Erklärung befindlich ist, die mit den Worten anfängt: Βουληθεὶς ὁ φιλόσοφος δεῖξαι —. Ich führe dies nicht als einen Beweis an, daſs Ptolemäus wirklich das Epigramm gemacht hat, sondern nur noch als Bestätigung, daſs vor Brunk dies Epigramm nicht nur nie einem König Ptolemäus, sondern ausdrücklich dem Philosophen zugeschrieben worden ist; wobei man gewiſs an keinen andern gedacht hat, als an unsern, der den Beinamen des Philosophen nicht nur im Suidas führt, sondern bekanntlich auch rein philosophische Werke geschrieben hat. Wir haben also keine Ursach zu zweifeln, daſs gerade ihn auch die Ueberschrift in der Anthologie meint.

Ptolemäus in der Anthologie gerade so führt, wie das vorhergehende, so müſste man Gründe haben, um es dem Verfasser des erstern abzusprechen. Aber warum sollte es nicht möglich sein, daſs unser Astronom einige Epigramme sich habe entfallen lassen, wovon denn diese beiden gerade in den anthologischen Sammlungen übrig geblieben?

Aber was machen wir mit dem König Ptolemäus, dem das Epigramm auf den Aratus ausdrücklich, und zwar in einem griechischen Werke, dem erwähnten Leben des Aratus, zugeschrieben wird? Man könnte sagen, auch dies wäre von unserm Ptolemäus, und der Zusatz βασιλεύς rühre von der Unwissenheit des spätern Griechen, der jene Biographie verfertigte, so wie der Zusatz *rex Alexandriae* von der Unkunde des Isidorus. Doch wir wollen zuförderst das Epigramm selbst hören:

Πάνθ' Ἡγησιάναξ τε καὶ Ἕρμιππος τὰ κατ' αἴθρην
Τείρεα, καὶ πολλοὶ ταῦτα τὰ φαινόμενα
Βίβλοις ἐγκατέθεντο· ἀποσκόπιοι δ' ἀφάμαρτον.
Ἀλλὰ τὸ λεπτολόγου σκῆπτον Ἄρητος ἔχει.

Hegesianax hat, uns hat Hermippos des Himmels
Zeichen, und andere viel alles was droben erscheint

Niedergeleget in Büchern; doch all' entirr-
ten dem Ziele.
Aber in sinniger Lehr' herschet Aratos
allein.

Ein so gefaſstes Lob hat, dünkt mich, von unserm Astronomen nicht ausgesprochen werden können. Aratus hat als Dichter unbestrittene Verdienste; auch die in seinem Werke enthaltenen astrognostischen und astronomischen Notizen sind für uns, die wir nicht die Wissenschaft aus ihm bereichern, sondern die Kenntnisse und Ansichten der Alten in ihm finden wollen, von groſsem Werthe: für einen Mann wie Ptolemäus, dem es bloſs um die Wissenschaft zu thun war, hatte es gar keinen. Am wenigsten konnte er dem Aratus das Lob des λεπτολόγου, das dem lat. *subtilis* und unserm gründlich entspricht, ertheilen. Man braucht nur mit mäſsigen astronomischen Kenntnissen ausgerüstet an seine Phaenomena zu gehn, um die Wahrheit dessen zu erkennen, was die ihn so hochachtenden Alten selbst schon über ihn urtheilen, daſs er, ohne selbst Astronom zu sein, bloſs die vorgefundenen astronomischen Data, die er noch dazu als Dichter auswählte, dichterisch bearbeitete *).

*) *Cic. de Orat.* I, 16. *Etenim si constat inter doctos, hominem ignarum astrologiae, Aratum, ornatissimis atque optimis versibus de caelo stellisque dixisse* —.

Es kommt dazu, daſs Hegesianax und Hermippus, denen er hier vorgezogen wird, nach den wenigen Notizen, die wir von ihnen haben, Astronomen waren, die nach Aratus lebten, und denselben Gegenstand, wie Aratus, in ausführlichen Werken, versteht sich prosaisch, abhandelten *). Nun erkennt man in obigem Epigramm sogleich das Urtheil eines nicht gelehrten, aber feinen und gebildeten Mannes, — warum also nicht auch eines Vornehmen? eines Königes? — der die gelehrten Werke dieser Männer gern liegen lieſs, um sich bloſs an den eleganten Dichter zu halten; um dasjenige, was ihn dieser nicht lehrte, sich auch nicht kümmernd. Also Klaudius Ptolemäus hat dies Epigramm sicher nicht ge-

*) S. Fabr. *Vol.* 2. p. 454. (*Harl.* IV. p. 92.) wo Fabricius beide unter die Erklärer des Aratus rechnet, bloſs auf dieses Epigramm sich gründend, woraus jedoch das eigentlich nicht hervorgeht. Sie haben *Phaenomena* oder über die Sternbilder etc. geschrieben; dies erhellt aus den Citationen im Hygin und in den Scholien zum Aratus. S. *Harl.* l. c. p. 113. Daſs namentlich Hermippus sich einen daurenden Ruhm dadurch erworben, erhellt daraus, weil ein christlicher griechischer Schriftsteller einen astrologischen Dialog, worin er den Hermippus mitsprechen läſst, auch mit dessen Namen überschrieben hat. Harles sagt in einer Note zu seinem Fabricius (IV. p. 159.), diesen Dialog habe Fabricius in seinem XII. Bande S. 261 ff. herausgegeben. Aber dort findet man nur die griechischen Ueberschriften der Kapitel.

macht. Aber warum nicht ein König Ptolemäus? *) Wenn ein kleines Epigramm der Mühe lohnte, alle Ptolemäer seit Aratus mit kritisch-historischem Auge durchzumustern, so wäre es dann ein leichtes eine Hypothese hinzustellen, welcher von ihnen am besten dazu sich schickte. Itzt begnüge ich mich, andern, welche eine solche Untersuchung schon zu gröſsern Zwecken gemacht haben, diese Kleinigkeit zu beiläufiger Erwägung zu empfehlen.

Mein Resultat ist also, daſs der Πτολεμαῖος βασιλεὺς in Brunks Analekten mit dem durch Unkunde des Mittelalters zum König gemachten Astronomen gar nichts gemein hat;

*) Gerade dasselbe Lob, das in jenem Epigramm enthalten ist, ertheilet dem Aratus auch ein Zeitgenoſs der ersten Ptolemäer, Kallimachus, in einem Epigramm, wo er ihn als glücklichen Nachahmer Hesiods preiset, und so schlieſst:

Χαίρετε λεπταὶ
Ῥήσιες Ἀρήτου, ἔκγονοι ἀγρυπνίης.

Den 400 Jahre später lebenden Astronomen konnten die Vorzüge, seien es welche man will, die das Alterthum unter dem Namen λεπτόν am Aratus lobte, unmöglich zu einem Epigramm hinreiſsen, worin er spätere Astrognosten, die sicherlich genauer waren als Aratus, diesem so weit nachstellt. Daſs ein so gründlicher Astronom wie Hipparch den Aratus sogar kommentirte, ist kein Wunder. So lange eine Wissenschaft noch nicht ihre eigentliche wissenschaftliche Form hat, ist ein Kommentar zu einem beliebten Dichter das beste Vehikel, die Lehren derselben unter die Leute zu bringen.

daſs das erste Epigramm sehr wohl wirklich von einem König Ptolemäus, dem es der griechische Schriftsteller zuschreibt, sein kann; daſs aber die beiden andern nicht von diesem Könige herrühren; daſs jedoch keine Ursach ist dem Verfasser derselben den Namen Ptolemäus, den er in der alten Anthologie führt, abzusprechen, und daſs für das eine derselben sogar eine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daſs es wirklich von unserm Astronomen sei.

Wenn aber die angebliche königliche Würde des Ptolemäus heut zu Tage keiner Widerlegung mehr bedarf, so liegt dagegen ein anderer Punkt, nehmlich die Bestimmung seiner Vaterstadt, noch immer in einer fast räthselhaften Unentschiedenheit. Suidas und Eudocia nennen ihn einen Alexandrinischen Philosophen, welches aber die neuern Litteratoren von seinem Aufenthalt in Alexandria erklären, und ihm fast einstimmig Pelusium zum Geburtsort anweisen. Diese Angabe gründet sich indessen keinesweges auf irgend eine griechische Nachricht; auſser daſs nach Fabricius die Ueberschrift einiger griechischen Mspte des Tetrabiblos (also nicht einmal eines seiner beiden Hauptwerke) den Ptolemäus einen Pelusier nennen soll. Mehrere lateinische Handschriften und Ausgaben nennen ihn dagegen Pheludiensis, welches von der Benennung

Bathalmius el Feludi herrührt, unter welcher er fast durchgängig aus arabischen Schriftstellern angeführt wird *). Dies hält man denn für die arabische Umwandlung des aus Pelusium gemachten Gentil-Namens: wenn aber Vossius *de Historicis Graecis* l. IV, c. 17. und aus ihm Fabricius, die arabische Schreibart Elfelusi angeben, so ist dies vermuthlich eine kleine Aenderung oder Verbesserung, die sich, wo nicht Vossius selbst, doch ein andrer vor ihm, erst nach Anleitung des Namens Pelusium erlaubt hat. Ich wenigstens habe nach dieser Schreibart in arabischen Werken und deren Verzeichnissen vergeblich gesucht. Raidel (in seiner oben angeführten Abhandlung p. 3. not.) führt zwar zu Bestäti-

*) So nennt ihn zuförderst Herbelot unter dem Namen Bathalmius, und in der Medizeischen Bibliothek beim Schelhorn (*Amoen. Litt.* III. p. 187) wird eine arabische Uebersetzung des Tetrabiblos von Ptolemäus Alfeludi angeführt. Von lateinischen Edizionen aus dem Arabischen erwähne ich, aufser denen, welche ich sogleich umständlicher beschreiben werde, nur noch: *Cl. Ptolemaei Pheludiensis Alexandrini Quadripartitum,* welche dem *Jul. Firmicus, Basel* 1551 *fol.* angehängt ist. Panzer und Harles haben ihre Angaben von dieser Edizion so gestellt, dafs man denken sollte, Nicolaus Leonicus habe diese Uebersetzung gemacht, also aus dem Griechischen. Aber von ihm rührt blofs die beigefügte Uebersetzung der Φάσεις τῶν ἀπλανῶν her: die des Tetrabiblos ist augenscheinlich aus dem Arabischen gemacht.

gung der Notiz, daſs Ptolemäus aus Pelusium gebürtig gewesen, als Hauptzeugen an *(teste imprimis —)* den arabischen Scholiasten des Tetrabiblos oder *Quadripartitum*, Ali Ibn Reduan, gewöhnlich Haly genannt, und zwar dessen Kommentar zum zweiten Buche. Allein in dieser Anführung herscht gewiſs mehr als Eine Unrichtigkeit. Die Königl. Bibliothek zu Berlin besitzt eine der höchst seltenen Ausgaben der lateinischen Uebersetzung dieses Kommentars *), und zugleich auch ein Mspt. derselben; in beiden habe ich das zweite Buch genau durchgesehn, und kann daher versichern, daſs in diesem wenigstens keine Spur weder von dieser noch einer andern dahin gehörigen Angabe enthalten ist. Dafür finde ich in Ali's Vorrede folgende deutlichen Worte: *De nomine compositoris dico, quod fuit Ptolomeus Pheludianus, ille qui fecit librum Almagesti;* und so wird er auch weiterhin noch ein paarmal genannt **). Aber in einer andern arabischen Quelle, nehmlich in einer biogra-

*) Man sehe von derselben die Note A. zu Ende dieses Aufsatzes.

**) In einer lateinischen Handschrift eben dieses Kommentars, welche in Farsetti *Biblioteca manoscritta to. I. p.* 30 angeführt wird, lautet die Unterschrift so: *Explicit Commentum Haly super libros quatuor tractatuum Ptolomaei Peleusiani* (sic) *scriptum, Ven.* 1449. Hier ist die Hand des spätern Abschreibers, der schon etwas von Pelusium gehört, nicht zu verkennen.

phischen Notiz, die vor der gleichfalls aus dem Arabischen gemachten Uebersetzung des Almagestes *Venet.* 1515 *fol.* *) als Vorrede befindlich ist, liest man folgendes: *Hic autem ortus et educatus fuit in Alexandria majori terra Egypti. Cujus tamen propago de terra Sem, et de provincia que dicitur Pheuludia* (ein bloſser Schreibfehler für *Pheludia).* Da nun in eben dieser Notiz auch angemerkt wird, daſs Ptolemäus 78 Jahr alt geworden sei, welches derselbe Raidel auch als in Ali's Kommentar stehend anführt; so haben wir hier offenbar die Quelle, woraus er schöpfte, und die er nachher durch eine Verwechslung — nicht die einzige, die ich bei ihm bemerkt habe, — mit dem Ali konfundirte. Die Notiz selbst ist besage der ersten Worte der Vorrede aus einem arabischen Schriftsteller Albuguafe genommen, über den ich weiter nichts habe finden können **).

*) Panzer führt sie in seinem Index noch irrig als eine Edizion der Uebersetzung des Georgius Trapezuntius an.

**) *Quidam princeps* (heiſst es in der Vorrede), *nomine Albuguafe in libro suo quem Scientiarum Electionem et Verborum pulchritudinem nominavit dixit quod hic Ptolemeus fuit vir in disciplinarum scientia prepotens, preeminens aliis.* Ob Weidler, der diesen Schriftsteller Albugata nennet (p. 177), ihn besser kennet, weiſs ich nicht. Einiges mehr über Ptolemäus theile ich aus dieser Vorrede mit in der Note B. zu Ende dieses Aufsatzes.

Dies ist also die einzige wirklich historische Quelle, woraus die Angabe, daſs Pelusium Ptolemäi Vaterstadt sei, flieſst. Und so bestätigt sich nun durch das wievieltausendste? Exempel, daſs man jede Berufung auf irgend ein Buch bei historischen Nachrichten nicht eher als echte Autorität ansehn kann, bis man, wo irgend möglich, die Worte desselben selbst aufgefunden hat. Die Stadt Pelusium ist uns angekündigt, und wir finden eine Provinz Pheuludia oder Feludia: also mehr nicht, als wir aus dem Namen Feludi selbst schon zu schlieſsen im Stande waren; wenn man nicht die Möglichkeit annehmen will, daſs Albuguafe, oder wer es sein mag, eine solche Provinz wirklich gekannt habe. Und wie verdächtig wird nicht alles durch den Zusatz: aus dem Lande Sem! Also, dieser Araber wenigstens, verstand unter Feludia gewiſs nicht Pelusium, das von Alexandria nur um die Breite des Delta entfernt war. Unter dem Lande Sem versteht ein Araber, dessen Nazion sich durch die Abstammung von Sem, dem Sohne Noah, von den meisten Völkern der Erde absonderte, wo nicht Arabien selbst, doch nur den Theil von Asien, wo die Araber und die mit ihnen verwandten Völker (Syrer, Israeliten etc.) wohnten *). Dort also muſs man

*) *D'Herbel. Art. Sam. Le Tarikh Montekheb dit,*

Feludia suchen, wenn der Araber historischen Glauben hat; und auch dann ist Ptolemäus nicht dort geboren, sondern er stammt, nach dem deutlichen Sinne der Worte, blofs von dort her *). Mich dünkt aber, in der ganzen Angabe ist weiter nichts als das Bestreben zu erkennen, den vortrefflichsten Astronomen al-

que l'on appelle ordinairement le Patriarche Sem, Aboul Arab, le Pere des Arabes, à cause que les Arabes sont de sa lignée, et que tous les Prophetes tant Arabes que Barbares descendent de lui. — Merkwürdig ist indessen, dafs nach einer andern Stelle im D'Herbelot (Art. Nouh, p. 672 der Folio-Edizion) aufser den Arabern, Hebräern, Persern und Syriern, auch noch die Griechen für Abkömmlinge Sems von den Arabern erkannt werden. Doch unter dem Lande Sem kann auf keinen Fall etwas anders verstanden werden, als was auch wir etwa das semitische Asien nennen würden.

*) Mit dieser Notiz stimmt auch die Unterschrift des astrologischen Buches, das den Titel führt: *Sacratissime astronomie Ptholomei diversarum rerum ad Heristhonem filium suum. Venet.* 1509. 4. Dafs dies Buch unecht sei, merkt *Picus Mirand. contr. Astrolog. Opp.* (*Ed. Basil.*) p. 284 an, wo er es *libros astrologicos ad Aristonem* nennet. Fabricius p. 452. (Harl. p. 295) führt blofs die Notiz aus dem Picus an, ohne zu bemerken, dafs das Werk im Druck herausgekommen; Maittaire und Panzer dagegen führen jene Ausgabe an, ohne zu bemerken, dafs dies das von Picus und Fabricius als unecht angeführte Werk ist. Es ist auf der königlichen Bibliothek zu Berlin. Dafs es aus dem Arabischen übersetzt ist, ist leicht zu erkennen. Die erwähnte Unterschrift desselben nennt den Verfasser *Ptholomeum Philudiensem Alexandrinum.*

ler Zeiten zu einem Semiten zu machen. Darum macht sich der Araber aus Feludi ein Land Feludia, und versetzt es, wohlweislich mit Andeutung alter Zeiten, jenseit des rothen Meeres, wo er vermuthlich eben so wenig eines kannte, als alle ältern und neuern Geographen.

Also reduzirt sich alles auf eine Deutung der Neueren des Namens Feludi auf Pelusium; welche denn auch verbunden mit der oben berührten Ueberschrift einiger Handschriften keinesweges verwerflich wäre, wenn nicht eben dieser Ueberschrift, die an sich doch so wenig Autorität hat, eine ausdrückliche Nachricht in einem griechischen, obgleich späteren Schriftsteller widerspräche. Theodorus Meliteniota, der um das Jahr 1300 lebte, hat in dem ersten Kapitel seines astronomischen Werkes, wovon nur der Anfang herausgegeben ist *), folgende Stelle: Ὁ δὲ Κλαύδιος οὑτοσὶ Πτολεμαῖος, καὶ Πτολεμαΐδος μὲν ἐκφὺς τῆς ἐν Θηβαΐδι καλουμένης Ἑρμείου, Αἰλίῳ δὲ Ἀντωνίνῳ σύγχρονος γεγονὼς κατὰ πάντων τὰ πρῶτα φέρεται. Hier wird deutlich gesagt, daſs der berühmte Astronom Klaudius Ptolemäus aus der Stadt Ptolemais mit dem Beinamen Hermeiu in Thebais gebürtig und Antonin

*) Bullialdus hat diesen als Anhang zu Ptolemäus *de Judicandi facultate*, und nachher auch Fabricius in der Bibl. gr. IX. p. 198 abdrucken lassen.

des Frommen Zeitgenoſs gewesen sei. Schon der Name dieser Stadt zeigt, daſs sie griechische Stifter hatte, und Strabo sagt ausdrücklich, daſs sie griechische Verfassung und Einrichtung gehabt. Ptolemäus konnte also in dieser oberegiptischen Stadt, eben so gut als in einer der Seestädte, von Kindheit an als Grieche erzogen worden sein. Der gelehrte Bullialdus, der zuerst jene Stelle ans Licht gebracht, trägt daher kein Bedenken einem so ausdrücklichen, in sich unverdächtigen Zeugnis, vor der gewöhnlichen Meinung den Vorzug zu geben. Was aber die Benennung Feludi betrifft, so meint er, Folud oder Felud möchte wol eine arabische Verunstaltung des griechischen Namens Ptolemais sein, welche man späterhin erst auf Pelusium gedeutet, und so diese Stadt dem Ptolemäus zur Vaterstadt gegeben habe. Daſs diese letzte Vorstellung richtig sei, scheint mir ziemlich am Tage zu liegen, sobald wir nur für die Entstehung des Namens Feludi besseren Rath geschafft haben, als Bullialdus. Um hierüber aufs Reine zu kommen, bemühte ich mich, diesen Namen, den ich überall nur in lateinischen Uebersetzungen oder in übersetzten Anführungen und Auszügen gesehen hatte, doch auch in einem arabisch-geschriebenen Texte zu finden. Ich fand ihn nicht; aber statt seiner die Aufklärung über alles.

Ueberall nehmlich fand ich unsern Ptolemäus genannt بطلميوس القلودي, Bathalmius el Keludi; so z. B. im Abulpharagius Hist. p. 73 l. 5. p. 105 l. 3. p. 123 l. antep.; ferner in einer litterärischen Notiz über Ptolemäus und dessen Schriften, die Casiri in seiner *Bibl. Arabico-Hispana To. I.* p. 348 aus einem arabischen Kodex mittheilt; und überall geben die lateinischen Uebersetzungen dieses el Keludi ganz richtig durch Claudius. Ein einziges Pünktchen entscheidet hier eine Sache, die seit Jahrhunderten im Dunkel gelegen. Keludi unterscheidet sich von Feludi im Arabischen bloſs durch die Buchstaben *F* oder *K*, und diese beiden Buchstaben haben einen und denselben Karakter, der daher durch das diakritische Zeichen unterschieden wird, indem das *F* Einen Punkt (ف), das *K* hingegen deren zwei über sich hat (ق). Nun ist es bekant, wie sehr gewöhnlich diese Punkte in Handschriften nachlässig gesetzt und selbst ganz ausgelassen werden; woraus aber für die gewöhnlichen Fälle selten ein Nachtheil entsteht, da der Zusammenhang fast immer klar macht, welcher Buchstab gemeint ist, wie wenn wir im Geschwindschreiben solche Buchstaben wie n, e, r, v häufig ganz einerlei schreiben. Nur in Eigennamen ist die Verwechslung der Karaktere in solchen Fällen schwer zu vermeiden. Daher

denn auch die abenteuerliche Gestalt, welche so viele europäische Namen in arabischen Werken bekommen *).

Ich habe übrigens erst später gefunden, daſs in Absicht des vorliegenden Falles der gelehrte Reiske mir schon zuvor gekommen war. An einer Stelle des deutschen Herbelot, wo ich nichts suchte (nehmlich unter Faludhi mit einem *a* geschrieben, da vorher unter Bathalmius al Feludhi, mit einem *e*, nichts bemerkt war), erklärt Herbelot diesen Beinamen durch Pelusiota, Reiske aber macht folgende Note: „Es ist wohl möglich, daſs dieser Beiname dem Ptolemäus zuweilen mag gegeben worden sein. Inzwischen wird er doch weit öfter Kaludhi d. i. Klaudius genannt. Der

*) Ein deutliches Beispiel gewährt mir gleich der oben angeführte Kommentar des Ali. In dessen lateinischer Uebersetzung liest man für Libyen immer Lynoy, wofür es aber im Arabischen gewiſs heiſsen soll Liboi. Denn n und b sind Ein Karakter, nur mit einem Punkt oberhalb oder unterhalb. — Das Gestirn Cepheus heiſst bei den Arabern eigentlich Kifaus, aber es wird gewöhnlich Kikaus geschrieben, und häufig auch Kankaus, Kleichius, Fikares. Man denkt, dies seien eigenthümliche arabische Benennungen; schreibt man aber den Namen Kifaus arabisch (قيفوس), so erkennt man sogleich, daſs alle jene Namen bloſs leichte Lese- und Schreibfehler des wahren Namens sind. S. Grotii *Aratea* hinten *ad Imagines* p. 46. Ideler *Untersuchungen über die Sternnamen* S. 42.

Unterschied unter diesen beiden arabischen Worten liegt nur in einem einzigen Buchstaben oder vielmehr in einem einzigen Punkt.“ Man sieht hieraus, daſs Reiske den erstern Namen in arabischen Texten gar nicht gefunden hatte; und erkennet leicht, daſs er bloſs deswegen sich nicht bestimmter erklärt, weil er den Geburtsort Pelusium auf festen Gründen beruhend glaubte.

Für uns ist, wie mich dünkt, nun alles klar. Der Name Ptolemäus war vielen Personen gemein; daher machte der Araber, ganz nach seiner Art, aus dem andern Namen Klaudius einen Zunamen, und nannte ihn Bathalmius el Keludi, gerade wie selbst der griechische Schriftsteller Suidas ihn nennet: Πτολεμαῖος ὁ Κλαύδιος χρηματίσας d. h. der den Beinamen führt Klaudius. Dies Keludi ward durch Verwechslung der Karaktere, vermuthlich schon früh, öfters gelesen Feludi, und diese Benennung ward so gewöhnlich, daſs man ihn auch im Abendlande Pheludiensis zu nennen anfing. Die Aehnlichkeit des Klanges führte auf Pelusium; und irgend ein Abschreiber des griechischen Tetrabiblos, der diese Notiz vom Vaterlande der Ueberschrift seines Kodex nicht wollte fehlen lassen, setzte hin: Πτολεμαίου τοῦ Πελουσιέως. Bis itzt kenne ich indessen diese Ueberschrift bloſs aus der Angabe des

Vossius (*de Hist. Gr. IV*, 17. woraus es Fabricius abschrieb); aber Vossius sagt nicht, wo diese Handschriften sich befinden *). In allen andern zahlreichen Notizen von Handschriften des Ptolemäus habe ich vergebens nach dieser Beifügung gesucht. Auch das darf nicht übersehn werden, daſs jenes Πελουσιέως völlig inkorrekt ist, und der gelehrte Vossius also sicherlich hierin seiner Quelle diplomatisch folgt **). Die Stadt Pelusium wird mit einem η geschrieben, und hier erscheint ein ε; die Gentilform von Pelusium ist ferner im Griechischen immer Πηλουσιώτης; Πηλουσιεὺς hingegen findet sich nirgend. Offenbar ist also, daſs jene Ueberschrift nicht aus echtgriechischer Quelle sich schriftlich fortgepflanzt hat; höchst wahrscheinlich hingegen, daſs der ungelehrte Urheber derselben sie aus dem arabischen Worte erst so gut er konnte umbildete. Der Pelusier fällt also mit dem Feludi zugleich in das Nichts, und sobald dies ist, so ist nicht die mindeste Ursach vorhanden, dem Theodorus Meliteniota den Glauben abzusprechen; und Ptolemäus muſs

*) *Et sane in MSS. Graecis ejus tetrabibli repertum est* Πτολεμαίου Πελουσιέως τετράβιβλος.

**) Die erste griechische Ausgabe des Tetrabiblos von Camerarius hat auf dem Titelblatt τοῦ Πηλουσιέως. Vieleicht hatte also Camerarius ein solches Mspt vor Augen, und verbesserte bloſs die Orthographie.

mufs also fernerhin, wenn bei seinem Namen auch seine Vaterstadt soll angegeben sein, Κλαύδιος Πτολεμαῖος ὁ Πτολεμαιεύς genannt werden *).

*) Die gegenwärtige Abhandlung war längst geschrieben, als ich in den *Mémoires sur l'Egypte publiées pendant les guerres des Années VI et VII. to. I. p.* 389 eine Note von Langlès fand, wo eben die Verwechslung, von welcher im Obigen gesprochen ist, zu entgegengesetztem Zweck angeführt wird. Der Text enthält dort einen Auszug aus Abderraschid el-Bakui, wo unser Astronom so geschrieben wird: *Bathalmyous él-Qloùdy.* Dabei merkt Langlès an, „so lese Casiri und andre Orientalisten dies Wort, und übersetzen es Klaudius; aber er halte es mit Herbelot, der *floùdy* (oder *floùdsy)* lese, und Pelusier übersetze; denn Ptolemäus sei wirklich aus dieser Stadt gebürtig gewesen." Dann wird die leichte Verwechslung des f und q (k) im Arabischen erwähnt; und zuletzt heifst es: *Ajoutons qu' en arabe, comme dans nos langues d'Europe, le prénom précede toujours le nom appellatif.* (Ein unbezweifelter Satz!) *Il faudroit donc él-qloùdsy él-bathalmyoùs, ou plutôt él-qloùdyous; car tous les mots latins terminés en us conservent cette terminaison en arabe: en outre le nom national se place toujours après le nom propre.* Es kommt, wie man sieht, nur darauf an, wofür man den Namen Klaudius hielt, ob für einen Vornamen oder Zunamen: wie sehr aber die Grundsätze, worauf dies beruht, in jenem Zeitalter schon anfingen zu schwanken, weifs der Geschichtforscher am besten. Wie Suidas den Namen Klaudius anhängt, haben wir oben gesehen; dafs eine fremde Nazion aus dem römischen Vordernamen (denn eigentlicher Vorname war Klaudius bekantlich nicht) einen Zunamen machte und ihm die Form eines Gentilnamens gab, kann nicht

Und was ist nun gewonnen, wenn wir das heraus gebracht haben? Wem das Interesse nicht genüget, auf das ich mich zu Anfang dieses Aufsatzes berief, dem antworte ich: das ist gewonnen, daſs ein falsches Faktum weggeschafft ist. Den Werth dieses Gewinnstes wird der Historiker fühlen. Oft beruhen bedeutende historische Angaben bloſs auf der Kombinazion mehrerer an sich geringfügiger Data, die man von jeher als wahr angenommen, und die, wenn sie unwahr sind, dem Aufkommen historischer Wahrheit versteckte Hemmungen in den Weg legen. Um nur eines anzuführen, das dem nächsten Zweck einer solchen Untersuchung ganz fremd ist: mit der Notiz daſs eine Stadt die Vaterstadt eines berühmten Mannes war, ist zugleich die Notiz verbunden, daſs diese Stadt damals noch existirte. Einleuchten muſs es jedermann, daſs die fälschliche Annahme oder die begründete Erlernung eines solchen Faktums von sehr nachtheiliger oder sehr vor-

einen Augenblick befremden. Uebrigens lasen Casiri und andre jenes arabische Wort nicht bloſs so, sondern sie fanden es in ihren Mspten schon so punktirt: dies erhellet unter andern aus Reiskens oben angeführter Note. Die Schreibart *floudsy*, *qloudsy* mit einem *ds* muſs man sich aber ja nicht irre machen lassen. Sie gehört bloſs Langlès, der ebenfalls einen diakritischen Punkt (ں oder ن), den er aber in diesem Namen nirgend gefunden, benutzt, um dem Namen Pelusium näher zu kommen.

theilhafter Einwirkung auf die wichtigsten historischen Erörterungen sein kann, und daſs also im ersteren Falle die Zerstörung desselben eine sehr wohlthätige Handlung ist.

Wir haben bereits bemerkt daſs Suidas den Ptolemäus einen alexandrinischen Philosophen nennet und daſs man dies von dessen Aufenthalt in dieser Stadt versteht. Auch dies bedarf jedoch noch einer Berichtigung oder Bestimmung, die wir demselben Bullialdus verdanken, die aber selbst noch einige Erörterung verlangt.

Bullialdus theilt in seinen bereits angeführten *Opusculis* S. 205 aus Olympiodors nur handschriftlich vorhandenem Kommentar zu Plato's Phädon ein Scholion mit, worin derselbe über die Stelle vom Endymion anmerkt, die Sage von dessen immerwährendem Schlafe und der Mondgöttin Liebe zu ihm sei daher entstanden, weil er in Betrachtung der Gestirne sein Leben in der Einsamkeit zugebracht habe. Dieser feinen Erklärung verdanken wir folgende Notiz. „Eben dies (fährt Olympiodor fort) wird auch von Ptolemäus berichtet. Denn dieser wohnte 40 Jahre lang in den sogenannten Πτεροῖς τοῦ Κανώβου und beschäftigte sich mit der Sternkunde. Daher er auch dort die Seulen aufstellte, worauf die von ihm erfundenen astronomischen Lehrsätze verzeichnet

sind *).“ Auch diese hier erwähnte Inschrift des Ptolemäus hat sich in Handschriften erhalten, und Bullialdus hat sie (a. a. O. S. 234 ff.) vollständig abdrucken lassen. Sie ist überschrieben Θεῷ Σωτῆρι Κλαύδιος Πτολεμαῖος ἀρχὰς καὶ ὑποθέσεις μαθηματικάς.

Wenn man diese Inschrift mit jener Nachricht zusammenhält, so muſs man auf den ersten Anblick glauben, daſs der Θεὸς σωτὴρ der Kanobus oder Kanopus sei, von dessen göttlicher Verehrung in Egipten die ältern christlichen Schriftsteller Meldung thun, dessen Bildnis oder Symbol auf so manchen Kunstwerken sich befindet, und in welchem man den Knuf oder guten Geist erkannt hat; daher auch der Kanobische Nil-Arm beim Ptolemäus den Namen Ἀγαθὸς δαίμων führet **). Allein in der

*) Ἐλέγετο δὲ οὗτος ἀεὶ καθεύδειν, διότι ἀστρονομῶν ἐπ' ἐρημίας διέτριβε· διὸ καὶ φίλος τῇ Σελήνῃ. ὃ καὶ περὶ Πτολεμαίου φασίν. οὗτος γὰρ ἐπὶ τεσσαράκοντα ἔτη ἐν τοῖς λεγομένοις Πτεροῖς τοῦ Κανώβου ᾤκει ἀστρονομίᾳ σχολάζων. διὸ καὶ ἀνεγράψατο τὰς στήλας ἐκεῖ τῶν εὑρημένων αὐτῷ ἀστρονομικῶν δογμάτων.

**) Jablonski *Panth. Aegypt.* III. p. 148. Zoëga *de Numis Aegypt. Imperat.* p. 34. — Creuzer (*Dionys.* p. 125) vermuthet zwar aus dem, was derselbe Zoëga in dem Buche *de Obeliscis* p. 437. schreibt, dieser Gelehrte habe die Erklärung des Namens Kanopus durch den Knuf nachher wieder aufgegeben; allein Z. führt dort bloſs die bekante Stelle im Aristides an, in welcher ein egiptischer Priester den Namen der Stadt Kanobus durch „goldner Boden“ erklärt, und erkennet hierin

Inschrift selbst heifst es (S. 238) ausdrücklich Ἀνετέθη ἐν Κανώβῳ. Also in der Stadt Kanopus standen diese Seulen und dort also wohnte auch Ptolemäus. Mit Recht schliefst auch Bullialdus aus dem Titel Θεῷ Σωτῆρι, dafs die Inschrift in dem Tempel des Serapis zu Kanopus stand *), welchen Strabo als das Hauptgebäude dieser Stadt allein erwähnet, und der als Orakel und besonders durch die Heilungen berühmt war, welche Serapis Gottheit dort an den Kranken wirkte, die sich in seinem Tempel lagerten. Der Name πτερὰ deutet auf ein grofses mit weiten Hallen versehenes Gebäude, besonders ein Tempelgebäude, wie die von Bullialdus gesammelten Stellen zeigen. Ich füge noch hinzu die im Stephanus von Byzant v. Πτέριον: — τινὲς δὲ Πτερὰ οὐδετέρως τὴν ἀκρόπολιν Βαβυλῶνος. Bochart (*Phaleg* 4,

mit andern das koptische *Kaïnub*. Dies aber, dünkt mich, läfst sich mit jener eigenen Meinung sehr wohl vereinigen.

*) In dem *Catalogus Manuscriptorum Angl. et Hibern.* II. *P.* I. *n.* 7397 wird die Ptolemäische Inschrift als ein besonderes Buch ausdrücklich so angeführt: *Ptolemaei dedicatio operum suorum Serapidi.* Dies ist aber keine aus dem Buche selbst gezogene, sondern unstreitig erst auf Bullialdi Darstellung gebaute Notiz. Das Buch gehörte zu der Bibliothek Edv. Bernardi und steht unter der Rubrik: *Libri Graeci cum scriptis Codd. collati aut a Viris doctis illustrati.* Es ist also wie es scheint keine eigentliche Handschrift.

13.) erkennet hierin richtig eine von den Mazedoniern eingeführte Benennung, und versteht es von dem Hauptheil der berühmten königlichen Burg zu Babylon. Man sieht also daſs das Wort τὰ πτερὰ auch für sich allein von einem ganz mit dergleichen πτεροῖς versehenen Gebäude gebraucht wird; auf welchen uneigentlichen Gebrauch sich in der Stelle des Olympiodor der Beisatz τὰ λεγόμενα (die sogenannten) bezieht. Und wenn also Bullialdus den Ausdruck τὰ Πτερὰ τοῦ Κανώβου von dem groſsen Tempelgebäude des Serapis zu Kanopus versteht, so stimme ich ihm in der Sache völlig bei, nur finde ich alsdann die Aenderung nöthig, daſs man schreibe τῆς Κανώβου, da ich nicht glaube, daſs dieser Name, wenn er die Stadt bezeichnete, auch maskulinisch gebraucht werden konnte. Gewiſs war also das Tempelgebäude des Serapis zu Kanopus, so wie in andern egiptischen Städten die Tempel anderer Götter, das hochliegende Hauptgebäude der Stadt, und gewissermaſsen die Burg derselben, das die mazedonischen Griechen, so wie in Babylon und vermuthlich auch an andern Orten, die Πτερὰ dieser Stadt nannten.

Wollte man τοῦ Κανώβου beibehalten und von einem Tempel des Kanopus zu Kanopus verstehn, so hätten wir hier etwas, was sich sonst im ganzen griechisch-heidnischen

Alterthum nicht findet, nehmlich eine Erwähnung des Kanopus als eines, in grofsen Tempeln verehrten, egiptischen Hauptgottes. Ueber das räthselhafte dieses symbolischen Wesens findet man alles am besten beisammen in Zoëga *Numis Aegyptiis Imperat.* S. 34 ff. (oder in der Bibl. der alten Litt. und Kunst VII. S. 39 ff.) und in Creuzers *Dionysus* I. p. 115 sqq., II. p. 226 sqq. Altgriechische Mythen und neu-christliche Erzählungen beweisen zwar die alte Existenz eines solchen Dämons in der egipt. Religion; aber entweder hatte er nicht die Verehrung eines der grofsen Götter — sonst wäre das Stillschweigen in den zum Theil so ausführlichen Nachrichten alter Historiker über diese Gegenstände ganz unerklärlich — oder der Kanopus ist auf eine andre Art unter den Namen zu suchen, worunter egiptische Gottheiten den Griechen geläufig waren. Möglich insbesondere (wie ich aus diesen und andern Anzeigen bisher ahnete, und Creuzer seitdem a. a. O. mit Gewifsheit auszusprechen sich hinreichend begründet geglaubt hat) dafs der Kanopus mit unter die verschiedenen Darstellungen des Serapis gehört, da der Begriff eines Heilandes (σωτήρ) mit dem des Guten Geistes (ἀγαθὸς δαίμων) so sehr übereinkommt: und in diesem Falle wäre die Schreibart τοῦ Κανώβου oben beizubehalten.

Aber für sich allein kann ein bloſser Artikel, an einer einzigen Stelle, dies nicht beweisen. — Wer sich bloſs auf Anführungen verläſst, könnte mir zwar zwei Stellen beibringen, welche wirklich von dem Gotte Kanopus und einem Tempel desselben zu sprechen scheinen *). Allein bei der einen im Dionysius Perieg. 11. Καὶ τέμενος περίπυστον Ἀμυκλαίοιο Κανώβου, merkt schon Eustathius an, daſs dies nur eine auf den mythischen Kanopus, des Menelaos Steuermann, sich beziehende Umschreibung der Stadt Kanopus ist, und τέμενος eine diesem Heros geweihte, nach ihm benannte Gegend bedeutet, wie es auch Priscian übersetzt. Die andre Stelle beim Stephanus von Byzant in dem Artikel von der Stadt Kanopus: — καὶ ἱερὸν Ποσειδῶνος Κανώβου ist dadurch verdächtig, daſs Stephanus, der noch dazu den Strabo immer vor Augen hat, auf diese Art den weltberühmten Heil-Tempel des Serapis bei dieser Stadt übergangen und bloſs diesen wenig bekanten Tempel des Kanopus genannt haben müſste. Unstreitig meint also Stephanus hier den Serapis-Tempel, und man könnte also diese Stelle mit der im Olympiodor zu Begründung der Meinung brauchen, daſs Kanopus und Serapis einerlei seien, in welchem Falle der Poseidon als eine andre griechische Deu-

*) Auch Tzschucke führt sie noch an *ad Pomp. Mel.* 2, 7.

tung dieses Gottes anzusehen wäre. Allein wahrscheinlicher ist doch Jablonskis Verbesserung Πλούτωνος statt Ποσειδῶνος; nur würde ich alsdann lesen Πλούτωνος Κανωβίτου, oder, nach Anleitung der Variante Κάνωβον im *Cod. Voss.*, ἱερὸν Πλούτωνος Κανωβικόν. Die Deutung des Serapis auf den Pluto ist allbekant, und Plutarch (*de Is. et Osir.* 27.) sagt vom Heraklides Pontikus, daſs er namentlich das Orakel zu Kanopus dem Pluto zugeschrieben (τὸ χρηστήριον ἐν Κανώβῳ Πλούτωνος ἡγούμενος εἶναι). *)

*) Die Ursach, warum ich diese Erklärung die wahrscheinlichere nenne, ist, weil ich nicht gern auf das Zeugnis einer einzigen Stelle hin, die so leicht verschrieben sein kann, die Benennung eines so bekanten Gegenstandes, wie Serapis und sein Tempel waren, unter einem nur da vorkommenden Namen annehme. Sonst kommt, wie Hirt mich mahnet, dem Poseidon im Stephanus sehr zu Hülfe, was wir von den *Signis Pantheis* wissen, und wovon eben dieser Gelehrte im 1. Bande dieses Museums (S. 259 ff.) so befriedigende Nachricht gegeben. Der Serapis ward in den Händen der Griechen offenbar ein solches *signum pantheon.* Die groſse Verehrung welche er in der spätern Zeit fast überall hatte, lieh ihm alle Vorzüge der übrigen Götter. Die natürlichste Art dies auszudrücken war, daſs man ihm die Attribute der drei Brüder gab, unter welche das ganze Weltall vertheilt war. Als Jupiter Serapis und als Pluto Serapis kennt ihn bereits jedermann: eine Stelle welche den berühmten Tempel zu Kanopus dem Neptunus Kanopus zuschreibt, ist also auch wieder nicht so leichthin zu emendiren. Kommt irgendwoher noch ein kleines Moment hinzu,

Auf unsern Ptolemäus zurückzukommen, so ist also wol auf jeden Fall ausgemacht, dafs er die letzten 40 Jahre seines Lebens zu Kanopus zugebracht. Dafs seine bekanten Beobachtungen in Alexandrien gemacht worden, wie er meist selbst erwähnet, beweist, wie Bullialdus richtig bemerkt, nichts hiegegen. In philosophischer Einsamkeit lebte er in irgend einem abgelegenen Theil der weitläuftigen Hallen des Serapis-Tempels, wo er seiner Wissenschaft oblag und seine unsterblichen Werke schrieb; für gewisse Haupt-Beobachtungen aber, wozu er der Instrumente bedurfte, die im alexandrinischen Museum aufgestellt waren, begab er sich nach dieser nahe gelegenen Stadt. Und mehr bedurfte es nicht, um ihm das Prädikat eines alexandrinischen Philosophen zu verschaffen, das er bei den Grammatikern führet.

Buttmann.

Note A. zu S. 477.

Die Ausgaben der lat. Uebersetzung von des Haly oder Ali Ibn Reduan Kommentar zum Tetrabiblos des Ptolemäus müssen sehr selten sein, da die Litteratoren, die

so haben wir den asiatischen Serapis, den egiptischen Kanopus, und die drei hellenischen Götterkönige, Zeus, Poseidon, Hades, in das vollkommenste *Signum Pantheon* vereinigt.

sich mit diesem Gegenstand abgaben, sie entweder gar nicht kannten, oder doch nicht wuſsten, daſs der Ali darin befindlich ist. Harles (*ad Fabr. Bibl. Gr.* V. p. 288) führt an: *Latina versio Quadripartiti et Centiloquii s.* Καρπου *cum Haly comment. — Ven.* 1484. 4. *atque cum multis aliorum opusculis ib.* 1493. *fol.* Hier bezieht sich aber das „*c. Haly comm.*" bloſs auf das *Centiloquium*, das in der ersten Edizion (sie befindet sich auf der Königl. Bibl.) allein mit dem Kommentar versehen ist. Daher führt auch Harles kurz vorher die Notiz, daſs der Haly gedruckt existire, bloſs aus dem Cardanus an; und Panzer hat in dem Index seiner *Annal. Typogr. to.* V, *p.* 237 unter Haly bloſs den Kommentar zu dem *Centiloquium*, mit Verweisung auf beide Ausgaben. Daſs aber in der andern (*Ven.* 1493 *fol.*) der Ali über das *Quadripartitum* wirklich befindlich ist, ungeachtet ihn der weitläuftige Titel (wie er vollständig bei Panzer to. III, p. 332 zu lesen ist) nicht nennet, schlieſse ich daraus, weil die, auf der Königl. Bibl. befindliche, spätere Edizion *Venet. typis Octaviani Scoti* 1519 *fol.* ihn hat, deren Titel völlig mit dem der vorhergehenden übereinstimmt, und die Panzer ebenfalls anführt. Dieser Kommentar ist übrigens gar nicht uninteressant, schon des abenteuerlichen halbitalienischen Lateins wegen, welches sehr nah an die Sprache der makkaronischen Poesie gränzet. Mit der Treue siehts freilich bedenklich aus; denn Buch und Kommentar sind in diese Sprache aus dem Spanischen übersetzt, in welches beide aus dem Arabischen übergetragen waren. Der Ptolemäus erscheint also hier in der vierten und sein Scholiast in der dritten Sprache. Doch möchte, wie ich bei flüchtiger Uebersicht erkannte, der Kommentar auch seines Inhalts wegen einige Aufmerksamkeit verdienen; nicht zwar des eigentlichen Gegenstandes wegen (dieser ist, wie der des Buches selbst, bloſs astrologisch) sondern wegen der darin zerstreuten historischen Notizen. Ob irgendwo ein Manuskript des Originals existirt, weiſs ich itzt nicht zu sagen; doch scheint mir das von Magliabecchi (*Schelh.*

Amoen. Litt. III, *p.* 187) angeführte arab. Mspt. der medizeischen Bibl. dasselbe zu enthalten. Folgende Pröbchen aus der Uebersetzung werden indeſs, wenn sie nicht belehren, doch belustigen. Zuförderst setze ich aus der Einleitung die Stelle her, worin dieser Araber schon die Meinung, daſs Ptolemäus König gewesen, recht vernünftig und treuherzig widerlegt: *Albumasar et alii qui fecerunt cronicas, et res accipiunt per auditum, quum non exquirunt quae est veritas vel quae non, ediderunt quod hic Ptolemeus fuerit unus ex regibus Alexandrie, ex hiis qui post Alexandrum fuerunt; quum tali nomine nominabantur omnes ipsi reges, et quum fuit inter eos rex unus, qui tantum dilexit sapientes, sapientias et scientias, quod perquisivit et habuit quot libros potuit cujusque maneriei scientiarum, et quot potuit sapientes traxit ad terram suam precibus et gratiis magnis quas faciebat eisdem, ita quod nominatus fuit Ptolemeus Scientiarum Amator. Et iste Ptolemeus fuit ante longo tempore quam iste Ptolemeus qui composuit librum istum. Nam in omnibus cronicis invenimus quod reges isti de Alexandria, qui Ptolemei fuerunt nominati, fuerunt antequam Romanorum imperatores; et reperimus quod iste Ptolemeus qui librum composuit Almagesti nominat loca stellarum secundum rectificationem earum tempore Romanorum imperatorum multum post tempora regum Alexandrie. Quare intelligimus quod Ptol. iste Pheludianus non fuit ex regibus Alexandrie. Amplius nunquam invenimus quod hic rex Ptolemeus Scientiarum Amator composuerit ullum librum; tamen diligebat multum sapientes, et audire scientias, et maxime libros de Abraica* (das ginge wol auf die hebräische Bibel; aber in dem Berliner Mspt steht deutlich *Arabica*, was in dem Munde des Arabers sehr natürlich ist; das andre scheint Emendazion zu sein). *Et Joannes Grammaticus, qui fuit unus ex sapientibus bonis Alexandrie affirmat hoc quod dicimus etc.* Aber wie schwer jedoch eine so einfach richtige Demonstrazion als die eben gelesene, gegen eine einmal gehegte Meinung vermag, sieht man daraus, daſs nicht nur nach wie vor jener Irrthum bis

tief ins 16te Jahrhundert herschte, sondern daſs selbst derjenige, der den Abdruck dieses Buches besorgt hat, und von dem man also in jenen Zeiten wohl annehmen kann, daſs er wenigstens die Prolegomenen wird gelesen haben, den Ptolemäus noch immer *regem Alexandriae* nennt. Von der Kenntnis des griech. Textes, die diesem Ali beiwohnte, giebt übrigens das freilich eine ziemlich beschränkte Idee, daſs er den Vokativ ὦ Σύρε, womit Ptolemäus zu Anfang aller seiner Bücher, wie man glaubt seinen Bruder anredet, und wofür man in dieser arab. Uebersetzung *Missore* (im *Centiloquio Jesure*) liest, durch *o mi domine* erklärt (das abendländische *Sire, Messire* verwechselnd) und dabei anmerkt: *Hoc dicit ut honorem faciat legentibus suum librum, et talem ubicunque curialitatem invenies in principio librorum suorum omnium.* Artig ist es auch, daſs er die peripatetischen Philosophen Andatores nennet. — Im 2ten Buche befindet sich ein geographisches Kapitel, dessen Vergleichung, wenn aus den barbarischen Namen herauszukommen ist, vielleicht für die Geographie des Mittelalters nicht unfruchtbar wäre. Ptolemäus theilt dort die ganze bewohnte Erde durch einen von Herkules Seulen durch das mittelländische Meer und über die asiatischen Gebirge ans östliche Meer gezogenen Strich in die nördliche und südliche Hälfte. Hiebei merkt Ali folgendes an: *Passagium Herculis est unde transitur in Hispaniam, et est strictus maris ita, quod ille qui stat in una rippa potest videre illum qui est in alia. Et circa hunc locum sunt insulae Al Balidet. Una est insula quam vident in Hispaniam transeuntes per hunc locum, et illi qui transeunt ab Hispania per terram occidentis: et hec insula habet idolam unam que dicitur Catez, tenens in manu sua claves, quibus demonstrat quod ultra se nulla est habitatio. Et he insule sunt tres in mari unius magnitudinis: in qualibet earum est idola una, manerie qua diximus: quarum una est ab alia equaliter elongata, et est finis habitationis ex parte occidentis. Hic Hercules est ille qui dictus est Gigantus, ipse qui in tota terra habitabili regnavit, qui tem-*

pore antiquo has idolas poni fecit. Et hec linea vadit ab hoc loco usque in finem habitationis in terris D e t y n (oder *de Tyn*, vermuthlich China). Die Bergkette welche bis dahin führt nennt er *Al Hy*, und sagt dann: *et dicitur quod in hoc loco* (nehmlich am östlichen Meere) *sunt etiam idole tenentes claves.* Aus diesem *dicitur* sollte man fast schliefsen, die Bildseulen bei Kadiz habe er selbst gesehn. Weiterhin beschreibt er die drei Welttheile und zwar Europa als eine Insel, da ihm die *palus Maeotis* mit dem nördlichen Meere zusammen hängt, beruft sich in allem auf den Hippokrates (*de Aëribus, Aquis, Locis*) gegen gewisse neuere Unwissende in Persien, und schliefst: *Et propter hoc inspicere debes quantum avantagium est inter Grecorum sapientiam et istorum.*

Note B. zu S. 478.

Bei Gelegenheit der Ausgabe des lat. (aus dem Arabischen übersetzten) A l m a g e s t s, *Venet.* 1515 *fol.*, führe ich noch an, dafs G a s s e n d i in seiner *Vita Peirescii* beim Jahre 1636 von einer lat. Handschrift des Almagest spricht, die P e i r e s c gehabt, und die wenig jünger als Kaiser Friedrichs II. Zeitalter gewesen, auf dessen Befehl diese Uebersetzung gemacht worden. Aus dieser führt er als merkwürdig an, dafs Ptolemäus darin P h e l u d i e n s i s genannt wird, und dafs mehrere Notizen über dessen L e b e n u n d L e i b e s g e s t a l t und zuletzt auch einige weise Sprüche des Ptolem. darin enthalten seien. Alles dies hätte er nun in dieser Edizion finden können, wo von allem was Peiresc sah, nur die Notiz fehlt, dafs die arab. Uebersetzung auf Almamuns Befehl gemacht worden. Da weder Gassendi, noch Weidler (p. 177) diese Notiz vollständig und richtig anführen, und das Buch äufserst rar ist, so thue ich vielleicht den Litteratoren einen Gefallen, wenn ich, den historischen Werth ihnen überlassend, auch das übrige, nach den S. 478 in der Note von mir angeführten Worten (— *preeminens aliis*) hieher setze. *In duabus artibus subtilis, id*

est Geometria et Astrologia. Et fecit libros multos, de quorum numero iste est qui M e g a s i t i *dicitur; cujus significatio est* m a j o r p e r f e c t u s. *Quem ad linguam volentes convertere Arabicam, nominaverunt Almagestum. Hic autem ortus et educatus fuit in Alexandria majori terra Egypti. Cujus tamen propago de terra Sem, et de provincia que dicitur* P h e u l u d i a. *Qui in Alexandria cursus syderum consideravit instrumentis tempore regis Adriani. Et super considerationes, quas* A b r a c h i s *(Hipparchus) in Rhodo expertus est, opus suum edidit. Ptolemeus vero hic non fuit unus regum Egypti, qui Ptolemei vocati sunt, sicut quidam estimant: sed Ptolemeus fuit ejus nomen: ac si aliquis vocaretur Cosdrohe aut Cesar. Hic autem in statu moderatus fuit, colore albus, incessu largus, subtiles habens pedes; in maxilla dextra signum habens rubeum. Barba ejus spissa et nigra; dentes anteriores habens discoopertos et apertos. Os ejus parvum; loquele bone et dulcis; fortis ire; tarde sedabatur. Multum spaciabatur et equitabat; parum comedebat, multum jejunabat; redolentem habens anhelitum, et indumenta nitida. Mortuus est anno vite sue septuagesimooctavo. Hec sunt de disciplinis et sapientiis Ptolemei hujus: Conveniens est intelligenti, pro deo verecundari, cum ea que ei sunt grata cogitat. — Intelligens est, qui semper linguam suam refrenat, nisi ad hoc, ut de deo loquatur. — Insipiens est qui sui ipsius ignorat quantitatem. — Cum aliquis sibi placet, ad hoc deductus est, ut ira dei sit super ipsum. — In bono quod deus operatur, quasi bonitatem largi datoris attendere debes, et in malis adversis quasi purgationis et eterne remunerationis bonitatem. — Quanto plus fini appropinquas, bonum cum augmento operare. — Hominis disciplina sui intellectus socius est, et apud homines intercessor. — Non fuit mortuus, qui scientiam vivificavit, nec fuit pauper, qui intellectui dominatus est. — Qui inter sapientes humilior est, sapientior existit, sicut locus profundior magis abundat aquis aliis lacunis. — Non disseras nisi cum eo qui veritatem concedit; nec respondeas nisi a te querenti consilium et cupide re-*

cipienti. — Tuum consilium non committas nisi qui ipsum celaverit. — Qui in mundo permanere voluerit, cor patiens adversitatibus preparet. — Parva domus est dolor minor. — Plus gaudeas, quod non dixisti errorem, quam quod bene dicendo non tacuisti. — Cum irasceris non extendas manum ad peccandum; et cum dimissio vindicte non fuerit debilitas, parce. — Ultime hominis promissiones cane sunt. — Justorum corda secretorum sunt monumenta. — Qui per alios non corrigitur, nec alii per ipsum corrigentur. — Manus intellectuum animarum tenent habenas. — Vulgi habenas regere melius est, quam multos habere milites. — Fiducia est socius consolans, quam licet non consequaris, eam tamen angariasti. — Securitas solitudinis dolorem removet, et pavor multitudinis consolationem aufert. — Inter homines altior existit mundo, qui non curat in cujus manu sit mundus. — Invido videtur, quod ablatio boni alterius sit sibi bonum. — Homines lucrantur census, et census lucrantur homines. — Qui scientiam suam ultra astutiam que in ipso est extendit, est sicut pastor debilis cum multis ovibus. — Qui in dignitate sua multum extollitur, in amissione ejus multum deprimitur. — Qui male operando vult celari, satis discoopertus est. — Qui in mendacio confidit, tempestive deficiet ei. — Meditatio veritatis existit clavis. — Intercessor est petentis ala. — Anima non egredietur a fiducia usque ad mortem. — Anima ignorans suo socio magis inimicatur. — Quidam rex invitavit Ptolemeum ad prandium; qui rogans fore se excusatum, dixit: Regibus contingit fere quod contingit considerantibus picturas, que cum a longe videntur, placent, propinque vero non dulcescunt.

Nachschrift.

Ich habe oben meiner ersten Ansicht zu Erklärung des ἐν τοῖς πτεροῖς τοῦ Κανώβου, als das Hauptgebäude der Stadt (τῆς Καν.), eine andere, welche alles unverändert läſst und den Gott Kanopus versteht, als die minder wahrscheinliche beigefügt; dieser aber dennoch in einer später entstandenen Note (S. 495) eine Begründung gegeben, welche nur noch ein Entscheidungs-Moment erwartet. Man wird hoffentlich nur mein Streben nach Wahrheit darin erkennen, wenn ich, da alles obige schon abgedruckt ist, noch in dieser Nachschrift eine nun erst empfangene Notiz mittheile, die ich abermals meinem in diesen Gegenständen so bewanderten Freunde Hirt verdanke, und welche jenen Ausschlag vielleicht gewähret.

Strabo beschreibt im 17ten Buche S. 805. die Form der groſsen egiptischen Tempel und bedient sich dabei desselben Ausdrucks den wir in der Stelle des Olympiodor gefunden: τοῦ δὲ ναοῦ, sagt er, παρ' ἑκάτερον πρόκειται τὰ λεγόμενα πτερά „vor dem Vorhaus des Tempels liegen auf beiden Seiten die sogenannten Flügel.“ Bei meiner völligen Unerfahrenheit in Gegenständen der Architektonik, besonders der egiptischen, hatte ich im Olym-

piodor das Wort πτερά in seinem griechischen Sinne gefaſst und das „sogenannte“ (in Vergleichung mit den babylonischen Πτεροῖς) durch den uneigentlichen Sinn eines ganzen mit Hallen versehenen Gebäudes begründet. Allein hier im Strabo erscheinen die πτερὰ nur als Theil des Tempels und haben doch das Beiwort τὰ λεγόμενα. Es ist also offenbar daſs sie es deswegen führen, weil beim egiptischen Tempelbau etwas anders unter πτερά verstanden ward als beim griechischen. Was nun, darüber wird mein kunsterfahrener Freund in der Geschichte der Baukunst, die er seinem Lehrbuche nachschicken wird, seine Meinung vollständig vortragen. Zu meinem Zwecke nur soviel: Strabo beschreibt diese Flügel als hohe Mauern: das was Hirt in den jetzt vorhandenen Ruinen aller groſsen egiptischen Tempel als diese Flügel erkennt, führt diesen Namen mit Recht, war aber, wie die Ueberreste deutlich zeigen, mit Gemächern oder Wohnungen angefüllt; und daſs die πτερὰ wirklich dazu dienten, beweist unsere Stelle im Olympiodor über Ptolemäus. Hirt verbindet hiemit was Strabo a. a. O. gleich darauf sagt: bei dem Tempel zu Heliopolis habe er auch groſse Häuser gesehn, worin sich die Priester aufhielten: „denn, fährt er fort, man sagt, daſs dies vor Alters hauptsächlich die Wohnung der Priester gewesen; Männer die sich mit Philosophie und Astronomie abgaben: aber nun hat diese Klasse und ihre Uebungen aufgehört *).“ Strabo also unterscheidet allerdings diese Priesterhäuser von jenen Flügeln; aber er spricht nur von Heliopolis; da nun in allen Ruinen

*) Ἐν δὲ τῇ Ἡλιουπόλει καὶ οἴκους εἴδομεν μεγάλους, ἐν οἷς διέτριβον οἱ ἱερεῖς· μάλιστα γὰρ δὴ ταύτην κατοικίαν ἱερέων γεγονέναι φασὶ τὸ παλαιὸν, φιλοσόφων ἀνδρῶν καὶ ἀστρονομικῶν· ἐκλέλοιπε δὲ καὶ τοῦτο τὸ σύστημα καὶ ἡ ἄσκησις.

egiptischer Tempel sich keine besondere Gebäude finden die zu diesem Zwecke passen, so nimt Hirt an, daſs die Priester auch wol in den zum eigentlichen Tempelgebäude gehörigen Räumen und namentlich in diesen πτεροῖς gewohnt haben möchten. Seiner Vermuthung kommt unsere Nachricht vom Ptolemäus sehr zu Hülfe; besonders wenn man aus der Kombinazion alles obigen, namentlich auch des Umstandes, daſs Ptolemäus jene Seulen der Gottheit des Tempels weihte, die nicht unwahrscheinliche Vermuthung schöpft, daſs unser Astronom selbst einer der Priester des Gottes gewesen: da er dann als ein einzeles Beispiel noch in späten Zeiten an jene alte längst ausgestorbene Priesterklasse mahnte, die sämtlich diesen und ähnlichen Studien ergeben war, während die, welche zu Strabos Zeiten noch ihr Wesen in diesen Mauern trieben (διέτριβον im Imperf.) eine gänzlich ausgeartete Pfaffenzunft bildeten.

Auf jeden Fall scheint es die Analogie der Strabonischen Stelle nicht zuzulassen, daſs wir die λεγόμενα πτερὰ des Olympiodor anders als von eben diesem Theile des egiptischen Tempels verstehn, und so findet also auch die oben vorgeschlagene Lesart πτεροῖς τῆς Κανώβου nicht mehr statt; wir dürfen diesen Namen nicht mehr von der Stadt, sondern τὰ πτερὰ τοῦ Κανώβου von den Flügeln am Tempel des Kanopus verstehn. Dabei hält uns aber dennoch das ἐν Κανώβῳ auf der Inschrift in der Stadt Kanopus fest; und wenn wir hiemit des Stephanus Notiz von dem Tempel des Ποσειδῶν Κάνωβος daselbst verbinden, so haben wir nun wirklich eine zweimalige Erwähnung des Kanopus als eines der hochgefeierten egiptischen Götter; jedoch beide in späten Schriftstellern (Stephanus und Olympiodor); woraus alsdann zugleich auf die oben dargelegte Art dessen Identität mit dem Serapis hervorgeht.

Diese Ansicht hat itzt für mich die gröſste Wahrscheinlichkeit; wobei es mich aber, bei einem mit so mancherlei Dunkel eingehüllten Gegenstand, dennoch nicht gereut, auch meine frühere Ansicht oben dem Beurtheiler vor Augen gestellt zu haben.

Ueber die

Murrinischen Gefäſse der Alten.

Eine Abhandlung

von

C. H. Roloff,

der Arzneigelahrtheit Doktor und Landphysikus des Distrikts Magdeburg.

Mit Anmerkungen und Zusätzen

von

Philipp Buttmann.

Die Menge der Schriften, welche sich ganz oder in besondern Abschnitten mit den *Vasis murrinis* beschäftigen, haben, wie jedermann weiſs, die Sache keineswegs zu irgend einer Entscheidung gebracht, sondern im Grunde nur durch die Menge neuer Ideen und Ansichten, welche dadurch zum Vorschein kamen, eben diese Entscheidung erschweret. So gelehrt auch ferner mehrere der Männer, welche jene Schriften verfaſst haben, in dem einen oder dem andern Zweige waren, wohin dieser Gegenstand gehört; so ist jedoch, wenn man ihre Entscheidungen und deren Beweise mit unparteyischen Augen betrachtet, bey den meisten die Herrschaft der vorgefaſsten Meinung so sichtbar, daſs es hiedurch zu einer geringeren Anmaſsung wird, nach allen jenen Männern aufzutreten, die Trugschlüsse einiger aufzudekken, die richtige Meinung anderer in ihr gehöriges Licht zu setzen, diese mit neuen Beweisen zu unterstützen, und auf diesem Wege zu

einem sichern Resultate hinzustreben, wie dies der Zweck gegenwärtiger Abhandlung ist.

Die Untersuchung der Zeugnisse und der Kriterien eines Gegenstandes ganz frey von allem Einflusse eigner Meinung zu halten, ist vielleicht eine Unmöglichkeit. Aber ich will auch nicht täuschen und der Untersuchung, wie ich sie der Beurtheilung anderer vorlege, nicht vorn herein, wie wohl zu geschehn pflegt, bloſs die Gestalt dieser völligen Parteylosigkeit geben. Damit man auch gleich sehe, daſs wenigstens nicht das Blendende eines eigenen neuen Gedankens meinen Untersuchungsgeist gefesselt halte, so erkläre ich mich gleich anfangs für die Meinung derer, welche die *Vasa murrina* für Porzelan halten; und gebe dadurch meiner Abhandlung den bestimmten Zweck, zu untersuchen, ob diese Meinung, welche sich von ältern Zeiten her fortdauernd mehreren der scharfsinnigsten und kenntniſsreichsten Männer als die natürlichste darbot, durch das, was man vielfältig dagegen vorgebracht hat, wirklich entkräftet worden ist, und ob wo sie etwa verdunkelt worden wäre, sie sich nicht in ein neues Licht sollte setzen und als die richtige Meinung bewähren lassen.

Ueber die Geschichte der murrinischen Gefäſse giebt uns Plinius folgende Nachrichten. Pompejus war der erste, der nach Be-

siegung der Seeräuber Klein-Asiens jene Gefäſse nach Rom brachte und bey Gelegenheit dieses seines dritten Triumphs (unter dem Konsulat von M. Piso und M. Messala, 693 nach R. E., 61 vor Ch.) sechs solche Becher dem Jupiter auf dem Kapitol (als eine groſse Seltenheit) weihte. Bald jedoch gingen dergleichen Gefäſse in den Gebrauch der Menschen über und wurden in Rom, ihres überaus hohen Preises ungeachtet, so häufig, daſs reiche Römer dieselben in ungeheurer Menge besaſsen und die Steigerung des Preises derselben in die ärgste Modewuth ausartete [1]).

Da wir durchaus keine Ursach haben anzunehmen, daſs die Römer, in den ersten hundert Jahren nach dieser Epoche, keine richtige Nachrichten hätten haben können, wie und wo ungefähr diese Geschirre bereitet würden; so kann uns auch nichts hindern, vor der Hand an die älteste Erwähnung der Murrinen, die aber doch schon einem Schriftsteller des Augusteischen Zeitalters gehört, uns zu halten,

[1]) *Lib.* 37, 2. *Eadem victoria primum in urbem murrina invexit, primusque Pompejus sex pocula ex eo triumpho Capitolino Jovi dicavit: quae protinus ad hominum usum transiere, abacis etiam escariisque vasis inde expetitis; excrescitque in dies ejus rei luxus etc.* Es folgen dort einige auffallende Beispiele dieses Aufwandes und des hohen Preises einzelner Gefäſse.

Properz (4, 5, 26) nennet bey einer Aufzählung von allerlei Kostbarkeiten auch

Murreaque in Parthis pocula cocta focis;

und er wirft dies so ganz als eine jedermann bekannte und ausgemachte Sache hin, daſs man damal doch auf irgend eine Art hinlänglich muſs unterrichtet gewesen seyn, daſs jene Gefäſse gebrannt wurden. Es kann indessen wohl seyn, daſs der Geist der Gewinnsucht derer, welche aus erster, zweiter, dritter Hand damit handelten, bald theils wissentlich, theils auch aus wirklicher Unwissenheit, die blinde Wuth der Käufer durch allerlei Erdichtungen zu reizen suchte, und sie so von der Wahrheit abbrachte oder doch irre machte. Und so lieſse sich es erklären, wenn spätere römische Schriftsteller, bey Erwähnung der murrinischen Gefäſse nur soviel gewuſst zu haben scheinen, daſs sie aus Asien kämen und dort an mehreren Orten, besonders im Reiche der Parther und namentlich in Karmanien angetroffen würden; wobei einige wähnten, daſs das Material in der Erde aus einer durch Wärme verdichteten Flüssigkeit entstände; welche Notizen wir abermals im Plinius finden [2]).

[2]) A. a. O. *Oriens murrina mittit; inveniuntur enim ibi in pluribus locis nec insignibus, maxime Parthici regni, praecipue tamen in Carmania. Humorem putant sub terra calore densari.*

Derselbe Schriftsteller beschreibt hierauf die Gefäſse selbst, aber, wie sich versteht, nicht für uns, die wir sie unter diesem Namen nicht kennen, sondern für seine Zeitgenossen, welchen die Autopsie zu Hülfe kam. Da es zum groſsen Theile eben darauf ankommt, wie diese Beschreibung ausgelegt werde, so will ich sie fürerst nur in der Ursprache beybringen.

Amplitudine nusquam parvos excedunt abacos; crassitudine raro quanta dictum est vasi potorio. Splendor his sine viribus, nitorque verius quam splendor. Sed in pretio varietas colorum, subinde circumagentibus se maculis in purpuram candoremque et tertium ex utroque ignescentem, velut per transitum coloris purpura candescente aut lacte rubescente. Sunt qui maxime in iis laudent extremitates et quosdam colorum repercussus, quales in caelesti arcu spectantur. His maculae pingues placent. Translucere quidquam, aut pallere vitium est: item sales verrucaeque, non eminentes, sed, ut in corpore etiam plerumque, sessiles. Aliqua et in odore commendatio est.

Von den übrigen Stellen worin die Murrinen erwähnt werden, und wovon wir die meisten im Verfolg dieser Abhandlung zu erwägen haben, füge ich hier nur noch dieje-

nigen bey, welche die Beschreibung des Plinius, in Absicht der Eigenschaften und des Gebrauchs dieser Gefäſse, für uns einigermaſsen ergänzen können. In Absicht der Zerbrechlichkeit gehört hieher noch eine andere Stelle des Plinius aus der Vorrede zum 33sten Buche, wo er dieselben nur beyläufig erwähnet:

Murrina et crystallina ex eadem tellure effodimus, quibus pretium faceret ipsa fragilitas. Hoc argumentum opum, haec vera luxuriae gloria existimata est, habere, quod posset statim totum perire.

Die Undurchsichtigkeit geht noch hervor aus folgendem Epigramm Marzials (4, 86):

Nos bibimus vitro, tu murra, Pontice: quare?
Prodat perspicuus ne duo vina calix.

und aus einem andern desselben Dichters (14, 113) der Gebrauch zu heiſsen Getränken:

Si calidum potas, ardenti murra Falerno
Convenit, et melior fit sapor inde mero.

An andern Stellen (10, 80. 13, 110.) bedient sich Marzial des Ausdrucks *murrina picta* und *maculosae pocula murrae.* Aus den übrigen Stellen der Alten führe ich hier nur an, daſs diese Gefäſse am häufigsten mit den krystallenen, zuweilen auch mit solchen aus Onyx, zusammen genannt werden; daſs sich Seneka einmal (*de Benef.* 7, 9.) in Beziehung auf die vorher genannten *crystallina* und *murrina* des

Ausdrucks *capaces gemmae* bedient; und daſs unter den alten Rechtsgelehrten, deren Fragmente in den Digesten (*Lib.* 33 *tit.* 10, und 34 *tit.* 2.) sich befinden, die Frage ventilirt ward, ob man bey Erbschaften und ähnlichen Fällen die krystallenen und murrinischen Gefäſse, die zum Essen und Trinken bereitet seyen, zur *supellex* oder zu den *gemmis* zu rechnen habe.

Die Neuern bemüheten sich nun, aber meistens ohne vorher alle wesentliche Kennzeichen der Murrinen genau erwogen zu haben, den Stoff derselben gleichsam *a priori* zu ergründen; und so war es möglich, daſs sogar Männer von ungemeinen Kenntnissen auf so mancherley zum Theil abenteuerliche Meinungen gerathen konnten, indem man sie geschnitten oder gedrechselt oder sonst verfertigt glaubte, bald aus gebranntem Myrrhenharz, oder aus einem Stoff von zerstoſsenen Muscheln u. dergl., bald aus edeln Steinen aller Art, als Sardonyx, Dendrachat etc., worunter die neuesten Meinungen sind die von Veltheim, der sie für *chinesischen Speckstein*, von Mongez, der sie für den *Kascholong*, eine Art Achat aus der Mongolei, und von Hager, der sie für einen chinesischen Stein *Yu* aus dem Kieselgeschlecht erklärte. Aber von Anfang an gab es auch stets Gelehrte vom ersten Range, welche in

obigen Beschreibungen das *Porzelan* erkannten, worunter wir hier nur Cardanus, Jul. Cäs. Scaliger, Salmasius, Mariette und Vincent nennen.

Eine bunte Mischung von Meinungen, wovon jeder Schriftsteller die seinige mit denselben Stellen beweist wie der andre. Nicht selten mochte dabey die zu grofse Vorliebe für irgend einen nicht recht gekannten Ueberrest des Alterthumes den Verstand blenden, dafs man wesentliche Kennzeichen übersah. Beispiele davon führt Christ an in seiner Abhandlung

De Murrinis veterum disquisitio. Lips. 1743. 4.

S. 26, 27; aber das beste gibt er durch sich selbst, indem er an zwey alten Gefäfsen, die er S. 32—35 genau beschreibt, und deren ihm übrigens ganz unbekannte Masse er für einen Onyx- oder Alabaster-ähnlichen Dendrachat hält, alle von den Alten angegebene Merkmale der Murrinen entdeckt zu haben glaubt. — Und in gleichem Falle befinden sich Veltheim und Hager mit ihren Erklärungen, jener in seiner Schrift

Ueber die *Vasa Murrina.* Helmst. 1791. 8. vermehrt abgedruckt im Ersten Bande seiner Vermischten Aufsätze. Helmst. 1800. 8.

dieser in seiner

Description des Médailles chinoises du Cab. Imp. précédée d'un essai de Numismati-

que chinoise, avec des éclaircissemens sur le commerce des Grecs avec la Chine, et sur les Vases précieux qu'on y trouve encore. Paris 1805. [3])

[3]) *Anm. von P. B.* Der Fehler, den diese Männer begingen, scheint mir der sehr gewöhnliche in Untersuchungen dieser Art zu sein, den besonders die Kenner der Sachen begehn, die ohne eine gewisse philologische Erfahrenheit an die Zeugnisse der Alten sich machen; in welchen aber, wie Christs Beispiel zeigt, durch irgend eine Prävenzion geblendet, auch gute Philologen verfallen können. Sie nehmen zuförderst diejenige Stelle und selbst denjenigen Theil einer Stelle vor sich, worin am meisten beschreibendes enthalten ist, ohne recht zu bedenken, daſs die meisten Beschreibungen der Alten von damals bekanten Dingen mangelhaft sein müssen. Mit einer Menge Realkenntnisse versehen, finden sie nun leicht einen Gegenstand, welcher der Beschreibung einigermaſsen entgegen kommt; und, nicht immer eben die besten Sprachkenner, nehmen sie dann die übrigen Stellen und Punkte einzel vor, und zwar nun schon in der Absicht auch hierin ihren Gegenstand zu finden: und es ist wenig, was nicht auf diesem Wege gelänge. Der philologisch wahre Weg scheint mir der zu sein, daſs man zuförderst einen gewissen, aus der Gesamtheit der Stellen gefaſsten, die Autopsie der Alten einigermaſsen ersetzenden, Total-Eindruck sich verschaffe, und dann mit gewissenhafter Befolgung der Regeln der Kritik und Grammatik sehe, in wie weit die einzelen Stellen die so geschöpfte Ansicht bestätigen oder nicht. — Der Verf. der gegenwärtigen Abhandlung beginnt die Untersuchung nicht von vorn, sondern, vieles bekante voraussetzend, sucht er bloſs durch Bestreitung gemachter Einwürfe und Hinzufügung eigener Gründe eine seit Jahrhunderten bestehende Erklärung zu retten. Ich

Unter allem, was seit einigen Jahrhunderten über die *Vasa murrina* geschrieben worden, zeichnet sich indessen die oben angeführte Schrift

finde es jedoch zweckmäſsig hier kürzlich erst jene Gründe allgemeinerer Art vorzutragen, welche die Erklärung der Murrinen durch das Porzelan mir wenigstens immer so wahrscheinlich gemacht haben.

Ich gebe gern zu, daſs diese Meinung vielleicht bei allen zunächst durch die Properzische Stelle, die so ganz klar und ausdrücklich sie für gebrannt erklärt, veranlaſst worden ist. Aber nicht nur trägt diese Stelle, wie schon oben gesagt ist, das völlige Gepräg der Sicherheit, sondern es wird auch dem darin enthaltenen Faktum von Plinius gar nicht widersprochen; denn über die Ausdrücke, aus welchen man einen Widerspruch erst folgern kann, wird in dieser Untersuchung, so wie über den Ausdruck *gemma* u. dergl., genügende Auskunft gegeben werden. Wenn man nun ferner findet, daſs diese Gefäſse bald allein, bald mit den krystallenen zusammen, stets als ein zwar kostbares, aber doch gangbares, dabei zerbrechliches, Geräth vorkommen; daſs die Murrinen namentlich ausdrücklich auch als Speisegeschirr erwähnet werden; so bietet dem, der nicht schon die Idee eines Steines, besonders eines gewissen Steines, zu fest in die Seele gefaſst hat, fast von selbst der Gedanke an unser Porzelan sich dar. Man erwäge nun ferner, daſs immer nur ganz eigentlich von Gefäſsen, nie von Bildwerken aller Art, nie von Siegelringen, nie von Leuchtern oder anderm Geräth, Schmuck und Zierath aus diesem Material die Rede ist (denn von einer Stelle des Sidonius Apollinaris, die man hiegegen anführen könnte, sehe man unten Anm. 21.); daſs ferner überall nur von fertigen Gefäſsen gesprochen wird, und, was sehr wichtig ist, daſs die Prosaisten durchaus nur des Ausdruckes *murrina*

Schrift von Christ durch ihre mit vieler Gelehrsamkeit verbundene Ausführlichkeit am vortheilhaftesten aus; und die beste nach dersel-

rina und *murrea* sich bedienen, der Name *murra* aber, wobei man den Stoff sich denken möchte, nur bei Dichtern vorkommt: so erhellet deutlich, daſs aus einer Gegend des Orients, wo man aus diesem Stoffe eben hauptsächlich nur Gefäſse machte, auch weiter nichts als fertige Gefäſse nach Rom kamen. Hier fällt abermals jedem sogleich das Porzelan ein. Wie wäre es ferner denkbar, daſs der Handel mit Murrinen, der damals so lebhaft ging und die Zimmer, die Eſs- und Schautische der vornehmen Römer füllte, in der Folgezeit so ganz abgebrochen wäre? Wer die asiatischen Nazionen kennt, der weiſs, daſs sie so wandelbar in ihren Erfindungen und Moden eben nicht sind. Verfertigte man vor 2000 Jahren aus irgend einer schönen Steinart — die so gar sparsam nicht kann gebrochen haben, da der inländische Verbrauch noch solche Sendungen in den Okzident zulieſs — so brauchbare und wohlgefällige Gefäſse, so würden sie zuverlässig auch itzt noch in Menge dort bereitet und kämen auch noch eben so fertig nach Europa, wo man bei aller Wandelbarkeit unserer Moden sie gewiſs nicht vernachlässigen würde. Durch diese Erwägung fällt nicht nur jeder Gedanke an solche Steinarten, woraus man dann und wann Gefäſse zum Luxus verfertigen mag, gänzlich hinweg; sondern es verlieren auch ihre Ansprüche alle solche Steingefäſse, die auſser Asien so selten gesehen werden, und selbst dem Namen nach erst in neuen Zeiten bekant geworden sind.

Zu allen diesen Erwägungen — die freilich nur im Ganzen wirken können: denn wo gibt es einzele Bestimmungsgründe, denen nicht etwas entgegnet werden könnte? — gesellet sich noch eine von einer andern Seite her. Wie läſst es sich denken, daſs die

ben ist wohl die des gründlichen und scharfsinnigen Veltheim. Mit beiden, und vorzüg-

Römer, die ganze Zeit der Dauer ihrer tief in den Orient reichenden Herrschaft hindurch, das Porzelao nicht sollten gekannt haben? Daſs es in China uralt ist, wissen wir aus den Annalen dieses Volkes selbst, und die Natur der itzigen Chinesen, die seit anderthalb Jahrtausenden schwerlich eine so bedeutende Erfindung gemacht haben, bürgt uns für die Wahrheit davon. Den Handel mit Kostbarkeiten aller Art aus dem hintersten Asien, von den Serern und Indern her, sehn wir bei den Römern in vollem Gange; und Porzelan wäre nicht nach Rom gekommen, oder hätte nicht sogleich die Prachtliebe der Römer gereizt? Für mich ist dies etwas durchaus unglaubliches; und gar nicht zu denken scheint es mir, daſs, wenn sie es gehabt hätten, es in ihren Schriften nicht erwähnet würde. Nun bezeichnet aber von allen übrigen einigermaſsen bekanten Namen erwiesenermaſsen kein einziger das Porzelan: die Murrinen hingegen bieten sich von vielen Seiten dar. Gesetzt nun auch es blieben bei der Voraussetzung, daſs diese das Porzelan seien, in einer oder der andern Stelle für uns einige Schwierigkeiten, Bedenklichkeiten, anscheinende oder wirkliche Widersprüche: so erwäge man, daſs ja auch unter den historisch ausgemachten Thatsachen nicht leicht eine ist, die nicht dort oder da eine Schwierigkeit veranlaſste. Ein groſser Fehler in der Forschung, der schon manches wahre verhüllt und manches falsche in Gang gebracht hat, ist auch der, wenn man durchaus nicht eher einen Gegenstand für historisch wahr ansehn will, bis man alle Zeugnisse in völligen Einklang gebracht hat. Eine gewisse Masse des Uebereinstimmenden, in sich selbst Wahrscheinlichen darf und muſs uns hinreichen: von den Schwierigkeiten, die noch bleiben, löst sich oft hinter drein gleichsam von selbst eine nach der andern.

lich mit jener, werde ich mich daher am ausführlichsten beschäftigen und die darin vorgetragenen Meinungen und Gründe am vollständigsten darlegen müssen; besonders da Christ grade die Meinung, für welche ich mich erklärt habe, vor allen übrigen bestreitet.

Christ nennt den Stoff der Murrinen überall *murra* [4]); und obgleich er (S. 1.) zugibt, daſs die echten *murrina* zuweilen vielleicht auch *murrea* geheiſsen haben, und obgleich das, was nach ihm unechte Murrinen waren, in den Pandekten von Javolenus *murrea vasa*, von Ulpian *murrina* genannt wird, so unterscheidet er doch (S. 4 und an andern Orten) zwischen beiden Formen, hält nur die *murrina* für die echten Gefäſse, welche aus einem aus der Erde gegrabenen Stein gedrechselt worden seyen, und dagegen die *murrea* des Properz und nachfolgender Schriftsteller für nachgemachte Murrinen, wofür er auch Arrians μοῤῥίνη λιθία (s. unt.) erklärt.

S. 5, 9, 10, 33, 34 beruft er sich auf die von Plinius angeführten äuſsern Kennzeichen, die ich unten ausführlich erörtern werde.

Nach S. 6, 9, 44, 45 soll erhellen, daſs es ein gegrabner Stein und zwar ein Edelstein gewesen, aus den Worten des Plinius: *Murrina*

4) Ueber die Schreibart ohne h, die auch ich für die echte halte, werde ich mich unten erklären. P. B.

et crystallina ex eadem tellure effodimus; — humorem putant sub terra calore densari; und aus dem Wort *inveniuntur;* denn was man aus den Werkstäten der Künstler erhalte, werde nicht gefunden, sondern verfertigt. Ferner (S. 6.) da Plinius (35, 12.) sage: *In sacris hodie non murrinis crystallinisve, sed fictilibus prolibatur simpuviis; — eo pervenit luxuria, ut etiam fictilia pluris constent, quam murrina;* so würden ja offenbar die Murrinen den *fictilibus* entgegengesetzt.

S. 9, 10. Plinius sage beym Krystall, daſs er auf entgegengesetztem Wege als die Murrinen entstehe: da nun diese nach der Alten Vorstellung durch natürliche Kälte entständen, so folge daraus, daſs auch die Murrinen durch natürliche Wärme, nicht in Oefen, verhärtet würden.

S. 7, 29. Unter den Glasarten spreche Plinius (36, 26.) auch von solchen, wodurch die Murrinen und andre Edelsteine nachgemacht würden, wodurch also jene offenbar für einen Stein erklärt würden; denn sonst würde er die echten Murrinen selbst unter den Glasarten anführen.

S. 5. Eben so stelle Seneka *(de Benef. 7, 9.)* die murrinischen Becher mit den krystallenen zusammen und nenne nachher beides *capaces gemmas.* Auch an einem andern Orte

verbinde er sie mit den krystallenen, und unterscheide sie von den Tiburtinischen Bechern, als von Thonwaaren, *et genere et specie* [5]).

S. 10. Die Murrinen seyen schwer gewesen; was eine Eigenschaft des Marmors und der Edelsteine, nicht aber des Glases und der Fiktilien sey.

S. 8. Da Plinius ausdrücklich sage, daſs die Murrinen selten gröſser als ein Trinkgeschirr gefunden würden, so sey es kein Porzelan, dem man jede beliebige Gröſse geben könne.

S. 9. Plinius rede von einem groſsen murrinischen Becher, der am Rande abgebissen worden: die *murra* sey also zarter und weicher als die übrigen Edelsteine, auch als das Porzelan gewesen, das sich nicht abnagen lasse.

S. 8. Die Murrinen, besonders die gröſsern, wurden zu Rom sehr theuer bezahlt und erhielten sich in diesem Werthe bis auf die Zeiten Trajans. Dies könne nur bey Gefäſsen aus einem Edelstein, nicht bey Fiktilien der Fall seyn; denn dieser könnten bey zunehmender Nachfrage auch immer mehr geschafft werden.

Dies sind Christs Einwürfe; von welchen ich aber hoffe darthun zu können, daſs sie gröſstentheils aus unerwiesenen Annahmen und

[5]) *Epist.* 119. *Utrum sit aureum poculum, an crystallinum, an murrinum, an Tiburtinus calix, an manus concava, nihil refert.*

petitionibus principii bestehn, oder doch das nicht beweisen, was sie sollen.

So ist zuförderst jeder Unterschied, den Christ zwischen den Namen aufstellen will, durchaus unbewiesen; und jedem unbefangenen Leser der Stellen der Alten muſs es einleuchten, daſs sowohl *murra* und *murrina vasa*, als *murrea* und das griech. μοῤῥίνη einen und denselben Gegenstand bezeichnen; und Christ kann durchaus nur durch Ausdrücke wie *videri* und *sine dubio* behaupten, daſs eine oder die andere jener Benennungen von nachgemachten Murrinen zu verstehn sey. Aus den Worten Ulpians (*Dig.* 34. *tit.* 2, 19 §. 19.): *Murrina autem vasa in gemmis non esse scribit Cassius*, erhellet vielmehr, daſs Kassius die *vasa murrina* (die man, so lange kein anderer Beysatz hinzukommt, durchaus nur von den echten verstehn darf) von den Edelsteinen gänzlich ausschloſs. Nach Christs eigenem Grundsatz, der die späteren Schriftsteller für gültigere Zeugen gehalten wissen will (S. 2, 3), wird also hier Properzens älteres Zeugnis sehr nachdrücklich bestätigt. Denn wären die Murrinen von einer feinen und schönen Steinart gewesen, so hätten sie nothwendig zu den *gemmis* gerechnet werden müssen [6]).

[6]) *Anm. von P. B.* Man könnte zwar sagen, daſs dort die Murrinen nur von den Edelsteinen im engern Sinne

Das Zeugnis des Properz will nun Christ zuförderst durch sein Alter schwächen, da der Name *murra* und *murrina*, der vor Cäsars und des Triumvirats Zeiten gar nicht vorkomme, zu Augusts Zeiten nur von einigen ganz schüchtern und obenhin als von einer seltenen und wenig bekanten Sache gebraucht werde; während zu Nero's Zeiten die Gelehrten als von einem hinlänglich bekanten Gegenstande davon

ausgeschlossen würden, da kurz vorher eine Definizion vorkommt, wonach *gemmae* sind: *pellucidae materiae veluti smaragdi, chrysolithi, amethysti*, andere dunkle aber genannt werden *lapilli*. Allein an dieser vorhergehenden Stelle ist von den Ringen die Rede; und man weiſs ja, daſs die Pandekten aus lauter Fragmenten bestehn. In der gleich darauf folgenden wird von Gefäſsen gehandelt, und da heiſst es daſs die *gemmea vasa* unter den *gemmis* mit verstanden würden. Unter *gemmeis vasis* werden aber nie bloſs etwa smaragdene etc. sondern auch solche von Achat, Jaspis, Onyx etc. begriffen; und da von diesen die Murrinen ausgeschlossen werden, so hat dies allerdings viel Beweiskraft, besonders wenn man damit vergleicht den Satz des Javolenus (33. tit. 10, 11.). *Murrea autem vasa et vitrea, quae ad usum edendi et bibendi causa parata essent, in supellectili dicuntur esse*. Hier sieht man wenigstens, daſs ein wesentlicher fühlbarer Unterschied zwischen diesen Gefäſsen und solchen aus den angeführten feinen Steinen sein muſste; und man müſste wenigstens nach einer Steinart suchen, wo dieser Unterschied auch für uns fühlbar wäre, wie bei den *crystallinis*, von welchen es nach Paulus (33. tit. 10, 3.) nebst den *murrinis* zweifelhaft war, ob sie zu der *supellex* gerechnet werden sollten, *propter eximium usum et pretium*.

reden. In jener ältern Zeit habe man diese Gefäſse nur als Seltenheit in Tempeln gesehen; August selbst habe nur Ein solches gehabt. Properz sey also durch Volksreden getäuscht gewesen und habe nichts besseres schreiben können. Wenn aber derselbe Dichter (3, 8 al. 10, v. 22) ein Gefäſs oder eine Büchse *murreus onyx* nenne, so benenne er einen wirklichen Stein, sey es der Onyx oder der Onyx-Alabaster, nach seiner Aehnlichkeit mit einem andern Stein, der *murra.* Auſserdem sucht er die Beweiskraft dessen, was man aus dem Properz ziehen könnte, durch die Unsicherheit zu schwächen, welche auf der Lesart der gesamten Properzischen Gedichte ruhe, wie denn gerade der erst angeführte Vers von Turnebus (*Adv.* 8, 1) so angeführt werde: *Murrheaque in Parthis pocula cocta suis*, was sich mit Plinius Worten wohl vereinigen lasse [7]). Aber Properz könne auch die nachgemachten Ge-

[7]) *Anm. von P. B.* Offenbar ist durch diese Lesart nicht das mindeste gewonnen, denn *pocula cocta* bleiben was sie sind. Uebrigens ist *suis* unstreitig ein bloſser Schreibfehler beim Turnebus für *focis*, wie dessen eigne Worte lehren. Die neuern Herausgeber haben sie in keiner einzigen Handschrift gefunden. Indessen haben, wie man aus Burmanns Note sehn kann, schon vor Christ andre als auf eine Lesart hierauf bauen wollen, und Salmasius (p. 267) führt dies *suis* ohne weiters aus *veteribus libris* an, und emendirt weiter *pocla coacta suis.*

fäſse, die *murrea* (s. oben), meinen, und dies werde um so wahrscheinlicher, da er sie dort mit den thebäischen Waaren verbinde, welche, wie aus Arrian sich schlieſsen lasse, hauptsächlich aus Kunstprodukten bestanden.

Hiegegen erinnere ich, daſs die Behauptung, August habe nur ein einziges murrinisches Gefäſs gehabt, aus der Stelle Suetons, wo es stehn soll, durchaus nicht bewiesen werden kann, da es dort nur heiſst, August habe den Vorwurf, daſs er nach prächtigem Geräthe geize, dadurch widerlegt, daſs er bey der Eroberung Alexandriens aus dem gesamten königlichen Vorrath nur einen einzigen murrinischen Becher sich vorbehielt [8]). Daſs vielmehr in den 32 Jahren, welche zwischen Pompejus Triumph und der Einnahme Alexandriens verflossen, murrinische Gefäſse genug nach Rom gekommen sind, ist nicht nur durch sich selbst höchst wahrscheinlich, sondern auch aus den ausdrücklichen Worten des Plinius geht hervor, daſs, nachdem Pompejus die sechs Becher aus der asiatischen Beute dem Jupiter geweiht, dergleichen Geschirre sofort — *protinus* — auch in den Gebrauch der Menschen gekom-

[8]) Suet. Aug. 71. *Facillime refutavit — lautitiarum invidiam, cum et Alexandria capta nihil sibi praeter unum murrinum calicem ex instrumento regio retinuerit, et mox vasa aurea assiduissimi usus conflaverit omnia.*

men seyen. Dadurch wird denn auch der ungeheure Luxus begreiflicher, der in den bald darauf folgenden Zeiten von Privatleuten damit getrieben ward, da nach Seneka's Worten jeder angesehene Mann Maulesel hatte, um seine krystallene, murrinische und kunstreich gearbeiteten Gefäſse zu tragen, und es ein Schimpf schien Geräthe zu haben, das sich sicher stoſsen und schütteln lieſs [9]); und da nach Plinius a. a. O. die Murrinen, welche Nero einem einzigen Privatmann abnahm, sein ganzes Schauspielhaus jenseit der Tiber einnahmen. Es ist also durchaus keine Ursach anzunehmen, daſs Properz so unwissend über diese Gefäſse gewesen. Er, der bekantlich ein Zeitgenoſs Tibulls und Ovids war, konnte von Personen, die mit Pompejus in Asien gewesen waren, Nachricht über die Herkunft dieser Gefäſse haben; er und seine Zeitgenossen konnten deren genug in Händen gehabt haben, um eine Glasur daran zu bemerken und getrost jenes *Parthis cocta focis* auszusprechen. An seinem Ausdrucke wenigstens ist jene Schüchternheit, von welcher Christ spricht, nicht sichtbar. — Die Auslegung der andern Properzischen Stelle

9) *Epist.* 123. *Omnes (honesti homines) jam mulos habent, qui crystallina et murrina et caelata magnorum artificum manu portent. Turpe est, videri, eas te habere sarcinas, quae tuto concuti possint.*

wird gewiſs jedermann für sehr gezwungen und schwer zu begreifen erklären müssen [10]. Erwägt man dagegen, daſs dort von Salben die Rede ist (*Et crocino nares murreus ungat onyx)*, so ist nichts natürlicher, als *onyx* hier, so wie an andern Stellen *alabastrum*, für den allgemeinen Namen einer Salbenbüchse zu nehmen, die man so nannte, weil sie gewöhnlich aus dem Alabaster verfertigt waren, den man auch Onyx nannte [11]. So wie also Theokrit goldne Balsambüchsen χρύσεια ἀλάβαστρα nennet, so heiſst hier eine murrinische *murreus onyx* [12]. — Aus der Verbindung endlich beym Properz

Seu quae palmiferae mittunt venalia Thebae,
Murreaque in Parthis pocula cocta focis,

kann unmöglich folgen, daſs hier unechte, in Parthien verfertigte, Murrinen zu verstehen

[10]) Sie ist geradezu falsch, denn *murreus onyx* kann nicht heiſsen ein Murra-ähnlicher Onyx. *P. B.*

[11]) Dioscorides 5, 153. Ἀλαβαστρίτης ὁ καλούμενος ὄνυξ. Plin. 36, 8. *Hunc (onychem) aliqui lapidem alabastriten vocant, quem cavant ad vasa unguentaria. Nascitur circa Thebas Aegyptias et Damascum Syriae.*

[12]) *Anm. von P. B.* Irre ich nicht sehr, so dient vielmehr diese Stelle des Properz unbefangen betrachtet zum deutlichen Beweis, daſs die murrinische Masse ein Kunstprodukt war. Man nehme an, daſs der Name Onyx noch so geläufig sei für ein Gefäſs einer gewissen Art, so würde „ein achatener Onyx“ oder dergleichen ein schlechter Ausdruck sein; aber „ein porzela-

seyen; selbst dann nicht, wenn wirklich aus Theben oder Diospolis unechte, nachgemachte Murrinen kamen, was doch gar nicht folgt aus der Stelle in Arrians Erythräischem Periplus, worin Christ es liest:

καὶ λιθίας ὑαλῆς πλείονα γένη, καὶ ἄλλης μοῤῥίνης τῆς γινομένης ἐν Διοσπόλει [13]).

— Was aber Christ von der Unsicherheit der Lesart im Properz sagt, so wie der angebliche Unterschied zwischen *murreus* und *murrinus*, bedarf bei kritischen Beurtheilern keiner weitern Widerlegung. Beides spricht sich gleich aus als das, was es ist, eine Nothhülfe.

Allerdings sagt Plinius von den *murrinis*, dafs sie aus der Erde gegraben werden; allein er sagt dasselbe von den *crystallinis*. Wörtlich darf er also nicht verstanden werden, denn diese Wortform bedeutet nur die verfertigten Gefäfse, die man nicht aus der Erde gräbt. Er meint also den Stoff zu beiden; und so hat er vollkommen recht, auch wenn die

nener Onyx" wäre untadelhaft, weil dadurch eben die Nachbildung durch Kunst, dessen was man sonst aus einem Stein aushöhlte, deutlich ausgesprochen würde. — Horazens *Nardi parvus onyx*, wo keine bestimmte Büchse gemeint ist, führt übrigens schon auf diesen besondern Gebrauch des Namens *Onyx*. — Martial. 11, 50. *Profertur Cosmi nunc mihi siccus onyx.*

[13]) Arr. *Peripl. M. Erythr. p.* 2. *l.* 38. *Ed. Genev.* (Huds. p. 4.) — S. jedoch von dieser Stelle eine Anmerkung weiter unten.

Murrinen Porzelan sind. Plinius spricht dort gar nicht als technischer Schriftsteller. Die Stelle ist in der Vorrede zum 33sten Buche, die moralischen Inhaltes ist, und wo er, nachdem er gesagt, daſs die edeln Metalle etwas gemeines geworden wären, hinzusetzt: *Murrina et crystallina ex eadem tellure* (nehmlich wie jene Metalle) *effodimus, quibus pretium faceret ipsa fragilitas.* Hier ist bloſs rhetorischer Stil: der Ausdruck ist gerechtfertigt, sobald der Stoff aus der Erde kommt, ohne daſs es ein Stein oder Edelstein zu seyn braucht. Vielleicht hat Plinius die Natur dieses Stoffes selbst nicht gekannt. Sein *putant* in den Worten, *Humorem putant sub terra calore densari*, zeigt augenscheinlich nur ein nicht ungegründetes Mistrauen gegen die Meinung anderer; eine Meinung, die aus dem damaligen Stand der Chemie und Mineralogie erklärlich ist. Ueberdies redeten diese Gelehrten bloſs von verdichten, welches man gar nicht nöthig hat von eigentlichem Versteinern zu verstehn.

Doch wir wollen die ganze Stelle des Plinius von der Herkunft der Murrinen nochmals betrachten: *Oriens murrina mittit; inveniuntur enim ibi in pluribus locis, nec insignibus, maxime Parthici regni, praecipue tamen in Carmania. Humorem putant sub terra calore densari. Amplitudine nusquam parvos excedunt*

abacos, crassitudine raro, quanta dictum est vasi potorio. Splendor etc. Hier wird nicht, wie an jener andern Stelle, von dem Stoff, sondern von den verfertigten Gefäſsen selbst gesprochen; denn nur von diesen ist unmittelbar vorher die Rede. Christ hingegen versteht es von den Steinen woraus sie gemacht wurden, und stützt sich und seine ganze Meinung hauptsächlich auf das Wort *inveniuntur.* Es ist wahr, es liegt viel in dieser Stelle, das den, welcher noch nicht weiſs, wie er sich die Murrinen zu denken hat, irre führen kann; und namentlich das Verbum *invenire* ist sehr geläufig vom Finden der Naturprodukte. Allein in dem Worte selbst liegt durchaus nichts, das es an diesen Sinn bände, und Plinius gleichzeitige Leser, welche das *Oriens murrina mittit* in diesem Zusammenhange, der ganz verschieden ist von dem in jener Vorrede, sogleich nur von den fertigen Gefäſsen verstehn konnten, verstanden nun auch gleich das *inveniuntur* so [14]).

[14]) *Anm. von P. B.* Ich mache noch auf den Zusatz *nec insignibus* aufmerksam — *inveniuntur enim in pluribus locis, nec insignibus, maxime Parthici regni* —. Was sollen diese Worte? Erwartet man denn, daſs schöne Steine an einem *insignis locus* gebrochen werden? oder wodurch würde er *insignis* als eben durch diese Ausbeute? Diese Worte bekommen durchaus nur Sinn, wenn man die Stelle von den Gefäſsen versteht. In Rom waren sie ein Gegenstand des höchsten Luxus: die Könige der Erde, die vornehmen Römer, besetzten

Die Worte *Humorem putant sub terra calore densari* machen freilich eine kleine Unterbrechung des Sinnes: allein wenn ich sie wirklich recht verstehe, so konnte diese kleine

ihre Tische damit. Man konnte also erwarten, daſs diese Gefäſse in den Haupt- und Königsstädten des innern Asiens am häufigsten gefunden würden. Aber dort standen sie, wie es scheint, gerade nicht in dem, im Grunde nur konvenzionellen, Werthe, den die Römer darein setzten. Man fand sie in Gegenden und Städten, die eben nicht zu den berühmten gehörten, wo aber diese Gefäſse entweder zu Hause waren, oder wo ein leichter Handelsweg sie hinführte.

Ich darf aber nicht verschweigen daſs ein weit späterer Schriftsteller, Isidor, der Kompilator des Plinius, sich eines Ausdrucks bedient, der offenbar von einem Fossil zu verstehn ist. Christ bedient sich zwar selbst der Stelle nicht, weil er wohl einsieht, daſs auf die bloſse Ausschreiberei eines Mannes, der selbst nichts weniger als Naturkenner war, durchaus nicht zu bauen ist (*p. 47. neglecto Isidori Hispalensis loco, quae mera et inscita Pliniani testimonii depravatio est*). Ich setze jedoch die ganze Stelle her, damit man nicht nur sehe daſs sie aus Plinius ausgeschrieben ist, sondern auch zugleich wie sie ausgeschrieben ist, und es also niemand einfalle, unsern Plinius ohne weiters aus dem Isidor zu emendiren: *Orig.* 16, 12. *Murina* (*sic;* aber in der Ediz. *A. V.* 1472 steht *Murrina*) *apud Parthos gignitur, sed praecipua in Germania: humorem sub terra putant calore densatum; unde et nomen sumpsit* (man denke ja nicht über diese seltsame Behauptung nach: dieselbe Frase kommt dort sehr oft in den übrigen Artikeln vor: Gedankenlosigkeit, gleichviel wessen, brachte sie auch in diesen). *Varietas ejus in purpuram candoremque et ignem, cum quibus dam colorum repercussionibus, quales in caelesti arcu*

gleichsam parenthetisch eingeschaltete Notiz den Zusammenhang des Ganzen nicht stören. Vielleicht hat aber auch Plinius Kürze den wahren Sinn dieser Worte für uns verdunkelt. Es

spectantur. Cujus contraria causa crystallum facit gelu concreto vehementiore. Ich habe gar nicht Lust zur Erklärung des *gignitur* die Porzelan-Erde zu Hülfe zu rufen, da ich mir es wohl kann gefallen lassen, daſs man in dem Jahrhundert der Unwissenheit, worin Isidor lebte, das Porzelan für ein Naturprodukt hielt, oder den Plinius so verstand. Denen die sich solcher Aussprüche bedienen wollen, will ich noch den spätern Kompilator Vincentius Bellovacensis vorführen, der nicht nur die Isidorische Stelle auf diese Art deutlicher macht: *Murrina est gemma que apud parthos gignitur etc.*, sondern in eben dem Sinne dann auch den Plinius selbst interpoliret. Da auch die schlechteste Kompilazion kritischen Gebrauch gewähren kann, und das Buch, besonders die ältern Ausgaben, nicht jedem zur Hand sind, so setze ich, damit nichts zur Kritik unsers Gegenstandes fehle, auch dieses ganze Exzerpt buchstäblich her, wie es in der Nürnberger Ausg. von 1483 zu lesen ist (S. die Notiz im Ersten Bande des lat. Musei S. 251 folg.): *Lib.* 9 (8.) c. 81. *Plinius: Primus in urbem Pompejus murrinam invexit et ex eo triumpho capitolino sex pocula jovi dicavit. Que protinus ad usum hominum transiire: abacis etiam escariisque vasis expetitis. Excrescit indies ejusdem rei luxus murrino* LXX *sesterciis empto, capaci plane ad sextarios tres calice. Oriens hunc lapidem mittit. Inveniuntur illic in pluribus locis, nec insignibus, maxime parthici regni. Precipua tamen in carmania humorem putant sub terra calore densari. amplitudine nunquam parvos excedit abacos. crassitudine rara: quanta dictum est vasi potorio potentia*

Es gab ehedem Gelehrte [15]), welche von dem chinesischen Porzelan lehrten, es werde, wenn es verfertigt sey, eingescharrt, um unter der Erde binnen 80 bis 100 Jahren erst zu seiner Vollkommenheit zu gelangen. Diese verstanden Plinius Worte von einem ähnlichen Verfahren, und glaubten daran. Aber konnte nicht wirklich eine solche Meinung von den Murrinen zu Plinius Zeiten im Schwange gehn, so daſs man deren Masse für eine in Formen eingegrabene Flüssigkeit hielt, die sich unter der Erde verdichte? [16]) — Wenn aber Plinius wei-

tentia splendoris ejus est sine viribus: nitor potius quam splendor. Sed in precio varietas est colorum: subinde circumagentibus se maculis in purpuram candoremque et tercium ex utroque ignescente veluti per transitum coloris purpura rubescente: aut lacte candescente. Sunt qui maxime in his laudant extremitates et quosdam colorum repercussus quales in arcu celesti spectantur. Macule pingues in eis placent. Translucere quicquam vel pallere vicium est. Item sales verruceque non eminentes sed ut in corpore etiam plerumque sessiles. aliqua et in odore commendatio est.

[15]) Cardan. *de Subtil. lib.* V. *p.* 188. *Ed.* 1559. J. C. Scaliger *ad Cardan. Exercitat.* 92.

[16]) *Anm. von P. B.* Dieser Sinn, ganz ähnlich so vielen andern im Plinius erhaltenen Sagen, ist nach meiner Einsicht der einzige den die Sprache begünstigt. Redete Plinius hier als Mineralog von der Entstehung eines Steines, so würde er sagen: *humorem putant sub terra calore densatum.* Und so schrieb daher, wie wir eben gesehen haben, der unachtsame Kompilator Isidor, den Plinius gleichsam korrigirend, weil ihm die

terhin bey seinem Uebergange von den Murrinen zum Krystall sagt: *Contraria huic causa crystallum facit, gelu vehementiore concreto*, so folgt daraus gar nicht, daſs beide Entstehungsarten auf natürlichem Wege vor sich gehn müſsten. Es kam hier bloſs auf einen Gegensatz an; diesen gewährte die Wärme, welche die Murrinen, und die angebliche Kälte, welche den Krystall fest machte, hinreichend.

Christ freilich versteht nun auch das gleich darauf von der Gröſse gesagte immer von den natürlichen Steinen und beweist, wie wir gesehn haben, daſs es keine Fiktilien seyn könnten daraus, weil man diese in beliebiger Gröſse machen könne. Allein, mag der Sinn jenes Zwischensatzes seyn, welcher er wolle, der

wahre Meinung gar nicht in den Kopf kam. Wir sind berechtigt uns an die einstimmige Lesart aller Handschriften *densari* zu halten. Dieser *Inf. Praes.* bezeichnet aber augenscheinlich eine noch immer statt findende Bereitungsart; und das zweifelhafte *putant* geht offenbar nur auf diese so bestimmte Angabe. Man könnte zwar *densari* von fortdauernder Entstehungsart verstehn, und sich auf das gleich darauf folgende *Contraria huic causa crystallum facit* berufen. Allein in diesem Uebergange spricht Plinius als Philosoph, wo ihm keine Zeit vorschwebt, und auch wir so reden könnten: an der andern Stelle aber als bloſser Berichterstatter über ausländische Produkte: *Oriens murrina mittit; inveniuntur* —: an diesen Zusammenhang könnte sich, von physischer Entstehung, nur *densatum* anschlieſsen.

Plural *excedunt* geht doch offenbar wieder auf das erste *murrina*, was, wie wir gesehn haben, die Gefäſse selbst bezeichnen muſs. Daſs man keine gröſseren Gefäſse machen könne, steht nun nicht da. Die asiatischen Nazionen, woher diese Murrinen kamen, machten sie nun einmal nicht gröſser, wovon wir die Ursach gar nicht nöthig haben aufzusuchen.

Weit schwächer ist Christs Behauptung, die Murrinen könnten keine Fiktilien seyn, weil Plinius und Seneka sie den Fiktilien entgegensetzten. Wer sieht nicht, daſs bei beiden bloſs das kostbare ausländische gemmenartige Fabrikat der gemeinen Thon- und Töpferwaare entgegengesetzt wird, und in diesem Sinne sehr füglich mit den Krystallgefäſsen verbunden werden konnte? In der Stelle des Seneka, wo das tiburtinische Geschirr ausdrücklich genannt wird (s. ob.), ist dies so augenscheinlich, daſs nur die gröſste Prävenzion es möglich machen konnte, daſs Christ sie auch nur anführte. Aber auch beym Plinius (*— non murrinis crystallinisve, sed fictilibus simpuviis; — ut etiam fictilia pluris constent quam murrina —*) wird durch einen sehr natürlichen und gewöhnlichen Sprachgebrauch unter *fictilia* die alltägliche einheimische Töpferwaare den kostbaren, fremden und selbst problematischen Murrinen entgegengesetzt.

Kurz, man zweifle nicht: Plinius war über die Herkunft der Murrinen mit Properz einerley Meinung. Wäre er es nicht gewesen, so würde er ihm, wie andern ältern Schriftstellern, mit deutlichen Worten widersprochen haben. [17])

Sehr auffallend aber ist es, wenn Christ (S. 9.) auch in den von Plinius als Fehler der Murrinen angeführten *sales verrucaeque, non eminentes, sed, ut in corpore etiam plerumque, sessiles*, Eigenschaften von Steinen, nicht aber von Gefäfsen in Oefen gebrannt, erkennen will. Werden nicht bey allen feineren Waaren dieser Art diejenigen zum Ausschufs gethan, welche griesig oder wie mit Salz bestreut sind, und Bläschen haben, die als flach hervorstehende Wärzchen sich äu-

[17]) *Anm. von P. B.* Gewifs ein sehr statthafter Beweis *ex silentio.* Selbst wenn man Properzens Ausspruch als eine blofs ihm gehörige Meinung ansehen wollte, was doch sehr verkehrt wäre, so war Properz ein so gelehrter Schriftsteller des klassischen Zeitalters, dafs der belesene Plinius eine ihm widersprechende Meinung nicht so ganz, als könnte niemand eine andre in den Sinn kommen, blofs stillschweigend voraussetzen und befolgen konnte. Und wieviel weniger konnte er dies, da, wie sich von selbst versteht, Properzens Worte auf eine sehr gangbare Meinung sich gründen mufsten. Worüber wollte Plinius denn belehren, wenn er es über seltene, aus dem fernen Orient kommende Produkte nicht that?

ſsern? [18]) Und werden nicht durch diese Worte die Murrinen gleichsam augenscheinlich als gebrannte Gefäſse beschrieben? Bey Steinen soll dies vorkommen? Vielleicht, auf der Oberfläche, so wie sie gefunden werden. Aber aus diesen angeblichen Steinen sollen ja die Gefäſse erst geschnitten worden seyn. An Erhabenheiten, wie Warzen, ist also gar nicht zu denken; denn diese würden ja, wenn man etwa die natürliche Oberfläche des Steines benutzen wollte, geradezu weggeschliffen; jeden andern Fehler aber, der dadurch, oder sonst, zum Vorschein käme, und den die *sales* noch etwa bezeichnen könnten, wuſsten ja die alten Steinschleifer sehr gut zu verbergen, wie dies Plinius sogar bei den Krystallen versichert, wieviel mehr also bey den undurchsichtigen Murrinen. [19])

[18]) Daſs hier wirklich hervorstehende Erhabenheiten gemeint sind, ist nicht zu bezweifeln, theils durch den Ausdruck *verrucae* selbst, theils und noch mehr durch den Zusatz *sessiles*, welches diese Erhabenheiten ausdrücklich als niedrige, gleichsam angedrückte und flache bezeichnet; wie schon die Beispiele in den gewöhnlichen Wörterbüchern lehren.

[19]) Plin. 37, 2. *Infestantur (crystalla) plurimis vitiis, scabro, ferrugine, maculosa nube, occulta aliquando vomica, praeduro fragilique centro, et sale appellato: — — haec artifices caelatura occultant.*

Anm. von P. B. Hiegegen würde freilich Christ einwenden, daſs bei den Murrinen ebenfalls von den Fehlern die Rede sei, welche der Stein an sich habe,

Daſs Plinius unter den Glasarten auch eine anführet, welche die Murrinen nachahmet, hat seine Richtigkeit. Seine Worte sind (36, 26.): *Fit et album* (nehmlich *vitrum*) *et murrinum, aut hyacinthos sapphirosque imitatum, et omnibus aliis coloribus.* Allein wie kann hiedurch die echte Murra zum Edelstein erhoben werden? Die Fajanze ist eine Nachahmung des Porzelans; unser Porzelan selbst war anfänglich eine Nachahmung des chinesischen; und gibt es nicht auch bey uns gläserne Gefäſse, die dem Aeuſsern nach zuweilen dem Porzelan aufs täuschendste ähnlich sind? Dies ist genau derselbe Fall wie mit dem *vitrum murrinum* des Plinius; wobei also die echten *murrina* eben so

ehe die Künstler ihn bearbeitet hätten. Allein erstlich erhellet, wie der Verf. deutlich gezeigt hat, aus allem, daſs in diesem ganzen Absatz immer von den schon fertigen Gefäſsen die Rede ist; zweitens können solche Fehler zwar bei mehr oder weniger durchsichtigen Steinen, wo Kunst dazu gehört, sie zu verbergen, erwähnt werden, nicht aber bei einer ausdrücklich als ganz undurchsichtig angegebenen Masse; denn hier kommt alles nur auf die Oberfläche an, von welcher solche kleine Fehler ohne weiters weggeschliffen werden, so daſs dies gar keiner Erwähnung bedurfte. Den völligen Ausschlag aber geben die *verrucae*, welche durchaus nur als Fehler eines schon fertigen Stückes angegeben werden können. Solche können von glasirten Gegenständen nicht weggeschliffen werden, ohne die Glasur zu vernichten; folglich ist durch die bloſse Erwähnung dieser *verrucae* die Glasur und die Verfertigung im Ofen bewiesen.

gut ein *Fictile* bleiben können, wie das chinesische Porzelan und unseres.

Daſs in mehreren Stellen der Alten die Murrinen mit den krystallenen und andern steinernen Gefäſsen zusammengestellt werden, beweist so wenig, daſs ich mich überhoben glaube es zu widerlegen. Wollte man ja einiges Gewicht darauf legen, so setze ich mit Zuversicht allen solchen Stellen die einzige des Javolenus aus den Pandekten entgegen, wo es heiſst (33, *tit.* 10, 3 §. 4.): ***Murrea autem vasa et vitrea, quae ad usum edendi, et bibendi causa parata essent, in supellectili dicuntur esse.*** Eine Stelle, die, sobald man nur einigermaſsen solche Zusammenstellungen etwas will beweisen lassen, weit lauter für meine Meinung spricht, als alle jene zusammen für die andre: daher auch Christ hier besonders seine nachgemachten *murrea* zu Hülfe ruft; und auch so nicht sicher genug sich glaubend, den Verdacht äuſsert, im vollständigen Werke des Javolenus möchte wohl ausführlicheres über diese Gefäſse gestanden haben.

Könnte die Zusammenstellung mit Steinen etwas beweisen, so hätte Christ die Beschreibung einer prächtigen Thür im Sidonius Apollinaris (*Epithalam. Ruricii et Iberiae v.* 20.):

Postes chrysolithi fulvus diffulgurat ardor,
Murrina, sardonyches, amethystus, iberus, iaspis,
Indus, chalcidicus, scythicus, beryllus, achates,
Attollunt duplices argenti cardine valvas.

hier beibringen müssen, die er nach einer ganz unstatthaften Schreibart zu einem andern Zwecke braucht [20]). Sobald wir indessen annehmen, daſs Sidonius die Thürflügel mit murrinischen Platten belegt und mit allerlei Edelsteinen besetzt sich dachte, so fällt jeder gegnerische Gebrauch dieser Stelle hinweg. [21])

[20]) Er führt (S. 47.) die alte Schreibart *Myrrhina sardonices* als Singular an, und erklärt dies, wie beim *murreus onyx* im Properz, von den Farben des Sardonyx.

[21]) *Anm. von P. B.* Wen die Plurale *Murrina, sardonyches* neben so vielen Singularen befremden, der könnte, da auch die Form σαρδῶνυξ nicht ohne alle Autorität ist (s. Steph. in v.), emendiren: *Murrina, sardonyx*; da denn *murrina* als Singular, als späterer Sprachgebrauch, aus dem Isidor (s. ob. Anm. 14.) sich beweisen lieſse; und dann wäre zu dem, was der Verf. über diese Stelle sagt, nichts hinzuzusetzen. Aber an eine solche Emendazion wird hoffentlich niemand denken; besonders da gewiſs nur das Neutr. Pl. *murrina*, oder die Stammform *murra*, von einem Dichter gebraucht werden konnte, der die ältern Dichter vor Augen hatte. Und nun frage ich, ob mitten unter lauter Steinnamen die Form *murrina* auch für einen Stein gelten kann. Wer wird, wenn er die kostbare Auszierung eines Gegenstandes beschreibt, sagen: *crystal-*

Allerdings begreift Seneka die krystallenen und murrinischen Gefäſse unter dem Ausdruck *capaces gemmas;* aber ohne mich hier auf Christs eigene Worte über die Unbestimmtheit des Wortes *gemma* bey den Alten (S. 5. 18.) zu berufen, so kann ja der uneigentliche Ausdruck einer bloſs rhetorischen Stelle nicht das mindeste beweisen. [22])

lina, sardonyches, oder *onychina, sardonyches?* Hier ist die einzige Stelle, wo das Wort nicht von Gefäſsen sondern von schöngeformten Stücken gebraucht ist. Hier also müſste, wenn es ein Stein wäre, auch nothwendig, analog den übrigen Steinen, stehn *murra* oder *murrae*. Die Form *murrina* zeigt also, daſs jedes Stück davon, in welcher Form es auch vorkam, ein Fabrikat war. — Als ich oben aufmerksam darauf machte, daſs die Murrinen nur als Gefäſse, nie als Bildwerk und sonstiger Zierath vorkommen, nahm ich absichtlich auf diese Stelle des Sidonius keine Rücksicht; nicht nur weil sie einzel dasteht, und zu meinem dortigen Zweck „gar nicht" oder „fast gar nicht" gleichgültig ist, sondern besonders weil sie, als bloſse Dichter-Fantasie, gar nichts beweist. Sidonius beschreibt dort die Pforten des Palastes der Venus: da kann er vieles gesehn haben; selbst, wenn er wollte, geradezu gewachsenes Porzelan.

22) *Anm. von P. B.* Weit wichtiger ist der Einwurf, daſs Plinius, in seinem wissenschaftlichen Werk, die Murrinen in dem Buche oder Abschnitt von den Gemmen behandelt. Aber auch dieser verschwindet, wenn wir ihn genauer betrachten. Man muſs nie vergessen, daſs die Wissenschaften, besonders die wissenschaftliche Behandlung der Körperwelt, bei den Alten sehr weit entfernt waren von der theoretischen Form,

Die Weichheit der Murrinen werde ich weiter unten beleuchten. — Dafs sie aber schwer gewesen, woraus hervorgehn soll, dafs

die sie allmählich in unsern Zeiten angenommen haben. Wir sind gewohnt, selbst den Werth und das Wesen der Wissenschaft in solche grelle Unterschiede von der gewöhnlichen Ansicht zu legen; während die Alten in ihren Nomenklaturen und Eintheilungen, kurz in dem ganzen Aeufsern der Wissenschaft, immer an die gewöhnliche Ansicht sich anschlossen. Die Murrinen bekam man fertig aus dem Ausland; ihre Härte gab ihnen die Natur der Steine, ihre Feinheit und Schönheit die der edleren Steine, die man im weiteren Sinne alle *gemmas* hiefs, und aus welchen man ebenfalls Gefäfse zu sehn gewohnt war. Sie waren also Gemmen, und sowohl wer aus einem Murrinum, als der welcher aus einem Onyx oder Krystall trank, von dem hiefs es *gemma bibit.* Plinius konnte weder noch wollte von dieser Vorstellung abweichen; und wenn er auch historisch gewifs wufste, dafs die Murrinen ein Artefakt waren, so konnte er es von den andern feinen und kostbaren steinartigen Stoffen nicht trennen, aus welchen man Gefäfse machte, so wenig als andre Rücksichten ihn vermochten den Bernstein davon auszuschliefsen. Wäre das Glas blofs aus dem Auslande und nur in reinen und feinen Stücken zu den Römern gekommen, so war und blieb es eine Krystallart und stand unter den Gemmen. Nun aber, da man es vor seinen Augen verfertigen sah, und am gewöhnlichsten gröfsere unreine Stücke, so konnte es zwar keine Gemme sein, aber die steinerne Natur behielt es; und Plinius handelt davon in dem Abschnitt von den Steinen, wo er denn auch zugleich von der Verfertigung desselben spricht; was er freilich in der Unterabtheilung von den Edelsteinen bei den Murrinen nicht thun konnte. Er stellt diese daher blofs be-

sie kein Porzelan gewesen, dies schlieſst Christ aus der einzigen Stelle des Statius (3 *Silv.* 4, 57.)

hic pocula magno
Prima duci, murrasque graves, crystallaque portat
Candidiore manu: crescit nova gratia Baccho.

Aber hier kann *graves* eben so wohl zu Bezeichnung der Gröſse, und folglich Kostbarkeit, der dargereichten murrinischen Becher stehn; in welchem Falle der Ausdruck eben das sagt, was bey Juvenal (6, 156.)

Grandia tolluntur crystallina, maxima rursus
Murrina;

als auch von ihrer spezifischen Schwere in Verschreibend neben den Krystall, den Bernstein u. s. w. hin.

Eben so wenig darf uns also auch der Ausdruck im Pausanias irre machen, wo es (*Arcad.* 18.) bei Beschreibung der fabelhaften zerstörenden Kraft des Quelles Styx heiſst: καὶ κρύσαλλος καὶ μόῤῥια, καὶ ὅσα ἐςὶν ἀνθρώποις ἄλλα λίθου ποιούμενα, καὶ τῶν σκευῶν τὰ κεράμεα, τὰ μὲν ὑπὸ τῆς Στυγὸς τοῦ ὕδατος ῥήγνυται —. Hier werden die Murrinen unter die aus Stein gemachten Geschirre gerechnet; ganz mit Recht: denn unter κεραμέοις versteht man nur eigentliche Töpferwaaren, die bei einer äuſsern Glasur inwendig ihre erdichte Natur behalten. Die Porzelane gehören dazu eben so wenig als das Glas, das hier nicht genannt wird, das aber augenscheinlich unter den λίθου ποιουμένοις mitbegriffen ist; so wie das Wort ἡ λιθία, wie wir weiter unten sehen werden, wirkliche Steine, Murrinen und Glas in sich begreiſt.

gleichung mit andern Murrinen, wenn wir annehmen, dafs man eben so wie bey Krystallen und Perlen (Plin. 37, 2. und 9, 35.) auf die spezifisch schwereren Stücke einen gröfsern Werth legte. In keinem Falle folgt das daraus, was Christ will.

Der Grund des übermäfsigen, lange sich erhaltenden Preises der Murrinen, woraus Christ schliefsen will, dafs sie natürliche Steine müfsten gewesen seyn, lag gröfstentheils in der übertriebenen Liebhaberey und Prachtwuth der reichen Römer, welche die Kaufleute lange zu unterhalten wufsten; wobey man nicht vergessen mufs, dafs es eine aus entfernten Regionen kommende Waare war, nicht eine inländische, wo bey gröfserer Nachfrage auch die Verfertigung zugenommen haben würde.

Wir wenden uns nun zu Veltheim. Dieser stützt sich für seine Meinung unter andern auch, so wie Christ, auf die beschränkte Gröfse der Murrinen, wobey er sich so ausdrückt, „sie seyen höchst selten gröfser gewesen als gewöhnliche Trinkbecher“; welches er nun für seine Specksteingefäfse sehr passend findet. Dafs unter den murrinischen Gefäfsen einige ziemlich grofs waren, erhellet aus dem theuren Gefäfse, das Plinius (37, 2.) erwähnet, und das drey *sextarios*, also doch gewifs mehr als ein Berliner Quart, vielleicht anderthalb Quart

hielt. Und daſs überhaupt die gröſsern nicht „höchst selten" waren, sieht man an den *capacibus gemmis* des Seneka, den *maximis murrinis* des Juvenal, den *gravibus murris* des Statius. Veltheims Behauptung ist ein Miſsverstand der Worte des Plinius: *Amplitudine nusquam parvos excedunt abacos; crassitudine raro, quanta dictum est vasi potorio.* Hier betrifft die Vergleichung mit den *vasis potoriis* bloſs die Dicke; ihrem Umfang nach aber werden sie mit den *parvis abacis* verglichen, worunter ich kleine Töpfe verstehe, nach Anleitung folgender Stelle des Apulejus (*Metamorph.* 2.): *Domi offendo tantum meam Fotidem, quae suis parabat viscum fartim concisum et pulpam frustatim consectam in abacum ad pascua jurulenta. — Ipsa jam illud cibarium vasculum — rotabat in circulum. — Tandem ad illam, Quam pulchre quamque festive, inquam, Fotis mea, ollulam istam intorques! etc.* aus welcher vollständigen Anführung erhellet, wie unrichtig man den *abacus* an dieser Stelle durch Küchentisch übersetzt. [23])

[23]) *Anm. von P. B.* Ich habe hier einiges Bedenken zu äuſsern. In einer solchen Rede, wie die angeführte, steht das Wort *ollula* gewiſs etwas uneigentlich, und wir dürfen uns also dadurch von dem Grundbegriff einer Tafel, einer Platte, den das Wort *abacus* sonst durchaus mit sich führt, nicht zu weit abführen lassen. Was damit am nächsten übereinkommt

Wenn Plinius sagt: *Splendor his sine viribus, nitorque verius quam splendor*, so erkennet Veltheim hier den Fettglanz seines Specksteines. Aber man sieht offenbar, daſs Plinius

ist der Begriff eines Tellers. Dieser ist ursprünglich flach; allmählich formte man ihn aber auch, für Speisen die es erfoderten, vertieft, ohne daſs man darum den Namen änderte; und auf diese Art läſst es sich, dächte ich, im Apulejus nehmen, und das Wort *ollula* in uneigentlicher Rede sehr wohl darauf beziehn. Bei einem eigentlichen Topf konnte sich das *pulchrum* und *festivum*, d. h. die Geschicklichkeit und Gewandtheit, womit das Mädchen ihre *pulpa* schwang, weit weniger zeigen, als bei einer vertieften Schüssel, oder wenn man will einer Art Napf, die das Mittel zwischen einem eigentlichen Teller und einem Topf hielt, und also beide Benennungen vertrug. Auch das griechische ἄβαξ ward von einem Teller gebraucht wie aus Pollux 10. c. 24. erhellet, wo der ἄβαξ als Küchengeschirr mit einer Stelle des Kratinus ἐπέδωκε βαλάνων ἄβακα belegt wird, wo doch gewiſs die Wahl zwischen einem Topf und einem Teller voll Nüsse nicht schwer sein kann. Da nun auch Plinius zu Anfang unserer Stelle sagt: *quae protinus ad hominum usum transiere, abacis etiam escariisque vasis inde* (nehmlich aus murrinischem Stoffe) *expetitis*; so verstehe ich auch hier eigentliche Teller darunter; worin also der Gebrauch der Murrinen mit dem unsers Porzelans überein kam. Unter *parvis abacis* kann man sich gerade unsere Tellerform denken. — Ich kann nicht umhin hiemit die unreinliche Notiz aus des Lampridius Leben Elagabals zu verbinden: *Onus ventris auro excepit; in murrinis et onychinis minxit.* Offenbar dient diese Stelle, unsere über die Gröſse der Murrinen aus Plinius geschöpften Begriffe zu bestimmen und zu befestigen; und *scientiae bonus odor ex re qualibet.*

nur im Gegensatz des Glanzes, namentlich von Krystallgefäſsen, sich so ausdrückt, und daſs der Glanz unseres Porzelanes nicht deutlicher als durch jene Worte könnte ausgedrückt werden. — Beyläufig erinnere ich noch, daſs wenn es chinesischer Speckstein gewesen wäre, es sich gar nicht einsehn lieſse, wie man auf den Gedanken hätte kommen können, diesen durch einen Glasfluſs nachzuahmen, wie wir doch oben aus Plinius gesehn haben.

Wenn indessen Veltheim diesen Stein in den Murrinen erkennt, so berührt er den Umstand, daſs flache Warzen als Fehler angegeben werden, und das Spielen in Regenbogenfarben, das man zuweilen an den Rändern bemerkte, man möchte sagen absichtlich, gar nicht. Natürlich läſst sich bey einem aus Stein geschnittenen Gefäſse jener Fehler gar nicht denken; und diese Erscheinung setzt voraus, daſs die Kanten bey den wenigen Murrinen, welche diese Eigenschaft besaſsen, nicht bloſs glatt, sondern daſs sie entweder glasartig waren oder eine Verglasung hatten, worin, wenn die dazu erfoderliche Form dazu kam, die Stralen sich brechen und divergiren konnten. Plinius Worte sind: *Sunt qui maxime in iis laudent extremitates, et quosdam colorum repercussus, quales in caelesti arcu spectantur.* [24])

[24]) *Anm. von P. B.* Ich muſs es der Beurtheilung von

Hagers Yu, um diesen nur beiläufig zu erwähnen, der eine chinesische Kieselart seyn soll, und ziemlich durchsichtig ist, stehn, nebst vielem andern, Plinius ausdrückliche Worte entgegen: *translucere quidquam aut pallere vitium est,* und noch deutlicher der Vers Marzials: *Prodat perspicuus ne duo vina calix.* Seine Bemühung sich daraus zu helfen ist völlig nichtig und bedarf weder der Anführung noch der Widerlegung.

Da also diese beiden neuern Hypothesen nicht allein durch das, was hier angeführt ist, sondern noch durch manches, was von andern an andern Orten dargelegt worden ist, beseitiget sind; so wollen wir nun nur noch die übrigen, im Obigen nicht schon erörterten Eigenschaften und Kennzeichen kürzlich durchgehn, und indem wir es auf das Porzelan anwenden, die abweichenden Meinungen jener Vorgänger nur beyläufig berühren.

Gleich nach den Worten, *nitorque verius quam splendor,* fährt Plinius fort: *Sed in pretio*

Sachkennern überlassen, ob dies an den Rändern der bekanten Porzelan-Arten zuweilen eintreffe. Wenn es aber auch nicht ist, so läſst sich doch daraus nicht schlieſsen, daſs diese Erscheinung, die bei Verglasungen möglich ist, nicht den Verfertigern jener alten Porzelanart zuweilen gelungen, oder vielmehr zufällig eingetroffen, und von der Liebhaberei ergriffen worden sei.

tio varietas colorum, subinde circumagentibus se maculis in purpuram candoremque et tertium ex utroque ignescentem, velut per transitum coloris purpura candescente aut lacte rubescente. [25]) Diese Worte übersetzt Veltheim nur ungefehr, und darin wenigstens unstreitig irrig, daſs er *varietas* durch Streifen gibt. Offenbar wird dadurch die scheinbare Veränderung der Farben (das Changiren) verstanden, die unmittelbar darauf beschrieben wird. Das Ganze übersetze ich so: „Vorzüglichen Werth setzt man auf die Veränderung der Farben, wenn die bunten Stellen bald in Purpur, bald ins Weiſse, bald in eine aus beidem gemischte Feuerfarbe übergehen, wie wenn durch das Verlaufen der Farbe der Purpur weiſslich und das Milchweiſse röthlich würde." Der einzige Vorzug, den die Murrinen vor unserm Porzelan hatten, scheint also in den Farben gelegen zu haben. Allein wir kennen ja die vorzügliche Malerey des Alterthums, und wissen auch daſs jetzt noch alles europäische Porzelan

[25]) Der Verf. zieht hier, mit Recht, wie mich dünkt, eine alte von Dalecampius angeführte Lesart nicht nur der gewöhnlichen vor, welche die Worte *candescente* und *rubescente* verwechselt, sondern auch der, die sich nach Harduin in allen Handschriften finden soll: *per transitum coloris in purpura aut rubescente lacteo.* Vincent. Bellov. hatte die gewöhnliche Lesart vor sich (s. ob. Anm. 14). P. B.

dem chinesischen in der Lebhaftigkeit der Farben nachsteht. Gewiſs bedienten sich die Parther, welche diese Gefäſse machten, so wie jetzt die Chinesen, Farbematerialien, die wir gar nicht kennen. So wie das Knallgold den Glasflüssen eine Purpurfarbe mittheilt, die nach der Menge, worin es beygemischt ist, mehr oder weniger metallisch goldglänzend ist, d. h. changiret, so können jene Porzelanmaler eine andere Gold- oder ähnliche Farbe benutzt haben, die nach dem Brennen changirte.

Plinius fährt fort: *Sunt, qui maxime in iis laudent extremitates et quosdam colorum repercussus, quales in caelesti arcu spectantur. His maculae pingues placent. Translucere quidquam, aut pallere, vitium est: item sales verrucaeque etc.* Aus den *maculae pingues* macht Veltheim: „Einige Stellen hatten Speck- oder Fettflecken.“ Sehr begreiflich, daſs er es so faſst: und höchst wahrscheinlich ist es gerade diese Stelle, welche diesen Gelehrten irre geführt und auf den chinesischen Speckstein gebracht hat. Wenn man die ganze Stelle übersieht, so erkennt man sogleich in dem *in pretio est* —, *sunt qui maxime laudent* —, *his placent* —, eine Entgegensetzung des verschiedenen Geschmacks und der verschiedenen Exemplare. Die *maculae pingues* beziehen sich deutlich auf jene *circumagentes se maculas:*

beide sind also von den Farben auf den Murrinen zu verstehn und *maculae pingues* bezeichnen folglich dick aufgetragene, dunkele und grelle Farben, welche andern besser gefielen. [26]) — Die Gegner werden übrigens freylich diese *maculas* und die *maculosae pocula murrae* des Marzial (10, 80.) eben so wie die *murrina picta* desselben Dichters (13, 110.) für natürliche Flecken und Farben halten; und ich leugne nicht, daſs *maculae* in diesem Sinne geläufiger ist und *pictus* beides bedeuten kann. Aber da nichts in der Natur des Wortes *macula* liegt, was absichtlich gemachten bunten Flecken entgegen wäre, so kann auch aus diesem Ausdruck nichts gegen das deutliche Resultat so vieler andern Stellen und Ausdrücke gezogen werden. [27])

[26]) Gerade so heiſst ein Schall oder Ton *pinguis* bey Quintilian 7, 1. *ad pinguem sane sonum,* und bey Velius Longus (eben aus jener Stelle Qu.) p. 2236. *pinguius sonare;* und so wird dasselbe Wort von dem Groben der Zeuge gebraucht *pinguis toga, pinguis lacerna.* — Von Farben braucht es Plinius auch sonst auf diese Art, z. B. von schwarzen Glasflüssen (36, 26.) *colore pingui nigricantes*; (37, 27.) von einem harten cyprischen Jaspis, *glaucoque pingui.*

[27]) *Anm. von P. B.* Daſs *macula* am gewöhnlichsten von natürlichen Flecken sich findet, kommt bloſs daher, weil die Malerei am gewöhnlichsten bestimmte Gestalten und Umrisse hervorbringt, wofür man denn *macula* nicht leicht brauchen wird. Die asiatischen Verfertiger der Murrinen scheinen aber diese Gefäſse

Die Zerbrechlichkeit der Murrinen erhellet am deutlichsten aus der bereits angeführten Stelle des Plinius, *murrina et crystallina — quibus pretium faceret ipsa fragilitas*, und *haec vera luxuriae gloria existimata est, habere, quod posset statim totum perire*. Doch unterschieden sie sich, ganz wie unser Porzelan von andern zerbrechlichen Geschirren, wie den gläsernen und krystallenen, dadurch, daſs sie von heiſsem Getränke nicht sprangen. Plinius wenigstens erwähnet das Springen vom Glase und vom Krystall ausdrücklich [28]), von den Murrinen aber nicht; und Marzial (16, 113.) sagt ganz besimmt

Si calidum potas, ardenti murra Falerno
Convenit, et melior fit sapor inde mero.

Der bessere Geschmack, der hier erwähnt ist, wird wohl, wie in ähnlichen Fällen, der Einbildung hauptsächlich zuzuschreiben seyn. Doch setzt es auf jeden Fall ein Gefäſs voraus, das den Begriff der Reinlichkeit durch Verglasung oder glasichte Natur sogleich erweckt, woraus wenigstens das Unpassende des

bloſs mit regellosen Farben schäckicht gemacht zu haben, indem sie die Schönheit einzig in dem Glanz und der Lebhaftigkeit dieser Farben und in dem Verlaufen des Purpurs in das Milchweiſse suchten.

[28]) 36, 26. vom Glase: *Est autem caloris impatiens, ni praecedat frigidus liquor*; 37, 2. vom Krystall: *ideo caloris impatiens nonnisi frigido potui additur.*

fett sich anfühlenden chin. Specksteines hervorgeht. — Eben so wenig wird man verlangen, daſs wir den guten Geruch, den einige Gefäſse gehabt haben sollen — *Aliqua et in odore commendatio est*, sagt Plinius — beym Porzelan nachweisen sollen. Veltheim vermuthet, daſs die Chinesen schon damals ihrem Speckstein einen Moschusgeruch mitzutheilen gewohnt gewesen seyen. Möglich: aber ähnliches konnten auch die Parther mit ihren Murrinen vornehmen. Natürlich war dieser Geruch etwas schwindendes, daher denn auch Plinius keinen besondern Werth darauf legt.

Daſs die Murrinen „weich gewesen, sich schaben, auch abnutzen lassen," zieht Veltheim aus folgenden Worten des Plinius an der Hauptstelle: *Potavit ex eo* (nehmlich aus dem groſsen Becher von 3 Sextarien) *ante hos annos consularis, ob amorem abraso (al. abroso, obroso) ejus margine, ut tamen injuria illa pretium augeret: neque est hodie murrini alterius praestantior indicatura.* Folgt man hier der Lesart *abraso*, so geht es bloſs auf Abnutzung des Randes, etwa durch das häufige Aufsetzen und Abnehmen des Deckels; heiſst es *obroso*, so hatte der Konsular sogar etwas davon abgebissen. Aber auf keinen Fall liegt etwas von eigentlichem Schaben darin, und der Grad der Weichheit oder Härte läſst sich durch-

aus aus dieser Stelle nicht bestimmen. Ein Kennzeichen für die Echtheit aber wurde diese Beschädigung, wie man noch jetzt am Bruche das echte Porzelan erkennet, indem die Grenze zwischen der Glasur und der innern Masse nicht zu unterscheiden ist, was bey unechtem nicht statt findet. [29])

Meine Ueberzeugung, daſs die Murrinen der Alten Porzelan gewesen, bestätige ich noch durch den Ausspruch eines Mannes, dem über diesen Gegenstand unstreitig eine der ersten Stimmen zukommt, des gelehrten Alterthumsforschers Böttiger in Dresden. Alles war zu dieser Abhandlung bereits gesammelt, als derselbe in dem Morgenblatte für gebildete

[29]) *Anm. von P. B.* Ich würde vielmehr sagen, man habe nur an einem solchen Bruche deutlich erkannt, daſs es nicht das gefärbte Glas war, woraus damals die unechten Murrinen bestanden. — Noch merke ich an, daſs Veltheim noch ein Kennzeichen zieht aus dem warmen Wein, den man aus Murrinen trank, und aus dem unedeln Gebrauch, den Elagabal von diesen Geschirren machte. „Schwache Säuren und Korrosive, sagt er, besonders bei kurzem Gebrauche, griffen es nicht an.“ Schlau genug ist hier in Form eines Kennzeichens für den chin. Speckstein, das vorgetragen was eigentlich Abwehr einer Bedenklichkeit ist. Vermuthlich verträgt dieser Stein etwas stärkere Säuren gar nicht, und selbst schwächere wird man wol nicht lange darin stehn lassen dürfen. — Das Porzelan hat den Einwurf nicht zu fürchten, und kann daher auch das Kennzeichen entbehren.

Stände (13. April 7.) seine Meinung über eben diesen Gegenstand bekannt machte; und es konnte mir nicht anders als schmeichelhaft seyn, sie mit der meinigen im Wesentlichen zusammentreffen zu sehn. Da er indessen keine eigentliche kritisch durchgeführte Untersuchung geliefert, sondern das Ganze nur, dem Zwecke jenes Blattes gemäſs, in einem leichten unterhaltenden Tone dargestellt hat, so erkläre ich mir daraus einige nicht genug bewiesene, und meiner Meinung nach selbst nicht ganz richtige Sätze, worüber ich mir, um zu einem zusammenstimmenden Resultat zu gelangen, hier einige Bemerkungen erlaube.

Er sucht eine Hauptschwierigkeit bey Auflösung der Frage über die Murrinen der Alten darin, daſs die Alten wie bey soviel andern mineralogischen und technischen Gegenständen, wohl selbst nicht einerley Gegenstand unter den murrinischen Steinen und Gefäſsen begriffen. Er schlägt vor, ein wirkliches Fossil und ein damit im Aeuſsern übereinkommendes Artefakt anzunehmen, die bei damaliger Sorglosigkeit über die Komposizion und technische Behandlung ausländischer Gegenstände, von den Römern, die lieber genossen als vernünftelten, verwechselt worden. Er meint namentlich Properzens *murreus onyx*, und mehrere Stellen im Plinius führten deutlich auf ein Fos-

sil, welches in die an alten Edelsteinen und neuen Miſsverständnissen so reiche Klasse der Sardonyxe und Achate eingeschachtelt werden müsse; dabey könne also Mongez's Kaschelong, Biscari's Opal und Hagers Yu gar wohl bestehn. Aber eben so gewiſs habe man sehr oft ein ostasiatisches Artefakt unter dieser Benennung verstanden; und da habe niemand beredter und scharfsinniger als Mariette (in *Traité des Pierres gravées I. p.* 218.) die Sache ins Klare zu setzen gesucht, daſs das alte chinesische Porzelan darunter zu verstehn sey: dies seyen Marzials *murrina picta* u. s. w.

Ich merke an, daſs, so viel ich weiſs, die alten Schriftsteller nie von murrinischen Steinen sondern nur von murrinischen Gefäſsen reden, und daſs sie, wie wir oben gesehn haben, nur in Bezug auf solche Gefäſse, im uneigentlichen Verstande oder, wenn man will, aus Unwissenheit, sich des Ausdrucks Gemme und Stein bedienen. Eine so weit gehende Sorglosigkeit der Römer, wie sie hier angenommen wird, will mir übrigens nicht einleuchten; und Plinius spricht ja von den nachahmenden künstlichen Komposizionen. — Den *murreus onyx* glaube ich oben genügend erklärt zu haben; und sollte er beweisen, daſs die Murrinen aus einer Onyx-Art verfertigt waren, so muſste es wohl vielmehr heiſsen *onychina murra.*

Ob λιθία schon bey den Griechen, wie Böttiger nachher anführt, Steingut geheiſsen habe, muſs ich, so willkommen es mir wegen Arrians ὀνυχίνη λιθία καὶ μουῤῥίνη wäre, gründlichern Kennern der griechischen Sprache überlassen. [30])

[30]) *Anm. von P. B.* Auch ohne solche gründlichere Kenntnis darf man nur in des gelehrten Salmasius *Exercitatt. Plinian.* die an mehreren Orten (man sehe den Index v. λιθία) zusammengetragenen Stellen der Alten schnell übersehn, so wird man erkennen, daſs λιθία weiter nichts ist, als ein kollektiver Begriff von λίθος, ungefehr wie unser Gestein, oder auch Steinwaare; und wie ganz auf dieselbe Art auch ξυλία für Holzwerk, Bauholz u. s. w. gesagt ward. Zuweilen zwar brauchte man es, wie das französ. *pierrerie*, von eigentlichen Edelsteinen vorzugsweise; aber eben so oft auch in jenem umfassendern Sinn. Da nun, wie wir oben gesehn haben, alle solche Kunstprodukte, wie Glas und Porzelan, in den allgemeinen Begriff Stein mitgehörten, so begriff allerdings der Name λιθία auch diese. Dies erhellet am deutlichsten aus dem *Periplus M. Erythr.*, wo die Glaswaaren mehrmals diesen Namen tragen, nicht nur in der ob. S. 530 angeführten Stelle (wo man beim Nachschlagen eine irre führende Variante finden würde), sondern auch p. 3. l. 30. (Huds. p. 6.) πρόχωρεῖ εἰς αὐτὴν ὑαλῆ λιθία σύμμικτος und p. 6. l. 19. (Huds. p. 11.) καὶ λιθίας ὑαλῆς πλείονα γένη; gerade wie von eigentlichen Steinen p. 16. l. 34. (Huds. p. 29.) ὀνυχίνη λιθία πλείστη und p. 17. l. 6 a. f. (Huds. p. 32.) λιθία διαφανὴς πλείστη. Wenn also ebend. p. 15. l. 38. (Huds. p. 28.) gelesen wird ὀνυχίνη λιθία καὶ μουῤῥίνη πλείστη, so läſst dies über die Natur der Murrinen jeder Meinung freies Spiel.

Weiterhin führt Böttiger aus Vergleichung der oben bereits angeführten Stellen des Properz und des Arrianischen Periplus an, dafs in Oberägypten, namentlich in Theben oder Diospolis, Porzelanfabriken gewesen seyen, die das nachahmten, was man in Karmanien aus der ersten Hand hatte, chinesisches Porzelan, welches nach Dr. Vincent schon damals über Guzurate nach der Westwelt gekommen sey. Veltheim, dem die Murrinen auch chinesische Waare sind, führt namentlich aus dem Periplus an, dafs sie über Ozene, dem heutigen Ougein, in den entfernteren Gegenden Indiens, nach Barygaza, heut zu Tage Baroatsch, am Meerbusen von Camboya, gebracht und von da aus weiter gebracht worden seyen. Aus Mangel an Büchern kann ich hierüber weiter nichts sagen und überlasse andern zu urtheilen, wie dies mit der Notiz, dafs die Murrinen im parthischen Reiche, namentlich in Karmanien zu Hause seyen, in Uebereinstimmung zu bringen ist. Dafs die Murrinen das chinesische Porzelan gewesen seyn sollen, wird mir auch dadurch unwahrscheinlich, dafs dieses auch heut zu Tage noch ziemlich durchsichtig ist, das den Römern bekannte aus Parthien kommende aber undurchsichtig war. Gesetzt also auch es hatte mit jenem Handelsweg aus China seine Richtigkeit, so mufs ich zugleich vermuthen, dafs

dies Porzelan in Rom weniger Beifall fand. *Translucere quidquam — vitium est.* [31])

[31]) *Anm. von P. B.* Allerdings scheint mir der Verf. durch diese ganze Abhandlung sich zu genau an die Worte des Properz, *Parthis cocta focis*, zu halten. Daſs die Murrinen bei Kundigen für ein asiatisches Artefakt galten, ist alles was wir mit Recht aus dieser Stelle schlieſsen können. Das parthische Reich begriff den bekanteren Theil des den Römern nicht unterworfenen Asiens: durch dieses Reich gelangten in die westlichen Länder fast alle inner-asiatische Produkte. Ein Dichter, von welchem geographisch-statistische Genauigkeit damals noch weniger als itzt verlangt ward, war vollkommen berechtigt, die Kunstprodukte die man aus Parthien erhielt, auch als dort verfertigt anzugeben. Des Plinius *inveniuntur* aber deutet keinesweges auf den Ort der Verfertigung; auch werden wir von ihm schon aus dem eigentlichen Parthien heraus nach Süden geführt, nehmlich nach Karmanien, einer an Indien im weiteren Sinne grenzenden Provinz am persischen Meerbusen. Daſs sie aber auch dahin nur durch den Handel kamen, geht aus der von Veltheim für seine Meinung benutzten Notiz aus dem Periplus hervor. Dort wird bei Erwähnung der Stadt Ozene, als einer im eigentlichen Indien nach Osten zu liegenden, gesagt: ἀφ᾽ ἧς πάντα τὰ πρὸς εὐθηνίαν τῆς χώρας εἰς Βαρύγαζαν καταφέρεται, καὶ τὰ πρὸς ἐμπορίαν τὴν ἡμετέραν, ὀνυχίνη λιθία καὶ μουῤῥίνη καὶ σινδόνες Ἰνδικαὶ κ. τ. λ. „Von dieser Stadt ward alles was zum Wohlstande des Landes gehört nach Barygaza geführt, und auch die Gegenstände unseres Handels, nehmlich Steinwaaren von Onyx und Murrinen, indische Zeuge etc." Ueber die Lage beider hier genannten Oerter, wird man bei Mannert (Indien p. 167. 178.) völlige Befriedigung finden. Auf jeden Fall ist ausgemacht aus dem Periplus selbst, daſs Barygaza

Was den Namen *Murra*, *Murrina*, oder *Murrhina*, *Myrrhina* etc. betrifft, so glauben mehrere dafs die Gefäfse wegen ihres Wohlge-

eine westliche Seestadt Indiens war, und Ozene tiefer nach Osten lag. Beide Notizen bieten also einander völlig die Hand. Karmanien war das entfernteste Land, wovon man zu Plinius Zeiten in Absicht auf die Herkunft der Murrinen Nachricht hatte. Man traf sie dort noch am häufigsten an (*inveniuntur*). Die Küste von Karmanien lag auf der Seestrafse nach Indien und grenzte an die indische Küste. Aus dem Periplus ersehn wir, dafs die Murrinen aus dem innern Indien nach der indischen Küste gebracht wurden. Von hier also kamen sie nach Karmanien. Und so wie uns der Periplus tiefer ins östliche Indien führt, drangen nun Vincent und andre mit ihren Vermuthungen, die alle Wahrscheinlichkeit für sich hatten, noch weiter östlich nach China, dem alten Vaterlande des Porzelans. — Den Punkt von der gröfsern oder geringeren Durchsichtigkeit möchte ich hiebei nicht in Anschlag bringen. Wer kann sagen, welchen Grad derselben die Liebhaber verwarfen? Ueberhaupt ist wol hier die Grenze dieser Forschung. Begnügen wir uns zu wissen, dafs die Murrinen eine aus dem entfernteren Asien kommende Porzelan-Art war, und überlassen es weitern Aufhellungen der älteren Geschichte der Industrie und des Verkehrs jener Gegenden, uns zu belehren, ob das ältere chinesische Porzelan im unwesentlichen Aeufsern anders beschaffen war, oder ob auch disseit China dergleichen verfertigt ward.

Was die oberegiptische Murrinen-Fabrikazion betrifft, so gründet sie sich auf die Kombinazion der zwei uns schon bekanten Stellen:

Propert.

Seu quae palmiferae mittunt venalia Thebae,
Murreaque in Parthis pocula cocta focis.

ruchs so geheiſsen: möglich auch daſs, da man gewöhnlich heiſse Getränke daraus trank, worunter vorzüglich der heiſse Myrrhenwein *(myrrhina, murrhina)* gehörte, sie davon den Namen hatten. Noch wahrscheinlicher aber ist

Periplus M. Erythr.

καὶ λιθίας ὑαλῆς πλείονα γένη καὶ ἄλλης μοῤῥίνης τῆς γινομένης ἐν Διοσπόλει.

Salmasius (p. 204. und 1093. der ersten Ausgabe der *Exerc. Plin.*) verändert diese letztere Stelle durch bloſse Konjektur so, daſs er statt καὶ ἄλλης μοῤῥίνης schreibt καὶ ὑαλῆς μοῤῥίνης: allein der Ausdruck ὑαλῆ μοῤῥίνη, wo μοῤῥίνη das Subst. und ὑαλῆ das Adj. wäre (gläserne Murrina) ist durchaus ohne Beispiel: dagegen haben wir an einer andern Stelle den Ausdruck λιθία μουῤῥίνη gesehn; also ist die Lesart καὶ ἄλλης (sc. λιθίας) μοῤῥίνης zuverlässig echt, und die Stelle sagt also ausdrücklich, es werde in Theben oder Diospolis Glaswaare und Murrinische Waare verfertigt. Warum sollte man auch nicht dort auf eine wirkliche porzelanartige Masse gefallen sein können, womit man die asiatischen Murrinen nachahmte? Zwar könnte die ausdrücklich dabei erwähnte Glasfabrikazion und die Notiz im Plinius, daſs man Glasflüsse hatte, welche die Murrinen nachahmten, es wahrscheinlich machen, daſs man es mit unsers Geographen Ausdruck so genau nicht nehmen müsse, und er dies damals gut bekante murrinenartige Glas der Kürze wegen hier ohne weiters λιθία μοῤῥίνη nannte; allein der Ausdruck καὶ ἄλλης gleich nach πλείονα γένη geht offenbar auf etwas vom Glas verschiedenes, also auf wirkliche Murrinen. Wohl aber deutet diese Verbindung mit dem Glas auf eine verwandte Fabrikazion, wie eben des Porzelanes. Ich werde namentlich auf diese thebäischen Murrinen in der Schluſsanmerkung zurückkommen.

es mir dafs es der barbarische Name dieser Gefäfse gewesen, der eine Aehnlichkeit mit dem Namen *Myrrha* (altlateinisch *murrha*) hatte, und dem man daher ganz diese Form gab. Diese meine Vermuthung erhält grofse Bestätigung durch eine Bemerkung meines der gelehrten Welt als Grammatiker und Philolog rühmlichst bekannten Lehrers, Seyfert. Die Russen nehmlich, die Nachbarn der Lande, woraus die Alten ihre Murrinen bekamen, nennen die Glasur an den Thonwaaren noch itzt *Murawa*. Es ist gewifs nicht unwahrscheinlich dafs diese adjektivische Form (welche den deutschen Wörtern auf -icht, -artig entspricht) von demselben altasiatischen Worte herkomme, wovon Murra und Murrina gebildet worden. [32])

[32]) *Anm. von P. B.* Ich finde diese Vermuthung äufserst wahrscheinlich, und halte auf jeden Fall den barbarischen Ursprung des Namens für gewifs. Dafs er nicht von *myrrha* herkam, beweist, wie andere schon bemerkt haben (s. Christ S. 17.), dies, dafs die Griechen durchaus *μόῤῥια*, *μοῤῥίνη* oder *μουῤῥίνη* schreiben, wofür man zwar hie und da *μυῤῥίνη* geschrieben findet, aber gewifs nur durch falsch verbessernde Hände. Käme es von *myrrha*, so würden die Griechen sie *σμύρνια* oder auf ähnliche Art nennen. Ich billige daher auch Christs Schreibart *murra*, *murrina*, da man das *h* nur schreiben mufs, wenn ein Wort griechischen Ursprungs, oder doch blofs durch die Griechen zu den Römern gekommen ist. *Μοῤῥίνη* oder *μουῤῥίνη* schreibe man, bei den wenigen Beispielen, wie es die Handschriften an jeder Stelle geben.

Schlieſslich muſs ich noch erwähnen, daſs der vortreffliche Chemiker Klaproth in Berlin in einer Untersuchung, welche in dem Journal für Chemie, Physik und Mineralogie, (B. 7, S. 146.) dem Publikum mitgetheilt worden, die Analyse des chinesischen Reissteines bekannt gemacht hat; eines Steines, welcher zu Bechern, Schalen u. dergl. verarbeitet zuweilen nach Europa kommt; daſs nach dieser Analyse derselbe ein Kunstprodukt aus Kieselerde, Alaunerde und Bley-Oxyd ist, welche Masse zum Verglasen gebracht worden; und daſs derselbe zugleich gegründete Zweifel über den Yu des Herrn Hager erhebt, ihn als Naturprodukt in Zweifel zieht und selbst vermuthet, daſs mehrere Gefäſse, die Hager aus dem Yu verfertigt glaubte, chinesischer Reisstein gewesen seyn möchten. Hiernach könnte man nun auch glauben, daſs die Murrinen der Alten aus demselben Stoffe bereitet worden seyen. In diesem Falle wären die Murrinen zwar kein Porzelan, wären aber doch ein diesem ähnliches Fabrikat. Ich kann hierüber zwar nicht ent scheiden, da ich bis itzt keine Gelegenheit gehabt, solche Gefäſse zu untersuchen, und die äuſsere Beschreibung, die Klaproth davon gibt — wonach sie der Farbe, Durchsichtigkeit und Politur nach einem grünlich-grauen Kalzedon ähnlich seyn sollen — dazu nicht hinreicht. Doch

weicht auch diese Beschreibung schon weit genug von der ab, welche wir von den Murrinen aus den Alten schöpfen, um diese Vermuthung für höchst unwahrscheinlich zu erklären.

Zur endlichen völligen Beilegung des lange geführten Streites könnte vielleicht niemand mehr beitragen als die Herren Artaud und Revoil, ersterer Direktor des Konservatoriums der Künste und Verf. der *Notice des antiquités et des tableaux du Musée de Lyon*, und letzterer Professor der Spezialschule der Malerey, beyde zu Lyon, und Besitzer ansehnlicher Sammlungen daselbst ausgegrabener Antiken. Ihnen würde es am leichtesten seyn, uns Aufschlüsse über das zu geben, was Whiteaker in seinem *Course of Hannibal over the Alps I*, 55 behauptet, daſs nehmlich in den Ruinen des alten Lugdunum Porzelan gefunden worden. In den Lyoner Sammlungen müſsten doch wohl Stücke von diesem aufgefundenen Porzelan seyn; und würde es wirklich dafür anerkannt und auf diese Art bewiesen, daſs die Römer wirklich Porzelan hatten und der Gebrauch desselben so verbreitet war; so dächte ich könnte ferner kein Zweifel obwalten, daſs die *vasa murrina* und dies Porzelan einerley seyen, da sonst im ganzen Alterthum kein Geschirr genannt wird, welches auch nur auf die entfernteste Weise das Wesen des Porzelans

zelans verriethe, diese völlige Nicht-Erwähnung aber eines so bekannten und vor allem andern so ausgezeichneten Geschirres etwas ganz unglaubliches wäre. Ich merke noch an, daſs Whiteaker a. a. O. aus den erhaltenen Stücken schlieſsen und behaupten will, das *murrinum* oder Porzelan der Alten habe stets eine purpurrothe Farbe gehabt. Zu einer solchen Behauptung aber wäre doch wohl eine gröſsere Masse des Erhaltenen erfoderlich. [23])

[23]) *Anm. von P. B.* Ich stimme dieser Vorsichtsregel bei; merke aber — da ich Whiteakers Buch nicht zur Hand habe — an, daſs wenn derselbe die weiſse Farbe, als keine Farbe, vielleicht nicht nennet, und diese also nicht ausschlieſst, ich seine von erhaltenen Stücken abgezogene Bemerkung, wegen ihrer Uebereinstimmung mit Plinius Beschreibung, sehr wichtig finde. Ich erinnere hier nochmals an die andere Stelle des Plinius von dem murrinischen Glase. *Fit et album, et murrinum; aut hyacinthos sapphirosque imitatum.* Der Sprachkenner sieht hier sogleich, daſs durch das *aut* die farbigen Gläser, welche den Hyazinth und den Safir nachahmten, als etwas ganz verschiedenes von dem vorhergehenden getrennt sind: das *et* hingegen bindet das *murrinum* an das *album* so an, daſs es eigentlich als einerlei damit anzusehen ist. Höchst wahrscheinlich kam man auf den Gedanken, weiſses Glas zu machen, eben nur durch die Murrinen, so wie bei uns auch das weiſse Glas das Porzelan nachahmt. Das vorzüglich gelungene, oder auch das mit purpurnen Flecken auf der weiſsen Grundfarbe

Auch im *Gardemeuble de la Couronne* wäre vielleicht Aufschluſs zu erhalten, da der Abbé de Blond behauptet, Murrinen daselbst gesehn zu haben. — Doch jede neuere Nachgrabung, wie die welche Luzian Bonaparte itzt in Italien so eifrig anstellen läſst, kann uns aus unsern Zweifeln reiſsen, wenn man nur nicht, indem man auf *Murrina* aufmerksam ist, nothwendig einen edlen Stein erwartet; wenn man sich ferner nicht durch die Veränderung, welche die gefundenen Scherben auf ihrer Oberfläche in der Erde erlitten haben können, irre machen läſst; und überhaupt, wenn man nur nicht ausgegrabene Porzelanscherben ohne weiters als Trümmer neuerer Zeiten verwirft. Denn ich bin überzeugt, daſs dieses voreilige Urtheil der Grund ist, warum von der ungeheuren Menge von Murrinen, welche Rom einst besaſs, kein Ueberrest auf uns gekommen ist, während nicht leicht ein noch so kostbares

versehene, hieſs dann eigentlich *vitrum murrinum*. Denn auch aus der obigen Beschreibung der Farben der echten *murrina* beim Plinius erhellet deutlich, daſs das Weiſse die Grundfarbe, also vermuthlich die unveränderte Farbe des Grundstoffes war, wie bei unserm Porzelan. Auf weiſse Scherben also mit rothen Flekken, welcher Art sie seien, hat man in den Gegenden, wo sich Ueberreste des Alterthumes erwarten lassen, besonders acht zu geben, und jede solche nicht zu leichthin für Scherben neueren Porzelanes zu halten.

Material, ein noch so edler Stein ist, von welchem wir nicht Exemplare und zum Theil in groſser Menge besäſsen. [34])

[34]) *Anm. von P. B.* Eine bei ihrer Einfachheit höchst überraschende Bemerkung! Und man möchte sagen, zu den Beweisen für die hier verfochtene Meinung tritt als ein sehr triftiger dieser hinzu: Die Murrinen müssen Porzelan gewesen sein, weil — wir nicht ein Stück davon mehr aufzuweisen haben.

Aber wie, wenn dem nicht ganz so wäre? Wenn die Entdeckung, soweit sie die Hauptfrage löst, schon gemacht wäre?

Mein trefflicher Freund Hirt bringt mir, als Einwurf, folgende Notiz. Allerdings kannten die Alten das Porzelan: unter den kleinen egiptischen Idolen, die man bei den Mumien zu finden pflegt, sind mehrere, die augenscheinlich aus Porzelan verfertigt sind. Wären die asiatischen Murrinen ebenfalls Porzelan gewesen, so hätten die Römer, die keine so schlechte Beobachter waren, als viele wähnen, die Identität derselben mit dem egiptischen Fabrikat erkannt; man hätte in Egipten, das den Römern gehörte, soviel Murrinen gemacht als man gewollt hätte; kurz die Murrinen wären etwas gemeines gewesen wie das Glas; was doch allen Stellen der Alten geradezu widerspricht.

Ich erkläre daſs ich die Nothwendigkeit dieser Folgerungen durchaus nicht einsehe. Ich begreife daſs das egiptische Porzelan verschieden und schlechter sein konnte als das asiatische, und in diesem Falle unter den Begriff von Gemmen (der nur auf der Feinheit und Kostbarkeit ruht) nicht mit gehörte, daſs also der Name der Murrinen entweder auf dies Porzelan gar nicht ausgedehnt wurde, gesetzt auch der aufmerksame Beobachter hätte die Identität des Grundstoffes erkannt,

oder doch nur vorzugsweise dem asiatischen Porzelan zugehörte, wo der Name wahrscheinlich zu Hause war. Ich begreife aber auch daſs beide Porzelane fein und gemmenartig sein, beide jenen Namen führen konnten, und daſs das egiptische, ungeachtet der näheren Verbindung mit Rom, doch nicht gemein ward, was von mehreren Umständen abhängt, die ich mich überhoben glaube anzuführen.

Aber verbinden wir doch diese Notiz mit der obigen aus Properz und Arrian. Jener nennt zwar die parthische Waare allein *murrea*, schickt derselben aber als etwas gleich kostbares und verwandtes voraus die aus dem egiptischen Theben; und Arrian nennt ausdrücklich als ein Fabrikat von Diospolis oder Theben die λιθία μοῤῥίνη, über welchen Ausdruck wir oben befriedigende Auskunft gegeben haben. Kann ein bedeutenderer Schritt in der gegenwärtigen Untersuchung geschehn als durch die Bemerkung, daſs in Theben in Egipten Murrinen, oder sicherer zu sprechen, eine Art Murrinen verfertigt wurden, und daſs wir unter den egiptischen Idolen welche von Porzelan finden? Nehmlich diese erhielten sich natürlich mit den Mumien; das thebäische Geschirr aber zerbrach wie das asiatische, das denselben Namen führte. In Asien vollends, woher die berühmten Murrinen kamen, ist das Porzelan von ältesten Zeiten her zu Hause; und wir wollten noch ferner zweifeln daſs alle Murrinen Porzelan waren?

Es wird übrigens den Lesern angenehm sein, hier auch das zu lesen, was der gelehrteste Kenner dieser Gegenstände, Zoëga, über die erwähnten egiptischen kleinen Bildwerke in seinem Werke *de Obeliscis* p. 484 schreibt. *Plerumque* (sagt er) *amuleta sua et scarabaeos quibus ad signandum utebantur (Aegyptii) faciebant e creta coctili alba, pigmento vitrescente viridi aut caeruleo aut cinereo obducta, qua et utebantur potissimum ad parvas statuas averruncas, quas hieroglyphice inscriptas mumiis addere solebant aut*

circa loculos collocare. His characteres imprimebant creta adhuc molli nec igni admota; quo factum ut plerumque inculti appareant, dum pigmentum sive maltha ad ignem vitrescens extimos angulos impleret: praeter quod ipsius materiei vilitas in causa esset, ut in ea adornanda ut plurimum non magnam impenderent diligentiam, licet nonnulla opera videmus ex ea materie singulari studio elaborata. Hiezu fügt er in einer Note noch folgendes. *Hodierno vocabulo porcellana appellari consuevit hoc figmentorum genus, propter aliquam similitudinem quae est inter ea et vascula Sinica; quamquam ad ista perraro accedant propius, sive materiei nitorem spectes sive colorum pulchritudinem. Sunt tamen nonnulla ex massa admodum densa atque dura, coloribusque, inprimis caeruleo, admodum pulchris obducta. De icuncula in suo museo adservata adnotavit Caylus (Recueil I. tab.* 10, 3.), *primo intuitu accipi potuisse pro gemma quam vocant torchina vel turquoise. Prostat et in museo Borgiano fragmentum parvi operis facti ad modum gemmae anularis grandiusculae cum vultu Isidis anaglyptice ficto, quo nil perfectius vidi e Sinica fornace profectum. Massa enim est opaca, e minutissimis particulis ita dense compacta ac dura, ut plerisque visa sit gemma genuina. Fractura autem prorsus eadem est atque in vasculis Sinicis; et color amoeno virore florens, quanquam per totam massam sit diffusus, tamen infra utramque superficiem pallidior, aucto et in media fractura pallore, artem adhibitam prodit. Exiguae crassitudinis est, vix superans unciae partem decimam; aversa facies ad splendorem levigata, altera Aegyptiae deae vultu insignis, ad vetustae artis indolem opere parum elato adeo eleganter ficto, ut in gemma vix aliquid exscalpi possit nitidius. Sunt ibidem icunculae complures ex hac materie satis accurate fictae, nonnullae etiam pulchris hieroglyphicis inscriptae; estque in museo Kircheriano*

dea leontocephalos sedens operis nitidissimi. Sed quae hujus classis opera sunt, ut plurimum ruditatem prae se ferunt et artis negligentiam. Ich überlasse alles, was diese interessante Beschreibung zu unserm Zweck gehöriges darbietet, dem Leser selbst.

Die Axumitische Inschrift,

nebst

Bemerkungen über diese

und die

Adulitanische,

von

P. Buttmann

und

B. G. Niebuhr.

Im abgewichenen Jahre 1809 ist in England die Reise des Viscount Valentia unter folgendem Titel erschienen: *Voyages and Travels to India, Ceylon, the red Sea, Abyssinia and Egypt in the years* 1802, 1803, 1804, 1805 *and* 1806, *by George Viscount Valentia*, in drei Bänden. Ein Nebenbericht dieses Werkes enthält das Tagebuch des Herrn Salt über seine Reise in das Innere von Habessinien; und in dieser ist wieder für den Alterthumsforscher von besonderem Interesse eine bei der alten Stadt Axum gefundene griech. Inschrift. Salt nehmlich erkundigte sich dort sehr angelegentlich nach einer von Bruce angeblich einst eben daselbst gefundenen Inschrift, die den Ptolemäus Euergetes nennen soll, fand sie aber eben so wenig, als manches andere, was jener unzuverlässige Reisebeschreiber gesehen und gehöret haben will, von andern, die nach ihm kamen, gefunden ward *). Dagegen zeigten die

*) Bruce will diese Inschrift, welche er auf folgende verdächtige Art schreibt

ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ ΕΥΕΡΓΕΤΟΥ

ΒΑΣΙΛΕΩΣ

auf oder bei dem Königssitz oder Krönungsstuhl,

Einwohner ihm, den sie so begierig nach solchen Gegenständen forschen sahen, einen andern alten Stein an, der etwan eine Viertelstunde weit von der Kirche zu Axum im freien Felde steht, und den, wie sich aus Vergleichung der ältern Nachrichten über Habessinien ergibt, auch schon Tellez gesehen hatte, aber ohne die Schrift entziffern zu können. Salt fand den Stein schiefstehend, daher von der Schrift, welche auf der nach der Luft zugewandten Seite einst gestanden, nur noch unkenntliche Spuren zu sehen waren; aber die nach der Erde hingeneigte Seite war über und über mit wohl erhaltener Schrift bedeckt. Salt hat diese, wie man aus seiner Erzählung sieht, mit der gewissenhaftesten Genauigkeit mit Hülfe seiner Be-

im äufsern Umfang des Kirchgebäudes von Axum, gesehn haben. Er setzt hinzu, dafs Poncet sie ehedem gesehn und das letzte Wort irrig *Basilius* gelesen habe. Salt hält sie geradezu für Bruce's Erdichtung, und man verfehlt wenigstens den Geist dieses Reisenden nicht, wenn man vermuthet, dafs er eben jene Notiz von Poncet mit dem Ptolemäus der adulitanischen Inschrift kombinirt habe, um die seinige daraus zusammenzusetzen. Was nun aber diese Notiz von Poncet betrifft, so mufs ich es andern überlassen, ob sie in Auffindung derselben glücklicher sind als Bruns (Afrika II. S. 206.) und ich. Hat es seine Richtigkeit damit, so kann Poncet eben so gut wie Tellez (s. ob.) die von Salt uns mitgetheilte Inschrift gesehn und nicht verstanden haben, da in dieser das Wort βασιλεύς in mehreren Formen vorkommt.

gleiter kopirt, mehrere nacheinander gemachte Abschriften sorgfältig verglichen und so endlich eine letzte möglichst genaue Abschrift zu Stande gebracht und diese selbst in Kupfer geätzt. Die Seltenheit alles dessen was über die ältere Geschichte jener Gegenden einiges Licht verbreitet, und insbesondere die Beziehung, worin Salt diese Inschrift mit der Adulitanischen zu setzen gewufst hat, scheint mir derselben ein hinreichendes Interesse zu gewähren, um sie den Lesern dieses Musei so früh als möglich mitzutheilen. Der beigefügte Kupferstich gibt sie mit der Genauigkeit wieder, welche den Leser in Stand setzt, über die folgende Erklärung zu urtheilen. Mit Hülfe des Dr. Vincent vollendete Salt in England die genaue Lesung des Monuments; und da aus dieser späteren Bemühung erst sich ergab, dafs mehrere Buchstaben falsch gelesen sein mufsten, so änderte Salt diese zwar nicht auf seiner Kopie, bezeichnete sie aber mit den kleinen Kreuzen, die auch auf unserm Kupferstich beibehalten worden. Die Buchstaben der Inschrift sind etwa zwei Zoll grofs, und die Worte, wie man sieht, nicht getrennt. Doch erscheint hie und da ein Punkt zwischen zwei Worten, der aber wenig Zuverlässigkeit hat, da er sich auch an einigen Stellen mitten in einem Worte befindet. Die Partikel καί ist häufig durch ein κ

bezeichnet, das unten einen kleinen Haken hat, der aber auf der Abschrift auch zuweilen fehlet. Doch wir überlassen dergleichen Kleinigkeiten der Beobachtung des Betrachters und geben nun eine Abschrift in gewöhnlichen Buchstaben und getrennten Worten, worin wir alles, was entweder deutlich aus der Abschrift oder aus Verbesserungen, die sich durch sich selbst bewähren, hervorgeht, mit Versalien, die Ausfüllungen aber mit Kurrentschrift ausdrükken. Wegen der vorkommenden Zahlzeichen aber, die sich zu einer besondern Untersuchung eignen, verweisen wir durch das Zeichen *** auf den Kupferstich.

1. ΑΕΙΖΑΝΑϹ ΒΑϹΙΛΕΥϹ ΑΞΩΜΙΤΩΝ ΚΑι
2. ΟΜΗΡΙΤΩΠ ΚΑΙ ΤΟΥ ΡΑΕΙΔΑΝ ΚΑΙ ΑΙΘι
3. ΟΠΩΝ ΚΑΙ ϹΑΒΑΕΙΤΩΝ ΚΑΙ ΤΟΥ ϹΙΛΕΗ
4. ΚΑΙ ΤΟΥ ΤΙΑΜΩ ΚΑΙ ΒΟΥΓΑΕΙΤΩΝ ΚΑΙ ΤΟυ
5. ΚΑΕΟΥ ΒΑϹΙΛΕΥϹ ΒΑϹΙΛΕΩΝ ΥΙΟϹ ΘΕΟΥ
6. ΑΝΙΚΗΤΟΥ ΑΡΕΩϹ . ΑΤΑΚΤΗϹΑΝΤΩΝ
7. ΚΑΤΑ ΚΑΙΡΟΝ ΤΟΥ ΕΘΝΟΥϹ ΤΩΝ ΒΟΥΓΑΕΙ
8. ΤΩΝ ΑΠΕϹΤΙΛΑΜΕΝ ΤΟΥϹ ΗΜΕΤΕΡΟΥϹ
9. ΑΔΕΛΦΟΥϹ ΣΑΙΑΖΑΝΑ Κ ΤΟΝ ΑΔΗΦΑ...
10. ΤΟΥΤΟΥϹ ΠΟΛΕΜΗϹΑΙ ΚΑΙ ΠΑΡΑΔΕΔΩ
11. ΚΟΤΩΝ ΑΥΤΩΝ ΥΠΟΤΑΞΑΝΤΕϹ ΑΥΤΟΥϹ
12. ΗΓΑΓΟΝ ΠΡΟϹ ΗΜΑϹ ΜΕΤΑ ΚΑΙ ΤΩΝ ΘΡΕμ
13. ΜΑΤΩΝ ΑΥΤΩΝ ΒΟΩΝΤΕ **** ΚΑΙ ΠΡΟ
14. ΒΑΤΩΝ **** ΚΑΙ ΚΤΗΝΩΝ ΝΩΤΟΦΟΡΩν
15. ΘΡΕΨΑΝΤΕϹ ΑΥΤΟΥϹ ΒΟΕϹΙΝΤΕ ΚΑΙ ΕΠΙϹΙΤι

16. σΜΩ ΑΝΝΩΝ ΠΟΤΙΖΟΝΤΕϹ ΑΥΤΟΥϹ ΖΥΤΩΤΕ

17. ΚΑΙ ΟΙΝΩ ΚΑΙ ΥΔΡΕΥΜΑϹΙΝ ΠΑΝΤΑ ΕΙϹ ΧΟΡ

18. ΤΑϹΙΑΝ ΟΙΤΙΝΕϹ ΗϹΑΝ ΤΟΝ ΑΡΙΘΜΟΝ ΒΑϹΙΛισ

19. ΚΟΙ ΕΞ ϹΥΝ ΤΩ ΟΧΛΩ ΑΥΤΩΝ ΤΟΝ ΑΡΙΘΜΟ **** ..

20. αΝΝΩΝΕΥΟΜΕΝΟΙ ΚΑΘ ΕΚΑϹΤΗΝ ΗΜΕΡΑΝ ΑΡ

21. ΤΟΥϹ ϹΙΤΙΝΟΥϹ *** Κ ΟΙΝΟΝ ΕΠΙ ΜΗΝΑ ...

22. . ΑΧΡΕΙϹ ΟΥ ΑΓΑΓΟΥϹΙΝ ΑΥΤΟΥϹ ΠΡΟϹ ΗΜΑϹ του

23. τΟΥϹ ΟΥΝ ΔΩΡΗϹΑΜΕΝΟΙ ΑΥΤΟΙϹ ΠΑΝΤΑ ΤΑ ΕΠΙ

24. τΗΔΙΑ Κ ΑΜΦΙΑϹΑΝΤΕϹ ΑΥΤΟΥϹ ΜΕΤΟΙΚΗϹΑΝτες

25. ΚΑΤΕϹΤΗϹΑΜΕΝ ΙϹ ΤΙΝΑ ΤΟΠΟΝ ΤΗϹ ΗΜΕΤΕΡΑϹ ΧΩ

26. ΡΑϹ ΚΑΛΟΥΜΕΝΟΝ ΜΑΤ..Α Κ ΕΚΕΛΕΥϹΑΜΕΝ ΑΥ

27. ΤΟΥϹ ΠΑΛΙΝ ΑΝΝΩΝΕΥΕϹΘΑΙ ΠΑΡΑϹΧΟΜΕΝΟΙ

28. ΤΟΙϹ ΕΞΑϹΙΝ ΒΑϹΙΛΕΙϹΚΟΙϹ ΒΟΑϹ ***** ΥΠΕΡ ΔΕ Ευ

29. ΧΑΡΙϹΤΙΑϹ ΤΟΥ ΕΜΕ ΓΕΝΝΗϹΑΝΤΟϹ ΑΝΙΚΗΤΟΥ ΑΡΕΩϹ

30. ΑΝΕΘΗΚΑ ΑΥΤΩ ΑΝΔΡΙΑΝΤΑ ΧΡΥϹΟΥΝ ενΑ ΚΑΙ ΑΡΓυ

31. ΡΑΙΟΝ ΕΝΑ Κ ΧΑΛΚΟΥϹ γ ΕΠ ΑΓΑΘΩ

Nun einige Bemerkungen über Schrift und Lesart, welche, grofsentheils schon von Salt und Vincent gemacht, hier von mir nur ergänzt, berichtigt und unter einen Ueberblick gebracht sind, das minder wichtige aber mit Stillschweigen übergangen ist.

Der Diphthong ει erscheint dreimal als blofses ι: 8. απεσιλαμεν 24. επιτηδια 25. ις. Aber noch auffallender und ein grober Barbarismus ist, dafs ει nicht, wie sonst auf griechischen Inschriften häufig, für das lange ι, sondern für das kurze steht in 22. αχρεις 28. βασιλεισκοι. Man wird daher auch Ἀϊζανᾶς und (2.) Ῥαϊδάν lesen müssen nach Anleitung der unten anzuführenden Stellen.

15. βοεσιν schlecht für βουσίν. — Gleich weiter steht in der Abschrift zwar nur επισιτμω ohne irgend eine Bemerkung der Herausgeber. Da aber zu der Einschaltung

des ισ, so wie ich es oben vertheilt habe, äusserst wenig Platz gehört, auch der Steinmetz die Buchstaben leicht ausgelassen haben kann; so mag ich dies nicht als Barbarismus anrechnen.

16. Zu αννων merkt S. an, ἀννῶνα finde sich im Meursius, aber kein Verbum davon; es scheine hier kontrahirt zu sein. Ich verstehe dies nicht. Der Sinn erfodert ἀννῶνας, also ist hier entweder eine Abbreviatur oder ein Arbeitsfehler *). — Das Verbum ἀννωνεύειν steht 20. und 27. Es fehlt wirklich in allen Wörterbüchern. An der erstern Stelle fasst der Engländer die passivische Form irrig als Aktiv und will die undeutliche Stelle ergänzen εὖ ἀννωνευόμενοι; aber ΥΕ möchte wol noch als Zahl (405) zu den vorhergehenden Zahlzeichen gehören, und die Verbindung geht ganz gut von statten: οἵτινες ἦσαν τὸν ἀριθμὸν βασιλίσκοι ἓξ σὺν τῷ ὄχλῳ αὐτῶν τὸν ἀριθμὸν ..., ἀννωνευόμενοι καθ' ἑκάστην ἡμέραν ἄρτους σιτίνους ...

ζυτω (16.) für das sonst gewöhnliche ζύθῳ ist zu merken.

17. παντα meint S. habe keine Beziehung, aber es fasst adverbialiter das vorhergehende zusammen „alles bis zur Sättigung".

19. Wer die Zahlzeichen hinter αριθμο untersucht, wird vielleicht in dem ersten das fehlende N erkennen.

*) Ich habe aber noch ein Bedenken. Der Gegensatz von dem Fleische zeigt, dass hier von Brot die Rede sein muss. Aber wenn gleich *annona* im Lat. häufig das Getreide heisst, so hat doch im Griech. ἀννῶνα, wie die Glossarien und die Beispiele im Du Cange lehren, immer die allgemeinere Bedeutung von Lieferung, Proviant überhaupt, Sold, Servis etc. Damit stimmt auch das Verbum ἀννωνεύειν in dieser Inschrift überein. Sollte wol ein grösseres Versehen der Kopisten denkbar und ΑΡΤΩΝ zu lesen sein, wie bald darauf die ἄρτοι σίτινοι wirklich der Zahl nach angegeben werden?

21. Ueber das was zwischen επι μηνα und αχρεις steht oder gestanden hat, kann sich S. nicht bestimmen. Indessen übersetzt er *for a very month*, das er also bloſs auf den Wein bezieht. Allein dies gibt eine Verbindung, die auch in einer Barbarenseele nicht aufkommen kann, „sie erhielten täglich 1000 Brote und Wein auf einen Monat, bis sie —". Offenbar stand μηνα oder μηνας mit einer Zahl, am wahrscheinlichsten freilich μῆνα ἕνα, wodurch die Menge des Brotes erst bestimmt wird, während der Wein aus irgend einer Ursach unbestimmt bleibt „sie erhielten täglich 1000 Brote und Wein, einen Monat lang, bis (jene) sie zu uns führten."

22. αγαγουσιν ist ein merkwürdiger Barbarismus für ἤγαγον (das doch oben steht) oder ἄγουσιν.

Die Ergänzung von 23. 24. findet S. schwierig. Aber die Spuren von τουτους scheinen mir deutlich, und die Verbindung τούτους οὖν, δωρησάμενοι αὐτοῖς —, κατεστήσαμεν — ist untadelich.

24. αμφιασαντες wird von S. ohne Ursach in αμφιεσαντες verwandelt. — Weiterhin scheint die Abschrift μετοικησαν κ. κατεστησαμεν anzudeuten. Dies wäre also ein Fehler des Steinhauers für μετοικησαμεν. Ich lasse mich aber lieber durch das fehlende Augment auf μετοικησαντες leiten. Die Häufung der Partizipien wird durch das eintretende αὐτοὺς erträglich.

26. Salt schreibt ματμακ, die beigefügte Uebersetzung *Mataia*, ohne jedoch das καί auszudrücken. MATMA, MATNA und MATAIA sind möglich, aber das letzte am wahrscheinlichsten.

28. In das εξασιν weiſs sich S. gar nicht zu finden und sucht in ασιν ein falsch gelesenes Wort. Herr B. G. Niebuhr, der die Inschrift vor mir las, übergab sie mir gleich mit der richtigen Lesung τοῖς ἐξάσιν βασιλίσκοις. Ein wirklich interessanter Barbarismus! Der Schreiber fühl-

te ein Bedürfnis ἕξ zu flektiren und machte ἑξάσιν, nicht ohne Analogie, da in ἀνδράσιν, ἀρνάσιν, υἱάσι das α ebenfalls nur aus Noth eintritt.

αργυραιον (30. 31.) mitten zwischen χρυσοῦν und χαλκοῦς. Wieder ein Barbarismus, wenn man auch, in einer so alten Inschrift (s. unt.), das αι mit ε nur verwechselt glaubt.

31. Die Zahl γ scheint unsicher gewesen zu sein, da sie S. in seiner ergänzenden Abschrift nicht ausdrückt. Doch steht sie in seiner Uebersetzung.

„Aïzanas König der Axomiten und Ho-
„meriten und von Raïdan, und der Aethiopen
„und Sabaïten, und von Sileë und von Tiamo
„und der Bugaïten und von Kaëu, König der
„Könige, Sohn des unüberwindlichen Gottes
„Ares. Da zu einer Zeit das Volk der Bu-
„gaïten aufrührisch war, sandten wir unsre
„Brüder Saiazana und Adefa..., diese zu
„bekriegen. Und als sie sich ergeben hatten,
„unterwarfen sie sich dieselben und brachten
„sie zu uns mit samt ihrem Vieh, *** Ochsen
„und *** Schafen, und den Saumthieren, indem
„sie sie ernährten mit Ochsen und Brotliefe-
„rungen, und sie tränkten mit Bier und Wein
„und Wässerung, alles bis zur Sättigung: wel-
„che waren an Zahl sechs kleine Könige, mit
„ihrem Volke an Zahl ***, und es wurden ih-
„nen geliefert jeden Tag *** Brote von Korn
„und Wein, (einen) Monat lang, bis (jene)
„sie zu uns führten. Diese nun, nachdem wir

„ihnen

„ihnen alles nöthige geschenkt und sie beklei-
„det hatten, verpflanzten wir und lieſsen sie
„wohnen in einer Gegend unseres Landes, mit
„Namen Mataia (Matna, Matma); und befah-
„len daſs sie wieder mit Lebensmitteln versehn
„würden, indem wir den sechs kleinen Königen
„gewährten *** Ochsen. Zum Danke aber ge-
„gen den der mich gebahr, den unüberwind-
„lichen Ares, habe ich ihm errichtet eine gold-
„ne Bildseule, eine silberne und drei eherne:
„zu gutem Erfolg."

Salt bringt nun das Historische bei, was er über diese Inschrift ausmitteln konnte. Bekantlich fängt die habessinische Geschichte erst im Mittelalter an, eine ordentliche Gestalt zu gewinnen. Was die ältere betrifft so besteht sie nicht nur in der Zeit vor unserer Zeitrechnung aus einzelen unsichern und fabelnden Tradizionen, sondern auch mehrere Jahrhunderte nach Christus liegen in völligem Dunkel, da nur ganz fragmentarisch einige Notizen in der allgemeinen Geschichte erscheinen. Ludolf und Bruce haben indessen einige Regentenlisten mitgetheilt: in diesen erscheint auch wirklich der als Heiliger und als Eroberer im Ausland berühmte Kaleb oder Elesbaas (s. ob. S. 161.); aber kein Name der sich mit unserm Aeizanas vergleichen lieſse. Doch ist seine Existenz auſser Zweifel gesetzt, nicht

nur durch diesen Stein, sondern auch durch einen Brief in Athanasii *Apolog. ad Constantium (Ed. Paris.* 1627. I. p. 693. *Ed. Benedict.* I. p. 313.*)*. Athanasius nehmlich und ein Bischof Frumentius hatten das Christenthum in Habessinien verbreitet. Der Kaiser Constantius aber, der den Arianismus beförderte, schrieb an die dortigen Herscher (τοῖς ἐν Αὐξούμει τυράννοις) daſs sie jene beiden ausliefern sollten. Diesen Brief führt Athanasius wörtlich an, und er ist überschrieben Κωνϛάντιος — — Ἀἰζανᾷ καὶ Σαζανᾷ; und am Ende werden sie genannt ἀδελφοί τιμιώτατοι. Wobei noch zu bemerken, daſs der Kaiser als zu Christen zu ihnen spricht, und ziemlich im Tone des Oberherren. Es wird schwerlich jemand zweifeln, daſs wir hier dieselben Menschen haben, die unser Stein nennet. Da nun die Landes-Annalen *(Ludolf Hist. Aeth.* 2, 4.) ebenfalls diese Einführung des Christenthums durch den Fremonatus (Frumentius) erwähnen, und die beiden Könige worunter es geschehen, Abreha und Atzbeha, in einem Jahre das dem J. Chr. 333 entspricht, zur Regierung kommen lassen, welches mit obiger Geschichte sehr gut überein kommt; so nimt man nicht ohne Grund an, daſs diese beiden Brüder und die welche im Athanasius und auf unserm Stein erscheinen, ungeachtet der Namens-Verschieden-

heit, dieselben seien. Doch will Salt aus jenem Briefe noch nicht gefolgert haben, daſs sie für ihre Personen wirklich Christen geworden seien. Auf jeden Fall, merkt er an, müsse der Stein, wegen der Erwähnung des Mars, zu der Zeit gesetzt sein, da sie noch Heiden waren, folglich nach Vergleichung mit Konstantius Regierung, in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts. — Die Stadt Axum war in ältern Zeiten die Hauptstadt der habessinischen Könige und wird von griech. Schriftstellern (im Erythräischen Periplus, Ptolemäus u. a.) Ἀξώμη, Ἀξούμη, Αὔξωμις geschrieben. — Die Ὁμηρῖται sind bekantlich die Hamjaren in Arabien. Beiderlei Nazionen dis- und jenseit des Rothen Meeres waren eines und desselben Stammes, und die afrikanische herschte lange Zeit über die arabische. Dies war also schon zu Aïzanas Zeit der Fall. — In Arabien ist auch Raïdan zu suchen, wie Salt aus einer Dichterstelle (in der *Historia Imperii Joctanidarum Harderov.* 1786.) darthut. — Die Σαβαεῖται sind wahrscheinlich die, auch in der adulitan. Inschrift erwähnten, Sabäer in Arabien. Tiamo, das ebenfalls dort vorkommt, wird in Habessinien gesucht; Salt denkt jedoch auch an Tehama in Arabien; was mir aber wegen der Aussprache Tziamo, die man im Kosmas findet (s. unt.), nicht recht einleuchtet. In den Bu-

gaïten, die den eigentlichen Gegenstand der Inschrift ausmachen, glaubt Salt die Bogenser des Edrisi zu erkennen, welche er mit einem heutigen Stamm Beja bei Suakin vergleicht. (In der adulit. Inschrift ist ein Volk Βεγά.) Mataia ist nach Niebuhrs sehr wahrscheinlicher Vermuthung das Land Mazaga, nordwestlich von Tigré; und in Sileë erkennt derselbe, mit Salt, Zeyla jenseit Babelmandab. Ueber Kaëu ist nichts befriedigendes zu sagen. — Die menschenfreundliche Behandlung der Ueberwundenen findet Salt übereinstimmend mit der Art, wie dort von jeher die Fremden behandelt worden sind und noch werden.

Von eben dieser Inschrift nimt Salt nun noch Gelegenheit eine neue Ansicht über die Adulitanische Inschrift vorzutragen. Das was ich in der diesem Bande einverleibten Abhandlung, zu Vertheidigung der Echtheit dieses Monumentes gesagt habe, bezog sich einzig auf die bisher vorgebrachten Einwürfe gegen dasselbe; die ich, so weit sie historischer Art sind, hinreichend hoffe entkräftet zu haben, nur daſs ich den kleinen Unterschied in dem Regierungsjahre nicht eigentlich hob, sondern bloſs das Unbedeutende einer solchen Abweichung mit Hinsicht auf die Leichtigkeit, wie ein Irrthum entstehn konnte, in Erwägung brachte. Ich zeigte ferner wie leichtsinnig und

unkritisch der Gedanke an eine eigentliche Unterschiebung namentlich von Gossellin hingeworfen worden; aber indem ich selbst die nöthige Behutsamkeit beim Gebrauche eines unbeglaubigten und im Alterthum unberühmten Monumentes empfahl, und aufmerksam machte auf den offenbaren Unterschied in Sprache und Stil zwischen den beiden Theilen der Inschrift, zum Nachtheil des letztern, erklärte ich, daſs ich dem, was man sonst aus diesem Umstand möchte folgern können, keinesweges vorgreifen wolle (S. 153. 154.). Ich ahnete nicht, als ich dieses schrieb, daſs — vielleicht in derselben Zeit — in England wirklich ein Versuch an diesem Monumente gerade von dieser Seite gemacht würde.

Salt erkennet mit Fröhlich die völlige Echtheit des Ersten Theiles an, verfährt aber weit kritischer als dieser mit dem Zweiten. Er merkt an, daſs die wesentlichen Einwürfe alle wegfallen, sobald man nicht auf dem Zusammenhange beider Inschriften bestehe. So namentlich der chronologische Einwurf, der andere in Betreff der Abstammung vom Mars, und der von Seiten der schlechten Sprache, welches alles nur den zweiten Theil betrifft. Er belegt den Unterschied zwischen beiden noch damit, daſs wo in dem ersten stehe στρά-τευμα habe der zweite δυνάμεις, dort sei κυ-

ῥιεύσας hier ὑπέταξα, dort χώρα hier ἔθνος; (Unterschiede die wenigstens nicht von gleichem Gewicht sind.) Er fügt hinzu das Stillschweigen aller Schriftsteller über eine solche Expedizion des Ptol. Euergetes in Aethiopien und Arabien; wobei er jedoch nicht genug zu erwägen scheint, daſs alle Schriftsteller, die wir haben, nur gelegentlich von diesem Könige reden.

Alle Zweifel nun zu heben vermuthet er, daſs die Tafel und der Thron nicht zusammengehörten, sondern daſs jedes eine besondere Inschrift enthalten habe, welche Kosmas, da es sich fügte, daſs sie nahe bei einander gefunden worden, und der einen das Ende, der andern der Anfang fehlte, für fortlaufend gehalten habe. Doch wir wollen (mit einiger Abkürzung im Unwesentlichen) Salt selbst sprechen lassen.

„Man muſs besonders den Umstand beachten, daſs der Thron nie auf der Tafel erwähnt wird, und die Inschrift des Thrones sich nie auf die Tafel bezieht. Die Gestalt und das Material der Tafel ist so verschieden, daſs sie nie konnte bestimmt sein einen Theil des Thrones auszumachen; beide sind augenscheinlich von verschiedener Arbeit, da die Pfeiler am Thron im späteren römischen Stil sind. Alles dies zusammengenommen mit dem Obi-

gen, setzen es, denke ich, aufser allen Zweifel, dafs es zwei verschiedene Inschriften sind."

„Ich halte die erstere für eine Inschrift zum Denkmal von Ptolemäus Siegen: da sie aber in der dritten Person abgefafst ist, so vermuthe ich dafs sie auf Befehl des Königes auf Handelsschiffen dahin gebracht worden ist, ohne dafs Ptol. je die Küste selbst besucht hat; oder sie ist auch in einer folgenden Periode eingegraben und dahin gebracht worden. Die zweite sehe ich an als aufgerichtet von einem habessinischen König. Mein erster Grund dafür ist die aufserordentliche Aehnlichkeit dieser Inschrift mit der zu Axum; beide sprechen in der Ersten Person, beide in demselben hochtrabenden Tone über unbedeutende Thaten *); in beiden kommen übereinstimmende Ausdrücke vor, εὐχαριςία, von der Dankbarkeit des Königs gegen den Mars, ein Wort das vor der christlichen Zeit nicht vorkommt **), ὑπέταξα, ἐπολέμησα, ἔθνη etc. Zweitens in beiden sind die habessinischen Namen (und einige genau dieselben) so wenig griechisch geformt, als es zu Ptolemäus Zeiten schwerlich der Fall gewesen sein würde. Drittens die

*) Diesen Vorwurf darf man der adulitanischen Inschrift nicht machen; die Eroberungen in Aethiopien und Arabien, die sie herzählt, sind fürwahr nichts weniger als unbedeutend.

**) Dafs dies irrig ist, habe ich oben S. 155 gezeigt.

Sprache ist schlecht in beiden, da der Singular mehrmalen *(repeatedly)* ein pluralisches Verbum bei sich hat*), und maskulinische und feminische Nomina für dieselbe Sache gebraucht werden wie του βασιλείου und τῆς βασιλείας**). Viertens der welcher in der adulitanischen Inschrift spricht, nennt sich eben so wie Aïzanas in der axumitischen, einen Sohn des Mars, und zwar mit der äuſserst merkwürdigen Uebereinstimmung des Ausdrucks τοῦ ἐμὲ γεννήσαντος ἀνικήτου Ἄρεως und Ἄρης ὅς με καὶ ἐγέννησε. Fünftens die ganze Erzählung ist leicht zu fassen von einem habessinischen Könige; aber von Ptolemäus verstanden verwickelt sie in die gröſsten Schwierigkeiten. Die Auslassung von Axum selbst in der adulit. Inschrift ist ganz zu meinem Vortheil. Der habessinische König hatte keine Ursach seine Hauptstadt zu nennen; Ptolemäus aber muſste sie nennen, da sie der glänzendste Theil seiner Eroberung war. Wollte man sagen, Axum habe noch nicht existirt und könne von Ptolemäus erst erbaut worden

*) Dies ist im adulit. Mon. nur ein einzigesmal der Fall p. 163, wo aber für ἐμερίσαμεν die Verbesserung ἐμερισάμην nicht nur so sehr leicht, sondern selbst deswegen nothwendig ist, da der Sinn das Medium durchaus verlangt.

**) Man sieht daſs Salt nicht geübt im Griechischen ist. Das Neutr. τοῦ βασιλείου S. 163 bezeichnet dort, wie immer, die Residenz.

sein; so ist es um so ausserordentlicher, dass von allen diesen Dingen in Agatharchides, Strabo und Plinius nicht die Rede ist *)."

Salt sucht nun die geographischen Angaben möglichst zu bestimmen und alles in gewisse Expedizionen zu zertheilen, die während der 27jährigen Regierung des habessinischen Monarchen unternommen worden. Hiebei bemerkt er, dass bei Erwähnung der Unterwerfung der Tangaïten, deren Wohnungen sich bis an die Grenzen Egiptens erstrecken, der Ausdruck vorkäme, dessen sich ein egiptischer Monarch unmöglich hätte bedienen können, Ταγγαΐτας — ὑποτάξας πεζεύεσθαι ἐποίησα τὴν ὁδὸν ἀπὸ τῶν τῆς ἐμῆς βασιλείας τόπων μέχρι Αἰγύπτου; „durch Bezwingung der Tangaïten machte ich dass von den Orten meines Königreiches zu Lande gereist werden kann bis Egipten." Er merkt an dass diese Landstrasse bis zu Justinians Zeiten in Gang gewesen, da Procopius sage: „Von Auxomis bis Elephantine, der römischen Grenzstadt in Egipten, sind für einen rüstigen Mann dreissig Tagereisen." Salt bemerkt weiter: die Expedizion gehe von da wieder nach Süden, da doch Pto-

*) Eine schwache Antwort, wobei die Möglichkeit unerschüttert bleibt, dass Axum, das zur Zeit der Römer die dortige Hauptstadt war, es zur Zeit des Ptolemäus noch nicht war.

lemäus vielmehr von da nach Egipten gegangen sein würde. „Hierauf (fährt er fort) kommt die Unternehmung gegen Arabien; und hier finden wir den Ursprung der Herrschaft, welche die habessinischen Könige nachher so lange über einen grofsen Theil dieses Landes ausübten. Eine Land- und See-Armee wird ausgerüstet, gerade wie späterhin zu selbigem Zwecke Elesbaas that. (S. ob. S. 161.) Dafs Ptolemäus Arabien von Adulis aus sollte angegriffen haben, ist nicht wahrscheinlich; und eben so wenig würde seine Armee dahin zurückgekehrt sein, da sie weit besser direkt nach Egipten ging. Und was kann überzeugender sein, als was nun folgt: „Nachdem ich auf diese Art (durch meine Feldherren nehmlich) alle Völker bezwungen, die mein Land umgeben, so ging ich hinab nach Adulis —". Man merke wohl: „ich ging hinab" — woher? nehmlich aus der Hauptstadt Axum, die im innern Lande liegt, nach dem Seeplatz Adulis, wo die Armee von Arabien angekommen war. Wie pafst dies auf Ptolemäus?" Salt zieht auch einen Beweis aus der Art, wie der König die sein Land umgebenden Völker durch äufserste Grenzen bestimmt. Die Worte kann man oben im griech. Texte lesen; Salts Uebersetzung setze ich in seiner Sprache her, weil seine Meinung mir wenigstens nicht deutlich

daraus erhellet: *From the east so far as the frankincense country, from Ethiopia on the west to Sasus (nearly opposite Aden, which can only apply to a King of Abyssinia).* Soviel ist wahr daſs, die Stelle mag verstanden werden, wie sie will, nur solche Gegenden genannt werden, die sich hauptsächlich von Habessinien aus als entfernte Grenzen der Umgebungen darbieten. — Salt bemerkt ferner, daſs Ptolemäus unter den Göttern, denen er opferte, auch den Bacchus und Herkules, seine Stammväter, würde genannt haben; und nachdem er nochmals die Uebereinstimmung, in der Erwähnung des Mars am Schlusse, mit der axumitischen Inschrift fühlbar gemacht, schlieſst er daraus, daſs sie nicht nur ebenfalls von einem habessinischen Fürsten, sondern auch in einer, nicht weit davon entfernten Periode, ja vielleicht von demselben König errichtet worden, da nach Bruce's Bericht die Annalen dem Abreha, den man für den Aïzanas hält, gerade 27 Jahre regieren lassen. — Was übrigens den Anfang dieser zweiten adulitanischen Inschrift betrifft, so findet er es zwar nicht wunderbar, daſs sie in dem Zeitraume von 3—400 Jahren zwischen ihrer Errichtung und Kosmas *) vernichtet wor-

*) Diese Angabe stimmt nicht mit dem Obigen; denn Constantius und Aïzanas lebten um 350, Justinus und Kosmas um 550.

den, kann aber doch nicht unterlassen, die Möglichkeit zu erwähnen, daſs Kosmas, ein unzuverlässiger Grieche, den Anfang — in der Absicht einem griechischen König alle jene Thaten zuzuwenden — unterdrückt und beide Inschriften absichtlich verbunden habe; oder (da doch Kosmas Karakter zu grade und ehrlich überall sich ausspreche), durch völlige Unlesbarkeit des Anfangs veranlaſst worden sei, ihn ganz zu übergehn.

Obgleich mehrere der hier beigebrachten Momente die gehörige Haltbarkeit keineswegs haben, wie ich dies bei einigen bemerkt, bei andern der Beurtheilung des Lesers überlassen habe; so kann ich doch der Meinung selbst in ihrem Wesentlichen das Zeugnis hoher Wahrscheinlichkeit nicht versagen. Nur möchte ich dabei den Beweisen aus der Sprache und deren Aehnlichkeit in beiden Inschriften am wenigsten vertrauen. Der zweite Theil des adulitanischen Monumentes ist immer nur eine äthiopisch-griechische Inschrift, auch wenn sie dem Ptolemäus gesetzt ist, wie ich dieses schon in meiner obigen Abhandlung (S. 153. 154.) anerkannt habe. Sobald aber von unreinem Griechisch die Rede ist, hören die Kriterien des Alterthums groſsentheils auf, weil von der schlechten Sprache, die man in jenen ältern Zeiten in den Provinzen sprach, und

worin anerkannt der Samen auch der spätesten Sprache lag, zu wenig auf uns gekommen ist. Und doch, man lese nur einige Kapitel in der Bibel der Siebzig, so wird man sich der Sprache und dem Tone jener Inschrift sehr nahe fühlen. Was aber die Aehnlichkeit zwischen beiden Inschriften, der adulitanischen und der axumitischen, betrifft, so erwäge man doch, daſs sie demselben Lande und derselben Nazion gehören. Das Griechisch, das man in den egiptischen und äthiopischen Landen sprach und schrieb, war erwachsen aus einem schlechten Dialekt und aus dem Geiste und Ton der barbarischen Bewohner jener Lande. Es ist klar daſs dadurch selbst für Inschriften, die 5 und mehr Jahrhunderte auseinander wären, eine Aehnlichkeit begründet wird, die für uns um so fühlbarer sein muſs, je weniger wir mit jenen Zeiten und Landen bekant sind. Vielmehr erwäge man nun auch die groſse Verschiedenheit zwischen beiden Monumenten. Auf so wenig Zeilen, als die axumitische enthält, sehn wir folgende ungriechische Wörter und Biegungen: *ἀννωνεύειν*, *τοῖς ἐξάσιν*, *βόεσιν*, *ἀγάγουσιν* als 3 pl., *ἀργύραιος* und die Schreibart *ει* für das kurze *ι* in zwei Wörtern, Wenn wir auch annehmen, daſs Kosmas manches dieser Art auf seinem Monument verwischt habe, so ist dieser späte Grieche doch auch gewiſs

nicht der Mann, dem wir zutrauen könnten, daſs er sich an allen solchen Ausdrücken so sehr gestoſsen, und die Inschrift so rein gemacht hätte, als wir sie von dieser Seite wirklich sehen. In der That, so weit die gröſsere Reinheit der Sprache ein höheres Alter begründet, wird vielmehr offenbar eben durch die Vergleichung der axumitischen Inschrift, die adulitanische in ein bedeutend höheres Alter gerückt, und wir dürften sie also auch, ohne hinzutretende Gründe, der ptolemäischen Regierung, von welcher sie auszugehn scheint, noch nicht absprechen *).

Die wahre Entscheidung geben vielmehr die zu der deutlichen Spur verschiedener Abfassung des ersten und zweiten Theiles sich gesellenden Ausdrücke im letztern, die so deut-

*) Einen Einwurf, den man gegen das Alter des Monuments aus der Schreibart nehmen könnte, muſs ich jedoch hier noch entfernen. Unter den barbarischen Namen erscheint auch Τζιαμῶ. Ich glaube selbst nicht daſs die Verbindung der Buchstaben τζ, auch in barbarischen Namen, zu jener alten Zeit gebraucht worden wäre, während sie in den neueren Zeiten selbst in die gemeine Sprache kam. Aber ich begreife auch nicht, wie ich bei Abschreibung des Monumentes nicht bemerkte, was sich so augenscheinlich darbietet. Αὐὰ, heiſst es, καὶ Τιαμῶ, τοὺς λεγομένους Τζιαμῶ, καὶ —. Offenbar sind die Worte τ. λ. Τζ. eine Glosse des Kosmas, die in den Text gekommen ist, wie gleich darauf eine andere, die schon bemerkt ist.

lich aus dem Munde eines mitten in Aethiopien residirenden Königes kommen, und über welche ich und andere nur deswegen wegglei-ten konnten, weil die einzige Voraussetzung wodurch sie erklärlich werden, keinem, auch denen nicht, die sie untergeschoben glaubten, in den Sinn kam *). Hat man diese einmal gefaſst, so muſs freilich der Ueberzeugung, daſs hier ein habessinischer Herscher spricht, alles weichen. Nun freilich kann uns die chronologische Angabe nicht mehr irren; und so gut auch Mars unter den göttlichen Ahnherren des Ptolemäus seinen Platz behauptet, so brauchen wir ihn doch auch dem habessinischen Eroberer, der seinem inländischen Kriegesgott den griechischen Namen gab, nicht abzusprechen.

Demungeachtet wünschte ich, daſs man die Sache doch auch ja nicht für abgemacht ansehe. Es bleibt des Seltsamen und Unerklärten noch genug, und darunter vor allen Dingen die Art, wie beide Inschriften so zusammen

*) Die Stelle namentlich von der Straſse aus Aethiopien nach Egipten erklärte ich mir durch Unbeholfenheit des Schreibers, der soviel sagen wollte, Ptolemäus habe aus allen und so auch aus diesen Theilen seines weiten Reiches Landstraſsen nach Egipten, seinem Hauptlande, veranstaltet. Auch das Hinabgehn nach Adulis lieſs sich erklären; aber ohne die Evidenz von Salts Ansicht.

kommen konnten, wie wir es in der Beschreibung des Kosmas lesen, und worüber wir uns so leicht nicht befriedigen müssen. Man übersehe ferner nicht, daſs wir den Ptolemäus doch immer noch nicht aus Aethiopien wegschaffen können, da der erste Theil des Monumentes nun nur noch unerschütterlicher dasteht. Am verwerflichsten ist nach meiner Meinung Salts Vermuthung, daſs Aïzanas auch dieses Monument gesetzt habe. Zwischen diesem und Kosmas, der auf Elesbaas Befehl die Inschrift kopirte, waren, wie wir gesehen haben, nur 200 Jahre. Wie läſst es sich denken, daſs wenn das Monument von jenen berühmten Königen und heiligen Stiftern des Christenthums gesetzt wäre, zu Elesbaas Zeiten alles Andenken davon verschwunden wäre, so daſs dieser König es als ein Denkmal unbekanter Zeiten betrachten konnte, und zwar in einer Periode wo das Land, wie wir sehn, nicht ohne Litteratur war, und seine Annalen hatte? Diese Erwägungen, und die bessere Sprache, besonders der oben S. 157. erwähnte mit griechischer Sitte und Sprachgebrauch so übereinstimmende Ausdruck, scheinen mir das Monument immer wieder in die Zeiten vor unserer Zeitrechnung zu rücken. Wir kennen das Verhältnis der äthiopischen Herscher zu den Ptolemäern nicht: es wäre ja denkbar daſs in

diesem

diesem etwas gewesen, das die Vereinigung beider Inschriften zu Einem Monumente begründete, wovon Kosmas nur Trümmer sah, die er nach seiner Einsicht vereinigte. — Auf keinen Fall wird der Verehrer des Alterthums mein Bestreben, jedem leichtsinnig und schnöd hingeworfenen Ausspruch zuvorzukommen, verkennen.

P. B.

Ueber das Alter der zweyten Hälfte der Adulitanischen Inschrift.

Die Aechtheit der Adulitanischen Inschrift war durch die in dieser Sammlung enthaltene frühere kritische Prüfung für jeden Unbefangenen ausser Frage gestellt: aber sie ward nun eine wahre Marter für den Historiker. Sie war ohne Zweifel ächt, das heifst, nicht ersonnen; und doch so voll von Umständen die sie dem Fürsten aburtheilten auf den allein es uns in den Sinn kam sie zu beziehen. Die Bemühungen diese Anstöfse zu heben, wie sehr sie auch durch die Evidenz der Aechtheit geboten wurden, konnten das tief ausgedrückte Gepräg eines andern Zeitalters und andrer Umstände nicht auslöschen.

Dieses verschwindet, und die Inschrift, anstatt uns durch räthselhafte Fremdartigkeit zu stören, tritt jetzt in die Reihe sehr wichtiger historischer Denkmahle, seitdem Salt durch die Entdeckung der Axumitischen Inschrift auf die unwidersprechlich überzeugende Erklärung geleitet worden ist, daſs auch der zweyte Theil der adulitanischen, ganz unabhängig vom ersten, die Thaten eines axumitischen Königs erzählt. Freylich, wenn er, auf dem Aïzanas der seinigen fixirt, ihn als den Urheber auch dieser ansieht, und sich zu dieser Meinung durch den ganz unzureichenden Umstand, der nur chronologische Nichtunmöglichkeit darthut, befugt glaubt, daſs dem König Abreha, welchen er für diesen Aïzanas annimmt, im Brucischen Verzeichniſs 27 Regierungsjahre beygelegt werden, so wird er seinen Lesern eine Meinung nicht mittheilen, zu der er nur durch das Interesse an seiner Entdeckung bestimmt worden ist. Mehrere Gründe widerlegen sie ganz entscheidend. War Aïzanas, wie allerdings höchst wahrscheinlich ist, der König, unter dessen Regierung das Evangelium zuerst in Aethiopien gepredigt ward, der es annahm, und vielleicht in der Taufe den Namen Abreha empfing, so liegt nichts widersprechendes darin, wenn eine Inschrift aus seiner Regierung ohne Angabe des Jahrs, in der Sprache des Polytheismus abge-

faſst ist: sie ist alsdann aus der Zeit vor seiner Bekehrung; aber ein Denkmahl aus seinem letzten Regierungsjahr darf es nicht seyn. Andre, ganz beweisende Gründe aus der bedeutenden Verschiedenheit der Sprache, sind von meinem geehrten Kollegen in der vorstehenden Abhandlung höchst bündig dargestellt; und man könnte zu diesen noch andre innere Merkmale hinzufügen, wenn es nicht rathsam wäre, die Verfolgung einer falschen Hypothese aufzugeben, sobald sie entschieden aus dem Felde geschlagen ist.

Es bleibt aber nun eine interessante Frage, in welche Zeit die äthiopisch-adulitanische Inschrift gehört, wenn sie älter ist als das vierte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung? und ob sie ausser allem Zusammenhang mit den ptolemäischen Ansiedelungen an der Küste des rothen Meers ist? Die Nichtigkeit dieses Zusammenhangs erklärt der vorstehende Aufsatz für noch nicht erwiesen, und es wird also zuerst untersucht werden müssen, ob Gründe da sind anzunehmen, daſs die Ptolemäer Eroberungen in Habessinien und Arabien gemacht haben, worauf diese Inschrift sich beziehen könnte.

Ehe die adulitanische Inschrift bekannt ward, hat gewiſs niemand aus den uns erhaltenen historischen Nachrichten Eroberungen der Ptolemäer in Aethiopien gefolgert. Nur diese In-

schrift, welche sie erzählte, machte es dem historischen Forscher zur Pflicht — einer harten Pflicht — sie anzunehmen: diese Nothwendigkeit ist gehoben; und dies, obgleich noch immer der Mangel des Anfangs etwas sehr räthselhaftes zurückläfst. Nicht der Mangel des Schlusses der Inschrift auf der Tafel, der ächtptolemäischen; denn da diese, nach Kosmas eigner Erzählung, umgestürzt war, so ist es wohl gewifs, dafs der Schlufs auf der untern nicht sichtbaren Seite gestanden haben wird. Am Anfang der äthiopischen fehlt sicher nicht weniger, und es bleibt fast eben so unwahrscheinlich, dafs dieser sich auf einem andern, zur Zeit der Abschrift schon zerstörten Monument — etwa auf dem Fufsgestell einer vom christlichen Eifer weggeschafften Statue — befunden, als dafs Kosmas ihn übersehen oder als unleserlich stillschweigend übergangen haben sollte. Indessen müssen wir uns bey dem Faktum beruhigen: und ich sehe nicht ein dafs aus der örtlichen Verbindung beider Denkmähler ein Zusammenhang ihrer Errichtung gefolgert werden könne: zumahl, da es nichts weniger als entschieden ist, dafs die ptolemäische Inschrift an der Stelle, wo Kosmas sie fand, errichtet, und nicht vielmehr von den Aethiopiern von einem andern Ort dorthin gebracht worden ist.

Agatharchides zeugt gegen ptolemäische Eroberungen in jenen Gegenden, wie gegen das Daseyn eines äthiopischen Staats in jenen Zeiten, nicht allein durch sein Stillschweigen, sondern durch positive Erwähnungen.

1. In Jemen wenigstens hatte kein ägyptischer König bis auf seine Tage den alten Frieden gestört: eben so wenig aber auch ein äthiopischer Eroberer. Er schildert den Reichthum, den die Sabäer im tiefen Frieden und durch kostbaren Handel genossen; und schäzt sie glücklich, so weit von denen entfernt zu seyn, welche mit einer alle Länder bedrohenden Macht gerüstet wären (τῶν ἐπὶ πάντα τόπον τὰς δυνάμεις τρεφόντων), dadurch hätten sie noch bis auf seine Zeit, obgleich unkriegerisch, Freyheit und Eigenthum erhalten. (*Agath. excerpta p.* 65. *ed. Huds.*) Jene Furchtbaren sind nun freylich wohl weder die nahen Aegyptier, noch die näheren Aethiopier, sondern die Römer, deren erdrückende Nähe Aegypten zu Agatharchides Zeit (in der ersten Hälfte des 7ten Jahrh. der Stadt) in jedem Moment empfand: aber es ist klar daſs er, ein Jahrhundert nach Euergetes, von der jungfräulichen Freyheit dieser Völker zeugt, deren Unterjochung das adulitanische Monument verewigt. Ich will kein Gewicht auf den Ausdruck des Dichters legen: *non ante devictis Sabææ Regibus* —

nectis catenas (Hor. *Od.* I, 29.), denn der bezieht sich wohl nur auf ihr Verhältniſs zu jenen furchtbaren Entfernten, gegen die sie nun, ein Jahrhundert später, die Entfernung nicht mehr deckte.

2. Agatharchides ist ausdrücklicher Zeuge für die Unabhängigkeit der äthiopischen Völker: wir wissen durch ihn (p. 41. *ed. Huds.*) daſs Ptolemäus die Elefantenjäger durch groſse Versprechungen zu bewegen suchte, dieses Wild zu schonen, welches sie des Fleisches wie der Zähne wegen tödteten — so die jezigen Schánkala —; aber vergebens. Befehlen also konnte er ihnen nicht: und doch war der Elefantenfang eingestanden der eigentliche Zweck aller Niederlassungen auf der troglodytischen Küste.

3. Er schildert die äthiopischen Völker vortrefflich, aber er kennt ihre eigenthümlichen Namen nicht: die mit denen er sie bezeichnet, sind von ihrer Lebensart und Nahrung genommen. Eben so der äuſserst genaue und zuverlässige Artemidorus, aus dessen Nachrichten Strabo wichtige Auszüge giebt. Es läſst sich kaum denken, daſs diese forschenden Alexandriner die einheimischen Namen, von denen die Inschrift wimmelt, nicht erfahren haben sollten, wenn schon damals bey einem jener äthiopischen Völker griechische Schrift ge-

bräuchlich und auf Denkmählern angewandt gewesen wäre.

4. Mag dieses Argument an sich wenig entscheiden, so ist doch Gossellins Behauptung, daſs Adulis zu den Zeiten der ersten Ptolemäer noch nicht vorhanden war, nicht willkührlich, obgleich er sie arg gemiſsbraucht hat. Zwar würde das Stillschweigen des Agatharchides in den uns erhaltenen Auszügen nicht beweisen; denn diese sind mehr Völkerbeschreibung als Küstengeographie. Aber Artemidorus, der nach Marcianus Herakleota um Ol. 169. J. d. St. 651 schrieb, sein Zeitgenoſs, oder etwas jünger, aus dem Strabo die Beschreibung der troglodytischen Küste gezogen hat, stimmt so genau mit ihm überein, daſs, wie Diodor beide zugleich gebraucht, beide auch für eine Quelle gelten können: Artemidorus hat vermuthlich nur den Agatharchides in diesem Theil seiner Geographie excerpirt. Nun ist seine Küstenbeschreibung so genau wie möglich: er nennt jede Niederlassung, jede Factorey, jeden Hafen, bezeichnet sie genau und nennt die in ihrer Nähe wohnenden Völker. Auch von keinem dieser Völker sagt er daſs sie den Ptolemäern unterthan seyen oder gewesen wären, obgleich er erwähnt, daſs die Sebriten der Königin von Meroe gehorchten. Adulis nennt er gar nicht, aber die In-

sel des Strato, welche Massaua oder Oreine des Periplus zu seyn scheint, und dabei Eläa und Saba, von denen eins Adulis seyn könnte. Dieses Stillschweigen beweist — zwar nicht daſs damals noch kein Ort dieses Namens vorhanden war — sondern daſs er, wenigstens unter diesem Namen, noch kein Emporium, am wenigsten das wichtigste aller äthiopischen Emporien war, wie schon Juba, hundert Jahre später, es kannte.

5. Ausser den Sebriten, die aber keinen unabhängigen Staat hatten, waren alle äthiopische Völker, wie Agatharchides und Artemidorus sie kannten und schilderten, in einem Zustande, wie man jetzt die afrikanischen Völker findet. Ihre Beschreibungen sind so genau, daſs wir Stämme darin erkennen, die jetzt in weit entlegenen Gegenden dieses Welttheils wohnen; das einzige Bruchstück altafrikanischer Geschichte. Man erkennt die Buschmänner bis in ihre Krankheiten, und die Κολοβοὶ erinnern an die Verstümmelungen, welche Herr Dr. Lichtenstein bey den Damaras beobachtet hat. Die Troglodyten, deren Wohnsitze auf den Bergen von Tigré, nicht an der Küste, durch die Regenzeit, welche bey ihnen in die Zeit der Etesien fiel, bestimmt wird, sind in ihren Sitten, den wilden Ehen — denen das Christenthum nur ein sehr loses Band angelegt

hat, — in der Fleischnahrung, im Gebrauch des Meths, in ihren Wohnungen, als die Vorfahren der Habessinier nicht zu verkennen. Denn noch jetzt wohnen diese oft in Höhlen, oder sie kleben ihre Hütten an die Wände eines Berges, so daſs sie Höhlen ähnlich sind, — so fand Salt Dixan gebaut. Agatharchides redet zwar von ihrem Könige; aber die andern Wilden erwähnt er nie auf eine Weise, wodurch auch nur im geringsten die Vermuthung gerechtfertigt würde, daſs sie von ihnen abhängig gewesen wären.

Einen andern Zustand finden wir in diesen Gegenden schon bey Juba, hundert Jahre später, aus dem Plinius (*H. N. l.* VI. *c.* 36.) seine Nachrichten entlehnt hat. Hier ist Adulis ein wichtiges Emporium der Troglodyten, erbaut von entflohenen ägyptischen Sklaven. Dies erinnert zwar an die von Artemidorus in dieser Gegend erwähnten Sebriten, in denen er die entflohenen Milizen des Psammetichus zu erkennen glaubte; doch scheint eine andere Erklärung vielleicht noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Als die ägyptischen (ptolemäischen) Niederlassungen an der Küste, in denen ohne Zweifel viele Sklaven, die auch zur Elefantenjagd unentbehrlich waren, befindlich gewesen sind, verfielen, mögen diese abgefallen seyn, und, unter ihren Herren an ei-

vilisirtere Formen der Verfassung gewöhnt, sich eine Stadt erbaut haben. Sie können bey den umwohnenden Barbaren bedeutende Veränderungen bewirkt, sie mit einem Kreolisch-Griechisch bekannt gemacht haben, wie Christophs Neger, wenn sie an der Küste Afrikas wohnten, zuverlässig unter den Eingebohrnen eine gewisse Kenntniſs des Französischen und mancher Einrichtungen, die sie roh erhalten haben, einführen würden. Und daſs jene Niederlassungen verfallen waren, während der ägyptische Staat in seinem Innersten verging, davon überzeugt eine Vergleichung der Küstenbeschreibung Habessiniens bey Strabo aus Artemidorus, und bey Plinius aus Juba. Bey diesem vermiſst Plinius das zweyte und dritte Berenice: eben so wenig aber hat er Arsinoe (bey Babelmandeb); und wie viele andre Orte fehlen nicht?

Noch erwähnt Juba Axum nicht, welches in der Inschrift, wie Salt sehr treffend bemerkt, als Mittelpunkt des Staats vorausgesetzt wird — in dem fehlenden Titel des Königs war es ohne Zweifel genannt. Dieses erscheint als Metropolis im Periplus des erythräischen Meers; und Adulis als Emporium der Axumiten. Und zwar war Axum jetzt die Hauptstadt eines groſsen Reichs, das sich von den Moschophagen bey Sauâken bis Berbera erstreckte, damals beherrscht von Zoskâles, einem gebildeten und

edeln Manne, der griechischen Sprache und Litteratur kundig. So weit erstrecken sich die in der adulitanischen Inschrift erwähnten Eroberungen, denn daſs nördlich eine Straſse bis Aegypten eröffnet war, beweist keinesweges, daſs die Eroberungen bis an die Gränze der römischen Provinz sich erstreckt hätten. Die westliche Gränze giebt der Periplus nicht an: aber diese, wenn man sich nicht durch das Wort Nil irre führen läſst, unter dem der Takazu zu verstehen ist, (ein Name, der in der äthiopischen Sprache Fluſs bedeutet, s. *Ludolfi Lexicon Aethiopicum*) erstreckte sich wohl nur bis an den Lamalmon, südlich bis Schoa (das Σάσος der adul. Inschrift). Es ist nun freylich sehr schwer etwas über das Alter des Periplus zu bestimmen: und wir müssen die Zeit ganz ungewiſs lassen in der Zoskales regierte. Er beherrschte das Reich, dessen Entstehung in der adulitianschen Inschrift erzählt wird. Zwischen dem Zeitalter des Juba, der Axum nicht, noch weniger aber ein äthiopisches Reich kennt, und zwischen dem dieses habessinischen Königs, scheint also die Errichtung der Inschrift, wie die in ihr erzählten Thaten gesetzt, werden zu müssen, wenn die arabischen Eroberungen nur vorübergehend waren; denn der Verf. des Periplus kennt in Arabien nur unabhängige Staaten. Oder war

Zoskales selbst der Stifter des Reichs und der Inschrift? Kannte ihn der sogenannte Arrian vielleicht nur ehe er seine Waffen über das Meer führte?

Die Handelsstrafse, eine Folge der Siege jenes unbekannten Eroberers (der, weniger glücklich als der menschliche Aïzanas, wie vom Schicksal verspottet, seinen Namen durch das, von dem seltensten Zufall erhaltene Denkmahl, nicht zu erhalten vermocht hat) von Axum nach Aegypten, die noch zu Prokopius Zeit besucht ward, ist später als Jubas Zeit; denn damals war nicht einmal Verkehr zwischen Aegypten und dem alten Meroe.

Andern Forschern stelle ich die Frage hin, ob nicht ein Zusammenhang war zwischen dem Untergange von Meroe und dem Aufblühen von Axum? ob Axum durch die Aduliten oder von den Meroiten gestiftet seyn mag?

Zum Beschlufs füge ich noch eine Bemerkung über eine Stelle in den Fragmenten des Agatharchides, und einige Worte über diesen Schriftsteller selbst bey.

Die Stelle ist p. 16. und enthält allerdings eine Erwähnung von Zurüstungen eines Ptolemäus zu einem äthiopischen Kriege, wozu er griechische Reiter auf eine ähnliche Weise harnischte, wie Cortes die seinigen. Dieses wird die Gewohnheit, an äthiopische Eroberungen

des Euergetes zu denken, uns auf den ersten Blick verleiten auf ihn zu beziehen. Aber dieses Excerpt folgt fast unmittelbar — nur getrennt durch einen Gemeinplatz über Demagogen, und eine Nachricht von den vergifteten Pfeilen der Aethioper, — auf eine Ermahnung an einen jungen ägyptischen König im Munde seines Vormunds, oder eines Ministers der sein Vormund gewesen war. (p. 13. 14. 15.) Nun bestiegen die vier ersten Ptolemäer bekanntlich den Thron in mündigem Alter, und, da beide Fragmente nothwendig zusammenhangen, so kann hier nur von Kriegszurüstungen eines minderjährig auf den Thron gelangten Ptolemäus die Rede seyn, entweder Epiphanes oder Philometor, Folgen jener Ermahnung zu Thaten. Dodwell, der diese lächerlicherweise dem Schriftsteller selbst, dem Grammatiker Agatharchides (*Photius Cod.* 213.), der durch den Heraklides Lembus bekannt geworden war, zuschreibt, martert sich und die Zeitrechnung, um einen Ptolemäus zu entdecken, dessen Vormund dieser Grammatiker der Zeit nach hätte seyn können, und zieht daher sein Alter bis in die ersten Regierungsjahre des Ptolemäus Alexander hinaus (J. d. St. 649.).

Wir haben nur sehr unvollständige Nachrichten über die Geschichte der Lagiden, aber wir wissen doch sehr bestimmt, daſs die Vor-

Bayerische Staatsbibliothek München

münder jener minderjährigen Fürsten Generale oder Hofleute waren, und es ist albern zu glauben, dafs diese Würde einem Grammatiker hätte zu Theil werden können. Misitheus in Rom und Fleury in Frankreich, sind wohl Beyspiele von Lehrern junger Fürsten, und, nach den Alten zu reden, Grammatikern, die Minister geworden sind: aber dafs ein Grammatiker Regent und Reichsverweser geworden wäre, ist so lange die Welt steht unerhört.

Aber es ist auch unbegreiflich, dafs Dodwell sich von seinem Durst nach chronologischen Merkmahlen verleiten liefs zu übersehen, dafs diese Stelle ein Fragment aus einer von jenen vielen Demegorieen ist, die Agatharchides nach Photius (a. a. O.) in seine Geschichte verwebte. Die Natur seines Gegenstandes, die Geschichte eines despotischen Staats, in dem kein Redner zum Volk sprechen konnte, beschränkte ihn auf Kabinetsdeliberationen.

Die Fragmente lassen uns ungewifs ob jene Zurüstungen Folgen hatten. Wahrscheinlich, nach der Art des damaligen alexandrinischen Hofes zu schliefsen, ist es dabey geblieben und nicht bis zu Unternehmungen gediehen.

B. G. Niebuhr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vermischtes.

1. Zusatz zu der Ersten Abhandlung dieses Bandes über einige Mineralien-Namen.

Ich habe in dieser Abhandlung aus Grundsätzen, die von jeher in der Kritik anerkannt worden sind, dargethan, daſs wo man itzt im Plinius *basaltes* liest, es wie im Isidor *basanites* heiſsen muſs. Bei der damit verbundenen etymologischen Untersuchung, da Plinius die Eg pter diesen Stein nach dem Eisen so nennen läſst, verglich ich das koptische *benipi* nur mit der Wurzel der das Eisen bedeutenden asiatischen Wörter (hebr. *barsel,* ungr. *vas)* und konnte so allerdings nichts als eine bloſse Möglichkeit vortragen, worauf kein Vernünftiger bauen wird (S. 79.). Allein ich übersah ganz, daſs wenn man das Wort *basanites* unmittelbar mit *benipi* (doch so daſs man jene Wurzel im Auge behält) vergleichet, die Ableitung auf einmal ganz deutlich, und hierdurch also die Lesart *basanites* aufs neue bestätigt wird. Höchst wahrscheinlich ist das koptische *benipi* ein durch die Aussprache verändertes altegiptisches, mit jenen andern asiatischen Wörtern, also auch namentlich mit *basanus,* verwandtes Wort, das in seiner ersten Silbe noch das *s* hatte (also etwa *basnip:* vgl. *Casmilus, Camillus; biasimo, blasme, blâme,* und eine Menge ähnlicher Fälle). Irgend

eine leichte Endung daran gab den egiptischen Namen für den Stein, der im griech. Munde ganz leicht in die gewöhnliche Form für Steinnamen sich bildete: *basanites.* Zum Ueberfluſs mögen die griech. Wörter und Namen πέμπε oder πέντε, Περκώπη oder Περκώτη, Πανοπεύς oder Φανοτεύς zeigen, wie geläufig diese Veränderung des p in t war. Und diese natürliche Veranlassung wird es entschuldigen, wenn ich noch eine etymologische Vermuthung vortrage, welche einen andern griech. Mineralnamen durch dieselbe Veränderung aus dem Orient hohlt. Den Namen des Zinnes, κασσίτερος, bekamen die Griechen gewiſs von eben denen, die ihnen dies Metall selbst zuerst zuführten, den Phöniziern. Bei diesen hieſs das Silber *kasp;* und nichts konnte denen, die zuerst das Zinn sahen, mehr in die Augen fallen, als seine Aehnlichkeit mit dem Silber. Sehr natürlich benannten sie es also darnach, aber mit irgend einem Zusatz der die Unechtheit bezeichnete, vielleicht *ra,* böse, schlecht. Durch Veränderung von p in t entstand hieraus das griech. κασσίτερος.

2. Rügen.

Die Verschiedenheit der Ausgaben des Plato, wonach man sonst zitirte, machte beim Gebrauch solcher Zitate von jeher groſse Schwierigkeit, die zuletzt doch dadurch vermindert ward, daſs in den vorzüglichern philologischen Werken man sich nur noch auf zwei Ausgaben bezog, die Stephanische und die *Lugdunensis* (*Laemariana*). Unbegreiflicherweise vermehren itzt erst wieder manche Gelehrte diese Zahl, indem sie die Seitenzahlen der Zweibrükker Ausgabe zitiren, da doch in dieser Ausgabe die Stephanischen Zahlen und Buchstaben am Rande stehn: eine Bequemlichkeit, die, unsers Bedünkens, es jedem Schriftsteller, der sich dieser Ausgabe bedient, zur litterarischen Pflicht macht, nur nach diesen Stephanischen Zahlen zu

zitiren,

zitiren, nach welchen sich nicht nur in diesen zwei Hauptausgaben, sondern auch in den Heindorfischen *Dialogis selectis* und in der Schleiermacherschen Uebersetzung nachschlagen läſst.

Eine ernstere Rüge verdienen aber die Herausgeber der Zweibrückischen Klassiker, daſs sie nicht in allen ihren Abdrücken gröſserer Ausgaben die Seitenzahlen dieser an den Rand haben setzen lassen. Wer auf diese theuren Abdrücke unterzeichnet, thut es, um der so schwer zu erlangenden Originale entbehren zu können. Aber er kann es leider nicht ganz. Selbst Philologen, wuſsten ja die Unternehmer, wie häufig die kritischen Noten zum Thucydides, zum Lucian, zum Diodor nach der Seitenzahl angezogen werden. Es war ihnen Pflicht ihre Käufer in den Stand zu setzen, solche Zitate auch in ihren Abdrücken nachzuschlagen.

Doch dies minder wichtige Versäumnis hat sich schon hart genug bestraft; indem es sie in ein anderes stürzte, wodurch sie in das Licht einer wahren Unredlichkeit gegen ihre Abnehmer treten; denn so nur darf ich mich ausdrücken, so lange sie sich nicht vertheidigt haben. Ihr Lucian ist eines der theuersten Bücher. Durch das Versprechen, die vollständige Reitzische Ausgabe zu liefern, mit Einschluſs des so unentbehrlichen griechischen Wortregisters des jüngern Reitz, das getrennt vom Hauptwerk nicht zu haben ist, und dessen Mit-Abdruck sich auch unversprochen von selbst verstand; hiedurch, sage ich, und durch das allmähliche Zusenden der einzelen Bände, wurden die Unterzeichner in die groſse Geldausgabe gelockt; und nun befinden sie sich schon eine ganze Reihe von Jahren ohne jenen Index! haben das Werk ohne diesen für gröſseres Geld kaufen müssen, als mancher das vollständige in Steigerungen erstehn konnte! Nehmlich eben jenes Versäumnis in Absicht der Seitenzahlen machte, daſs man nun den auf die Reitzischen Zahlen sich beziehenden Index nicht ohne weiters abdrucken konnte. Er erfodert nun eine mühsame mechanische Bearbeitung. Aber sei diese

Schwierigkeit die Ursach, oder eine andere: wir wären begierig zu erfahren, welche wichtig genug war, um die Unternehmer so lange in diesem drückenden Verhältnis zu ihren Abnehmern zu lassen. Denn daſs nach dieser öffentlichen Auffoderung der so billigen Erwartung werde Genüge geleistet werden, daran ist nicht zu zweifeln.

Auch jenes kleinere Versäumnis könnte noch gut gemacht werden. Gern wird man bezahlen, was die Unternehmer eigentlich unentgeltlich nachliefern sollten, einen Band, der Kolumnenweise zusammengestellt, die Seitenzahlen der drei erwähnten Zweibrücker Ausgaben und die der Originale enthielte.

Auch darüber muſs man sich billig wundern, daſs nachdem ein so groſses Geld für den Athenäus allmählich hat bezahlt werden müssen, dem Vernehmen nach nur die Verleger die Kosten für einen funfzehnten Band scheuten, der eine für diesen Autor so unentbehrliche Sache, einen griechischen Index, wozu der treffliche Schweighäuser erbötig war, enthalten sollte. Auch hier sollten die Abnehmer nicht alles erhalten, was sie zu fodern hatten: denn in der Casaubonischen Ausgabe ist ein beträchtlicher griechischer Index zum Kommentar, der jenen doch zum Theile ersetzt, und um dessentwillen, so wie wegen des zu Anfang nicht ganz abgedruckten Casaubonischen Kommentars, die Philologen noch immer trachten müssen, jene seltene Ausgabe neben der Zweibrückischen zu besitzen.

3. Kleiner Beitrag zur Anthologie.

In den Sammlungen griechischer Inschriften ist noch manches anziehende Epigramm verborgen, deren einige ich ein andermal herzustellen versuchen werde. Hier will ich nur ein ganz kleines hersetzen, das so deutlich und unverdorben in der Pocockischen Sammlung (S. 64.) steht, daſs man sich wundern muſs, es noch nicht in die

Anthologie aufgenommen zu sehn. Es stand auf dem Grabe eines Domitius Phädrus:

Τὴν σὴν εὔνοιαν καὶ πίστιν, Φαῖδρε, καλοῦντες
Ἐν βιοτῆς μέτροις οὔποτε παυσόμεθα.

Man vergönne mir es so zu übersetzen:

Deine liebende Treu mit Sehnsucht, Karsten, zu nennen,
Weil das Leben uns bleibt, hören wir nimmermehr auf.

P. B.

Verbesserungen und Zusätze.

S. 9 Note. Bei Photius, der dieselbe Stelle in seinem Lexikon hat, steht wirklich *μαγνῖτιν.*

S. 31 Z. 6 von unten, und S. 32 Z. 6 muſs es statt *τὸν ἄργυρον* heiſsen *τὸν χρυσὸν καὶ τὸν ἄργυρον* und Z. 16 statt das Silber — das Gold und das Silber.

S. 52 Note. Dieser Abdruck steht nun in Gehlens Journal für die Chemie etc. 6. Bd. 3. Heft S. 582.

S. 97 Wegen des Basaltes als römischen Pflastersteines vergl. man noch *Juv.* 6, 350. *silicem pedibus quae conterit atrum* (und das. die Ausleger). Plin. 36, 22. *Nigri silices optimi.*

S. 98. Ueber die Basaltgebirge in Syrien sehe man Paultre's kurze geogr. Beschreib. von Syrien (A. Geogr. Ephemeriden Febr. 1804) wo es heiſst: „In der Nähe der Seen El-Houlé, Tiberias- und des Todten Meeres, findet man in dem Gebirge ungeheure Massen von Basalt und verschiedene vulkanische Produkte."

S. 189 Z. 19 st. sanftern l. rauhern.

S. 197 muſs die Note 5. so geschrieben werden: Aber auch wieder nicht, z. B. Hom. B. VII. S. 136.

S. 206 Z. 13 st. *τε* l. *οἱ.*

S. 373 Z. 12 l. Behauptungen, — und Z. 14 l. bedeutendern.

S. 382 Z. 2. st. werden l. wird.

S. 386 Z. 12 vor *Σισυφίαι* schalte ein: *Αἰπύτιον τυμβον* Il. *β,* 604.


ANKA

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1 Falte.

2/6456/

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolf, Friedrich A. / Wolf, Friedrich A. / Buttmann, Philipp

Museum der Alterthums-Wissenschaft

Bd.: 2

Berlin (1810)

Philol. 294 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10765777-7